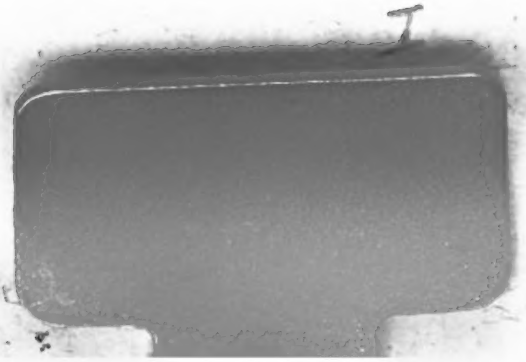
H. Un.
699.4
Guthrie
(74



Digitized by Google

<36605326390018

<36605326390018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Weltgeschichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen

von

Daniel Ernst Wagner.

Vier und siebenzigster Band.

Wien,

Gedruckt für F. A. Schrämbl

bey Ign. Alberti.

1789.

I. A. VON BELLI

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Allgemeine Weltgeschichte.

Des acht und fünfzigsten Bandes siebenzehnte Abtheilung.

Drei und vierzigstes Buch.

Fortsetzung des fünften Abschnitts der russischen Geschichte.

Die Herzogin von Kurland Anna Iwanowna wird zur Thronfolgerin Peters II. erklärt.

Da alle Hoffnung zur Genesung des Kaisers *Peters II. verschwunden war*: sollen, nach dem Berichte einer 1739. ausgefertigten Staatsschrift des russischen Hofes, der Fürst Alexei Dolgoruki, nebst seinem Sohne und seinen Brüdern, wie auch dem Fürsten Wasilei, der aber von dem alten Feldmarschall wohl zu unterscheiden ist, indem der Feldmarschall den Zunamen Wlodimerowitsch, der andere hingegen Lukitsch führte, ein Testament aufgesetzt haben, in welchem der Kaiser seine Verlobte, ihre Anverwandtin, zu seiner Thronfolgerin ernannte, welches vom Fürsten Wasilei Lukitsch zuerst in die Feder gefaßt, hernach aber, weil derselbe gesaget, daß seine Hand nicht leserlich

serlich sey, vom Fürst Sergei nach einer zwischen ihnen allen angestellten Berathschlagung aufs neue doppelt mit möglichster Verstellung seiner Handschrift völlig geschrieben worden, worauf Fürst Iwan die Unterzeichnung des kaiserlichen Namens mit sorgfältigster Nachahmung der gewöhnlichen Züge Peters II. verrichtet, und dieses alles, weil sie, als sie erfahren, daß sie diese Sache nicht würden durchsetzen können, sowohl den ersten Entwurf, als die ins Reine gebrachte Abschrift dieses Testaments verbrannt hätten, bis zu der 1739. über das dolgorukische Geschlecht angestellten abermaligen gerichtlichen Untersuchung in tiefe Verschwiegenheit verhüllt geblieben sey. Sicherer ist es, daß der alte Feldmarschall an dem Entwurfe, seiner Geschlechtsverwandten, der Verlobten Peters II. die Thronfolge zuzuwenden, keinen Antheil nahm, sondern vielmehr, da Iwan einen Theil der Garde in dieser Absicht versammeln wollte, dies sein Unternehmen öffentlich einen Streich eines jungen Narren nannte, und die bereits zusammengekommenen Befehlshaber augenblicklich wieder wegschickte, daß vor dem Absterben des Kaisers um 10 Uhr Abends das hohe geheime Conseil, der Senat, die drei Feldmarschälle, Galizin, Dolgoruki und Trubetzkoi, wie auch der Erzbischof von Nowgorod, nach Hofe berufen worden, der Großmutter

mutter des sterbenden Kaisers die Anfrage geschehen, ob sie sich der Regierung zu unterziehen geneigt sey? daß diese aber solchen Antrag als eine für sie, besonders bey ihren hohen Jahren und langjähriger Entfernung von allen Welthändeln, wie auch bei ihrer durch die großen ausgestandenen Mühseligkeiten erlittenen Schwächung sowohl ihrer Gesundheit als Gemüthskräfte zu schwere Bürde abgelehnet, daß hierauf nach des Kaisers erfolgtem Absterben die Dolgoruki, die Verlobte Peters zur Thronfolgerin vorgeschlagen, von andern aber zum Bescheid erhalten, daß, da die Vermählung nicht erfolget, und keine Verfügung ihretwegen vom verstorbenen Kaiser getroffen worden, Katharina nicht den mindesten Anspruch auf die Thronfolge habe, alsdann vom Fürsten Dmitri Michailowitsch Galizin vorgetragen worden, da durch den Tod dieses Kaisers der ganze romanowische Mannsstamm erloschen sey, und das Reich durch die unumschränkte Gewalt seiner Beherrscher ungmein gelitten, der neuen Kaiserin, die aus der weiblichen Linie vermittelst der Wahl dieser Versammlung den Thron besteigen würde, die Regierung unter gewissen Bedingungen, die man in dieser Versammlung abfassen werde, zu übergeben, dieser Vorschlag von Niemanden Widerspruch gefunden, und von den Dolgoruki, die auf diese Weise, weil hiedurch die

höchste

höchste Gewalt von der neuen Monarchin nicht anders als mit Zuziehung des höchsten Rathes, dessen die Dolgoruki ganz mächtig zu seyn meinten, ausgeübt werden sollte, besser als unter der unumschränkten Herrschaft einer mit ihnen in keiner Verbindung stehenden Regentin zu fahren dachten, aufs stärkste unterstützt, und alsdann diese neue Regierungsform abgefaßt, hernach aber (weil die noch einzige Tochter Peters I. Elisabeth, ihre jetzige ruhige und vergnügte Lebensart mit den Sorgen und dem Zwange, welche die Uibernahme der Regierung erfoderte, zu vertauschen nicht begehrte, und so sehr davon entfernt war, sich um Anhänger, vermittelst welchen sie den Thron besteigen könnte, zu bewerben, daß sie den Vorschlag ihres Wundarztes, Hermann von L'Estocq, Abkömmling eines wegen Bekenntnisses der reformirten Religion in die braunschweigischen Länder geflüchteten französischen Geschlechtes, verwarf, der sie auf die erste Zeitung, die er vom Tode Peters II. hörte, aus dem Schlafe erweckte, und sie inständigst bat, sich unverzüglich der Leibwache als die nunmehrige rechtmäßige Thronerbin zu zeigen, und alsdann unter dieser Bedeckung sich in die Versammlung, welche jetzt über Besetzung des Throns berathschlagte, zu begeben, und keinen Fuß aus ihrem Zimmer setzen wollte; die älteste Tochter des Czars Iwans,

Bru-

Bruders Peters des großen, die Herzogin von Meklenburg aber in der That deswegen übergangen ward, weil sie sich gegenwärtig befand, indem von denen, welche bei dieser Gelegenheit eine eingeschränkte Regierung einführen wollten, befürchtet wurde, daß dieses, wenn man eine Beherrscherin ernennte, die sogleich das Zepter übernehmen könne, nicht so gewiß sey, als wenn man eine Abwesende dazu erkläre, und dieselbe einer andern, der ihre Erstgeburt ein näheres Recht gebe, vorziehe, ob man wohl zu Beschönigung dieser Uibergehung andere Ursachen, nämlich den Wittwenstand ihrer jüngeren Schwester Anna Iwanowna und derselben jüngere Jahre, welche Umstände hoffen ließen, daß diese Prinzessin durch eine zweite Vermählung dem Reiche Erben geben würde, vorwendete, indem ein anderer Grund, den man gleichfalls zur Rechtfertigung der Ausschließung der Herzogin von Meklenburg vorbrachte, nur gegen mit den wahren Umständen dieser Herzogin unbekannte Leute gebraucht werden konnte, nämlich daß sie einen auswärtigen regierenden Herrn, dessen wunderliche Gemüthsart, und daß er sich dadurch den Verlust der Regierung seines Erblandes zugezogen habe, weltkundig sey, zum Gemahle habe, indem diese Herzogin eben deswegen, weil sie die Begegnung ihres Gemahles nicht ertragen konnte, 1719.

von ihm gegangen, und seit dieser Zeit in Rußland verblieben war,) die verwittwete Herzogin von Kurland am 19. Jäner zwo Stunden nach dem Tode ihres Reichsvorfahren zur Kaiserrin erwählt worden ist.

Sie unterzeichnet die ihr vorgelegte Regierungsform.

Die Urheber der neuen Regierungsform ergriffen nun die Maßregeln, alle Hindernisse, die der Ausführung und Aufrechthaltung dieses ihres Vorsatzes im Wege stehen möchten, wegzuräumen, indem sie alle Gegenwärtige schwören ließen, der neuen Monarchin nicht anders als nach der Vorschrift der neuen Regierungsform zu dienen, und, ehe die Versammlung aus einander gieng, bei Todesstrafe verboten, ihr vor Ankunft der Abgeordneten, die sie an dieselbe schickten, wozu Fürst Lukitschi Dolgoruki von Seiten des höchsten Rathes oder hohen geheimen Conseils, Fürst Michael Michailowitsch. Galizin von Seiten des Senats, und der General Michael Leontjew im Namen der höchsten Kriegsbefehlshaber ernannt wurden, die geringste Nachricht von dem, was in dieser Versammlung vorgegangen und beschlossen worden, zu ertheilen, diesen Abgeordneten die Vorschrift gaben, die neue Kaiserin nur

erst

erſt alsdann, wenn dieſelbe die neue Regierungsform genehmigt haben würde, in dieſer Würde zu erkennen, und zugleich darauf beſtehen, daß ſie ihren Günſtling, den Kammerjunker Biron, als von welchem ſich mit Recht vermuthen ließ, daß er nichts unverſucht laſſen werde, eine Monarchin, bei welcher er alles galt, von den Einſchränkungen, die man ihrer Gewalt gemacht hatte, zu erledigen, nicht mit nach Moskau brächte. Allein der General Jaguſinski fertigte, ungeachtet einer ſo ſcharfen Drohung, unverzüglich ſeinen Adjutanten Sumarakow an die neue Kaiſerin ab, dem er einen Brief an ſie mitgab, worin er ſie von allen dieſen Dingen benachrichtigte, und ihr den Rath ertheilte, alles, was man von ihr begehren würde, ohne Gegenrede zu bewilligen, damit ſie nur aufs baldigſte nach Moskau kommen und dort für Kaiſerin erkannt werden möchte, indem, wenn dieſes geſchehen ſey, die Mittel, ſich von allen läſtigen Einſchränkungen ihrer herrſchaftlichen Gewalt zu befreien, ſich ganz zuverläſſig finden würden. Zwar ſchien es anfangs, wenn dieſe Benachrichtigung Jaguſinskis denſelben und ſeinen Boten ins größte Unglück ſtürzen würde, indem die Kaiſerin ſich nicht nur auf den Antrag der Abgeordneten des Reichs, die ihr nur eine Stunde zur Uiberlegung, ob ſie ſich zu Unterzeichnung des

ihr

ihr überbrachten Regierunsvertrags verstehen wolle, einräumten, und nicht einmal vergönnten, vor Ertheilung ihrer schließlichen Antwort aus dem Zimmer zu gehen, willig bequemte, sondern auch gelassen ansahe, daß diese Abgeordnete Sumarakowen auf seinem Rückwege von Mietau nachsetzen ließen, und als sie ihn solchergestalt in ihre Gewalt bekamen, mit Stockschlägen empfiengen, und gefesselt nach Moskau schickten, wo auf diese erhaltene Kundschaft dessen Versender, Jagusinski, auf Befehl des geheimen Conseils und des Senats gleichfalls festgenommen, seines Ordens beraubet, und in ein enges Gefängniß gelegt ward. Aber eben hiedurch schläferte die neue Kaiserin die Freunde der neuen Regierungsform ein, daß sie die Maßregeln, die sie zu Vereitelung derselben ergriff, nicht bemerkten, oder durch nachdrücklichen Widerstand zu vernichten sich nicht bemühten. Denn man wehrte ihr nicht, daß sie, gleich nachdem sie vom hohen Rathe am 15. Februar zu Weswiavski, einem Schlosse zehn Meilen von Moskau, bewillkommet worden war, durch eigenmächtige Ernennung eines Anverwandten ihrer Mutter, des Grafen Soltikow, zu der wichtigen Bedienung eines Oberstlieutenants der preobraschenkischen Garde ihrem Wahlvertrage zuwider handelte, und ihr Günstling, den sie, um sich nach der Forderung des

höchsten

höchsten Rathes zu richten, auf ihrer Reise nicht mitgenommen hatte, bald, nachdem sie am 15. ihren feierlichen Einzug in die Hauptstadt gehalten, sich allda gleichfalls einstellte. Folglich konnte an dem großen Werke, ihr die unumschränkte Gewalt zu verschaffen, desto sicherer und gewisser gearbeitet werden, wobei der Reichsvizekanzler Ostermann, der wegen einer entweder wahrhaften oder verstellten Krankheit, indem ihm immer eine Unpäßlichkeit zu Dienste stand, wenn er sich in solche Geschäfte, an welchen Theil zu nehmen er nicht verlangte, einlassen sollte, seit dem Augenblicke, daß Peter II. in seinen Armen verschieden war, nicht aus seinem Hause gieng, ein *Hauptwerkzeug* abgab, und vermittelst Korfs und des Kanzleisekretärs Chnicponow mit Biron Gemeinschaft der Rathschläge unterhielt.

Diese Regierungsform wird vernichtet.

Also begaben sich am 25. Februar der Feldmarschall Fürst Iwan Jurjewitsch Trubetzkoi und Fürst Alexei Michailowitsch Tscherkaskoi mit vielen Edelleuten zur Kaiserin, und überreichten ihr eine Bittschrift, worin sie derselben im Namen aller Reichsunterthanen für den Beweis ihrer landesmütterlichen Huld, den sie durch ihre Unterschrift der ihr vom

höchsten

höchsten Rath vorgelegten Regierungsform abgelegt, dankten, aber zugleich vorstellten, daß nach ihrem Urtheile an dieser Regierungsform verschiedenes auszusetzen sey, und sie ihre Erinnerungen hierüber zwar an den höchsten Rath gelangen lassen, der aber sich geweigert, darüber eine Berathschlagung anzustellen, und zu Rechtfertigung solcher Verweigerung angeführet, daß die gesuchte Uiberlegung ohne Willen der Kaiserin nicht geschehen könne, weswegen sie die Kaiserin bäten, Befehl zu geben, daß zu Untersuchung einer der allgemeinen Wohlfahrt zuträglichsten Regierung eine Versammlung der ganzen Generalität, Offiziere und des Adels von jeder Familie einer oder zween gehalten werden, und alsdann die Entscheidung über diese Angelegenheit nach den meisten Stimmen erfolgen möge, wobei sie zugleich den Einwurf, den man ihnen bei diesem Gesuch daraus machen möchte, daß nur wenige diese Bittschrift unterzeichnet hatten, damit beantworteten, daß der größte Theil hierin mit ihnen gleich denke, aber aus Furcht keine zahlreiche Versammlungen, um die Unterzeichnung zu bewerkstelligen, angestellt werden mögen. Als nun die Kaiserin dies Begehren sehr gerne bewilligte, erklärte man ihr folgenden Nachmittag, daß alle Stände des Reichs, nämlich der Adel, die Geistlichkeit und

das

das Volk nach reifer Uiberlegung befunden hätten, daß die seit undenklichen Zeiten bestandene Souverainetät die einzige sey, die sich für dies Reich schicke, und daher die Kaiserin einhellig bäten, dieselbe in dem ganzen Umfange, wie sie durch ihre Reichsvorfahren besessen worden, anzunehmen, und die Unterzeichnung der ihr vom höchsten Rath, gefertigten Regierungsform zu vernichten, wobei sie zugleich derselben eine Schrift einhändigten, die eben dieses enthielt, hernach aber darum baten, daß die Kaiserin statt des höchsten Rathes und des Senates einen einzigen regierenden Senat anordnen, und denselben mit einer genugsamen Anzahl von 21 Personen besetzen, die Glieder desselben aber, wie auch die Gouverneurs und Präsidenten, aus dem Adel durch Balotiren wählen lassen, wie auch die Reichsregierungsform auf künftige Zeiten feststellen möchte, und wegen Erleichterung der Kontribuzion sich ihrer Gnade empfohlen. Auf einen solchen Vortrag sagte Anna: War es denn nicht der Wille des ganzen Volkes, daß ich die mir zu Mietau überreichte Regierungsform unterzeichnen sollte? und als die ganze Versammlung diese Frage mit einem lauten Nein beantwortete, rief sie aus: So hast du, Fürst Wasilei Lukitschi, mich betrogen! Hierauf befahl sie dem Großkanzler, diese ganze Schrift vorzulesen, und

bei

bei jedem Absatze einzuhalten, indem sie beim Ende eines jeden fragte, ob dieses Stück vom Volke gewünschet werde? Als hierauf jedes Stück von der Versammlung verworfen ward: zerriß sie die verlesene Urkunde, und hielt darauf eine kurze Rede, in welcher sie erklärte, daß, da sie den Thron nicht durch den Weg der Wahl, wie der höchste Rath behaupten wollen, sondern durch Erbrecht bestiegen, und die ihr vorgelegte Regierungsform nur in der Meinung genehmiget, weil sie geglaubet, daß dieselbe mit den Wünschen und dem Willen des ganzen Reichs übereinstimme, gegenwärtig aber das Gegentheil ersehe, sie sich verpflichtet erkenne, diese Regierungsform zu vernichten, und über ihre Unterthanen nach dem Beispiele ihrer Reichsvorfahren als eine unumschränkte Monarchin zu regieren, auch einen jeden, der sich dieser ihrer unumschränkten Gewalt widersetzen würde, als einen Hochverräther zu bestrafen. Sie wolle sich aber dieser ihrer Gewalt blos zum Besten des Vaterlandes und zur Beglückung ihrer Unterthanen bedienen, und gewähre daher allen, die an der Errichtung der nun vernichteten Regierungsform Theil genommen, vollkommene Verzeihung, und werde auch fernerhin, ausser Erfodernissen der höchsten Noth, immer Gnade der Strenge vorziehen, auch sich beständig der guten Rathschläge ihres Senats

bedie-

bedienen. Die ersten Veränderungen, die hierauf erfolgten, waren Jagusinskis Befreiung, die Leistung eines andern Huldigungseides, die Verhaftung verschiedener Personen des dolgorukischen Geschlechtes, indem die Kaiserinn auf Birons und Ostermanns Rath, von welchen der erstere am 6. März zum Kammerherrn, und bald hernach zum Oberkammerherrn und Grafen, der letztere hingegen, der sobald Anna die unumschränkte Herrschaft überkommen hatte, gesund ward und seine Amtsgeschäfte besorgte, am 27. April in den Grafenstand erhoben ward, es für sich zu gefährlich achtete, denselben ihr jetzt habendes hohes Ansehen zu lassen, und am 4. März die Abschaffung des hohen geheimen Conseils und des Senates, an dessen Stelle sie nach der bey Uibertragung und Anerkennung ihrer unumschränkten Gewalt geäußerten allgemeinen Bitte ihrer Unterthanen und nach dem Beispiele Peters des großen einen dirigirenden Senat von 21 Personen einsetzte, der sich nach der von diesem ihrem Reichsvorfahren ihm vorgeschriebenen Instrukzion, den Landesgesetzen und den kaiserlichen Befehlen richten sollte, dessen Verordnungen von jedem Unterthan bei schwerer Ahndung, ja, nach Bewandniß des Verbrechens, Lebensstrafe zu befolgen seyn würden, wobei aber zugleich bekannt gemacht ward, daß, wofern jemand

beob=

beobachtete, daß dieser Senat entweder in Reichs- oder andern Angelegenheiten sich vergangen hätte, derselbe, doch dergestalt, daß er sein Angeben durch gnügliche Beweise darthun könne, solches der Kaiserin anzeigen solle, die alsdann diese Streitsache untersuchen, und den Schuldigen mit harter Strafe belegen würde.

Erster Stoß, der das Haus Dolgoruki von der jetzigen Höhe stürzet.

In Ansehung der Personen des dolgorukischen Hauses, welche sie straffällig achtete (denn der alte Feldmarschall Wasilei blieb in völligem Ansehen), begnügte sich die Kaiserin damit, daß sie ihnen die Mittel nahm, durch welche sie ihr schaden konnten, indem sie sich von ihren Gütern blos die Kostbarkeiten zueignete, die sie theils bei Peters II. Lebzeiten, theils noch nach dessen Tode aus dem kaiserlichen Schatze genommen hatten, und sich auf einige hunderttausend Rubel beliefen, die Fürsten Alexei und dessen Bruder Sergei mit ihren Frauen und gesamten Kindern, so Söhnen als Töchtern, folglich auch die Verlobte Peters II. mit eingeschlossen, (die doch alles Unglück, welches jetzt und nachher ihr ganzes Haus betraf, glücklich überstand, und 1745. an den Generallieutenant und Gouverneur

verneur von Moskau Alexander Graf von Bruce vermählt ward, 1747. aber verstarb), auf ihre weitentlegenen Güter verwies, und einem jeden verbot, ohne besondere kaiserliche Erlaubniß zu ihnen zu kommen, Iwan und Alexandern, zween andere Brüder Alexeis und Sergein, mit Verlust ihrer Bedienungen und Orden zu Woiwoden entfernter Städte ernannte, und Wasilein Lukitschi, als den strafbarsten und keckesten unter allen, (indem er außer der in dem gerichtlichen Urtheil von ihm bekannt gemachten schweren Verschuldung, daß er viele getreue Unterthanen durch Verläumdungen bei ihr verdächtig zu machen und in das Unglück zu stürzen getrachtet, da er noch den Tag vor Herstellung der Unumschränktheit derselben ein Verzeichniß von etwa hundert mit der Verweisung zu bestrafenden Personen einhändigte, worunter der Groß- und Vizekanzler nicht vergessen waren, auch auf die Gegenerinnerung der Kaiserin, er möchte sich hüten, keine Unschuldigen anzugeben, darauf bestand, daß alle von ihm Genannte schuldig seyn, sich sogar im Gesicht der Kaiserin ihrem Willen und Befehlen aufs gröbste widersetzt hatte), mit Verlust seiner Bedienungen und Orden auf ein entferntes Landgut verwies, und dort unter einer beständigen Bewachung halten ließ.

Annens Sorgfalt, daß unter dem Vorwande der Sicherstellung ihr Person und der Wohlfahrt des Reichs Unschuldige nicht gefällt werden.

Einen andern Beweis, daß diese Kaiserin nicht gesinnt gewesen sey, ihre Unumschränktheit anders als zur Sicherung wider schädliche Anschläge zu gebrauchen, gab eine Verordnung unter dem 10. April, als worin sie zwar einem jeden, welcher wüßte, daß jemand der Gesundheit der Kaiserin nachstelle, ihre Person und Ehre mit bösen verkleinerlichen Worten angreife, oder wider sie oder das Reich Aufruhr oder Verrätherei vorhabe, aufs ernstlichste und mit Versprechung einer Belohnung und Bedrohung mit Lebensstrafe gebot, solche Verbrechen, sobald sie zu seiner Wissenschaft gelangten, anzuzeigen, aber zugleich sorgfältig vorschrieb, daß dergleichen Angeber ihre Aussagen durch deutliche Erweise darthun sollten, indem sie, falls man befinde, daß sie dergleichen Anklagen aus Haß oder andern verwerflichen Bewegungsgründen vorbrächten, mit der Todesstrafe belegt werden sollten.

Anna, die nicht heirathen will, ist schwer zu bewegen, etwas über ihre Thronfolge zu bestimmen.

Bald nach der Krönung, welche am 28. April zu Moskau vor sich gieng, fanden sich Frei-

Freier für die Kaiserin, indem sich sowohl der polnische Abgesandte bestrebte, dem Grafen Moriz von Sachsen in dieser Absicht die Erlaubniß, als polnischer Gesandter an den russischen Hof zu kommen, auszuwirken, als Emanuel, ein Bruder des Königs Johanns V. von Portugall zu gleichem Vorhaben sich wirklich dort einstellte, und vermuthlich vom wienerischen Hofe Unterstützung zu seinem Vorhaben antraf. Allein dem polnischen Gesandten ward durch Ostermann gemeldet, seine wegen des Grafen bisher gepflogene Unterhandlungen einzustellen, indem die in Ansehung dieses Herrn und seiner Uiberkunft nach Moskau entstandenen Gerüchte wider die Würde der Kaiserin liefen. Der portugiesische Prinz aber fand zwar eine sehr höfliche Aufnahme, bemerkte aber bald, daß man nicht einmal eine Erklärung des Vorhabens, warum er eigentlich herkam, von ihm hören wolle, und die Kaiserin überhaupt zu keiner Vermählung geneigt sey. Daher entschloß er sich, sich um eine Vermählung mit der Schwestertochter der Kaiserin, Elisabeth Katharina Christina, Tochter der Herzogin von Mekleuburg, als von welcher man glaubte, daß sie die Thronfolgerin dieser Kaiserin seyn würde, zu bewerben. Aber man gab ihm zu vernehmen, daß er auch hierauf nicht zu denken habe, und der römischkaiserliche Abge-

sandte mußte auf Birons Betrieb, zu dessen Absichten der langwierige Aufenthalt eines Prinzen, der solche Entwürfe hatte, nicht diente, ihn dahin vermögen, daß er nach einem dreiwöchigen Aufenthalt zu Moskau seinen Rückweg antrat. Gegen Abfassung einer Thronfolgeordnung bezeigte Anna eine eben so große Abneigung, als gegen eine Heirath. Denn da ihr Ostermann und der nachmalige Oberstallmeister Graf von Löwenwolde unaufhörlich anlagen, Maßregeln zu Festsetzung der Thronfolge zu nehmen, erlangten sie nur so viel, daß sie ihnen verstattete, diese Angelegenheit mit einander in Uiberleg:ung zu nehmen, und den Ausschluß dieser Berathschlagungen ihr vorzulegen. Da sie aber hierauf gar bald ihr einen Vorschlag überreichten, nach welchem die Prinzessin von Meklenburg in der Absicht, daß einer aus den von derselben zu gebährenden Prinzen, den die Kaiserin, ohne sich an die Erstgeburt zu binden, ernennen würde, zum Thronerben erklärt werden möchte, an einen auswärtigen Fürsten vermählt werden, und eine zuverlässige Person an verschiedene Höfe geschickt werden sollte, einen Prinzen, der sich zu dieser Heirath schicke, auszusuchen: so ertheilte sie auf diesen Vorschlag keine Antwort, bis Ostermann und Löwenwolde durch vielfältiges Anhalten die Erklärung von ihr erpreßten, daß

man

man hiemit nicht eilen dürfe, und die Prinzessin, als welche am 18. Dezember 1718. zu Rostock auf die Welt gekommen war, noch jung genug sey, daß man nicht nöthig habe, ihre Vermählung so dringend zu betreiben. Es fruchtete nichts, daß der Beichtvater der Kaiserin, wie auch der bei ihr, so wie bei den vorherigen Regierungen in hohem Ansehen stehende Erzbischof Theophanes von Nowgorod, den Vorschlag dieser Herren durch ihr Vorwort unterstützten, und ihre Schwester, mit welcher sie kein Wort über diese Angelegenheit sprach, erlangte durch häufiges Bitten nichts weiter, als daß sie diese ihre Tochter an ihren Hof nahm, und sowohl ihre Erziehung *besorgte*, als sie in der griechischen Religion unterrichten ließ. Eben so unkräftig war ein anderes Mittel, durch welches Ostermann dieser Sache die von ihm gewünschte Endschaft zu geben dachte, nämlich die Errichtung eines Kabinets, welches die Kaiserin, als ihr der General Münnich auf Ostermanns Anstiften dasselbe vorschlug, sich gefallen ließ. Die beständigen Glieder dieses Kabinets waren blos drei Personen, nämlich die beiden Kanzler nebst dem Fürsten Alexei Michailowitsch Tscherkaskoi, als welchen Ostermann für den einzigen Mann ansahe, der nebst ihnen beiden so wichtige und viele Arbeiten übernehmen könne. Denn ob es zwar

anfangs

anfangs hieß, daß dies Kabinet blos die auswärtigen Angelegenheiten und die den ganzen Staat betreffenden Dinge besorgen sollte: zog es doch fast alle dem Senate unterworfene Geschäfte an sich, welches verursachte, daß der Senat fast ganz eingieng, weil die meisten Senatoren sich zu gut dünkten, in denselben blos darum zu sitzen, daß sie Werkzeuge und Vollstrecker der Befehle des Kabinets seyn sollten, welches, wenn es über kriegerische Gegenstände etwas verfügen wollte, den General Münnich befragte, und in denselben mehrentheils sein Gutachten befolgte. Das Hauptwerk aber beruhete auf dem Oberkammerherrn Biron, als dessen Wort alles bei der Kaiserin vermochte. In eben diesem Jahre hob die Kaiserin die von Peter dem großen bei Krönung seiner Gemahlin gestiftete Chevaliergarde auf, und errichtete statt derselben ein Garderegiment zu Pferde, errichtete ein neues Garderegiment zu Fuß von 3 Bataillons, das sie von einem Lustschlosse nahe bei Moskau das ismailowische hieß, und, damit die Hauptabsicht, weswegen man die Garde durch diese beiden neuen Regimenter verstärkte, desto besser erreicht werden möchte, (man dachte nämlich, durch dieselbe der alten Garde ein Gegengewicht zu geben, das dieselbe abhalte, Unruhen zu erregen, oder, falls sie sich solcher unterfangen möchte, ihr Einhalt

thue,)

thue,) größtentheils Ausländer, vornehmlich Liefländer, zu Befehlshabern bekam, milderte die Zölle der ein- und ausgehenden Waaren um ein Ansehnliches, ertheilte auf die Vorstellung, daß bei so langer Abwesenheit des Hofes von Petersburg der dortige Handel ganz in Verfall gerathe, am 20. Junius die Versicherung, daß sie ins künftige einen Theil des Jahrs zu Petersburg und den andern zu Moskau sich aufhalten werde, stellte auf Jaguſinskis geheimes Anstiften, der Löwenwolden auf seine Seite gezogen, dies sein Verlangen bei der Kaiserin auszuwirken, am 2. Oktober die nach Peters des großen Tode eingegangenen Stellen des Generalprokureurs und Oberprokureurs wieder her, (damit Jaguſinski wieder den Besitz der ersteren Stelle, die er ehedem bekleidete, bekäme, wiewohl er dieselbe (weil ers nicht ertragen konnte, daß das Kabinet ihm in solchen Dingen, wovon er meinte, daß er vermöge dieses Amtes dazu berechtigt sey, Einhalt that, und über sein Betragen ihm oft bittere Vorwürfe machte, sondern sogar in seinem Unwillen hierüber so weit gieng, daß er nicht nur vom Oberkammerherrn, den er für den Haupturheber aller der Dinge hielt, die er Einträge in seine Amtsverrichtungen nannte, immer sehr schlecht sprach, sondern auch, als er einmal bei demselben zur Mahlzeit war, und nach seiner Gewohn-

wohnheit sich betrunken hatte, ihm nicht nur Grobheiten ins Gesicht sagte, sondern dabei den Degen wider ihn zog) nur eine kurze Zeit behielt, indem man ihm andere Bedienungen ertheilte, die seine Entfernung vom Hofe erforderten,) und verlor am 10. Dezember den Feldmarschall und Präsidenten im Kriegskollegio Michael Michailowitsch Galizin, der zwar nach Peters II. Tode mit zu Abschaffung der Unumschränktheit wirkte, aber, weil er, nachdem Annen dieselbe übertragen worden, seinen Soldatenstand und wenige Kenntniß der Regierungsangelegenheiten zu seiner Entschuldigung anführte, obgleich alle andere Galizins wegen ihrer Theilnehmung an dieser Angelegenheit durch Ertheilung entlegener Statthalterschaften vom Hofe weggeschafft wurden, gleich dem am 4. Junius verstorbenen verdienten General Mamonow, für welchen außer seinen Verdiensten Proskopia, die jüngste Schwester der Kaiserin, die am 7. Oktober 1731. ihm, ihrem geheimen Gemahle, in die andere Welt folgte, redete, in völligem Ansehen blieb, und bei der Krönung von der Kaiserin einen kostbaren Diamant zum Geschenk erhielt. Diesem Galizin giebt Mannstein das Lob, daß er der beste General gewesen, den die russische Völkerschaft bis damals hervorgebracht, und eignet ihm den Ruhm des Gewinns der für das ganze russi-

sche

sche Reich so hochwichtigen Schlacht bei Liesna (B. 69. S. 108=111) zu, in welcher er als Generalmajor das russische Fußvolk anführte. Die Ursache seines Todes war die, durch welche eine Menge Unschuldiger und hierunter viele Leute von so vorzüglichen Verdiensten, daß das ganze Reich darunter litt, wenn solche Personen herabgesetzt, verbannt oder hingerichtet wurden, unglücklich worden waren, indem jeder Bösewicht, der auf jemanden einen Haß geworfen hatte, und sich zutraute, die Knute auszuhalten, denselben des Hochverraths beschuldigte, welches man das Wortschreien nannte, indem ein solcher Angeber sich der Worte: Ich weiß das Wort und die Sache, *bediente*. Alsdann bemächtigte man sich sogleich des Beschuldigten, und wenn derselbe die Klage verneinte, der Kläger aber zum Beweis der Wahrheit seiner Worte nichts vorbringen konnte, wurde der Angeber, wenn er auf seinem Vorbringen beharrte, dreimal geknutet. Wenn er aber alsdann nicht widerrufte, so ward gemeiniglich dem Angeklagten gleiche Folter angethan, und mit einer solchen thätlichen Untersuchung so lange fortgefahren, bis entweder der Beschuldigte gestand, daß sein Kläger Recht habe, oder der Kläger seine Aussage selbst für eine Lüge erklärte. Nun unterstand sich ein Unteroffizier, den ersten Feldmarschall des Reichs durch diesen Weg

ins

ins größte Unglück zu stürzen, und dieser große und würdige Mann, der tausend Beispiele von dergleichen Trauerfällen erlebt hatte, erschrack hierüber so heftig, daß er in eine Krankheit fiel, die ihm den Tod brachte. Sein Angeber aber bekannte unter der Knute, daß seine Anklage blos von Rachsucht herrühre, weil Galizin ihn nach Persien schicken wollen. Den durch seinen Tod erledigten Vorsitz im Kriegskollegio erhielt nun der Feldmarschall Dolgoruki, behielt ihn aber nicht lange, indem man ihm (dem Verlauten nach, auf Angabe des Prinzen von Hessenhomburg) am 23. Dezember 1731. das Urtheil fällte, daß er nicht allein die zur Beförderung der Reichswohlfahrt ergangenen Verordnungen eigenmächtig verworfen, sondern auch verschiedene harte Schmachreden wider die Person der Kaiserin ausgestoßen, und hiedurch nebst dem Fürsten Jurje Dolgoruki, Kapitain unter der Garde, dem Fürsten Alexoi Boratinskoi, Kornet unter derselben, und Gregor Stoletow, die gleichfalls sich nicht nur gegen die Person der Kaiserin sehr schwer vergangen, sondern auch Anschläge zu Störung des allgemeinen Ruhestandes gemacht, das Leben verwirkt habe, die Kaiserin aber diese Strafe dahin mildern wolle, daß sie insgesamt alle ihre Würden und Güter verlieren, der Feldmarschall nach Schlüsselburg zur ewigen Gefangenschaft,

genschaft, die übrigen aber zu lebenslänglicher Arbeit, nämlich Fürst Jurje Dolgoruki nach Kusnesk, Fürst Boratinskoi nach Ochotsk, und Stoletow in die nertschinskischen Bergwerke gebracht werden sollten. Doch ward dem gewesenen Feldmarschall vergönnt, so viel von seinen Sachen, als auf 30 Schlitten fortgebracht werden konnte, mitzunehmen, auch in Schlüsselburg alle Bequemlichkeit verstattet. Drei andere Männer, derer Verbrechen darin bestand, daß sie die sträflichen Reden des Feldmarschalls nicht angegeben, nämlich der Oberste Wedig, der Generalauditeur Emm, und Wasileis Generaladjutant, Schemoidurow, wurden auf eine kurze Zeit nach Siberien geschickt, dort in niedrigeren Stellen zu dienen. Eben dieser Vorfall verursachte einen Befehl des Kabinets, daß kein Dolgoruki ohne ausdrücklichen Befehl des Hofes eine Befehlshaberstelle beim Kriegsstaate erhalten sollte. Bald hernach, nämlich am 28. Dezember, geschahe zu Moskau die feierliche Eidesleistung, durch welche jeder Unterthan sich verpflichtete, mit seinen gegenwärtigen und künftigen Erben der Kaiserin und ihren Nachfolgern, welche sie nach ihrem Gefallen und der ihr von Gott verliehenen unumschränkten Gewalt verordnet habe, oder künftig verordnen werde, treu, gehorsam und unterthänig zu seyn, und alle der kaiserlichen

Unum=

Unumschränktheit zugehörige Rechte und Vorzüge, wie solche jetzt festgesetzt seyn, oder künftig noch festgesetzt werden möchten, nach allen Kräften zu bewahren und zu vertheidigen. Vermuthlich war eine der Hauptursachen, warum sie sich so schwer hiezu überreden ließ, daß sie besorgte, hiedurch sogar nicht, wie die, welche ihr hierum anlagen, ihr die Sache vorstellten, ihr Regiment zu befestigen, daß man vielmehr leicht, da ein sehr großer Theil eine große Verehrung für die Prinzessin Elisabeth, Peters des großen Tochter, hegte, und wünschte, daß dieselbe den russischen Thron besteigen möchte, wenn man sähe, daß derselben eine andere Person vorgezogen werden sollte, durch gewaltsame Mittel eine Staatsveränderung zum Besten Elisabeths unternehmen möchte. Aus einer solchen Besorgniß mußten die Hofbuchdrucker, welche den von Ostermann in größter Stille aufgesetzten Befehl, den genannten Eid zu leisten, abdrucken sollten, sich in der Wohnung des Erzbischofs von Nowgorod einsperren lassen, als der Vortrag, diesen Eid zu leisten, geschahe, alle Garderegimenter im Gewehr stehen, und dieser Eid nicht nur von sämtlichen im Reiche lebenden Unterthanen, sondern auch von allen und jeden, die in fremden Ländern sich aufhielten, geleistet und die Beweise, daß dieses geschehen sey, dem Hofe

über-

überschickt werden. Doch das allerkräftigste Mittel, zu bewirken, daß diese Verfügung Annens gewiß zur Vollstreckung käme, nämlich die Prinzessin Elisabeth zur Annahme des Nonnenschleiers zu vermögen, ward zwar erwähnt, aber, weil Biron sich, so viel mit der Sicherheit des Throns der jetztregierenden Kaiserin und der Aufrechthaltung ihrer Willensmeinungen bestehen konnte, immer des Bestens Elisabeths annahm, nicht beliebet. In diesem Jahre am 14. Jäner empfieng die Kaiserin zu Moskau eine chinesische Gesandtschaft, welche vornehmlich deswegen angemerkt zu werden verdienet, weil noch nie eine an einem europäischen Hofe gewesen seyn soll. Sie bestand aus 40 Personen und 60 Pferden, und ihr täglicher Unterhalt kostete 100 Rubel. Ob aber zwar die Chineser vorzüglich darauf groß thun, daß ihre Völkerschaft an Höflichkeit und gesittetem Wesen alle andere des ganzen Erdbodens übertrifft: so stimmte doch die Aufführung dieser Gesandten, ob sie wohl Mandarinen vom zweiten Range waren, nach dem Urtheile des russischen Hofes mit so hohen Lobsprüchen schlecht überein.

Ein einziger Mann Nadir bringt das Reich Persien wieder zu solchen Kräften, daß er sich getraut, Alles, was Rußland und die Türken davon abgerissen, ihm wieder zu schaffen.

In Ansehung Persiens war der russische

Hof

Hof durch eine langwierige Erfahrung aufs vollkommenste davon überzeugt worden, daß, wenn man auch nur etwas von Allem dem, was Peter der große von Persien an das russische Reich gebracht, behalten wolle, man hier einen immerwährenden Krieg führen müsse, der unter allen Umständen dem russischen Reiche mehr Schaden zufügte, als ihm alles, was dasselbe seit Peters persischen Feldzuge von diesem Reiche an sich verknüpfet oder noch künftig von demselben an sich zu bringen hoffen möchte, nutzen könne, indem man zu Vertheidigung dieser persischen Erwerbungen beständig 30000 Mann darin unterhalten mußte, und die Verschiedenheit der Luft und Ungewohnheit der Lebensmittel die Russen, welche man hieher schickte, so häufig tödtete, daß seit der ersten Besitznahme auf 130,000 Menschen dort gestorben waren, aber bei gegenwärtiger Verfassung des persischen Reichs (da der Feldherr der Kriegsmacht des Schachs Tahmasp schon genugsame Beweise abgeleget, daß er sowohl den Willen als auch das Vermögen besitze, so lange Krieg zu führen, bis er dem persischen Reiche dieselbe Ausdehnung wieder verschaffet habe, die es beim Ausbruche des Abfalls der Afghaner gehabt, und weder den Türken noch den Russen den Besitz ihrer Erwerbung unbestritten lassen werde, auch bereits den Krieg wider die erstern angehoben,

ihnen Schlachten abgewonnen und wichtige Oerter, die sie vom Reiche abgerissen, einbekommen hatte,) noch viel größere Ungelegenheiten dem russischen Reiche zuziehen, und nach aller Wahrscheinlichkeit sich doch zuletzt so endigen würde, daß man alle diese Erwerbungen werde fahren lassen müssen. Diese Besorgniß vergrößerte sich, als der Schach, welcher in Abwesenheit seines Feldherrn, den ein Aufstand, den die Abdollier auf Anstiften Husseins, des Khans zu Kandahar, der das Wachsthum der Macht des Schachs unmöglich gleichgültig anschauen konnte, weil er gewiß wußte, daß derselbe ihn für einen unrechtmässigen Inhaber eines zu seinem Reiche gehörigen Landes achte, und folglich nicht unterlassen werde, so bald er glaube, ihn mit Sicherheit und Vortheil angreifen zu können, die Waffen wider ihn zu wenden, in Khoraſsan (unter welchem Namen jetzt ein sehr grosser Theil des persischen Reiches begriffen war, den der Schach, als Nadir Eschresen aus Ispahan vertrieben hatte, theils zur Belohnung des ihm hiedurch geleisteten großen Verdienstes, theils weil derselbe ihm ins Gesicht sagte, daß der Schach ihm, da er die nemliche Geschichte der Ränke der Staatsbedienten, durch welche die ums Reich verdientesten Helden außer Stand gesetzet worden, etwas auszurichten, ja, statt die Belohnung, die ihnen gebühr-

gebührte, zu empfangen, als Unterthanen, die ihre Macht zum Schaden ihres Herrn mißbrauchen möchten, bestraft worden seyn, beigelegt, nicht verdenken müsse, daß er sein Amt niederlege, wofern er ihm nicht völlige Gewalt gebe, daß er ohne vorherige Anfrage und Abhängigkeit von den Befehlen des Hofes gnugsame Kriegsvölker aufbringen, und, so lange es das Beste des Reichs erfordere, halten könne, diesem Nadir mit einer unumschränkten Gewalt als eine Statthalterschaft ertheilt hatte,) erregten, nöthigte, sich von der Person seines Monarchen zu Dämpfung dieses Aufstandes zu entfernen, obgleich Nadir ihn und seine Staatsbediente sowohl damals, als er sich wegen dieser Ursache von ihm trennen mußte, ersuchte, als auch hernach zu wiederholtenmalen warnen ließ, vor seiner Wiederkunft die Türken weder anzugreifen, noch auf andere Weise, als daß er keinen Fuß breit der Länder, welcher sie sich während den Verwirrungen des persischen Reiches bemächtiget, in ihren Händen lasse, einen Frieden mit ihnen zu schließen, 1731. mit einem Heere von 80000 Mann einen Feldzug wider die Türken unternommen hatte, aber, da er 80 Tage lang vor Eriwan gelegen, durch Mangel an Lebensmitteln zurückzugehen genöthigt worden war, und, da hierauf das türkische Heer unter des Bassa

Achmed

Achmed von Bagdad Befehl ihm nachgieng, das Erbieten dieses Bassa, Abgeordnete in sein Lager zu einer Friedensunterhandlung zu schicken, annahm, und, da während dem Aufenthalt dieser seiner Leute im türkischen Lager das türkische Heer dem persischen näher rückte, in eben dem Augenblicke, da ein Bote aus dem türkischen Lager ihm von dem Staatsbedienten, den er zu diesem Geschäfte dahin gehen lassen, die Nachricht überbrachte, daß er alle gewünschte Willfährigkeit zu Schliessung eines Friedens bei den Türken angetroffen, sich gedrungen fand, durch Abfeurung einer Kanone den Anfang zu einer Schlacht zu machen, in welcher er eine so große Niederlage erlitt, daß er mit einem sehr geringen Theil seines Heeres nach Ispahan flüchtete, und die Türken sich vieler Oerter, die ihnen Nadir entrissen hatte, wieder bemächtigen konnten, den Antrag, den ihm nun der siegende Bassa aufs neue that, daß nämlich die Pforte, ungeachtet dieser jetzt erhaltenen grossen Vortheile, geneigt bleibe, mit ihm einen guten Frieden zu machen, mit desto größerer Freude angenommen hatte, weil die Pforte durch diesen Friedensschluß einen ansehnlichen Theil von dem, dessen sie sich während den persischen Unruhen bemächtigt hatte, wirklich in seinen Händen ließ, und den Fluß Aras zur Grenzscheidung zwischen beiden Reichen

 vestimm-

bestimmte, auch sich verpflichtete, erforderlichen Falls ihm Hilfe zu leisten, von den Russen mit Gewalt den Abtritt dessen, was sie von persischen Ländern besaßen, zu erzwingen, da doch der Verlust, den die Kriegsmacht des Schachs erlitten hatte, so beträchtlich war, daß derselbe, wenn das türkische Heer weiter vorrücken gewollt, nicht einmal Ispahan wider dasselbe hätte vertheidigen können, sondern geschehen lassen müssen, daß dasselbe von ihm unangefochten sich in den Besitz dieser Hauptstadt seines Reichs gesetzt hätte, und der Schach auch das für einen großen Gewinn bei diesem Friedensschlusse schätzte, daß er, seine Hofbediente, und alle seine Unterthanen, die Kriegsleute allein ausgenommen, sich hiedurch der Gefahren und Beschwerden des ihnen allerseits so lange Jahre lästig gewesenen Krieges entledigten, und ihm dadurch Nadir, dessen große Macht ihm sehr gefährlich vorkam, entbehrlich ward, und er in den Stand gelangte, ihm dieselbe durch gänzliche Entlassung oder wenigstens große Verminderung der unter dessen Befehlen stehenden Kriegsvölker wieder zu entziehen. Denn Nadir hatte die ihm vom Schach, weil derselbe nicht anders konnte, eingeräumten Vortheile so wohl genutzt, daß er ein Heer von fast 70000 Köpfen aufgebracht hatte. Aber Nadir war der Mann nicht,

freiwil-

freiwillig einem solchen Befehle des Schachs zu gehorsamen, und dem Schach und dessen Hofbedienten fehlete das Vermögen, die Befolgung desselben von ihm zu erzwingen, da er sich im Fall einer solchen Weigerung auf den Beistand aller Kriegsleute verlassen, und auch den in den Ohren vieler anderer für das Wohl ihres Vaterlandes eifrig gesinnter Persianer sehr wohlklingenden Vorwand gebrauchen konnte, daß, da man sich in dem Stande sehe, alles Land, was so wohl Empörer als fremde Mächte dem persischen Reiche entzogen, demselben wieder einzuverleiben, derjenige ein Verbrechen wider das Vaterland begehe, der mit einem oder dem andern von diesen Inhabern einen Vertrag schließe, durch welchen er denselben einen großen Theil dessen, was dem Reiche abgerissen worden, behalten lasse.

Anna giebt das Meiste von ihren persischen Ländern an dies Reich zurück.

Bei diesen Reden durfte Nadir um desto sicherer den Beifall seiner Landsleute sich versprechen, weil dieselben aus seinen Handlungen erkannten, daß er nicht blos darum jetzt so rede, weil sein Vortheil nun dergleichen ihm nothwendig mache, sondern, sobald er sich nur in dieses Schachs Dienst begeben, den Anfang zu Bewerkstelligung des großen

Vorhabens, dessen nunmehrige Hintansetzung er gegenwärtig dem Schach und dessen Staatsbedienten vorrückte, gemacht, und seit diesem Augenblicke unablässig an demselben gearbeitet hatte. Denn noch ehe er Eschrefen zu bekriegen anfieng, zeigte er schon ein so festes Vertrauen, daß es ihm gar nicht fehlschlagen könne, denselben zu überwinden, daß er vor Antretung des Feldzuges wider ihn eine Gesandtschaft an den russischen Hof abfertigte, und gleichsam, als wenn er den Schach bereits zum russischen Besitzer des persischen Reiches gemacht gehabt, um die Rückgabe aller in russischen Händen befindlicher persischen Länder anhielt. Weil aber der damalige russische Oberbefehlshaber in den persischen Gegenden, Wasilei Lewaschew, die Gedanken gehegt zu haben scheinet, daß weder die Noth erfordere, auf ein solches Gesuch vorjetzt irgend etwas abzutreten, noch das Beste des russischen Reiches Abtretungen anrathe, doch aber auch nach Möglichkeit vermieden werden müsse, die Persianer aufzubringen: so langte der Abgeordnete, den Nadir mit diesem Auftrage an ihn abgefertigt hatte, erst alsdann, wie Nadir mit Dämpfung des afghanischen Aufstandes in Khorassan so weit gekommen war, daß er diese Empörer in Herat belagert hielt, in Begleitung eines russischen Boten wieder bei demselben an,

und überbrachte nebst ansehnlichen Geschenken die Erklärung, daß Lewaschew nun von seinem Hofe bevollmächtigt sey: Alles, was derselbe außer Dagestan und Schirwan vom persischen Reiche gegenwärtig inne habe, dem persischen Reiche zurückzugeben. Hierauf schickte Nadir seinen mit dieser Nachricht von Lewaschew zurückgekehrten Abgeordneten an den Schach, damit durch dessen Bestätigung dieses russische Erbieten zur Vollstreckung kommen möchte, und gab zugleich einem Emir Befehl, zu Lewaschew nach Resht zu gehen, und in denselben zu dringen, sein Versprechen ungesäumt zu erfüllen. Denn er schloß aus der langen Verzögerung einer solchen Antwort Lewaschews, durch welche man ihm zwar nicht *Alles*, was er verlangt hatte, aber doch einen großen Theil desselben bewilligte, daß die Russen ihn nur mit leeren Worten von Unternehmung einiger Feindlichkeiten abzuhalten gedächten. In der That machten nun sowohl die Türken als Persianer solche Anstalten, aus welchen die Russen nicht anders urtheilen konnten, als daß beide mit einander verabredet hätten, sie zu bekriegen. Denn die Türken schickten eine ansehnliche Kriegsmacht an die ukrainische Grenze, und seit dem zwischen dem Schach und der Pforte getroffenen Friedensschlusse zogen sich immerfort mehrere persische Kriegsvölker in die Nachbarschaft der russischen

Besi-

Besitzungen, daß nach Ablauf von 3 Monaten bereits 50000 Mann und 300 Kanonen in derselben standen, und ein solcher Vorrath von Kriegs- und Lebensbedürfnissen dahin geschafft worden war, als 100000 Mann, einen ganzen Feldzug auszuhalten, bedurften. Zur Vertheidigung gegen die etwanigen Angriffe dieser zusammengezogenen persischen Kriegsvölker soll Lewaschew damals außer hinreichenden Besatzungen in Derbent, Baku, Andreewa und andern haltbaren Plätzen, in Dagestan und dem nunmehrigen russischen Schirwan (indem ein Theil der letztern Landschaft vermöge der Verträge zwischen Rußland und der Pforte den Türken gehörte,) sich noch mit 40000 Mann, die Tatarn und Kosaken ungerechnet, ins Feld zu stellen stark gewesen seyn, und erhielt noch hiezu 4 Regimenter und 300 zu Olonitsch neugegossene Kanonen; auch empfiengen alle Häupter der Kosaken und Kalmucken Befehl, beständig 40 bis 50000 Mann zum Aufsitzen bereit zu halten. Aber die Abrede, daß die Türken erforderlichen Falls den Persianern zu gewaltsamer Wiedererlangung der unter dem russischen Schutz stehenden persischen Länder behilflich seyn sollten, ward dadurch vernichtet, daß Nadir sowohl seinem Könige als dem türkischen Hofe andeuten ließ, daß, wenn die Pforte sich nicht zur völligen Rückgabe aller der Oerter,

die es seit dem ersten Anfange der letzten Unruhen diesem Reiche entzogen, wie auch zur Befreiung aller persischen Gefangenen verstehe, der Krieg wider sie fortgesetzt werden solle. Daher versicherte dieselbe den Russen, daß die Einrückung vieler türkischer Kriegsvölker in die russische Nachbarschaft auf keinen Bruch mit Rußland abziele, sondern blos darum habe geschehen müssen, weil der Sultan aus den wichtigsten Ursachen genöthigt sey, viele Kriegsmannschaft von seiner Residenz zu entfernen, wiewohl doch die Klugheit den Russen rieth, bei aller Wahrscheinlichkeit, die die Umstände der Aufrichtigkeit dieser türkischen Freundschaftsversicherungen ertheilten, nicht zu feste darauf zu bauen, und daher unterließen sie auch, bereits nachdem sie dieselben empfangen hatten, nicht mehrere Kriegsvölker in die Ukraine abzufertigen, und dieselben dort so zahlreich zu machen, daß sie innerhalb wenigen Tagen ein ansehnliches Heer allda zusammenziehen konnten. Um desto besser konnte also Lewaschew seinen Entwurf befolgen, die Abtretungen, die er an die Persianer zu thun, von seinen Obern Befehl erhalten hatte, nicht anders zu leisten, als wenn er sehen würde, daß Nadirs Waffen wider die Empörer in Khorassan einen so guten Erfolg gehabt hätten, daß derselbe seine ganze Stärke wider die russischen Besitzungen wenden könne, und dieses

ses zu thun auch wirklich gesinnt sey, und wenn derselbe alsdann sich mit diesen Abtretungen nicht begnügen wolle, es lieber darauf ankommen zu lassen, daß die Persianer die Russen bekriegen, als Dagestan und das russische Schirwan zu räumen. In dieser Absicht ward durch ihn der Emir, den Nadir, wie kurz vorher erwähnt ist, an ihn schickte, um wo möglich die ungesäumte Räumung aller persischrussischen Besitzungen, wenn aber dieses von Lewaschew nicht erhalten werden möchte, wenigstens der Länder, zu welcher Abtritt derselbe sich schon erboten hatte, zu bewirken, so lang in Lagedschank oder Lahigian aufgehalten, bis Nadir sich nach völlig geendigtem Kriege in Khorassan mit seinem ganzen sieghaften Kriegsheer in die Nähe der russischen Besitzungen wendete. Folglich kam der förmliche Vertrag, den russischer Seits Lewaschew und der wirkliche Staatsrath, Freiherr Peter von Schafirow, persischer Seits aber Mursa Mahomet Ibrahim schlossen, erst den 6. Jäner 1732. zu Resht zur Richtigkeit. Die größte Schwierigkeit, die den beiderseitigen Gevollmächtigten im Wege stand, mit einander sich zu einigen, war wohl, daß Nadir, da er mit einem Kriege wider die Türken und mit andern wichtigen Dingen umgieng, nicht rathsam achtete, nun wegen Dagestan und Schirwan einen Krieg wider die

Russen

Russen zu unternehmen, aber auch nichts thun wollte, woraus die Russen den Schluß ziehen möchten, als wenn Persien diese Länder in russischen Händen verbleiben zu lassen gesinnt sey. Daher rühret es, daß man in diesem Vertrage die Worte dergestalt abfaßte, daß Persien dieselben so auslegen konnte, daß die Russen sich anheischig gemacht, wenn gewisse Bedingungen erfüllt wären, alles, was sie gegenwärtig noch von Persien behielten, zurückzugeben, die Russen hingegen ein solch Versprechen geleistet zu haben verneinen mochten. Denn dies muß meines Erachtens voraus gesetzt werden, wenn man die wahre Ursache, warum der zweite Punkt dieses reschtischen Vergleiches in folgenden Ausdrücken abgefaßt ward, einsehen, und denselben richtig erklären will. Die russische Kaiserin begiebt sich aus eigener Großmuth der vorigen von ihren kaiserlichen Vorfahren in Kraft der Traktaten und nach dem Rechte der Waffen wegen aufgewendeter Kosten und gemachter Kriegsrüstungen rechtmäßig erlangter Ansprüche an die persischen Länder, und verspricht des Schachs gevollmächtigtem Gesandten, die Landschaft Lagedschank samt Zubehör und ganz Ranakut, was jenseit des Flusses Cepid-Rud liegt, in Monatsfrist nach Schließung des Traktats und ohne die Ratifikazion abzuwarten, die gilanschen, astarinskischen und

übrigen von Astrabat bis an den Fluß Kur gelegenen Provinzen aber innerhalb 5 Monaten nach Schließung dieses Traktats und erhaltener Ratifikazion des Schachs einräumen und wieder abtreten zu lassen in demselben guten Zustande, worin dieselben unter dem Schutze der russischen Truppen sich befinden. Die übrigen Provinzen und Oerter aber vom Fluß Kur an verbleiben unter Ihrer kaiserlichen Maj. Besitz und Botmäßigkeit, worin sie jetzt sind, und solches lediglich in der Intenzion und Absicht, damit nicht nach Zurückziehung der russischen Kriegsvölker aus solchen Provinzen und Oertern die daselbst in der Nähe sich befindenden unruhigen Völkerschaften sich mit den widriggesinnten Unterthanen Sr. schachischen Maj. vereinigen, neue Verwirrungen anstiften, und die von Ihrer kaiserl. Maj. Truppen besetzten Oerter anfallen und einnehmen möchten. Seine Majestät der Schach erkennen übrigens vorgedachte Ihrer kaiserl. Maj. großmüthige Entschließung in Wiederabtretung oberwähnter Provinzen mit aller Dankbarkeit, und versprechen, durch alle möglichste Freundschaftsbezeigungen solches zu erwiedern. Der Hauptinhalt des übrigen bestehet in Folgendem. Der Schach versprach für sich und seine Nachfolger, mit der Kaiserin und dem russischen Kaiserthum eine ewige unverbrüchliche nachbarliche Freundschaft zu

unter=

unterhalten, und die russischen Feinde für seine eigenen Feinde zu achten. Ferner verstattete er allen russischen Unterthanen in allen Landen und Orten seines Gebietes die Treibung eines vollkommen freien Handels ohne Bezahlung einigen Zolls weder für die Waaren, die sie einführten, noch für die, welche sie dagegen in Persien kaufen oder eintauschen würden, auch sie, dafern sie ihres Kaufhandels wegen nach Indien oder andern Gegenden reisen wollten, allenthalben zu Lande und zu Wasser frei und ohne Zoll gehen zu lassen, imgleichen allen seinen Beamten zu verbieten, unter keinerlei Vorwande Geschenke oder andere Abgaben zu nehmen, sondern hingegen ihnen in allen Stücken wegen Schulden oder Schaden Recht und Gerechtigkeit zu erzeigen, und nicht zu gestatten, daß ihnen einiger Nachtheil oder Kränkung geschehe. Ferner ward dergleichen russischen Kaufleuten vergönnet, an gelegenen Orten Häuser und Waarenniederlagen zu bauen, und versichert, daß ihnen auf ihr Begehren bequeme Plätze hiezu angewiesen werden, und die persischen Beamten alle mögliche Beförderung leisten sollten. Weiter sollte allen verunglückenden russischen Schiffen zu Rettung der Menschen und Güter Hilfe wiederfahren, aller Diebstahl und Rauberei unter schwerer Strafe verboten, und das Gut der im persischen Gebiete verstorbenen

russi=

russischen Unterthanen unverzüglich ihren Gesellschaftern oder Verwandten gegen Quittung verabfolgt werden. Hingegen versprach die russische Kaiserin, den Unterthanen des Schachs, welche ins russische Reich und durch dasselbe nach andern Ländern ihrer Handlung wegen reisen, nach Maßgabe voriger russischen Reichsverordnungen und Gewohnheiten, wie Unterthanen eines bundesverwandten Freundes, alle Freiheit und Vorschub genießen, auch in allen Fällen auf ihr Ansuchen Recht und Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und hierüber allen Befehlshabern in allen Städten ihre Befehle zu ertheilen, wie auch, wenn von des Schachs Hofe Kaufleute, um für den Schach selbst Waaren zu kaufen, mit den gehörigen diesfalls aufzuzeigenden Beglaubigungsschriften nach Rußland geschickt würden, daß von solchen, als des Schachs eigenen Waaren, kein Zoll gefordert, und solche Einkäufer nach alter Gewohnheit mit gebührender Achtung und Hilfleistung aufgenommen und wieder abgefertigt werden sollten, doch daß sie wirkliche Persianer seyn, und außer den für den Schach einzukaufenden Sachen keine andere Partikulärwaaren mit untergeschoben würden. In Ansehung des großen Schadens, der während den persischen Unruhen von den empörerischen Unterthanen des Schachs vielen russischen Kaufleuten zugefügt worden, ver-

pflich-

pflichtete derselbe sich, auf Begehren derer, die hierunter gelitten, solche Mißhandlungen untersuchen, und, wenn die Thäter dieser Raub- und Mordthaten gefunden werden können, solchen russischen Unterthanen Recht wiederfahren zu lassen, auch ihnen die Erstattung ihres Schadens aus den beweg- und unbeweglichen Gütern der Schuldigbefundenen oder derselben Erben zu verschaffen. Beide Monarchen versicherten einander, daß jeder von ihnen die Freiheit haben sollte, beim Hoflager und in der Residenz des andern einen Minister in solchem Karakter, wie die Beschaffenheit und Wichtigkeit der Sachen es erfordert, zu halten, welchen an beiden Theilen bequeme Quartiere und ihrem Karakter gemäße Diätengelder gegeben werden sollten, auch so einer als der andere in den übrigen Städten des andern Theils, wo es nöthig gefunden würde, Agenten oder Konsuls halten möchte, welchen wegen dieses Amtes geziemende Ehre und Achtung erwiesen, und durch die an diesen Orten seynden Befehlshaber für allen Beleidigungen und Schimpf Schutz verliehen, auch auf ihre Vorstellungen und Ansuchungen wegen des den Unterthanen ihres Monarchen etwa geschehenen Schadens alle Gerechtigkeit dergestalt gehandhabt werden solle, daß die Sachen ohne alle Verzögerung und Weitläuftigkeit entschieden würden, und den Beleidigten völlige Genugthu-

nugthuung geschähe. Zuletzt verpflichtete sich der Schach, den persischen Unterthanen, die zur Zeit des Einzuges und während dem Verbleiben der russischen Kriegsvölker in den persischen Landschaften und Städten sich in russischen Diensten, Verrichtungen und Gehorsam befunden, dies nicht zur Untreue zu rechnen, und nach dem Auszuge der russischen Kriegsvölker ihnen weder an ihren Personen, noch an ihren Gütern dieserwegen einiges Leid zufügen zu lassen, sondern sie beim ruhigen Besitz ihrer Haabe und Güter zu erhalten. Die Kaiserin aber versprach, daß nach Auswechselung dieses Vertrages niemand von des Schachs Unterthanen wider seinen Willen weggeführt, wenn jemand aber freiwillig in russische Dienste sich begeben, und hienächst solche niederlegen und wieder weggehen wollte, ihm solches alsdann auch erlaubt seyn sollte. Die russischen Kriegsvölker vollstreckten das, wozu sie nach diesem Vertrage verbunden waren, aufs genaueste, indem sie zu Anfang des Julius 1732. alles, was sie bisher jenseit des Kur besessen hatten, räumten, worauf Nadir die Statthalter dieser von ihnen verlassenen Länder zu sich in sein Lager forderte, und, nachdem er von ihnen die erforderlichen Erkundigungen, um von dem Zustande dieser zurückbekommenen Länder nach Nothdurft unterrichtet zu werden, eingezogen, und sie alsdann

dann mit seinen Befehlen versehen hatte, zur Verwaltung ihrer Aemter zurücksendete.

In dem, was sie noch in Persien behält, muß sie beständig Krieg führen.

Er selbst aber zog hierauf unverzüglich mit seinem Heere nach Ispahan, wo er am 21. August, mit Genehmigung sowohl der Grossen des Hofes als des Heeres, den Schach als einen zur Regierung gänzlich untüchtigen Herrn, als dem es nicht nur am Verstande sowohl als am Willen, seine Regentenpflichten zu beobachten, fehle, sondern der sogar sich mit den Reichsfeinden zum Verderben derer, die ihm und dem Reiche nützliche Dienste thaten, verbinde, des Reiches entsetzte, und nach Zebzawar, einer Stadt in Khorassan, in Gewahrsam schickte, an dessen Stelle aber seinen drei- oder höchstens sechsmonatlichen Sohn Abas III. (in der Lebensbeschreibung Schach Nadirs, die ein geborner Persianer, Mirsa Mohamed Mahadi Khan Masanderani, verfaßt hat, und 1773. in einer deutschen Uibersetzung unserm Vaterlande mitgetheilt ist, wird dieser Prinz ein Kind von acht Jahren genannt, welches aber wider die Nachrichten aller andern Schriftsteller dieser Begebenheit läuft, als die insgesamt darin übereinstimmen, daß der neue Schach in der Wiege gelegen habe, als man ihm die Huldigung geleistet;

leiſtet; ich bin alſo völlig gewiß, daß das achtjährige Alter ein Fehler ſey, der aber der Glaubwürdigkeit des perſiſchen Schriftſtellers keinen Eintrag thut, wie ich auch demſelben andere Dinge, die ich gleichfalls für unrichtig achte, als daß nach den am Rande ſtehenden Jahrzahlen verſchiedene Begebenheiten in falſche Zeiten, wie hier die Krönung Abas III. ins Jahr 1731., geſetzt werden, nicht beimeſſe,) zum König machte. Doch Nadir behielt bei dieſer Staatsveränderung dieſelben Geſinnungen in Anſehung der beiden auswärtigen Mächte Rußland und Türkei, welche noch einige vom perſiſchen Staatskörper getrennte Länder beſaßen, die er vor derſelben gegen ſie zu beobachten ſich vorgenommen hatte, indem er ſich vorſetzte, unverzüglich ſeine Waffen gegen die Türken zu wenden, und, bis er in dem großen Werke, dieſelben aus den noch inne habenden Ländern zu vertreiben, ein Merkliches ausgerichtet haben, und beſonders mit ſeinen Siegen über ſie bis in die Gegenden, wo ſie an die Ruſſen ſtießen, gekommen ſeyn würde, die Ruſſen in dem Ihrigen unangefochten zu laſſen, und ſeine Aufführung gegen dieſelben ſo einzurichten, daß ſie denken könnten, als wenn er die Unterhaltung eines guten Freundſchaftsvernehmens mit ihnen ſo hoch ſchätze, daß er, um daſſelbe zu erhalten, die Wiedererlangung deſſen, was ſie vom perſi-

schen Reiche vermöge des letzten Vertrages noch behalten, fahren lassen werde. In dieser Absicht ließ er Lewaschewen, welcher nach Räumung der abgetretenen Länder Derbent, als den Hauptort der noch unter russischer Herrschaft verbliebenen persischen Länder, zu seinem Aufenthalte erwählt hatte, durch einen besondern Boten die schriftliche Versicherung thun, daß diese Veränderung dem neulich geschlossenen Friedensvertrag zwischen beiden Reichen nicht im allermindesten nachtheilig seyn, sondern derselbe allezeit unverbrüchlich gehalten werden sollte. Eben so sehr lag den Türken daran, sich dahin zu bemühen, daß die Russen Radirn in diesem Kriege wider sie keine Hilfe leisten möchten, und daher versicherten sie zu Konstantinopel den russischen Botschafter aller Freundschaft, und daß sie hofften, daß man ihnen ein Gleiches erwiedern und die Persianer in diesem Kriege wider sie auf keine Weise unterstützen werde, ließen sich auch, da sie 1733. ihren Frieden mit dem römischen Kaiser auf 20 Jahre verlängerten, von demselben versprechen, die Gewähr zu übernehmen, daß die Russen in diesem Kriege nichts zum Vortheil der Persianer thun würden. Da nun diese Forderung des türkischen Hofes mit dem russischen Staatsnutzen vollkommen übereinstimmte, indem es dem russischen Reiche höchst zuträglich war, daß dessen zween mächtige

tige Nachbaren, von derer jedem dasselbe, wenn er sonst von keinem andern etwas zu befürchten hatte, sich einen Krieg täglich zu vermuthen hatte, in einen langwierigen Krieg sich mit einander verwickelten, der nicht nur sie abhielt, ihre feindlichen Anschläge wider das russische Reich ins Werk zu richten, sondern auch beider Kräfte, die sie zu dessen Schaden gebrauchen konnte, beträchtlich schwächen mußte: so bewilligte die russische Kaiserin dies türkische Begehren sehr gerne, und ertheilte daher ihren Befehlshabern in den Grenzlandschaften scharfen Befehl, keinem von beiden kriegenden Theilen weder mit Kriegs- noch Mundbedürfnissen Vorschub zu thun. In Befolgung dieses Befehls verweigerte Prinz Ludwig von Hessenhomburg, durch welchen der russische Hof den General Lewaschew, den man wegen seines Alters nicht mehr im Stande zu seyn glaubte, dieser Statthalterschaft vorzustehen, ablösen lassen, 20000 krimmischen und kubanischen Tatarn, die der Khan von der Krimm auf Befehl der Pforte zu Verstärkung der türkischen, in Persien fechtenden, Kriegsvölker abschickte, den Durchzug, als sie um denselben unter dem Versprechen, keine Beleidigung in den russischen Besitzungen zu verüben, anhielten; und als sie nach diesem seinen Abschlage und der damit verknüpften Drohung, sie, falls sie nicht unverzüglich

züglich daſſelbe verließen, als Feinde zu behandeln, ihren Zug durch daſſelbe fortſetzten, und noch überdies an alle in dieſen Gegenden unter ruſſiſcher Herrſchaft ſtehende tatariſche Fürſten Ausſchreiben ergehen ließen, zu ihnen zu ſtoßen: brach er von Sulak mit 2000 Dragonern und 700 Fußknechten auf, ſeinen Worten durch die wirkliche That den gebührenden Nachdruck zu geben. Als er aber mit denſelben am 22. Junius bei dem Paß am Fluß Biela, zwiſchen den Dörfern Tſchetſchenei und Ghoraitſchi, angekommen war, und vermittelſt des Feuers ſeiner 4 Kanonen ſie zurückzutreiben meinte: fielen ſie doch nicht nur die unter dem Oberſten Wolkonski vorausgeſchickte Abtheilung der Ruſſen ſo wüthend an, daß derſelbe den Prinzen erſuchen mußte, ihm aufs geſchwindeſte mit ſeiner ganzen übrigen Macht zu Hilfe zu kommen, ſondern, als dies geſchehen war, hieben ſie die Kanonier und 300 Mann nieder, und giengen gerade fort, bis ſie ans Gepäcke und Silbergeräthe des Prinzen gelangten, welches ſie nach Ertödtung der dabei befindlichen Leute erbeuteten. Das Gefechte dauerte von 2 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends, und ſowohl der Prinz, als der nächſte Befehlshaber nach demſelben, der Generalmajor Jeropkin, geriethen bei dieſem Handgemenge mitten unter die Feinde, und der erſte lief Gefahr, mit

einem Spieße, der andere aber durch einen Säbelstreich das Leben zu verlieren. Alsdann vereinigten sich viele russische Tatarn, theils freiwillig, theils gezwungen, mit diesen türkischen, die nun Sulak vorbei den Weg nach Derbent nahmen, in welcher Festung bei Krankheit des Generalmajors Butturlin der Oberste Lohmann den Befehl über 4 Regimenter Fußvölker, die derbentischen Tatarn, und die dortigen Armenier und Kosaken führte, und sich vortheilhaft auf dem Wege zwischen den Weinbergen, wo die Feinde durchdringen wollten, setzte, daß, da sie im Julius mehrmalige heftige Angriffe auf ihn thaten, er sie allemal zurückschlug, welches sie nöthigte, ihren Vorsatz, durch diesen Weg sich mit den Türken zu vereinigen, aufzugeben, und sich über das Gebirge ins Gebiet des Usmei zu wenden, der sich auf ihre Seite schlug, sie mit 4000 Mann verstärkte und ihnen den Weg zeigte. Darauf giengen sie Schawran und Nisowoi ruhig vorbei, und erreichten, wiewohl in überaus verminderter Zahl, den Kur; nachdem sie aber über denselben gekommen waren: wurden sie auf jedem Schritte, den sie weiter thaten, von den dortigen Landeseinwohnern angefallen, und überaus wenige oder gar keine kamen bis nach Schamachie. Dem Usmei aber wollte der Prinz seine hiebei den Russen bewiesene Untreue nicht unvergolten lassen. Daher

her sendete er Jeropkinen mit 5000 Mann theils regulirter theils irregulairer Kriegsvölker in dessen Gebiete, wobei aber, ungeachtet Jeropkin den Namen des obersten Befehlshabers führte, alles auf die Verfügungen des mitseyenden Obersten Lohmann ankam, welcher seinen Sitz Barschly, obgleich derselbe befestigt und mit Kanonen versehen war, und der Usmei selbst mit fast 5000 Mann denselben vertheidigte, nach einem fünfstündigen Angriffe mit Sturm eroberte, und darauf ausplünderte und verbrannte, und hernach, da bei diesem Vorfalle über 3000 Leute des Usmei umgekommen waren, auch dessen Lustgarten und etliche Dörfer zerstörte, und nach einer so gut ausgeführten Verrichtung (die den Siegern sehr wenig Menschen gekostet hatte, wogegen die derbentischen Tatarn keinen Unterthanen des Usmei, den sie antrafen, lebendig ließen, indem sie jeden Kopf, den sie den Russen brachten, bezahlt bekamen) diese Mannschaft mit Sieg nach Derbent zurückführte, und hiefür von der Kaiserin ein Jahrgehalt, nämlich 600 Rubel, zur Belohnung empfieng. Hingegen vom Prinzen von Homburg fällte dieselbe auf sein bei diesen Vorfallenheiten bewiesenes Betragen das Urtheil, daß derselbe weniger als Lewaschew dieser Stelle gewachsen sey, und übertrug daher dieselbe Lewaschewen aufs neue, der so

eilig

eilig zur Uibernahme derselben abreiſete, daß er ſchon am 13. November von dem nun nach Rußland zurückkehrenden Prinzen zu Sulak dieſelbe empfieng. Er zeigte auch gar bald, daß er das in ihn geſetzte Vertrauen vollkommen verdiente, indem er in überaus kurzer Zeit durch weiſe Vereinigung der Strenge und Gelindigkeit (indem er allen Empörern, die auf ſeine Einladung wieder unter den Gehorſam ſeiner Monarchin ſich begeben würden, eine gänzliche Vergeſſenheit aller ihrer Vergehungen gelobte und gewährte, hingegen die, welche, ungeachtet dieſes ſeines Erbietens, bei ihrer Abfälligkeit verharrten, und Einfälle ins ruſſiſche Gebiete zu thun fortfuhren, wenn er ihrer habhaft wurde, an den Rippen aufhenken, oder nach Abhauung ihrer rechten und linken Hand durch ihre Landsleute, die täglich nach Sulak kamen, um Lebensmittel an die Ruſſen zu verkaufen, nach Hauſe führen ließ) alle abgefallene Tatarn wieder unter ruſſiſche Unterwürfigkeit brachte, und den ruſſiſch-perſiſchen Ländern ſowohl einen vollkommenen Friedensgenuß, als einen Uiberfluß an allen Bedürfniſſen, verſchaffte, auch alle Anſtalten vorkehrte, die Verſuche, welche Nadir zu machen Vorhabens war, dieſe Landſchaften den Ruſſen mit Gewalt zu entreißen, zu vereiteln, indem er der feſten Meinung lebte, daß, da Nadir auſ-

ſer

ser Stand war, ihm die Gemeinschaft mit Astrachan abzuschneiden, und er folglich zu Wasser aus Rußland immer Mannschaft und alles ihm sonst Abgehende erhalten konnte, demselben diese seine Absicht unfehlbar fehlschlagen müsse, und er selbst erkennen werde, daß er sein Wort, wenn die Russen ihm diese Länder nicht freiwillig räumen wollten, so wolle er einen Besen nehmen, und sie hinausfegen, nicht wahr machen könne. Doch versuchte derselbe zuförderst, ob er nicht durch gütliche Wege diesen Zweck erhalten möchte, indem er sowohl an den Oberbefehlshaber der russischen Kriegsvölker in den persischen Landschaften einen freundschaftlichen Brief schrieb, in welchem er ihn von dem Siege, den er am 12. September über das vor Kerkuk aufgeschlagene türkische Lager erhalten, von seiner hierauf am 24. erfolgten gewaltsamen Einnahme der Stadt Surdesch, wobei eine große Menge wehrhafter Männer durch sein Schwert fielen, und eine reiche Beute gemacht ward, wie auch von der großen entscheidenden Schlacht, die er dem nun ihm mit der ganzen türkischen Stärke mit 100,000 Mann entgegen rückenden Seraskier Topal Osmann bei Ackderbent am 28. mit dem glücklichsten Ausgange geliefert, indem das ganze Lager mit allem Kriegs- Geld- und Mundvorrathe in seine Hände kam, und To-

pal Osmann selbst, ein Mann von ganz ausserordentlichen Verdiensten, indem er die Eigenschaften eines tapfern Soldaten und grossen Feldherrn mit allen Vorzügen der größtern Bürger- und Menschentugenden in seiner Person verband, das Leben einbüßte (aus welcher Ursache nicht nur der türkische Kaiser seinen Tod überaus schmerzlich empfand, und für einen weit höheren Verlust als alles, was das Reich in dieser großen Niederlage verlor, achtete, und nebst dem Mufti der Meinung war, daß nach demselben auf keine weitere Fortsetzung des Krieges mit Nadir, sondern blos auf Schließung eines Friedens mit demselben, derselbe möchte kosten, was er wolle, zu denken sey, ob er sich gleich durch seinen Großvezier bewegen ließ, diese seine Entschließung zu ändern, auch dem Sohne des gebliebenen Achmed, obschon derselbe noch sehr jung war, sogleich die wichtige Stelle eines Bassa und Beglerbeg von Romanien ertheilte, sondern auch Nadir, der unter vielem andern Rühmlichen auch das an sich hatte, daß er bei jeder Gelegenheit eine aufrichtige Hochachtung für würdige Männer, sie mochten seine Unterthanen oder seine Feinde seyn, bezeigte, dessen abgehauenen Kopf eine gute Weile mit stiller Bewunderung anschauete, und darauf nebst dem Körper mit einer ehrenvollen Begleitung durch einen seiner

Kriegsge-

Kriegsgefangenen, Abdul Kerim Effendi, den Türken zusendete, damit er von denselben auf eine seiner hohen Würde und seinen ausnehmenden Verdiensten gemäße Art begraben werden möchte), und endlich von seiner im November geschehenen Ankunft vor Bagdad, und Hoffnung, bald Herr dieser wichtigen Stadt sowohl, als der von den krimmischen Tatarn besetzten Stadt Ganja, zu werden, benachrichtigte, als auch einen Gesandten an die Kaiserin abfertigte, welcher am 8. Februar 1734. sein erstes Gehör bei derselben hatte, worin er Nadirn einen andern Alexander den großen nannte, von der Kaiserin hingegen sagte, daß dieselbe dem Himmel an Höhe gleich sey, wie die Sonne glänze, und ein wie die Sterne unzählbares Kriegsheer habe. Derselbe bewirkte, daß unter dem 29. Mai ein Befehl ergieng, daß alle aus Persien weggeführte Einwohner, welche sich noch im russischen Gebiete, wo es auch sey, entweder als freie Leute, oder als Sklaven befänden, und nicht die christliche Religion angenommen hätten, ohne darauf zu sehen, wenn einige selbst verlangen möchten, hier zu verbleiben, nach ihrem Vaterlande zurückgesendet, und von nun an keine geborne Persianer unter schwerer Strafe mit Gewalt getaufet und zur Annahme der christlichen Religion gezwungen werden sollten. Ja, der russische Hof, welcher von

den

den persischen Angelegenheiten anders als Lewaschew dachte, und die Erhaltung der noch in Persien habenden Besitzungen zu gering schätzte, als daß man ihretwegen das gute Freundschaftsvernehmen mit Nadirn und andere Vortheile, die Rußland für den freiwilligen Abtritt dieser Landschaften von ihm bedingen könnte, aufgeben, und zugleich die Ungelegenheit sich zuziehen sollte, daß Nadir mit den Türken (die seit dem Pruther Frieden durch die vielfältigen Einfälle, die die krimmischen Tatarn in andere russische Landschaften, oder andere türkische Kriegsvölker in dem vermöge dem Vertrage mit der Pforte Rußland zugefallenen Theile von Persien verübten, und, obgleich Rußland bei jeder solcher Vorfallenheit hierüber seine Beschwerde zu Konstantinopel anbrachte, beständig wiederholt wurden, ohne daß der türkische Hof dem russischen durch Bestrafung der Friedensbrecher und einige Erstattung des durch solche Uiberfälle gemachten Raubes die mindeste Genugthuung verliehe, sattsam offenbarten, daß sie blos aus der Ursache, weil sie der persische Krieg so sehr beschäftigte, daß ihnen die Mittel fehlten, zu gleicher Zeit einen andern wider ein mächtiges Reich, als Rußland, zu führen, so lange sich gut gegen Rußland stellten, und mit großer Sehnsucht solche Zeitläufte erwarteten, wo die Umstände sich so

verhiel-

verhielten, daß sie in Hoffnung eines guten Erfolges ihrer Waffen einen förmlichen Krieg wider Rußland anfangen möchten) auf die Weise Frieden schlösse, daß beide gemeinschaftlich Rußland angriffen, ertheilte dem Fürsten Sergei Dmitriewitsch Galizin, welcher am 11. Julius 1733., als russischer Gesandter zu Nadirn zu gehen, abreisete, die Verhaltungsbefehle, zwar keinen Fleiß zu sparen, ob Nadir sich gefallen lasse, daß Rußland seine noch habenden persischen Länder behalte, aber, wenn dieser hiezu durchaus nicht zu vermögen sey, lieber sie insgesamt zu räumen, als es dazu kommen zu lassen, daß Nadir mit Rußland breche.

Dieses trägt mit bei, daß Anna auch diesen Rest Persien wieder giebt.

Dieser Gesandte langte am 7. Mai 1734. zu Ispahan an, wo er am 20. sein erstes Gehör bei Nadir hatte, der sogar nicht davon hören wollte, daß die Russen einen Fuß Landes von Persien behalten möchten, daß er überdies die Wiedererstattung aller Einkünfte, welche die Russen von der ersten Besitznahme an daraus gehoben, begehrte. Von dem letzten stand er aber auf die Antwort der Russen ab, daß sie, statt einigen Vortheil aus denselben gehabt zu haben, große Geldsummen auf ihre Erhaltung verwenden müssen; auf

der

der erstern Forderung beharrte er unbeweglich, und als der Gesandte ihm dieselbe nicht bewilligen wollte, drohete er, dieselbe mit Gewalt ins Werk zu richten. Da nun keine von beiden Parteien in diesem Stücke der andern nachgeben wollte: dauerte die Unterhandlung sehr lange, und aus dieser Ursache folgte die russische Gesandtschaft allemal dem persischen Lager, und schauete selbst die glücklichen Kriegsverrichtungen Nadirs an, und wie er, als er am 11. August mit einem Heere von 10000 Mann und 53 metallenen Kanonen an den Kur kam, Ali-Kuli-Khan, einem russischen Getreuen, sowohl sein altes Land, als das, was er zur Schadloshaltung für den Theil seines Gebietes, welcher 1732. durch den Reschter Vergleich zwischen Anna und Schach Tahmasp wieder unter persische Hoheit kam, bekommen, abnahm, weil er lieber dies sein Gebiete ihm, als einem ihm zu mächtigen Gegner, durch seine Flucht überlassen, als dem Beispiele der mehresten andern Einwohner dieser Gegenden, die auf den Befehl, den Nadir bei dieser seiner Ankunft an sie insgesamt ergehen ließ, alle Unterthänigkeit den Russen zu entziehen, und ihm, als ihrem rechtmäßigen Gebieter, durch persönliche Aufwartung in seinem Lager ihren Gehorsam gegen seine Befehle zu erweisen, nachahmen wollte. Diese Umstände verursachten,

daß

daß der russische Gesandte sich gegen Nadirn erklärte, ihm noch einen Aufschub von drei Monaten zu bewilligen, ehe er zu weiteren Feindseligkeiten wider die russischen Besitzungen schreite, damit er an seine Obern von dem gegenwärtigen Zustande der hiesigen Sachen Bericht erstatten, und ihre Verfügungen, die sie hierüber zu treffen gut befänden, erhalten möge. Lerch schreibet, viele seyn der Meinung, daß diese Gesandtschaft nicht nöthig gehabt, sich so sehr nachgiebig gegen die Forderungen Nadirs zu beweisen, und einige diese ihre Willfahrung der Furcht, daß Nadir nach seinen Reden Gewalt brauchen möchte, andere aber den reichen Beschenkungen, die derselbe nicht nur dem Fürsten Galizin, sondern auch allen angesehenen Personen dieser Gesandtschaft, und hierunter auch dem Chirurgus Schnese a) ertheilet, zugeschrieben hätten.

a) Dieser Schnese hat eine Reisebeschreibung von dieser Gesandtschaft abgefaßt, die der russische Kollegienrath D. Johann Jakob Lerch seiner zweiten Reise nach Persien, die im zehnten Theile des büschingischen Magazins stehet (in dessen drittem Theile man die erste antrifft), beigefügt hat. Da ich bemerkt habe, daß diese Nachrichten von denen, die vor mir die Geschichte dieser Begebenheiten bearbeitet, nicht gebraucht worden, bin ich um desto mehr beflissen gewesen, dieselbe mit andern theils schon gebrauch-

ten. Doch dem sey wie ihm wolle: so genehmigte der russische Hof ihre Abmachung, und schon seit dem 15. Oktober machte Lewaschew, wiewohl sehr ungern, die Anstalten, mit allen russischen Kriegsvölkern alles, was Rußland noch bis an die Grenze, die, ehe Peter der große auf dieser Seite seine Reichsgrenzen erweiterte, beide Reiche trennte, besaß, zu verlassen. Doch verzog sich der völlige Abschluß und wirkliche Vollstreckung dieses Vertrages so lange, daß Nadir am 18. März 1735. den Fürsten dahin vermochte, selbst zu Lewaschew zu gehen, und durch seine persönliche Vorstellungen die Räumung zu betreiben.

Ein Krieg wider die Türken, den Anna im Sinn hat, muß verschoben werden.

Einer der Hauptbewegungsgründe, der den russischen Hof antrieb, sich zu dem Abtritt aller persischen Erwerbungen zu verstehen, war,

gebrauchten, theils gleichfalls entweder gar nicht oder nicht gnugsam genutzten Quellen dieser Begebenheiten, z. B. den Denkwürdigkeiten des Grafen Dadichs, dem russischen Kriegsmanifeste wider die Pforte, vielen russischen Hofberichten und der europ. Fama und dem europ. Staatssekretarius zu vergleichen, und durch diese Hilfsmittel die von andern begangenen Auslassungen auszufüllen, und manches von denselben Erzählte zu berichtigen.

war, daß derselbe der Pforte so wohl als Nadirn den Verdacht benehmen wollte, als wenn Rußland sich dieser Erwerbungen dazu bedienen wolle, sein Gebiete noch weiter auszudehnen, und sich auch zum Herrn über Georgien zu machen. Es war in der That gegründet, daß Peter der große nie vergessen konnte, daß der pruthische Friedensschluß so manches theils Nachtheilige theils Entehrende für sein Reich enthielt, und daher immer mit den Gedanken umgieng, sich durch einen neuen Krieg wider die Türken davon zu befreien, und in der Absicht, daß er denselben, wenn er die persischen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hätte, anfangen wollte, alle nothwendige Bedürfnisse zu demselben angeschafft hatte, als sein Tod verursachte, daß dies Vorhaben liegen blieb. Der jetzigen Kaiserin aber flößte Löwenwolde die Gedanken ein, durch Ausführung dieses Entwurfs ihres Reichsvorfahren ihrer Regierung einen Glanz zu verschaffen, der dieselbe über die zwo nächstverflossenen erhöhete. Als aber der Generalmajor Keith als Generalinspektor der russischen Kriegsmacht hierauf 1732. Befehl erhielt, die von Peter dem großen hiezu in den Grenzplätzen zusammengebrachten Vorräthe zu besichtigen, befand er, daß die Leute, die dafür sorgen sollten, daß dies Alles in gutem Stande unterhalten würde, ihrer Pflicht

so schlecht nachgekommen waren, daß ein gro
ser Theil des Mehls, alle Kleidungsstücke un
alle Waffen gänzlich unbrauchbar geworden
und folglich alles neu angeschafft werden mü
se, ehe man die Ausführung dieses Entwur
vornehmen könne.

Unter andern darum, weil sie ihre Kriegsvölk
zu Unterstützung ihrer Bundesgenossen
Polen und Deutschland gebraucht.

Da aber diese Anschaffung Zeit erfordert
ereignete sich 1733. der Tod Königs Augu
II. von Polen, welcher die Folge nach sich zo
daß die russischen Kriegsvölker theils damit b
schäftigt wurden, dessen Sohne August I
zur Nachfolge auf dem Throne seines Vate
wider die Gegenstrebungen des grösten Th
les der Polen (denen Frankreich alle ihm mi
liche Unterstützung versprach, aber, weil
keinen von den beiden nordischen Königen u
auch nicht die Pforte bewegen konnte, zu
förderung dieser Absicht mitzuwirken, nur du
ansehnliche Geldsummen und ein kleines
schwader, daß der von den Russen belage
Stadt Danzig zu Hilfe kam, und, weil es n
stärker war, von dem Könige von Dänem
in dem Sunde unangehalten blieb, wie
dadurch leistete, daß Frankreich, Spanien
Sardinien den römischen Kaiser aus der
sache oder unter dem Vorwande, daß de

he durch seine in dieser polnischen Angelegenheit bewiesene Maßregeln sie zu seiner Bekriegung berechtige, in Deutschland und Italien angriffen) zu verhelfen, und die erhaltene Krone auf dessen Haupte völlig zu befestigen, theils sich auf die Fälle gefaßt halten mußten, daß es Frankreich gelingen möchte, die Pforte oder Schweden zu einem Bruche mit Rußland zu vermögen, oder die Waffen Frankreichs und dessen Bundesgenossen, dem römischen Kaiser so zusetzten, daß er Unterstützung von Rußland bedürfte, welche demselben auch 1735. unter Anführung des General Lasce durch 16 Regimenter, die zusammen 13384 Mann ausmachten, geleistet wurde. Die Einwohner sowohl der österreichischen Erbländer als anderer deutschen Provinzen, die jetzt zum erstenmal ein russisches Heer bei sich ankommen sahen, um ihnen ihr Vaterland vertheidigen zu helfen, wurden zu ihrem sehr großem Vergnügen durch die Kriegsvölker von den schlimmen Vorurtheilen, die die allermehresten von ihnen damals noch von allem Russischen hatten, geheilet, indem sie an denselben lauter wohlgebildete und mit Gewehr und Mondirung vollkommen gut versehene Leute, und auf ihren Zügen und in ihren Quartieren solche Ordnung und so vortreffliche Manuszucht wahrnahmen, daß sie hiedurch sich um desto größere Lobsprüche erwarben, je weniger man

dergleichen von ihnen sich vermuthete, und viele, die sich vorher die allerschrecklichsten Vorstellungen von diesen Gästen machten, hernach durch die Erfahrung ein weit anderes erkannten, und lieber 3000 Russen als 30 Mann anderer Kriegsvölker zu beherbergen wünschten. Nur der Kurfürst von Bayern, der, obgleich das ganze deutsche Reich den Schluß gemachet, daß Frankreich dasselbe angegriffen habe, und folglich alle Glieder des deutschen Staatskörpers dem Kaiser, als ihrem Oberhaupt, wider diese Krone Hilfe leisten müßten, mit demselben in genauer Verbindung stand, welche unter andernder Umstand knüpfte, daß der Kurfürst, da der jetzt regierende Kaiser Karl VI. nur weibliche Erben hatte, nach dessen Absterben mit französischem Beistande einen ansehnlichen Theil der Erbreiche und Länder des österreichischen Hauses zu erlangen hoffte, erklärte sich anfangs, daß er diesen russischen Hilfsvölkern den Weg nach dem Rhein durch die ihm gehörige Oberpfalz nicht verstatten könne, hatte auch in 4 Lägern ein Heer, welches 38000 Mann stark angegeben ward, zusammengezogen, um zu zeigen, daß er im Stande sey, dieser seiner wörtlichen Weigerung durch wirkliche Thaten Nachdruck zu geben, änderte aber, als er wahrnahm, daß der kaiserliche Hof auf diese seine Weigerung nicht achtete, sonden entschlossen

sey,

sey, bedürfenden Falls den Durchzug mit Gewalt zu erzwingen, hierin seine Gedanken, und versprach sich dem Durchzuge der Russen nicht zu widersetzen, und dieselben für baare Bezahlung mit den Nothwendigkeiten, die sie auf dem Wege durch sein Gebiete brauchten, zu versehen, wiewohl dies letztere Versprechen sehr schlecht erfüllet ward, auch die Russen beständig durch eine gleiche Anzahl bayrischer Kriegsvölker begleitet und beobachtet wurden, worauf sie am Ende des August zu dem deutschen Hauptheere am Rhein stießen, aber weil dasselbe unthätig, und gegen Ende des Jahres durch einen Waffenstillstand der Anfang zu Schließung eines völligen Friedens gemacht ward, keine Gelegenheit überkamen, ihrem sehnlichen Wunsche, ihre Tapferkeit den Franzosen zu erkennen zu geben, ein Genüge zu thun.

Die Räumung der letzten russischen Besitzungen in Persien geschiehet, und Anna und Nadir schließen einen Freundschaftsbund, der besonders die Türken, als einen beiden schädlichen Nachbar angehet.

Allein eben dieser Friedensschluß zwischen dem römischen Kaiser und Frankreich gab ihnen Gelegenheit, dieselbe an einem andern Feinde, den Türken zu erweisen, da die Kaiserin spürte, daß alle ihre Bemühungen, die Pforte zu vermögen, für die vergangenen Friedens-

brüche Genugthuung zu geben, und fernere abzustellen, nichts fruchteten. Denn als der russische Resident sich über die 1733. von den krimmischen und kubanischen Tatarn unter Fetigerai Anführung geschehenen großen Beschädigungen sowohl der russisch-persischen als der alten russischen Länder beschwerte, und hiedurch wenigstens eine unentgeltliche Befreiung der großen Menge russischer Unterthanen, die von denen, die durch diesen Uiberfall zu Gefangenen gemacht waren, nach Konstantinopel geführt worden, zu erlangen hoffte; erhielt er keine andere Antwort, als daß man ihm erlaubte, jeden dieser Unglücklichen um 100 Leukows aus der Sklaverei zu lösen, und 1735. empfieng zwar der Khan der Krimm, Kaplangerai, von dem allgemein bekannt war, daß er einen unauslöschlichen Haß gegen die Russen hegte, den Befehl mit dem Heere, das er zur Verstärkung der türkischen Kriegsmacht nach Persien führen sollte, nach Gallipoli zu kommen, damit er mit demselben von dort über die Meerenge setzen, und ohne Berührung der russischen Grenze nach Persien gehen möchte. Als er aber theils aus Besorgniß, die Pforte denke ihn darum in die Nähe von Konstantinopel zu ziehen, weil sie sich seiner Person zu bemächtigen und seine Würde einem Andern, der sich ruhiger gegen Rußland verhalte, zuzuwenden begehre, theils aus Haß gegen Rußland und Verlangen

zu der Beute, die er aus dem russischen Gebiete wegführen wollte, verschiedene Ursachen anführte, weswegen er diesen Befehl nicht befolgen könne: ließ der türkische Hof sich gefallen, daß er durch den vorigen Weg diesen Zug nach Persien anstelle, und der Großvezier Ali Bassa eröffnete dieses sowohl dem russischen Residenten, als dessen Hofe, mit dem Andeuten, daß, wenn Rußland sich dieser Unternehmung widersetzen wolle, man nicht überhoben seyn könne, mit Gewalt durchzubrechen; und als auf diese Erklärung der russische Hof ihm die Antwort ertheilte, daß dieses Betragen der Pforte dem Frieden mit Rußland entgegen laufe, und wenn dieselbe darauf bestehe, die russische Kaiserin sich nicht entbrechen könne, die nöthigen Mittel zu ihrer Vertheidigung hiegegen zu ergreifen; ward zwar über diese Angelegenheit eine große Rathsversammlung gehalten, aber der Schluß fiel dahin aus, daß der Großvezier sowohl dem russischen Residenten, als den Ministern des römischen Kaisers, des Königs von England und der Generalstaaten, die als gemeinschaftliche Freunde beider Reiche das Gesuch des russischen Hofes am türkischen durch ihr Vorwort unterstützten, zu wissen that, der Großvezier wolle nicht mehr von dieser Sache reden hören, und da jedermann bekannt sey, wie wenig die Pforte über die Tatarn vermöge, könne derselben, was diese

verüb-

verübten, nicht zugerechnet, oder für einen Beweis, als wenn sie nicht aufrichtig sich bestrebe, den Frieden und das gute Vernehmen mit Rußland beizubehalten, ausgelegt werden. Von gleich schlechtem Erfolge waren die Vorkehrungen, die der russische Hof in dem Räumungsvergleiche mit Nadirn entweder zu Vermeidung oder zu vortheilhafterer Führung eines Krieges wider die Türken verabredete. Denn dieser Räumungsvergleich enthielt außer dem, daß Rußland sich in demselben vorbehielt, alle während seiner Besitzung der nun zu räumenden Länder darin angelegte Oerter und Festungen zu vernichten; und sowohl Ali-Kuli-Khan als den ehemaligen Czar von Georgien Wachtang Nadirn empfahl, den ersten, um ihn bei seinem jetzigen Stande zu lassen, den letzten, um ihn, der, um in der Nähe zu seyn, nebst seinem Sohne 1734. nach Derbent gekommen war, in sein verlornes Erbland einzusetzen (welches letzte Nadir unter der Bedingung zu thun versprach, wenn Wachtang selbst mit einigen tausend Mann die Verjagung der Türken aus seinem Erbstaate unternehmen wolle, und folglich da Wachtang dies nicht that, sich unverbunden achtete, als er bald hernach sich ganz Georgiens bemächtigte, etwas davon an ihn abzugeben, sondern Ali Mirsa zu seinem Statthalter über Tiflis und ganz Georgien bis auf das Fürstenthum Kaket, welches Taimu-

ras nach der von den Türken verübten treulosen Ermordung seines ältern Bruders Mahomet Kuli-Khan ererbet, und wider die Versuche der Türken, es ihm zu entreissen, durch seine Tapferkeit behauptet hatte, unter dem Titel eines Khans von Georgien ernannte, hiedurch aber bei Taimuras, der es ihm zur Ungerechtigkeit auslegte, daß Ali Mirsa, Sohn seines ältesten Bruders, Iman Kuli bei geringeren Nadirn geleisteten Diensten blos aus dem Grunde, weil Taimuras nicht zur mahometanischen Religion übergetreten war, in Ertheilung dieser Statthalterschaft ihm vorgezogen ward, ein großes Mißvergnügen erregte, welches derselbe sich nicht entbrach, ihm merken zu lassen), daß Alles, was Rußland nun wieder an Persien abtrat, immerdar unter persischer Hoheit verbleiben, und nie von Persien abgetrennt oder an eine anderer Macht abgetreten werden, auch beim künftigen Friedensschlusse zwischen Persien und der Pforte Rußland als eine freundschaftliche Macht beider schließender Theile in denselben aufgenommen werden, wofern aber die Pforte sich hiezu nicht verstehen wollte, Persien den Krieg wider sie fortsetzen, und Rußland gleichfalls seine Waffen wider dieselbe wenden, bis ein beiden vereinigten Reichen annehmlicher Friede erfolgte, und auch nach Schließung eines solchen Friedens die Verbindung zwischen beiden, um einander

ander wider Alles, was die Türken wider die mit ihnen errichteten Verträge unternehmen möchten, fortdauern sollte. Zu Befolgung der Bedingungen dieses Bündnisses zwischen Rußland und Nadirn versahe Lewaschew denselben aus Baku mit schwerem Geschütze und Mörsern, wie auch Artillerieoffiziers und Ingenieurs, welcher er sich zur Eroberung von Ganja, Genscha odre Kanga, welche Festung er, aus Ermanglung des schweren Geschützes und geschickter Leute mit demselben umzugehen, im verflossenen Jahre nicht einnehmen konnte, und also den Winter über blos eingeschlossen hielt, bediente, wiewohl sie sich doch bei allen Angriffen, die nun Nadir mit größter Gewalt auf sie that, und bei seinen häufigen Aufforderungen zur Uibergabe so lange vertheidigte, bis die Zeitung von dem großen Siege, den Nadir nach der einem unter des Bassa Timurs Anführung abgesonderten Haufen von 15000 Mann im Mai in der Gegend zwischen Tiflis und Kars zugefügten Niederlage, die der Uiberwinder mit sehr geringem Verluste erkaufte, indem sein Gegner auf seinen ersten Angriff die Flucht ergriffen, und mehr von denselben gefangen genommen als erschlagen wurden, am 10, 12 oder 13 Junius über das ganze türkische Hauptheer, welches der persische Geschichtschreiber Nadirs 70000 Reiter und 50000 Janitscharen, andere Berich-

te aber 100,000 oder 80000 Mann stark angeben, bei Arpakawi oder Arpetschei erfochten hatte, (indem Nadir an diesem Orte eine so vortheilhafte Stellung annahm, daß, da seine Macht höchstens aus 55000 Mann bestand, er den ersten Theil dieses türkischen grösseren Heeres von dem Uiberreste abschnitt, von vorn und im Rücken anfiel, und, ehe ihre nachfolgende Helfer zu ihnen gelangen konnten, nach einem fünf oder siebenstündigen blutigen Streite in die Flucht schlug, worauf die Geschlagenen alles ihr Geschütze nebst allem Kriegs- und Mundvorrathe, allem Gepäcke, einer gut angefüllten Kriegskasse und sonst sehr reichen Beute der Gewalt ihrer Feinde überlaffen mußten, und an Getödteten und Gefangenen über 50000 Mann verloren, wo- auf Nadir, nachdem er erfahren, daß außer dem türkischen Oberfeldherrn, dem Seraskier Abdalla Kiuprogli, 5 andere Bassen und hierunter der Statthalter von Diarbeker und Schwiegersohn des Großsultans Saru Mustapha ihr Leben eingebüßt hatten, die Leichen dieser Befehlshaber unter der Menge der Erschlagenen aufsuchen, und alsdann den Körper des Oberfeldherrn nach Kars, die übrigen hingegen nach Erivan bringen, und dem erstern 4 Beutel, den letztern aber 2 Beutel beifügen ließ, damit sie für dieses Geld eine ihren Würden und ihrer in diesem Treffen bewiesenen Tapferkeit

gemäße

gemäße Beerdigung von den Ihrigen erhalten möchten, unter die Mitgenossen seines Sieges eine Summe von 180,000 Löwenthalern vertheilte, und verschiedenen Gefangenen in der Absicht ihre Freiheit schenkte, damit aus ihrem Munde ihre Landesleute an allen Orten, wohin sich die Freigelassenen nun wendeten, einen ihnen unverdächtigen Bericht von dieser großen Begebenheit hören sollten, in der gewissen Vermuthung, daß dieser Bericht ihnen allenthalben ein solches Schrecken einjagen würde, daß alle auf persischen Boden noch in türkischen Händen seyende Festungen ihm ihre Schlüssel selbst entgegen trügen,) sie dahin vermochte, daß sie sich gegen das Versprechen eines freien und ehrenvollen Abzuges zur Räumung erbot, die, als Nadir ihr Begehren genehmigte, bewerkstelliget ward, worauf die Befehlshaber von Tiflis, Kars und Erivan ein Gleiches thaten. Inzwischen hatte Jeropkin am 27. Junius die Stadt Derbent einem persischen Sultan, den Nadir mit 5000 Mann hiezu abschickte, übergeben, und zog alsdann nach Vernichtung aller von den Russen in der nun zu räumenden Gegend angelegten Oerter und Verschanzungen, worunter Sulak oder Swjätoi Krest allein den Namen einer Festung verdiente, nebst allen hier gewesenen russischen Kriegsvölkern, allen Unterthanen aus dem altrussischen Gebiete, wie auch den Bewohnern

dersel=

derselben, welche lieber mit ihm, um unter russischer Herrschaft ferner zu leben, fortziehen, als unter persischer Hoheit in ihren bisherigen Wohnsitzen verbleiben wollten, nach der nunmehrigen russischen Grenze, und eilte um desto mehr, dieselbe zu erreichen, weil während seinem Zuge tägliche Nachrichten einliefen, daß der krimmische Khan selbst mit 80000 krimmischen und kubanischen Tatarn sich derselben nahe. Kaum war er auch nur auf derselben angelanget; so kam am 28 September ein Gesandter dieses Khans, der bei dem General Lewaschew mit den Ausdrücken um einen freien Durchzug anhielt, daß er Befehl vom Großsultan habe, nach Persien zu ziehen, und die russischen Unterthanen nicht beleidigen werde, es sey denn, daß man ihm hieran hinderlich seyn wolle, als welchenfalls man sich selbst zuschreiben müßte, wenn er mit Gewalt durchdränge. Hierauf empfieng er vom Lewaschew den Bescheid, daß sein Hof ihm die Vorschrift ertheilet, den Khan nicht durch die russische Grenze zu lassen, sondern wenn derselbe dieses zu thun versuchte, sich ihm entgegen zu stellen. Weil er aber kaum 8000 Mann stark war, mangelte ihm das Vermögen, dies sein Wort zu bewerkstelligen. Daher schickte er nach Abfertigung dieses tatarischen Gesandten zween Majors an dessen Herrn, um denselben durch gütliche Vorstellungen dahin zu vermögen, daß

er

er einen solchen Weg nach Persien zu kommen einschlage, auf welchem er die russische Grenze nicht berührte. Hierin willfahrte ihm der Khan, und schickte seine Majors wohl beschenkt an ihn zurück, die bei der Lewaschewen unter diesen Umständen sehr angenehmen Nachricht von der geschehenen Entfernung dieses tatarischen Heeres meldeten, daß sich unter demselben etliche hundert ausgerissene Dragoner und Kosaken befänden, die nicht zurück verlangten. Alsdann begab sich dieses russische Lager weiter bis an den Bach Kislar, einen Arm des Terek, wo man eine neue Grenzfestung anlegte, die von diesem Bache ihren Namen erhielt, und in folgenden Zeiten durch die Handlung mit den persischen Unterthanen, und die Menge Menschen, die wegen der immerwährenden innerlichen Empörungen in diesem Reiche und der übermäßigen Erpressungen der Regierung und beständigen Unsicherheit, in der dort ein jeder lebte, durch einen Befehl Nadirs oder dessen Beamten, sein Vermögen, Augen, die Nase, oder das Leben einzubüssen, sich ins russische Gebiet begaben, in große Aufnahme kam.

Die krimmischen Tatarn thun einen Einfall ins russische Gebiete, welchen die Russen ihnen wieder vergelten.

Der russische Hof aber hatte sogleich, da er erfuhr, daß der Khan von der Krimm seinen

Zug

Zug nach Persien durch das russische Gebiet nehmen wolle, dem in der Ukraine den Oberbefehl führenden General Weißbach aufgetragen, 20000 Mann zusammen zu ziehen, um sich der Ausführung dieses seines Vorhabens zu widersetzen. Allein, ehe diese Mannschaft beisammen war, rückten die Tatarn mit einer den hier stehenden Russen weit überlegenen Zahl gegen sie an, und zwangen sie, sich zurück zu ziehen, wobei Weißbach durch einen Pfeilschuß das Leben verlor, die Tatarn aber große Verwüstungen und Grausamkeiten auf russischem Boden verübten, und auf 20000 Menschen in die Leibeigenschaft fortschleppten. Denn es dauerte bis in den November, ehe ein russisches Heer von 20,000 Soldaten und Kosaken unter dem Generallieutenant Leontjew in die Steppen zwischen der Ukraine und der Krimm rücken konnte. Der Anfang dieser Kriegsunternehmung ließ sich sehr gut für die Russen an, indem durch ihre Parteien 3000 Nogaier getödtet, 500 gefangen genommen, und auf 10,000 Stück Vieh, Pferde und Kameele erbeutet wurden. Aber da man diesen Zug so spät im Jahre vornahm, rissen gar bald bei der kalten Witterung und dem Mangel an Weide Krankheiten unter Menschen und Pferden ein, die nebst der Zeitung, daß der Khan mit seiner ganzen Macht auf dem Rückwege nach seinem Lande begriffen sey, den Oberbefehlsha-

fehlshaber der Russen, als er bis Kameynoi Saton gekommen war, von wo man noch zehn Märsche bis an die Linie der Krimm vor sich hatte, bewegten, einen Kriegsrath zu halten, der den Schluß abfaßte, daß man unverzüglich den Weg nach der Ukraine antreten müsse; und wie man dort wieder anlangte, sahe man, daß die fruchtlose Unternehmung 10,000 Menschen und eben so viel Pferde weggerafft habe.

Dieses veranlasset, daß Anna sich zu Bekriegung der Pforte entschließt.

Während der Zeit war der Feldmarschall Münnich in der Ukraine eingetroffen, und arbeitete mit aller nur ersinnlichen Sorgfalt daran, sowohl die zu Verwehrung aller tatarischen Einbrüche nach seinem gemachten Entwurfe 1731. angefangene und 1732. vollendete Linie der Ukraine zu verbessern und in solchen Stand zu setzen, daß sie nirgends von den Anfällen der Tatarn etwas befürchten dürfe, als Anstalten zu machen, daß er mit einem zahlreichen und mit allen Kriegs- und Lebensbedürfnissen überflüssig versehenen Heere aufs eheste die Belagerung von Azow und Eroberung der ganzen Krimm vornehmen könne. Da nun die Pforte in dem Kriege wider Persien schon so häufige und große Verluste erlitten, und hiedurch ihre Kräfte sehr geschwächt sahe, auch dieser Krieg noch fortdauerte, und sie bei Fortsetzung desselben noch immer schlim-

ntere Folgen nach allem Anscheine zu erwarten hatte, und überdies von Nadirs Feldherrneigenschaften die allerhöchste Meinung hegte: so war es ihr sehr ungelegen, daß Rußland, von dessen Kräften sie gleichfalls einen sehr hohen Begriff hatte, eben jetzt sie bekriegen wollte, und zwar um so mehr, weil sie mit gutem Grunde besorgte, daß wegen der genauen Verbindung des römischen Kaisers, dessen Waffen ihr Eugens Siege höchst fürchterlich gemacht hatten, mit Rußland Oesterreich sie auch angreifen, und sie folglich zu einer Zeit wider drei so mächtige Feinde, Persien, Rußland und Oesterreich, von welchen einer allein es mit ihr aufzunehmen vollkommen vermögend sey, werde Krieg führen müssen. Daher wendete sie alle Sorgfalt darauf, sich von dem gegenwärtigen Kriege mit Persien durch einen erträglichen Friedensschluß zu befreien, und dem bevorstehenden mit Rußland durch das Versprechen, diesem Reiche eine gebührende Genugthuung von den Tatarn zu verschaffen und vermittelst des Vorworts der Seemächte, welcher Handelsvortheile es gemäßer war, daß die Plätze am schwarzen Meer in türkischen Händen blieben, als daß dieselben in russische gelangen sollten, vorzubeugen. Doch nur den ersten Zweck erreichte sie. Denn da Nadir nun im Stande zu seyn glaubte, die Persianer zu bewegen, daß sie ihn statt des Schattenbildes

Schach

Schach Abas, den er dazu erwählt hatte, unter seinem Namen sie zu beherrschen, für ihren König erkennten: achtete er für ein Hauptmittel zu Befestigung seines neuen Thrones, daß er, um zu verhindern, daß, da er vermuthen mußte, daß ein großer Theil der Einwohner von Persien, ungeachtet seiner hohen Verdienste um ihr Vaterland, die Anhänglichkeit gegen den Stamm ihrer alten Könige beibehalten, und alle Gelegenheit, demselben wieder zur Herrschaft zu verhelfen, begierig ergreifen würde, dergleichen Leute bei einem solchen Vorhaben keinen Rückhalt in der Fortdauer seines Krieges mit den Türken anträfen, mit denselben nicht nur Friede machte, sondern auch ein gutes Vernehmen errichtete, zugleich aber, um sie auch wider ihren Willen dahin zu bringen, daß sie gezwungen wären, sich als Freunde zu bezeugen, es dahin spielte, daß sie aufs neue mit Rußland in Krieg verwickelt würden. In dieser Absicht genehmigte er zwar schon 1735. den Antrag, den ihm der Bassa von Bagdad Achmed, welchem die Pforte, nicht blos wegen seiner bekannten Geschicklichkeit sowohl zu Kriegs- als Staatsgeschäften, sondern auch wegen der Hochschätzung Nadirs für diesen Mann, den Oberbefehl über ihre Kriegsmacht mit dem Auftrage, nach seinem Gutbefinden sich dieser Stelle dazu zu bedienen, um desto bessere Friedensbedingungen zu erhalten, ertheilt

theilt hatte, wegen eines Waffenstillstandes und einer Friedensunterhandlung that, zog aber die Unterhandlung durch die Forderungen, daß die Türken nicht nur alles seit Schach Hussein Regierung von Persien abgetrenntes Land, als wozu sie sich sogleich willig finden ließen, sondern auch Bagdad abtreten, alle Kriegskosten ihm ersetzen, und die mit Rußland habenden Streitigkeiten bei eben dieser Gelegenheit abmachen sollten, da er doch wohl wußte, daß die Türken keine von diesen Forderungen ihm bewilligen würden, so in die Länge, daß der Friede noch nicht geschlossen war, als er im März 1736. durch die Erklärung, daß er jetzt, da er alles, was vom persischen Reiche seit Schach Husseins Zeit abgerissen worden, bis auf das einzige Kandahar demselben wieder verschaffet, sich nach seinem Geburtsort begeben, und sich dort von den hiebei ausgestandenen Beschwerden in einer ehrenvollen Ruhe erholen wolle, und also die gegenwärtig in die Ebene von Mogan von ihm zusammenberufenen gesamten Reichsstände sich nach ihrem Belieben Schach Thamaspen, Schach Abas, einen andern Prinzen vom königlichen Geblüte, oder wen sie sonst für groß und tugendhaft erkennten, sie zu beherrschen, zu ihrem König wählen möchten, und durch die Unterstützung eines von ihm hieher gebrachten Heeres von 100,000 Menschen die Sache dahin brachte,

daß man ihn statt Schach Abas zum Könige von Persien ausrufte, worauf er sowohl von Rußland als der Pforte die Glückwünsche hierüber erhielt, von dem erstern Reiche aber zugleich ersucht wurde, ihm die Bedingungen, auf welche er Frieden mit den Türken einzugehen gesonnen sey, mitzutheilen, damit man erfahren möchte, ob etwas darin enthalten sey, was den zwischen Rußland und Persien bestehenden Verträgen zuwider laufe; welches Gesuch er durch die Versicherung beantwortete, daß er sich zu Nichts verstehen werde, was dem russischen Reiche nachtheilig seyn möchte. Auf der andern Seite bemühete sich der türkische Hof durch die Ausstreuung, daß der neue König von Persien sich anheischig gemacht habe, einen Krieg wider Rußland zu unternehmen, sowohl des Volkes Murren über die theils unvortheilhafte theils verkleinerliche Friedensbedingungen, die man Nadirn zustand, zu befriedigen, als auch den ganz gesunkenen Muth desselben, sich zum russischen Kriege gebrauchen zu lassen, aufs neue zu beleben. Doch diese Erdichtung würde, da eine kurze Zeit den Ungrund derselben jedermann offenbarte, wenig genutzt haben, wofern nicht der Kislar-Aga oder Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen, der unter dem jetzigen Großsultan das Ruder der Regierung ganz in seinen Händen führte, ein weit kräftigeres Mittel dadurch, daß er

wider die Gewohnheit der Ottomanen die Schätze des Serails öffnete, und mit vollen Händen zu Anwerbung zahlreicher Heere und Anschaffung überflüssiger Ausrüstungen derselben ausstreuete, angewandt hätte. Denn ob wohl ein Theil der russischen Staatsräthe der Meinung war, daß ein Krieg mit den Türken dem russischen Reiche nie wesentliche Vortheile bringen könne, und dasselbe auf eine solche Unternehmung eine Menge Menschen und große Geldsummen, ohne den mindesten Gewinn zu hoffen, würde verschwenden müssen, sondern daß man sich darauf einschränken solle, die Krimm, so weit man darin vordringen könne, durch Feuer und Schwert zu verheeren, und nach dieser Verrichtung unverweilt ins russische Gebiete sich zurück zu begeben, und, wenn die Pforte sich hierüber beschwerte, damit zu rechtfertigen habe, daß, da die Pforte sich häufig gegen Rußland erkläret, daß sie die diesem Reiche von den Tatarn wiederfahrnen Beleidigungen höchlich mißbillige, aber weder verhindern noch bestrafen könne, dieselbe der Kaiserin nicht verdenken könne, daß sie sich durch ihre Waffen selbst Gerechtigkeit von diesem Räubervolk verschaffe, und dasselbe durch solche Züchtigung von ferneren Beleidigungen abschrecke; auch dieser Rath durch das Ansehen des größten russischen Staatsverständigen Ostermann und des besten Feldherrn Münnich

ein besonderes Gewicht erhielt: so entschloß man sich doch, daß der Vizekanzler Ostermann in einem unter dem 12. April ausgefertigten Schreiben dem Großvezier bekannt machte, daß die Kaiserin bei den von der Pforte verübten vielfältigen, ja unzähligen Verletzungen des am Pruth geschlossenen Friedens, die gleich, nachdem dieser Friedensschluß durch die zu Adrianopel geschehene Abmachung seine völlige Bestätigung erlanget, angegangen, und seitdem von Jahr zu Jahr, wie sie hier nahmhaft gemacht wurden, fortgesetzt worden, und bei den deutlichen Beweisen, daß die Pforte sich vorgenommen, das russische Reich mit aller Macht anzugreifen, indem dieselbe das Begehren der Kaiserin, in dem bevorstehenden Vergleich zwischen Persien und der Pforte mitbegriffen zu werden, da Persien dasselbe unterstützet, mit dem entscheidenden Abschlage verworfen, daß sie auf diese Weise nie den Frieden mit Persien machen werde, weil sie Rußland als ihren Feind ansehe, wider welchen sie alle ihre Macht zu gebrauchen beschlossen habe, schon in allen türkischen Ländern Anstalten zu diesem Kriege mache, ein Heer unter dem Seraskier zu Babadach (oder Babadagi) zusammen ziehe, der Khan von der Krimm mit sehr zahlreichen Kriegsvölkern an den russischen Grenzen stehen bleibe, auch die Pforte angefangen, sich zu weigern, von dem russischen Residenten Memoriale mit

dem

dem kaiserlichen Titel anzunehmen, ungeachtet vorher von der Pforte über diesen Titel nie die geringste Schwierigkeit gemachet worden, gemüssiget sey, auf ihre Vertheidigung zu denken, und die ihr von Gott verliehenen Kräfte wider die Pforte zu gebrauchen, um ihre Unterthanen aufs Künftige wider alle Beleidigungen sicher zu stellen. Da sie aber diesen Entschluß nur aus dringender Nothwendigkeit und in keiner anden Absicht, als sich eine die vielen Gewahlthaten und Schäden, welche Rußland bisher von der Pforte erlitten, ersetzende Genugthuung zu verschaffen, und den Frieden unter solchen Bedingungen wieder herzustellen, wodurch die Sicherheit und Ruhe ihrer Länder und Unterthanen aufs gewisseste bewirket, und festgestellet werde, so wie dieselbe zwischen beiden Reichen vor allen angeführten Verletzungen bestanden b), gefasset: so werde sie, wofern die Pforte gleiche Neigung zu Beförderung des Friedens hege, und zu diesem Zwecke Gevollmächtigte auf die Grenze schicke, nicht ermangeln, auf die erste Nachricht hievon die ihrigen gleichfalls dahin abzusenden, um dies beiden

b) Durch diese Ausdrücke giebt man der Pforte zu vernehmen, daß Rußland auf keine andere Weise nun Frieden zu machen denke, als wenn alles auf den Fuß des karlowitzischen Friedens wieder gesetzet, und alles, was Rußland im pruthischen der Pforte eingeräumet, vernichtet werde.

den Reichen ersprießliche Friedenswerk aufs förderſamſte zu Stande zu bringen. Uibrigens verhoffe man, die Pforte, wozu ſie ſich auch hierüber entſchließen möge, werde, nach der in ſolchen Fällen bei allen geſitteten Völkerſchaften immer beobachteten, und auch von der Kaiſerin bisher gegen die Pforte bewieſenen Gewohnheit, den ruſſiſchen Geſandten mit allen ſeinen Leuten und Sachen in aller Sicherheit ziehen und bis auf die Grenze begleiten laſſen. Die Pforte befand rathſam, um die Ruſſen nicht ſtärker aufzubringen, und ſich den Weg zum Vergleiche mit ihnen zu erleichtern, von ihrem ſonſtigen Betragen gegen die bei ihr ſich aufhaltenden Miniſter ſolcher Mächte, mit denen ſie in Krieg gerathen iſt, als welche, ſobald die erſten Feindlichkeiten erfolgen, in die Feſtung der ſieben Thürme eingeſperrt werden, diesmal abzugehen, und den ruſſiſchen Reſidenten Wiſchniakow in Freiheit und Sicherheit auf die Grenze bringen zu laſſen, ob ſie wohl in zwei Schreiben, die der Großvezier hierauf in die Generalſtaaten auf Veranlaſſung des ihr von derſelben und dem engliſchen Geſandten gethanenen Erbietens, ihre guten Dienſte zu Vermittlung eines Vergleichs anzuwenden, ergehen ließ, von keiner Urſache, die ſie Rußland zu dieſem Kriege gegeben, etwas wiſſen wollte, ſondern vielmehr behauptete, daß ſeit Einführung der mahometaniſchen

schen Religion alle sich zu derselben bekennende Mächte, besonders aber die ottomannische Pforte, allezeit mit allen sowohl nah gelegenen als entfernten Staaten ein gutes Verständniß zu unterhalten gewohnt gewesen, und zu einer Hauptvorschrift ihrer Staatsklugheit gemachet, gegen sie insgesamt und ohne Unterschied sich so zu betragen, als wenn sie ihre Glaubensgenossen seyn, und in Ansehung derer, mit welchen gewisse Verträge errichtet worden, dieselben in allen Stücken aufs genaueste zu halten, dergestalt, daß, wenn etwa während dem Frieden sich einige Irrungen entweder zufällig oder durch Versehen unverständiger Leute ereignet hätten, sie solche auf die bequemste Weise zu heben sich angelegen seyn lassen, ihren Freunden vor Ablauf der Zeit ihrer Verbindungen immer die Erneuerung antrage, und nie auf den Grenzen zur geringsten Gewalt schreite, bis die in den Verträgen bestimmte Frist verflossen sey, und zwar nach dem Gebott des Korans: Du mußt deine Bündnisse und Versprechungen bis an ihre Endschaft erfüllen; da im Gegentheil das russische Reich auf Antrieb einiger unverständiger, unerfahrner und hochmüthiger Staatsbedienten mehrmals Sachen unternommen, die nach allen Arten der Gesetze verboten und verdammt sind, und die Gesetze Jesu übertreten hätten. Solchergestalt sey man durch Erfindung

findung eitler Titel, um den älteſten Monarchien nachzukommen, und aus unerſättlicher Haabſucht ſo weit geſchritten, daß man freigeborne Völkerſchaften, welcher Unabhängigkeit vom ganzen Erdboden erkannt wird, angefallen, und allerlei Gewaltthaten gegen ſie verübt habe. Es ſey eine angeborne Eigenſchaft der Ruſſen, ſich um die Ehre und Würde ſowohl benachbarter als entfernterer großer Fürſten nicht zu bekümmern, da ſie aber doch hiebei beſorget, eine ſolche Aufführung möchte einmal betrübte Folgen nach ſich ziehen, hätten ſie ſich nicht geſcheuet, ſich von den unter ihnen befindlichen verſtändigen und klugen Männern, die ſie vormals mit vielem Eifer aus mancher Gefahr geriſſen, los zu machen, und an ihrer Stelle andere von wenigeren Einſichten und geringerer Erfahrung hervorzuziehen; und die erſten Folgen dieſer in der Regierung ihres Reiches gemachten Veränderung ſeyn die feindlichen Uiberfälle der Königreiche Polen und Schweden geweſen; nachgehends aber habe man ein Gleiches gegen die Länder der Pforte geſchmiedet, die, ſo bald ihr dies Vorhaben zu Ohren gekommen, nicht ermangelt habe, ſogleich der ruſſiſchen Völkerſchaft die aus dergleichen widerrechtlichen Verfahren zu befürchtenden Folgen, mithin auch den, wofern ſie daſſelbe nicht einſtellten, unausbleiblichen Zorn Gottes vorzuſtellen. Dieſe Vorherſagung

sey durch die Niederlage am Pruth in Erfüllung gegangen, da das ganze russische Heer den Muslimins in die Hände gerathen sey. Wie aber diese die Thränen und die Reue der Uiberwundenen gesehen; habe sich ihre gottesfürchtige Barmherzigkeit über sie erhoben, sie sämtlich mit ihren Säbeln verschonet, und sich damit begnüget, ihnen vorzuhalten, wie große Verantwortung sie wegen des vergossenen Blutes und der gebrochenen Treue auf sich hätten, und dereinst im jüngsten Gerichte dem Allmächtigen diesfalls würden Rechenschaft geben müssen. Auf diese Gnade sey eine andere sehr erhebliche gefolget, nämlich daß die Pforte Rußland zugestanden, dasselbe eben so gut als eine andere Macht zu halten, und ihm die Hersendung eines Residenten bewilliget. Nichts desto weniger habe sichs bald geäußert, daß dasselbe nicht gesinnet sey, den Bedingungen dieses Friedens nachzukommen, und hiedurch der Kaiser der Ottomannen genüssiget worden, im Jahr der Hegira 1124. (nach christl. Jahrrechnung 1712.) zu Felde zu ziehen. Kaum aber sey derselbe zu Adrianopel angelangt gewesen, so habe Rußland aus großtem Schrecken den von ihm vorher erbettelten Frieden unterzeichnet. Nach Verlauf einiger Zeit habe es den Vorschlag gethan, einen ewigen Frieden zu schließen, und auch dies habe man auf sein Anhalten und durch Vermittlung

mittlung einiger aufrichtiger Freunde der Pforte ihm bewilliget. Doch auch diesen von Rußland selbst gesuchten ewigen Frieden habe dasselbe nur so lange beobachtet, als ihm ein Vorwand, denselben zu verletzen, gefehlet, und seit ungefähr zwei Jahren solche Dinge unternommen, die mit demselben schlecht zusammenstimmen, indem es nicht nur in die königlich polnischen Länder eingefallen sey, sondern auch sogar Persien gegen die Pforte aufgehezet habe. Inzwischen habe der russische Residente, wenn man ihn hierüber zur Rede gestellet, es entweder abgeläugnet, oder so scheinbarlich ausgeleget, daß dadurch sowohl die Staatsbedienten der Pforte, als die Gesandten der Vermittler dieses Friedens, eingeschläfert, und von der Meinung, als wenn die Russen weder in den polnischen noch in den türkischen Ländern die mindeste Feindseligkeit verüben würden, je länger um desto mehr verführet worden. Noch vor kurzem habe man von den russischen Feldherren, welche den Befehl an der Grenze führen, verschiedene Briefe empfangen, daß in Ansehung des zwischen der Czarin und der Pforte fortdauernden Friedens ihre hohe Prinzipalin nicht unterlassen, den Befehl zu ertheilen, sich in allen Stücken geziemend aufzuführen, und mithin in gemeinsamer Ruhe und Stille zu leben. Allein während der Zeit, daß man

türki=

türkischer Seits auf guten Glauben fortgefahren, öffentliche Zeichen eines freundschaftlichen Vernehmens zu geben, hätten die russischen Kriegsvölker arme unschuldige Leute, welche in zuversichtlichem Vertrauen auf die Freundschaft beider Reiche in völliger Sicherheit zu leben geglaubet, feindlich angefallen, dergestalt, daß viele das Leben als Märtyrer eingebüsset hätten, alle Haabe dieser unglücklichen Leute geplündert oder verheeret, und eine große Menge Weiber und Kinder in die Dienstbarkeit geschleppet, hernach aber Asow und Orkapi (oder Perekop) belagert. Die Pforte sey folglich gemüssigt worden, die Gesetzverständigen zusammen zu berufen, um ihr Urtheil hierüber einzuholen, welche einmüthig die Antwort gegeben: es seyn die, welche ohne einzige vorgängige Ankündigung zu einem Friedensbruch schritten, und auf muslimischen Boden Schaden stifteten, nicht nur Ursächer an dem vergossenen Blute und den Unterdrückungen, worunter die armen Diener Gottes seufzeten, sondern verdienten auch durch diese Thaten nach der Gerechtigkeit Gottes und Vorschrift der Gesetze eine gänzliche Ausrottung, mithin würden die Muslimins ihre Hände wegen des zu vergießenden Blutes waschen können, und die Verschuldung würde blos denen, die dieses Blutvergießen angefangen, beigemessen werden müssen. Demnach

nach habe der Kaiser der Muslimins, da er von Rußland beleidigt und angegriffen worden, sich genöthigt gesehen, sich zu seiner Vertheidigung zum Kriege zu rüsten, und die Häupter des Kriegsstandes und übriger Wohlgesinnten hierüber zusammen zu fordern, welche im Vertrauen auf die Gerechtigkeit Gottes unter lauter Anrufung des Beistandes des Gottes, welcher den Gottlosen strafet, nicht umhin gekonnt, zu beschließen, daß den Russen der Krieg anzukündigen sey. Doch da England und Holland seit einer geraumen Zeit Freunde der Pforte gewesen, und als Freunde von ihr auch Mittler der vor diesem zwischen der Pforte und Rußland geschlossenen Friedensverträge abgegeben, auch diesem zufolge nun ihre an der Pforte residirenden Minister bezeugt haben, daß sie wünschten und verlangten, bei diesem Vorfalle der Pforte einen gefälligen Dienst erweisen zu können, wenn dieselbe sie unterrichten wollte, was ihr Begehren und Absicht seyn möchte: so habe man den Gesandten dieser Mächte den Zustand dieser Angelegenheit vorgestellet, und mit ihnen darüber Rath gepfleget, indem man ihnen zu vernehmen gegeben, daß die Pforte kein anderes Verlangen hege, als daß die Friedensverträge beobachtet würden, und falls von Seiten der Russen Geneigtheit und Wahrscheinlichkeit zum Frieden verspürt werden möchte, nichts anders

begeh-

begehre, als daß die Kriegsvölker über die Grenze zurückgiengen, und man den zwischen der Pforte und Rußland geschlossenen Friedensverträgen nachlebe, alles nach der Ordnung, Recht und Gerechtigkeit, und unter Vermittlung und Genehmhaltung der Mächte, welche Freunde der Pforte sind.

Begebenheiten des ersten Feldzuges dieses russischen Türkenkriegs.

Münnich hatte diesen Feldzug am 20. März durch den Generalmajor Sparreuter glücklich eröffnet, als welcher bei beiden am Don nahe an Asow gelegenen Schlössern, ohne von den Türken bemerkt zu werden, ankam, und solche ohne Verlust eines einzigen Mannes einnahm, hiedurch aber dem Feldmarschalle alle Bequemlichkeit verschaffte, diese wichtige Festung von der Landseite gänzlich einzuschließen, worauf zwar der darin den Befehl führende Bassa durch Abfeuerung seines Geschützes die Bewohner der Nachbarschaft dahin zu vermögen dachte, daß sie sich zu ihm begeben, und die Zahl der Vertheidiger der Festung wider die Angriffe der Russen verstärkten, aber diesen Zweck nicht erhielt, weil dieselben insgesamt zu den kubanischen Tatarn flüchteten. Hierauf folgte am 23. die Eroberung von Lutik, die gleichfalls Sparreuter mit einem unerheblichen Verluste ausführte. Gleich den Tag darauf

traf

traf Lewaschew mit den aus Persien gekommenen, aber durch vielerlei Ungemach sehr verminderten, Regimentern hier ein, dem Münnich den Befehl über die vor dieser Stadt stehenden Kriegsvölker bis zur Ankunft des Feldmarschalls Grafen Lascy übertrug. Denn da Münnich sahe, daß sein Vorhaben, in der Geschwindigkeit dieser Festung sich zu bemächtigen, wegen Wenigkeit seiner jetzt davor geführten Kriegsvölker, und weil Peter der große sie von der Landseite aufs stärkste befestigt hatte, daß es sehr schwer schien, sie, ohne daß sie durch eine Flotte von der Seeseite angegriffen würde, einzunehmen, vereitelt war; die russische Flotte aber noch nicht angelangt war: so glaubte er, daß ihn dies Geschäft zu lange aufhalten, und verhindern würde, zu rechter Zeit mit dem Hauptheere, welches sich 40000 Soldaten und 12000 Kosaken stark in der Ukraine versammelte, in die krimmische Halbinsel einzudringen. Zum Unglück für sein Heer kannte er dies Land nicht, und verließ sich daher auf die Nachrichten der Leute, welche ihm sagten, daß er in demselben genugsamen Unterhalt an Lebensmitteln antreffen werde, daß, da es an Fuhren fehlte, allen in der Ukraine zusammengebrachten Vorrath mitzunehmen, er sich damit begnügte, daß er auf eine Zeit von zwei Monaten sich mit Lebensmitteln versahe,

sahe, und dem Generalmajor Fürst Trubetzkoi auftrug, dafür zu sorgen, daß alles, was er jetzt aus Ermanglung der erforderlichen Lastthiere zurücklassen mußte, ihm nachgeschickt würde. Aber Trubetzkoi bewerkstelligte diesen Auftrag sehr schlecht, und folglich verlor das russische Reich bei aller sonstigen Anwendung der Eigenschaften eines großen Feldherrn, die Münnich besaß, und bei allem Wohlverhalten seines unterhabenden Kriegsheeres, in diesem Feldzuge sehr viel, ob es gleich seinem Feinde durch denselben großen Schaden zufügte. Am 8. Mai schickte er 5 Parteien unter Oberanführung des General Spiegel in der Absicht ab, daß sie so viel möglich sich dem Feinde nähern, und ihm von demselben zuverlässige Kundschaft bringen sollten. Diese, die zusammen 2000 Dragoner und 750 Kosaken ausmachten, sahen in einer Entfernung von ungefähr dritthalb deutschen Meilen den Vortrab des ganzen feindlichen Heeres, das, weil der Khan alle zu Führung der Waffen taugliche Mannschaft aufgeboten hatte, aus mehr als 100,000 Köpfen bestand, 20,000 bis 30,000 unter dem Sultan Galga, oder Thronfolger des Khans, so eilig auf sie losrücken, daß sie kaum so viel Zeit hatten, daß sie sich zusammenziehen und in ein Viereck setzen konnten. Alsdann aber vertheidigten sie sich so tapfer, daß die-

dieser große Schwarm Feinde, aus Furcht, durch ihre Kugeln getroffen zu werden, in einer Weite von 100 Schritten ihnen seine Pfeile und Kugeln zuschickte, und Münnich selbst ihnen mit 3000 Dragonern und 2000 Kosacken, denen viele Fußvölker sogleich nachfolgten, zum Entsatze kommen konnte, dessen Ankunft aber die Tatarn nicht abwarteten, sonden, sobald sie ihn gewahr wurden, mit Zurücklassung von 200 Todten sich eiligst zurückbegaben, da von den Russen, obgleich dieser Angriff über 6 Stunden gedauert hatte, nur 50 entweder todt oder verwundet waren. Dieser an sich unbedeutende Vorfall ward durch die Folgen, die er nach sich zog, höchst wichtig, indem er den Russen die äußerste Geringschätzung ihrer Feinde, diesen hingegen eine große Furcht für den Russen einflößte, und so den Grund zu allen nachmaligen Vortheilen, welche die Russen während diesem ganzen Kriege über die Tatarn erhielten, legte. Die erste Frucht dieser Begebenheit zeigte sich sogleich darin, daß die Tatarn bei ihrer großen Uiberlegenheit an Mannschaft sich nicht getrauten, den Russen im freien Felde die Stirne zu bieten, sondern, so wie dieselben ferner vorrückten, ihnen beständig in größter Eile den Weg räumten, bis sie an die Linie gelangten, welche den Eingang in die Halbinsel verwahret, und durch

eine

eine vieljährige Arbeit von 5000 Menschen in den Stand gebracht war, daß sie die Tartarn für unersteiglich achteten, und daher hinter denselben in höchster Sicherheit zu seyn glaubten. Aber was helfen die stärksten Vertheidigungswerke solchen Leuten, die, sobald sie ihren Feind kommen sehen, dieselben zu verlassen entschlossen stehen? Also kostete die Eroberung dieser starken Linie den Russen weiter nichts, als daß sie am 19. mit Anbruch des Tages, und da der Feind nicht die mindeste Vermuthung von ihrer Ankunft hatte, an der am schwächsten besetzten Stelle auf dieselbe zugiengen, und weil ihre Leitern nicht lang genug waren, diesen Mangel durch zusammengebundene spanische Reiter ersetzten, und so hinaufkletterten. Denn sie verloren bei dieser ganzen Unternehmung nur 30 Mann an Todten und 160 an Verwundeten, und die türkische Besatzung der Stadt Perekop wollte gleichfalls keinen gewalsamen Angriff abwarten, sondern ergab sich, als sie Münnich am 21. aufforderte, zu Kriegsgefangenen, und ihr Befehlshaber erwies den Russen die Ehre, daß er gegen Münnich, als derselbe sein Heer in seiner Gegenwart die Kriegsübungen machen ließ, gestand, er habe verschiedene europäische Länder bereiset, und ihre Kriegsvölker gesehen; befinde also, daß die Russen keinen nachständen, und große Eroberungen ausführen

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

ren könnten, und, wie ihm der Feldmarschall auf seine Erkundigung nach den Werkzeugen wodurch den Russen die Ersteigung der Linie möglich geworden, seine Kriegsvölker zeigte, erwiederte: Ich sehe nicht, daß die Soldaten Flügel haben, und sonst kann ich nicht begreifen, wie sie auf die Wälle kommen mögen. In dem Kriegsrathe, den hierauf Münnich anstellte, um zu berathschlagen, was man ferner zu thun habe, stimmten fast alle darauf, daß das Heer bei Perekop ein Lager beziehen und in demselben bis zu Ende des Feldzuges bleiben, und nur Parteien zu Verwüstung des Landes abschicken, oder wenigstens hier so lange verweilen müßte, bis man Lebensmittel aus Rußland überkommen hätte. Allein der Feldmarschall war so fest von der Meinung eingenommen, daß die Eroberung der ganzen Krimm ihm nicht fehlschlagen könne, und weiter nichts hiezu erfordert werde, als daß er unverzüglich sein Heer dahin führe, ehe die Türken Kriegsvölker dahin brächten, daß er nach Ablauf weniger Ruhetage am 24. mit seinem ganzen Heere in die Krimm aufbrach, den Generallieutenant Leontjew aber nach Kinburn abordnete, um diese Festung einzunehmen, und solchergestalt den Türken und budschakischen Tartarn den Uibergang über den Dnepr zu verhindern. Der Prinz von Hessenhomburg, der nach Münnich der vornehmste

nehmste Befehlshaber bei diesem Heere war, bezeigte bei diesem Vorfalle solche Heftigkeit, dieses Vorhaben desselben zu hintertreiben, daß er sich hiedurch nicht nur eine solche Feindschaft von ihm, der zu stolz war, je einem seines gleichen oder einem Höhern Beleidigungen zu vergeben, oder auch nur den Schein anzunehmen, als wenn er sie vergeben habe, zuzog, daß, obgleich der Prinz hernach oft zu erkennen gab, daß er ihn wieder zum Freunde zu haben wünsche, Münnich ihm nie anders, als daß man an seinem ganzen Betragen seinen Widerwillen bemerken mußte, die unvermeidlichen Höflichkeitsbezeigungen erwies, sondern auch bei Parteilosen den Verdacht erregte, als wenn diese seine Widersetzlichkeit nicht so sehr aus einer Uiberzeugung von der Schädlichkeit des Entwurfes des Feldmarschalls, als aus einer Beneidung der Ehre, die der glückliche Ausschlag desselben Münnichen bringen würde, und aus Feigherzigkeit und Verabscheuung der mit Ausführung dieses Entwurfes verknüpften Beschwerden herrühre. Das ganze weitere Betragen des Prinzen in diesem und dem folgenden Feldzuge war so beschaffen, daß es sowohl die Verbitterung Münnichs, als den schlechten Begriff, den sich andere von dem Herzen und dem Muthe des Prinzen gemacht hatten, vermehrte. Denn obwohl eine traurige Erfahrung sehr

bald Münnichen selbst von der Gründlichkeit der Ursachen derer, die das Eindringen in die Krimm als ein gewisses Verderben des schönen russischen Heeres abbildeten, überzeugte, indem die Tatarn alle Lebensmittel und alles Futter theils aufgezehrt oder fortgeschafft, theils vernichtet, und das Brunnenwasser durch Hineinwerfung allerlei Unrathes verderbt hatten; auch Münnich sowohl seinen Soldaten, als allen unter ihm stehenden Befehlshabern, sehr hart begegnete, und sein ganzes Betragen nicht dazu eingerichtet war, sich Liebe seiner Untergebenen zu erwerben, indem er, statt einige Verschonung der Gesundheit seiner Soldaten dadurch zu zeigen, daß er bei kühler Nachtluft den Anfang ihrer Züge gemacht hätte, sie nie eher als einige Stunden nach aufgegangener Sonne dieselben antreten, und da eine große Menge, und darunter auch hartleibige, und des Hungers und Durstes gewohnte Kosaken, während dem Fortziehen für Hitze und Hunger todt niederfielen, seine Tafel beständig mit den besten Speisen und den kostbarsten Weinen im Uiberflusse besetzen ließ; der Prinz hingegen bis zur Ausschweifung umgänglich und freigebig war, und hiedurch die Gemüther an sich zog, und sowohl Generale als untergeordnete Befehlshaber und gemeine Mannschaft durch öffentliche Tadelung aller Maßregeln Münnichs in ihrem

gegen

gegen denselben schon habenden Mißvergnügen bestärkte: so glaubten doch seine besten Freunde nicht, daß sie sich gegen ihren Hof würden rechtfertigen können, wenn sie dem Vorschlage beiträten, den ihnen der Prinz that, als das Heer, nachdem das feindliche aus Furcht, ein anderer Angriff der Russen möchte denselben besser gelingen, als der, welcher am 30. Mai durch die Saumseligkeit des Generalmajors Heins fehlschlug, (indem dieser, dem Münnich dies Geschäft aufgetragen hatte, mit den regulären Kriegsvölkern so langsam fortzog, daß er von den Kosaken (die seinen Vortrab ausmachten, und in der Morgendämmerung das feindliche Lager überfielen, und, weil die Tatarn mehrentheils noch schliefen, ein großes Blutvergießen darin anrichteten, und unter andern den Sultan Galga nebst allen in dessen Gezelte seyenden Leuten niedermachten, wobei sie dessen Bundschuck (d. i. Roßschweif oder Hauptfahne) und ganze übrige Geräthschaft erbeuteten,) zu weit entfernt blieb, um den aus dem Lager Wegflüchtenden den Weg verlegen zu können, hiefür aber durch einen Ausspruch des Kriegskollegii das Urtheil empfieng, mit Verlust seines Ranges und Adels lebenslang als ein gemeiner Dragoner unter der Landmiliz zu dienen) auseinander gegangen war, und nur kleine Parteien in großer

Entfer=

Entfernung die weiteren Unternehmungen der Russen beobachteten, am 5. Junius Koslow ohne dem mindesten, und am 16. Batschisarai nach einem sehr geringen Widerstande eingenommen, und an beiden Orten, weil sich hier der Feind ihres Zuspruchs nicht versehen, und folglich zu Fortbringung, Vernichtung oder Verbergung der hier befindlichen Lebensmittel und anderer Sachen nur wenige Tage Zeit hatte, eine Menge Perlen, Gold, Silber, reiche Zeuge, und so viele messingene und kupferne Geschirre erbeutete, daß man nicht alles mitnehmen konnte, auch einen so großen Vorrath an Reis, Weizen und Korn antraf, daß alle russische Kriegsmannschaft hievon auf 24 Tage versorgt war, aus der Umliegenheit aber auf 10,000 Schafe, und etliche hundert Ochsen zusammengetrieben wurden, die den Soldaten, als welche schon 2 Wochen des Fleisches entbehren müssen, noch angenehmer waren, als das für ihre an lauter gesäuertes Roggenbrod gewohnte Magen nicht genug nahrhafte Weizenbrod. Dieser Vorschlag bestand darin, daß man sich den Befehlen des Feldmarschalls, wenn er tiefer in das feindliche Gebiete zu gehen geböte, widersetzen, und, wenn derselbe alsdann sich seiner Gewalt, Gehorsam zu erzwingen, bedienen würde, ihn in Verhaft nehmen, und den Oberbefehl dem Prinzen, als seinem Nachgeord-

geordneten, übertragen sollte. Also mußte der Prinz dieses Vorhaben fahren lassen, sendete aber heimlich einen Boten an den Oberkammerherrn mit einem Briefe ab, in welchem er den Feldmarschall anklagte, indem er darauf rechnete, daß der Generalmajor Magnus Biron, ein Vetter des Oberkammerherrn, zu seinen Freunden gehörte, und durch dessen Einfluß seine Beschuldigungen des Feldmarschalls beim Oberkammerherrn Münnichs Unglück bewirken würden. Aber der Oberkammerherr überschickte diesen Brief des Prinzen dem Feldmarschall, und obwohl andere am Hofe vielgeltende Männer sich dieser Gelegenheit zu Stürzung des Feldmarschalls zu bedienen begehrten, und in dieser Absicht eine kaiserliche Verordnung beförderten, daß Münnichs Verhalten in einem Kriegsrathe unter Lascys Vorsitz untersucht werden sollte, ward doch dieser Kriegsrath nicht gehalten, weil Münnichs größter und mächtigster Feind, der Oberstallmeister Löwenwolde, schon am 11. Mai 1735. gestorben war, Lascy aber, obgleich Münnich ihm vorgezogen, und nie sein Freund gewesen war, sich so edelmüthig bewies, daß er diese gute Gelegenheit, ihm Verdruß zu machen, durch eine Entschuldigung von sich wies, und folglich entgieng Münnich der Gefahr, der ihn eine solche Untersuchung ausgesetzt haben würde. Denn endlich sahe er

sich doch, nachdem er am 22. Achmetsarai durch eine Partei einäschern lassen, am 25. genöthigt, den Rückweg nach Perekop anzutreten, und selbst nach Hofe zu schreiben, daß es nicht möglich sey, daß er sich länger in der Krimm halten könne, sondern das Heer nach der Ukraine zurückgeführt werden müsse, welchen Entschluß er am 27. Julius durch Sprengung aller Werke sowohl der Stadt Perekop, als der Thürme der Linie und Schleifung der Wälle der Linie auszuführen anfieng, und am 4. September durch seine Ankunft am Flusse Samara vollendete, weil er in diesem Feldzuge, blos mit Ausnahme der Kriegsvölker, (die er mit Leontjew nach Kinburn schickte, und denen die Besatzung dieser Festung nach den ersten Anstalten zu einer gewaltthätigen Einnahme dieselbe auf diese Bedingungen übergab, daß sie, 2000 Janitscharen, auf Fahrzeugen, die man ihr aus Oczakow schickte, dahin abgehen möchte, welches auch, wiewohl mit Zurückbehaltung einiger der Vornehmsten als Geisel für die Befreiung 250 russischer Gefangener, die in Oczakow waren, ihr geleistet ward, als welche Kriegsvölker, weil sie bis zur Wiedervereinigung mit dem Hauptheere in ihrem Lager stehen blieben, nichts, weder vom Feinde, noch durch anderes Ungemach erlitten hatten,) über die Hälfte seiner Mannschaft eingebüßt hatte, indem

indem kein einziges Regiment 600 stark aufziehen konnte, da doch alle Regimenter sowohl zu Fuß als Dragoner, beim Antritt dieses Feldzuges in vollzähligem Stande gewesen waren; und die ersteren, jedes 1575. die Dragoner aber 1231 Köpfe enthalten hatten, obgleich keine 2000 mit Inbegriff der Kosaken von den Feinden getödtet oder gefangen worden waren. Denn der türkische Hof hegte so vortheilhafte Begriffe von der Beschaffenheit der russischen Kriegsvölker im Verhältniß gegen die, welche er demselben entgegen stellen konnte, daß der Großvezier, der am 4. August mit seinem Heere von Babadagi nach Saccia aufbrach, das Ufer der Donau nicht verlassen wollte, und sich des Schicksals der Krimm weiter nicht annahm, als daß er den Kapitain Bassa dahin abschickte, der, da er wahrnahm, daß es ihm unmöglich sey, etwas zur Rettung Asows zu thun, (welche Stadt, nachdem der Vizeadmiral Bredahl mit 35 Galeeren, 9 großen und 6 halben Prahmen dafür angekommen war, und das schwere Geschütz mitgebracht hatte, vom 31. Mai sowohl von der Wasser- als Landseite aufs stärkste beschossen und bombardirt ward, so daß von allen Gebäuden nur eine Moschee und ein Steinhaus stehen blieb) nur durch großes Anhalten des Khans sich bewegen ließ, mit seiner Mannschaft zu Kaffa zu

verbleiben, durchaus aber nicht dahin vermocht werden konnte, mit dem tatarischen Heere gegen den bei Perekop stehenden Münnich aufzubrechen, indem er den Tatarn den Vorwurf machte, daß sie, wenn es zur Schlacht kommen sollte, sogleich wegliefen, und durch die Geschwindigkeit ihrer Pferde sich in Sicherheit brächten, ihre Helfer aber, als welche zu wenig seyn, (höchstens warens 7000 Köpfe) allein etwas ausrichten zu können, der Gewalt ihrer Feinde überließen. Die Besatzung von Asow war entschlossen, alles mögliche zu thun, diese Festung zu behaupten, und unternahm verschiedene mannstarke Ausfälle, die von den Belagerern nicht ohne Verlust zurückgetrieben wurden. Allein am 8. Junius sprengte eine Bombe ihr Pulvermagazin in die Luft, und andere Bomben und Kanonenschüsse beschädigten die Behältnisse ihres Mundvorrathes, daß man zu einem Theil davon nicht mehr kommen konnte, das übrige aber verdorben ward. Da nun auch am 17. die Russen sich des bedeckten Weges bemächtigten: so erbot sich der Bassa Tages darauf, auf die Bedingung eines ehrenvollen Abzuges, zur Uibergabe. Lascy meinte zwar zu erzwingen, daß er sich in die Kriegsgefangenschaft ergebe. Allein der Bassa erklärte sich, daß er mit seinen Leuten lieber unter den Trümmern der Stadt begraben seyn wolle. Darauf vereinig-

te man sich, daß die Besatzung mit allen anderen türkischen Unterthanen mit ihrem eigenthümlichen Gewehre, doch ohne alle kriegerische Ehrenzeichen, und nach eidlicher Versicherung, innerhalb Jahresfrist nicht wider Rußland zu dienen, nach Atschuk begleitet werden sollte. Sie bestand noch aus 3463 Kriegsmännern, die am 21. nebst 2233 Weibern und Kindern nach Atschuk entlassen wurden. 2427 Kriegsmänner aber waren während der Belagerung theils umgekommen, theils natürlichen Todes gestorben. Wider die kubanischen Tatarn hatte gleichfalls Rußland vermittelst der guten Dienste, durch welche Donduk Ombo Khan der torgötischen Kalmucken, welche unter ihrem Oberhaupte Ajuka, von dem sie damals den Beinamen der ajukischen erhielten, 1696. sich der russischen Herrschaft unterwarfen, und von Rußland die Gegend an der Wolga zwischen Saratow und Astrachan zu ihrem Wohnsitz, und hievon, den Zunamen der wolgischen empfiengen, das Gedächtniß der vorigen Uibel auslöschte, (die er, bei der Gelegenheit, als er sich gegen sein rechtmäßiges Oberhaupt Tscherin Donduk, der vermittelst des Erbrechtes seinem in einem Alter von 84 Jahren verstorbenen Vater Ajuka in der Khanswürde folgte, empörte, und, um seinen Anhang bei sich zu erhalten, und zu verstärken, die Reisenden plünderte, noch mehr

aber

aber, als hierauf russische Kriegsvölker unter dem Fürsten Borätinskoi wider ihn ausgeschickt wurden, denen er sich nicht gewachsen zu seyn achtete, und daher 1733. ins Türkische zu den Kubanern entwich, wo man ihm, ungeachtet die Pforte auf Gesuch des russischen Hofes versprochen hatte, ihn nicht aufzunehmen, sondern mit allen seinen Leuten zurückzuschicken, nicht nur Aufenthalt, sondern auch Erlaubniß gab, daß türkische Unterthanen sich mit ihm vereinigen, und beständig ins russische Gebiet streifen möchten, demselben zugefügt hatte, bis er in Betrachtung, daß die russischen Kriegsvölker ihm auch in diesem seinem Zufluchtsorte hart zusetzten, und er überdies Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen, Fischen, Brod und Brandwein litt, sich wieder unter die russische Herrschaft begab, auch bald darauf, weil Tscherin Donduk nicht Verstand genug besaß, wider einen solchen Nebenwerber sich zu behaupten, und dieserwegen nach Rußland gebracht, und dort unterhalten ward, an dessen Stelle regierender Khan wurde) beträchtliche Vortheile gewonnen. Derselbe trat am 3. April mit 40,000 Kalmuken seinen Feldzug nach Kuban an, und auf erhaltene Kundschaft, daß 5000 Kibitken oder Hütten der Feinde, derer jede ein Hausgesinde enthält, sich versammelt hätten, in der Absicht, sich tief in die Wüste

zu ziehen, und dergestalt sich in Sicherheit zu bringen, setzte er denselben so eilig nach, daß er sie zwischen den Flüssen Kuban und Orp erreichte; und ungeachtet sie sich an einen vortheilhaften Ort gesetzet, und mit einer dreifachen Wagenburg verschanzt hatten, ließ er sie durch seinen Sohn Galdan Narma mit der Hälfte seines Heeres angreifen, der nach einem zweistündigen Widerstande, der nicht ohne beträchtlichen Verlust der Angreifer abgieng, dies ganze Lager eroberte, alle darin seyende streitbare Männer niederhieb, ihre Weiber und Kinder aber, die sich auf 20000 Köpfe beliefen, zu Gefangenen machte, und eine große Menge Pferde und Schlachtvieh erbeutete. Nach diesem Siege erboten sich die kleinen Nogaier durch Abgeordnete zur Unterwürfigkeit unter Rußland; andere Horden hingegen, die 10000 Kibitken ausmachten, zogen sich zusammen, und verwahrten sich aufs beste wider seine Anfälle, die er anzugreifen wegen seiner zu geringen Mannschaft nicht wagte, sondern sie 37 Tage lang in dem von ihnen erwählten Zufluchtsorte eingeschlossen hielt, bis am 20. Mai die Kabardiner, wie auch eine starke Partei donischer Kosaken, bei Donduk Ombo eintraf. Denn nun glaubten sie, daß sie durch kein anderes Mittel ihrem gänzlichen Verderben entgehen könnten, als wenn sie sich erklärten, russische Unterthanen

werden

werden zu wollen. Folglich legten ihr Sultan und 200 Murſen hierüber den Treueid ab, und verſicherten durch Uibergabe vieler angeſehenen jungen Leute, wie auch durch das Begehren einer ſchriftlichen Verſicherung, daß Rußland ſie nie an die Pforte zurückgeben wolle, die Aufrichtigkeit dieſes Verſprechens, worauf ſie in die Gegenden längs den Flüſſen Terka, Malka und Kuma verpflanzt wurden, und ein guter Theil ihrer ſtreitbaren Mannſchaft, die überhaupt über 15000 ausmachte, das Heer Donduks Ombo vergrößerte, welcher aber, weil er dafür hielt, daß der ruſſiſche Hof ſeine geleiſteten Dienſte nicht gnugſam vergelte, daſſelbe wieder nach Hauſe führte. Da man ihn aber befriedigte, that er gegen Ende des Jahres vom 26. November bis 3. Dezember einen nochmaligen Feldzug wider die kubaniſchen Tatarn, in welchem er durch ſeine Parteien den ganzen Landſtrich längs dem Kuban hinauf von Elankeezu bis ans Meer durchſtreifte, und verheerte, unter andern ſehr vielen Wohnplätzen die ziemlich große und mit einem Wall umgebene Hauptſtadt des kubaniſchen Sultans Bachtigerai, Kapyl, überſtieg, ausplünderte und in einen Steinhaufen verwandelte, die etiskuliſche Horde, eine der vornehmſten in Kuban, die auf 20000 Mann ins Feld zu ſtellen vermochte, gänzlich aufrieb, und, außer 20000 Pferden

und

und einer übergroßen Menge von Hornvieh und Schafen, an Weibern und Kindern 10000 Menschen mit sich wegführte.

Rückkehr der zaporowischen Kosaken unter die russische Herrschaft.

Auch vollendete und befestigte der Ausbruch dieses russischtürkischen Krieges die Rückkehr der zaporowischen Kosaken unter den russischen Gehorsam. Denn da sie 1708. auf Mazeppas Anstiften von Rußland abfielen, und sogar mit den Schweden das Gewehr wider die Russen brauchten (B. 69. S. 112 f.), Peter der große aber nach dem Siege bei Pultawa diese Abfälligkeit dergestalt ahndete, daß er durch den Generalmajor Jacowlew ihre Setscha oder den Hauptort ihrer Regierung zerstörte, und alle Zaporower, der er habhaft ward, als Rebellen niedermachte: begaben die, welche diesem Unglück entgiengen, sich unter den Schutz des Khans der Krimm, der ihnen erlaubte, an der Mündung des Kamenka eine neue Setscha anzulegen, die, weil sie von hier 1711. von dem im Anzuge wider die Türken begriffenen russischen Heere vertrieben wurden, hernach nach Aleschki kam, nach einiger Zeit aber wieder an die vorige Stelle verlegt ward. Hier lebten sie unter der Regierung Philipp Orliks, den sie vermittelst der 200 Dukaten, die Woinarowski, Mazeppas Schwester-

Schwesterſohn, ihrem Koſchewoi oder Haupte, und 2000 anderer Dukaten, die eben dieſer Woinarowski Orliken ſelbſt, um ſolche unter die nach der Türkei geflüchteten Koſaken zu vertheilen, geſchenkt hatte, weil Woinarowski kein Belieben trug, der Nachfolger ſeines verſtorbenen Vetters werden zu wollen, zu ihrem Hetmann gewählt hatten, und empfiengen anfangs Geld und Lebensmittel, hernach aber die Einkünfte von den gewöhnlichen großen Uiberfahrten über den Dnepr und Bug zu ihrem Unterhalte. Der pruthiſche Friede befeſtigte ſowohl ſie im Genuſſe dieſes Rechtes, als die Tatarn im Beſitz der Schutzgerechtigkeit über ſie. Aber wenn ſich einer von ihnen auf ruſſiſchem Boden blicken ließ, ward er, ſo lange Peter und deſſen Nachfolgerin Katharina I. den ruſſiſchen Thron beſaßen, ſogleich aufgeknüpft. Doch währte es nicht lange, ſo ereigneten ſich viele Vorfälle, die ſie belehrten, daß ſie ſich weit ſchlechter unter der Herrſchaft der Türken und Tatarn befänden, als ſie es unter der ruſſiſchen gehabt hatten, und daher ſehnten ſie ſich nach einer Ausſöhnung mit Rußland, um welche ſie, als ſich nach Katharinens Tode die bisherige große Verbitterung des ruſſiſchen Hofes wider ſie durch Länge der Zeit geleget, bei dem neuen Hetmann der ruſſiſchen Koſaken, Daniel Apoſtel, als den ſowohl Ehre als Vortheil antrieben, ihnen

hiezu beförderlich zu seyn, sich bewarben. Allein doch verzog die Unterhandlung hierüber sich so lange, daß die Vollziehung dieser Aussöhnung nicht eher als 1733. auf Veranlassung eines Befehls des Khans, daß sie einen Feldzug nach Polen zum Besten Königs Stanislai wider die Russen unternehmen sollten, zur Wirklichkeit zu kommen anfieng. Denn alsdann schickten sie eine Bittschrift an den Hetmann und die Kriegskanzlei zu Gluchow, worin sie diesen von dem Khan ihnen ertheilten Befehl anzeigten, aber hinzu fügten, daß es ihnen weit angenehmer seyn würde, wenn sie vom russischen Hofe Verzeihung ihrer ehemaligen Verbrechen und Erlaubniß zu Anlegung einer neuen Setscha unter desselben Schutz erhalten könnten. Auf ein solches Gesuch erfolgte sogleich die Gewährung, indem die Kaiserin einen Offizier an sie schickte, der mit einem Schreiben, in welchem ihnen die Willfahrung ihrer Bitte angekündiget, und zugleich dieser Abgeordnete zur Abnahme ihrer Huldigung gevollmächtiget ward, und mit einem Geschenke von etlichen 1000 Rubeln bei ihnen eintraf; und ob zwar diese Sache nicht so geheim blieb, daß sie nicht der türkische Hof zu der Zeit, da man noch damit umgieng, erfahren haben sollte: langte doch die Gesandtschaft, welche derselbe in der Absicht, sie von der Rückkehr unter die russische

Herrschaft wieder abwendig zu machen, an sie abfertigte, nicht eher in der Setscha an, als da diese Unterwerfung bereits durch Ablegung der Eidesleistung an den russischen Abgeordneten zur Wirklichkeit gekommen war; und ob sie schon dieser türkischen Gesandtschaft ein öffentliches Gehör verstatteten: so geschahe dies doch in Gegenwart des russischen Abgeordneten; und als hiebei die Briefe sowohl des Großsultans als des Hetmanns Orlik verlesen wurden, die ihnen ein ansehnliches Jahrgehalt und viele andere wichtige Vortheile versprachen, wenn sie im bisherigen Gehorsam der Pforte und des Khans verharrten: ward diese Vorlesung durch ein großes Geschrei der Versammlung unterbrochen, welche das Verhalten der Türken und Tatarn gegen sie mit der äußersten Heftigkeit schimpfte, und zuletzt damit beschloß, daß sie als Christen nicht länger Unchristen dienen wollten, sondern dem russischen Reiche aufs neue ewige Treue und Unterthänigkeit zu erweisen fest entschlossen blieben, und alsdann entließen die Kosaken die türkische Gesandtschaft mit einer schriftlichen Beantwortung des Schreibens des Großsultans, worin sie sich solcher Ausdrücke bedienten, die einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die türkische Herrschaft bezeugten, bemächtigten sich aber mit Gewalt der großen Geldsumme, die solche in der Absicht

mitge-

mitgebracht hatte, daß sie ihnen auf die Erklärung, im türkischen Gehorsam zu verbleiben, gegeben werden sollte, unter dem Namen, daß sie dieses Geld durch die der Pforte schon geleisteten Dienste überflüssig verdient hätten. Sie achteten es auch nicht, daß der türkische Hof diese ihre Abfälligkeit durch Gefangennehmung aller Kosaken aus ihrem Mittel, der man sich bemächtigen konnte, und Verurtheilung aller derselben zu den schweresten Arbeiten ahndete, sondern besaßen vielmehr die Keckheit, auf diese Nachricht eine nicht geringere Zahl Türken und Tatarn, die sich mit gleicher Sicherheit, wie ihre Mitbrüder, die diese türkische Ahndung traf, damals ihrer Angelegenheiten wegen sich mitten unter den Tatarn befunden hatten, bei ihnen aufhielten, niederzusäbeln, und einem türkischen Gesandten, der von ihnen begehrte, daß, da sie nun nicht mehr türkische, sondern russische Unterthanen seyn wollten, sie das türkische Gebiete, als wozu auch die neue Setscha, die sie nun erbaut hatten, gehöre, räumen und sich ins russische Gebiet begeben sollten, den Bescheid zu ertheilen: sie hätten von je her in diesen Gegenden gewohnet, und dieselben seyn immer unter russischer Herrschaft gestanden; man solle also mit solchen Zumuthungen nicht wiederkommen, noch weniger aber glauben, als wenn sie sich durch Dro-

hungen oder Gewaltthaten schrecken ließen, da sie sich vermittelst russischer Hilfe im Stande zu seyn wüßten, solche abzuwenden. Eine der Hauptbeschwerden, weswegen sie sich nun wieder der türkischen Unterthänigkeit entzogen, bestand darin, daß die Türken nicht nur ihnen die Streifereien ins polnische Gebiete, als welche sie für ihre Hauptnahrung ansahen, und, sowohl weil sie durch dieses Mittel, ohne sonderliche Gefahr zu laufen, gute Beute zu machen, versichert waren, als aus tief eingewurzeltem Hasse gegen die Polen auch zu der Zeit, da sie die russische Oberherrschaft erkannten, wenn gleich dieses Reich mit Polen im besten Vernehmen lebte, und sie folglich besorgen mußten, für solche Vergreifungen an einem freundschaftlichen Volke bestraft zu werden, nie unterlassen hatten, aufs strengste untersagten, sondern auch, so oft die Polen über dergleichen Beleidigungen Klagen anbrachten, die Rückgabe alles geraubten Gutes, oder, wenn sie dasselbe nicht mehr besaßen, den Werth desselben von ihnen erzwangen. Aus dieser Ursache war es ihnen höchst angenehm, daß sie durch Theilnehmung an den Feldzügen, welche die Russen in Polen wider die Anhänger Königs Stanislai unternahmen, den ersten Beweis der Aufrichtigkeit ihrer Rückkehr unter ihre vorige Herrschaft ablegen sollten, und bedauerten, daß dieser Krieg der

Russen in Polen nur so kurz währte, freueten sich aber, als gleich nach dem Schlusse desselben Rußland einen andern wider die Türken und Tatarn anfieng, indem sie solchergestalt die Gelegenheit überkamen, sich der Einbuße der bisher von den Polen gemachten Beute an diesen neuen Feinden zu erholen. Ja, der Ausbruch dieses Krieges verursachte, daß auch der Theil von ihnen, welcher theils aus Feindschaft gegen ihre in der Setscha lebende Mitgenossen, theils weil sie mehr, als diese, sich für der Ahndung der Türken und Tatarn scheueten, an ihrer Unterwerfung an Rußland nicht Theil genommen hatte, sich zu einem Gleichen erklärte, und dieses Erbieten erst dem vor Anfang dieses Feldzuges in der Ukraine den Oberbefehl führenden Prinzen von Homburg, und hernach der Kaiserin selbst durch drei nach Petersburg gehende Abgeordnete meldeten, und dem Bassa von Choczim, der diese neu Abfälliggewordene durch die Drohung, ihre Wohnsitze mit Feuer und Schwert zu verheeren, auf andere Gedanken zu bringen hoffte, zum Bescheid wissen ließen, daß er vielmehr Ursache habe, für Erhaltung seiner eigenen Festung bedacht zu seyn. Hierauf wollte dieser Bassa durch Absendung von 4000 Mann seine Drohung bewerkstelligen. Aber der Prinz empfieng diese Mannschaft gleich an der Grenze so wohl, daß sie, so geschwind es ihr möglich war,

war, zurückeilte, und der Bassa von nun an fürs beste für sich erkannte, den Rath der Kosaken zu befolgen, und sich blos dahin zu bemühen, die ihm anvertraute Festung in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Also vereinigten sich einige tausend theils mit dem münnichischen, theils mit dem lascyschen Heere, und verhielten sich so wohl, daß beide Heerführer von ihnen nach Hofe die vortheilhaftesten Berichte abstatteten, welches bewirkte, daß die Kaiserin durch einen sehr gnädigen Brief ihnen ihre Zufriedenheit hierüber bezeugte, und diesen Brief mit verschiedenen kostbaren Ehrenzeichen und einem ansehnlichen Geschenk an Gelde begleitete.

Die Pforte wendet große Bemühungen an, sich durch einige Nachgiebigkeit der russischen Forderungen Frieden zu verschaffen.

Die Pforte hegte so schlechte Hoffnung, daß die Fortsetzung dieses Krieges wider Rußland ihr einigen Vortheil verschaffen möchte, daß sie sogar aus Furcht, den römischen Kaiser zu beleidigen und zu verursachen, daß derselbe auf Antrieb seiner genauen Verbindung mit Rußland und vermöge dem mit diesem Reiche 1726. geschlossenen Bündnisse sie gleichfalls angreifen möchte (auf Vernehmen, daß derselbe Kriegsvölker nach Ungarn gesandt habe, um dadurch seiner ihr gethanen Erklä-

rung

rung, daß, falls dieselbe nicht seinen freundschaftlichen Vorstellungen Gehör gebe, und mit Rußland auf solche Bedingungen, welche diesem Reiche Entschädigung für die Beleidigungen, wegen welcher dasselbe jetzt die Waffen zu ergreifen genöthigt worden sey, und hinlängliche Sicherheit für dergleichen künftige Beleidigungen verschaffte, Frieden eingehe, er gemüssiget werde, den mit diesem seinem Bundesgenossen eingegangenen Verpflichtungen Genüge zu leisten, gebührenden Nachdruck zu geben), sich nicht nur erklärte, dessen Vermittlung zu einem Friedensschlusse mit Rußland anzunehmen, sondern auch sogar unter dem Namen, daß die Russen um Friede bäten und der Koran nicht erlaube, dies Gesuch einem bittenden Feinde zu verweigere, ihr bereits an den Ufern der Donau zusammengezogenes Heer aus einander gehen ließ, und den Khan von der Krimm, als den Hauptursacher aller Beschwerden, die Rußland über die Pforte führte, und weil sie wußte, daß derselbe allem solchen gütlichen Vergleiche mit Rußland, der auf Kosten der Tatarn geschehen sollte, aufs stärkste widerstreben würde, von seiner Würde absetzte, und dieselbe einem andern, von dem sie sich mehr Nachgiebigkeit in einem solchen Vorhaben versprach, übertrug, auch wie sie merkte, daß weder Rußland noch Oesterreich gerne sähen, daß der

engli=

englische und der holländische Gesandte mit zu den Berathschlagungen über den Friedensschluß mit Rußland gezogen würden, weil es wider den Handelsvortheil der Seemächte lief, denselben auf solche Bedingungen, als Rußland wünschte, zu befördern, solche von denselben ausschloß. Und ob zwar die Abtretung Asows ein solcher Stein des Anstoßes war, daß Rußland und Oesterreich kaum hoffen konnten, daß die Pforte sich dazu bequemen würde, und zwar um desto weniger, weil der türkische Hof befürchten mußte, durch diese Abtretung ein allgemeines Mißvergnügen seiner Unterthanen und gefährlichen Aufruhr zu erwecken: so konnte man doch hiegegen von der Größe der Furcht der Türken, durch Fortsetzung dieses Kriegs ein weit Mehreres zu verlieren, wenn nicht nur die unter Eugens Anführung ihnen so fürchterlich gewesenen Oesterreicher sie gleichfalls angreifen, sondern auch Venedig und der König von Polen, der, wenn gleich sein Königreich nicht zu bewegen wäre, sich in diesen Krieg zu mischen, sich nicht entbrechen könne, durch das Heer seines Erblandes Sachsen die österreichische und russische Stärke zu vermehren, zu einem gleichen vermocht werden würden, den Schluß machen, daß man die Abtretung Asows nebst andern erheblichen Vortheilen abtrotzen werde. Denn Oesterreich war in der That gesinnt, lieber durch Vermittlung

eines

eines dem russischen Hofe annehmlichen Friedens, als durch wirkliche Theilnehmung an diesem Kriege oder durch Hilfe an Kriegsvolke oder Gelde demselben seine Freundschaft zu erweisen, würde auch nach aller Wahrscheinlichkeit diesen Zweck erreicht haben, wenn der österreichische Resident Dallmann, der dieses Vermittlungsgeschäft zu betreiben hatte, nicht in seines Herrn Namen so hohe Anforderungen sowohl für Rußland als Oesterreich an die Pforte gemacht, daß es schien, als wenn dieselbe durch den allerunglücklichsten Krieg kaum so viel einbüssen könne, und dieselben noch überdies in einer sehr stolzen Sprache den Türken vorgetragen hätte. Bei Entdeckung solcher Gesinnungen des russischen sowohl als österreichischen Hofes fieng die Pforte an, auf andere Gedanken zu kommen, und hielt dafür, daß sie, um zu einem erträglichen Frieden zu gelangen, alle ihre Kräfte anstrengen, um ihren Feinden die Stirne bieten zu können, und nichts unterlasse müsse, wodurch der römische Kaiser von Einmischung in diesen Krieg abgehalten werden könne. In dieser Absicht bemühte sie sich, Dallmannen zu überreden, daß die Einfälle, die der neue Tatarkhan in 2 großen Haufen, jeder 15000 Köpfe stark, durch den Sultan Galga im J. 1737 in die Ukraine unternahm ohne ihren Befehl geschehen seyn. Dieselben giengen am 24. Februar bei Kaliherda

berda über den zugefrornen Dnepr, und einige schreiben der Nachläßigkeit des Prinzen von Homburg, der hier die Greuzen bewahren sollte, das Gelingen ihrer Uiberkunft zu. Man versahe sich derselben dort so wenig, daß der Generalmajor Lesle nur höchstens 200 Mann bei sich hatte, mit welchen er ihnen Widerstand zu thun versuchte. Er sahe sich aber augenblicklich von ihrer Menge umzingelt, und büßte nach einer stündigen Vertheidigung, weil er den Verlust seines Lebens der Gefangenschaft unter solchen Feinden vorzog, nach empfangenen vielen Wunden nebst allen seinen Leuten, außer seinem Sohne, einem vierzehnjährigen Jünglinge, und etwa 20 Soldaten, die lebendig in die Gewalt der Tatarn geriethen, sein Leben ein. Zwar dauerte ihr Aufenthalt auf dem russischen Boden nur 48 Stunden, indem sie auf Vernehmen, daß sich die russischen Kriegsvölker, ihnen den Rückweg abzuschneiden, zusammenzögen, in größter Geschwindigkeit wieder forteilten. Aber sie richteten doch großen Schaden durch ihr Brennen, Rauben und Morden an, und führten einige tausend Menschen mit sich fort, ob wohl die russischen Kriegsvölker ihnen so schnell nachgiengen, daß sie ihnen einen Theil ihres gemachten Raubes abnahmen, auch eine ziemliche Anzahl tödteten oder gefangen einbrachten. Da also vom wienerischen Hofe am 16. März die

Erklä-

Erklärung anlangte, daß Asow nach Schleifung seiner Festungswerke bei Rußland verbleiben sollte: trug die Pforte kein Bedenken, auf einen solchen Vorschlag einen großen Divan zu halten, in welchem aus der Ursache, weil die Pforte sich von Frankreich nichts zu versprechen habe, hingegen ein allgemeines Bündniß aller angrenzenden christlichen Mächte befürchten mußte, der Mufti sein Fetfa in den Ausdrücken abfaßte, daß in Betrachtung der unausbleiblich gewissen großen Schäden, die aus Fortsetzung des Krieges entsprießen würden, es erlaubt sey, mit den Ungläubigen Frieden zu schließen, und nach Maßgabe dieses Fetfa Abgeordnete der Pforte mit einer unumschränkten Macht, unter österreichischer Vermittlung mit den Russen Frieden zu schliessen, ernannt wurden, und diese ganze Rathsversammlung um einen glücklichen Ausgang dieser Unterhandlung zu Gott betete. Da nun auch der französische Abgesandte, Marquis von Villeneuve dem türkischen Hofe den Rath ertheilte, wenn der Friede nicht anders erlangt werden möge, denselben durch einen solchen Abtritt Asows zu erkaufen, indem die Pforte durch Befestigung anderer Oerter verwehren könne, daß Rußland den Besitz von Asow nicht zur Bemeisterung der Schifffahrt auf dem schwarzen Meere benutzen möge: so ließ sich der türkische Hof gefallen daß zu Niemirow in

Polen

Polen eine Friedensunterhandlung angestellt würde, und erklärte sich überdies gegen Dallmann, daß, wenn der römische Kaiser glaube, daß er sich nicht entbrechen könne, bei Fortdauer dieses Krieges zwischen der Pforte und Rußland dem letztern Reiche die Hilfe zu leisten, wozu er sich demselben durch das Bündniß von 1726. verpflichtet habe, solches die Pforte für keinen Friedensbruch ansehen, wenn aber derselbe unmittelbar Feindseligkeiten in dem türkischen Gebiete verüben wolle, dieses nach äußerstem Vermögen an demselben ahnden werde. Allein, Rußland hielt dafür, daß es durch ferneren Krieg mehr, als der türkische Hof ihm gegenwärtig einzuräumen gesonnen sey, gewinnen werde; dem römischen Kaiser aber riethen der Prinz von Hildburghausen und der Generalfeldzeugmeister Schmettau, da er auf keine Weise vermeiden könne, an diesem russischtürkischen Kriege Theil zu nehmen, aus folgenden Ursachen den Angriff türkischer Länder mit seinen eigenen Kriegsvölkern vorzuziehen, weil, wenn er sich schon damit begnügte, die vertragmäßigen 30000 Mann den Russen zu liefern, die Türken, falls sie einigen Vortheil über die Russen bekämen, diesen ihren Feinden geleisteten Beistand zum Vorwand nehmen würden, den römischen Kaiser anzugreifen, und überdies ein so zahlreicher Abgang an Mannschaft die Stärke der

österreichischen Kriegsmacht zu sehr schwächen müsse, und man noch dazu Gefahr laufe, den größten Theil dieser Hilfsvölker durch die Beschwerden der Züge, die sie, um zu den russischen Heeren zu kommen, und nach Endigung des Feldzugs in ihre vorige Quartiere zurückzukehren, zu thun hätten, zu verlieren, auch wenn sich Oesterreich in den Schranken eines hilfleistenden Theils halte, für seinen großen hierauf zu verwendenden Aufwand keine Vergeltung erwarten dürfe, hingegen, wenn er bei einer so guten Gelegenheit, da die Russen einen großen Theil der türkischen Macht beschäftigt hielten, von seiner Seite seine Kriegsvölker ins türkische Gebiete rücken lasse, seine Staaten wenigstens durch Bosnien und den Theil der Wallachei, der durch den passarowitzischen Friedensschluß den Türken verblieben war, vergrössern könne. Diese Gesinnungen des russischen und österreichischen Hofes erfuhren die Türken vornehmlich durch den holländischen Gesandten Kalkoen, den theils der Verdruß, daß man von österreichischer und russischer Seite die Seemächte von der bevorstehenden Friedenshandlung ausschloß, nebst der Vermuthung, daß, wenn der Friede ohne ihre Vermittlung zu Stande käme, durch denselben der türkischen Handlung der Seemächte Eintrag geschehen möchte, theils sein Unwille über den englischen Gesandten Falkner, und daß derselbe ohne sei-

ne Zuziehung öfters mit Dallmann Unterredungen hielt, antrieb. Die Wahrheit der Nachricht, die solchergestalt die Pforte durch ihn empfieng, daß Rußland und Oesterreich nur friedfertige Gesinnungen vorgäben, um die Türken einzuschläfern, und dieselben abzuhalten, sich nach ihren Kräften zu dem Kriege zu rüsten, damit sie desto leichter und sicherer durch ihre Waffen große Vortheile über sie erhalten möchten, erhielt dadurch eine große Bestätigung, daß, als sich die türkischen Gevollmächtigten in Gesellschaft Dallmanns auf dem Wege nach Niemirow befanden, der dortige polnische Befehlshaber ihnen melden ließ, daß er sie ohne einen ausdrücklichen Befehl von seinem Könige nicht aufnehmen könne, und wegen dieser von den Türken gar nicht vorausgesehenen Hinderniß ihre Ankunft an diesen zur Friedenszusammenkunft bestimmten Ort erst am 25. Julius N. K. erfolgte, die wirkliche Unterhandlung aber nicht eher als am 16. August angieng. Ungeachtet aber dieses verursachte, daß die Pforte starke Kriegsrüstungen machte, und ziemlich frühe im Jahr 1738 ein Heer von 200000 Köpfen in den Gegenden um Bender und Babadagi zusammengezogen hatte, welche Mannschaft, aus Verlangen, Beute zu machen, vor Begiede brannte, auf feindlichen Boden geführt zu werden: hätten doch vermuthlich sowohl die Oesterreicher als

die

die Russen in diesem Feldzuge beträchtliche Vortheile gewonnen, wenn beide ihre Züge nicht in so entlegene Gegenden genommen, und die ersteren gleich anfangs vor Widdin, nicht aber vor Nissa, die letztern aber vor Bender und nicht nach Oczakow gegangen wären, und beide nicht noch über diese üble Wahl ihrer Kriegsbühnen verschiedene Fehler begangen hätten.

Zweiter Feldzug der Russen wider die Türken.

Münnich, der jetzt ein noch zahlreicheres Heer, als im verflossenen Jahre, anführte, nahm in der That anfangs die Straße nach Bender, und Dadich schreibt, Münnich sey wirklich entschlossen gewesen, sich dahin zu wenden; aber die Briefe, die ihm der Fürst von der Moldau Gregorius Gicca gesendet, hätten ihn auf andere Gedanken gebracht, obschon der Uiberbringer dieser Briefschaften, ein Dadichen wohlbekannter Mann, aus wahrem Eifer für das Beste der christlichen Waffen, als ihn Münnich um den Weg nach Oczakow befraget, sehr ausführlichen Unterricht von den Ursachen, warum er den Weg nach Bender vorziehen müsse, ertheilt habe. Hingegen Manstein und das russische Tagebuch berichten, die Absicht Münnichs sey nie auf Bender, sondern beständig auf Oczakow gegangen, der Weg nach Bender aber in der

Mei-

Meinung angetreten worden, die Türken zu hintergehen, und sie dahin zu verleiten, daß sie die Besatzung von Oczakow schwächen, und hiedurch die Eroberung dieser Festung erleichtern sollten. Wenn er aber dieses sich vorstellte, gelang es ihm sehr schlecht, indem die Türken, statt Mannschaft von Oczakow nach Bender zu fordern, von Bender 7000 Bosnier und Arnauten, lauter auserlesenes Volk, nach Oczakow schickten, die, obschon Münnich, sobald er hievon Kundschaft erhielt mit starken Zügen auf Oczakow zueilte, ehe er vor diesem Orte anlangte, daselbst eintrafen. Auch wurden beim Angriffe selbst Fehler über Fehler gemacht. Er geschahe ohne Kenntniß des Ortes, und auf der Seite, wo die stärkste Befestigung war. Um recht geschwinde da zu seyn, hatte man nicht nur das Heer durch lange Züge abgemattet, sondern auch das Mehrste der Lebensmittel und einen Theil des schweren Geschützes zurückgelassen, und die ganze Umliegenheit war durch den Feind verheeret. Die Flotte platter Fahrzeuge, an der man im vorigen Jahre zu Briansk mit so großem Eifer gearbeitet hatte, daß sie ja zu rechter Zeit, um in dieser Unternehmung gebraucht werden zu können, fertig würde, und welche Erfordernisse, der man zu einer Belagerung nicht entbehren konnte, zuführte, blieb entweder wegen einer wirklichen

Unmög-

Unmöglichkeit oder aus Verschuldung des Fürsten Trubetzkoi, dem Münnich, ob er gleich im vorigen Feldzuge einen gleichen Auftrag schlecht besorgt hatte, dieses Geschäft anvertraute, aus. Hingegen bestand die türkische Besatzung aus mehr als 20,000 Mann, die ungeachtet die mehresten Tatarn waren, die zu Pferde streitend im freien Felde den Russen wenigen Schaden gethan hatten, zur Vertheidigung fester Plätze aber gar nicht abgerichtet sind, und ihren eigenen Befehlshabern keinen sonderlichen Gehorsam leisten, folglich noch weniger von dem Haupte der Türken, unter dem sie jetzt stehen sollten, in Ordnung sich halten ließen, insgesamt einen großen Eifer, ihren Feinden allen möglichen Widerstand zu thun, bewiesen. Zwar wurden sie gleich den dritten Tag nach Ankunft des russischen Heeres, nämlich am 1. Julius, nach einigen vorgegangenen Gefechten (in welchen die Türken verschiedene Gefangene machten, von welchen sie einige nach Konstantinopel schickten, wo ihnen der Großsultan, der bei Wahrnehmung, daß seine bisherige Mäßigung ihm zu Erlangung eines guten Friedens nicht verhelfen werde, dieselbe in Wuth verwandelt hatte, ihnen die Köpfe abschlagen ließ), aus ihren vor der Stadt habenden Posten vertrieben, und in die Festung zu weichen gezwungen. Aber, als Münnich bei Bemer-

kung, daß ein großer Theil der Stadt brannte, kurz vor Anbruch des nächstfolgenden Tages Sturm laufen ließ: mußten die hiezu bestimmten Kriegsvölker, als sie an einen Außengraben kamen, von dem sie nichts wußten, und über welchen sie in Ermanglung aller Geräthschaften nicht kommen konnten, dort stehen bleiben, und sich, ohne einige Möglichkeit, sich zu vertheidigen, oder zu bedecken, erschiessen lassen; und da sie dies feindliche Feuer, ohne einen Schritt zu weichen, zwo Stunden ausgestanden, zogen sie sich in solcher Unordnung zurück, daß, als sich die Besatzung dieser Gelegenheit bediente, einen Ausfall zu thun, viele auf diesem Rückzuge getödtet wurden, und wenn die Belagerer ihren hiebei habenden Vortheil weiter treiben wollen, das ganze russische Heer in Gefahr gewesen wäre, völlig geschlagen zu werden. Münnichen selbst entfiel hiebei so der Muth, daß er ausrief: Alles sey verloren. Aber der Prinz Anton Ulrich von Braunschweig, welcher als ein Freiwilliger diesem Feldzuge beiwohnte, und, da der Prinz von Homburg am Tage des ersten Gefechtes vor Oczakow krank, und am Tage der Einnahme gesund ward, nebst dem Feldmarschall seine Person so wagte, daß beiden die Pferde worauf sie ritten, erschossen wurden, erinnerte ihn, daß die Sache noch nicht ganz schlimm stehe, aber, wenn er den Muth

sinken

sinken lasse, dem ganzen Heere das Herz entfallen werde. Zu seinem größten Vergnügen bemerkte er, daß die Feuersbrunst immer fort währte, und dieses richtete ihn wieder auf, und veranlaßte ihn zu sagen, dieselbe werde vielleicht alles wieder gut machen, was aus Ursache der zu großen Lebhaftigkeit des Generals Keith mit solchem Verluste unternommen worden, und suchte solchergestalt sein eigenes Versehen auf diesen General zu schieben, der doch nur seinen Befehl vollzogen, ja, wie er denselben erhielt, ihn durch die Vorstellung, daß solches Unternehmen einer Menge Leute unnützer Weise das Leben kosten werde, zu Veränderung desselben zu bewegen getrachtet hatte, welches Keith, als er diese Rede Münnichs erfuhr, demselben ins Gesicht sagte, und darauf, als nun Oczakow in russische Hände gerathen war, eine ganz andere Sprache von demselben hörte, nämlich, man habe Keithen zum Theil den guten Ausgang dieser wichtigen Unternehmung zuzuschreiben. Denn die Türken gehen so unvorsichtig mit dem Pulver um, daß, wenn sie dasselbe aus den Magazinen holen, sie den ganzen Weg über, wohin sie es tragen, davon ausstreuen. Es darf also niemanden befremden, daß die in Oczakow entstandene Feuersbrunst nicht gelöschet ward, sondern immer weiter um sich griff, und am 3. Julius um 3 Uhr Morgens auf

einmal an drei Orten die Pulvermagazine in die Luft flogen, wodurch einige tausend Menschen das Leben einbüßten. Nun drangen die Russen auf zwo Seiten in die Festung, und nur eine sehr geringe Anzahl der Belagerten war so glücklich, sich in ihre Fahrzeuge zu retten. Die braven Bosnier und Arnauten aber stellten sich wider die Eindringenden mit solcher Tapferkeit zur Wehr, daß ihr Anführer Dedibeker 14 Grenadiere zu seinen Füssen todt hinstreckte, ehe er sein Leben verlor, und von allen seinen Leuten kaum 10, und noch dazu insgesamt so schwer verwundet, daß Osmann, Sohn dieses heldenmüthigen Bassa, ein funfzehnjähriger Jüngling, der einzige war, welcher sein Leben erhielt, als Gefangene in russische Hände geriethen. Der Seraskier Jaghia, Mustapha, Bassa von Oczakow, 16 niedrigere Kriegsbefehlshaber oder Männer von Rang, nebst 3174 Soldaten waren, ausser einer kleinen Anzahl Unwehrhafter, wie auch Weiber und Kinder, alle Menschen, die von der großen Menge, die bei Ankunft der Russen in Oczakow sich befanden, außer den Paar hunderten, die auf den türkischen Fahrzeugen entkamen, dadurch ihr Leben erhielten, daß sie sich zu Gefangenen ergaben. Nach dieser Einnahme verweilte sich das russische Heer so lange in derselben Gegend, bis die gänzlich zu Grunde gerichtete Festung einigermaßen in

Ver-

Vertheidigungsstand gesetzt war; alsdann trat es seinen Rückweg an, und zu Ende des Augusts ward es bereits wieder in die Ukraine verlegt, nachdem es in diesem kurzen Feldzuge um 11000 Soldaten, 5000 Kosaken, (die sich vorzüglich hervorthaten, indem sie sich freiwillig antrugen, auch zu Fuß zu fechten, und sogar mit Sturm liefen, und zu einem künftigen gleichen Wohlverhalten durch die überaus reiche Beute, die sie im eroberten Oczakow antrafen, aufs kräftigste angefrischt wurden), wie auch über 8000 vom Trosse, der mehreste Theil an Krankheiten, (die aus dem unaufhörlichen Fortziehen in einer ganz verödeten Landschaft, aus der Strenge, mit welcher der Russe dem Gebot seiner Kirche, das ihm fast auf drei Viertheile eines jeden Jahres das Fleischessen untersagt, ungeachtet die Synode ihn während der Kriegszüge hievon befreiet, so genau nachlebet, daß die Mehrsten lieber sterben, als durch den Genuß vom Fleische sich vom Tode befreien wollen, und aus der schlechten Versorgung der Kranken entsprangen, wie denn damals bei jedem Regimente nur zween Chirurgi, die selten geschickte Leute waren sich befanden, die Kompagniefeldscheerer aber gleich den Hautboisten von dem Befehlshaber des Regimentes nach Willkühr aus den Soldaten genommen wurden), wiewohl nach aller Vermuthung die Zahl der 1000 Umgekom-

gekommenen und 3000 Verwundeten, die nach der russischen Angabe der Angriff auf Oczakow gekostet, zu geringe ist, verringert worden, und eine unbeschreibliche Menge Pferde und Ochsen eingebüßt hatte. Blos die Artillerie verlor über 15000 Paar Ochsen; und da noch dazu der Prinz von Homburg nicht dafür gesorget, daß genug überzähliges Zugvieh angeschaft ward, so mußte schon bei dem dritten Zuge auf dem Hinwege immer ein großer Theil des groben Geschützes auf den Plätzen, die das Heer verließ, so lange stehen bleiben, bis dasselbe in seinem neuen Lager angelangt war, und dieses konnte seine neue Stelle nicht eher verlassen, als bis man das auf der alten zurückgelassene Geschütz nachgeholt hatte. Das größte Glück war, daß man mit einem Feinde zu thun hatte, dem sowohl der Muth als der Verstand fehlte, alle diese Unglücksfälle, die dies russische Heer, hauptsächlich aus Ursache der groben Versehen seiner vorgenannten Häupter, betrafen, zu benutzen; denn sonst hätte es wenigstens zwei Drittheile seines schweren Geschützes eingebüßt, ja vielleicht wäre es, ohne daß einmal seine Gegner viel zu wagen gebraucht hätten, gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Zwar ward, um die feindliche Macht zu zertheilen, zu gleicher Zeit, als Münnich den Zug nach Oczakow that, Lascy mit einem andern Heere von ungefähr

gefähr 40000 Mann nach der Krimm abgefertigt. Aber die Schwierigkeiten, welche sich hier Münnichs Verrichtungen im abgewichenen Jahre entgegen stellten, schienen, da die Tatarn die Linie bei Perekop aufs neue in vollkommenen Stand gesetzet hatten, und überflüssig stark waren, dieselbe zu vertheidigen, für die Macht, mit welcher diese Unternehmung vorgenommen werden sollte, selbst in Lascys Augen so unüberwindlich zu seyn, daß er sie in der Absicht seinem Hofe vorlegte, damit entweder dieser Auftrag eingestellet, oder er mit mehrerer Mannschaft dazu versehen werden möchte. Wie er aber keines von beiden erlangte, wendete er alle Sorgfalt dahin, allen Gefährlichkeiten, die er für sich und sein Heer bei Vollstreckung eines solchen Befehles voraussahe, unerschrocken die Stirne zu bieten; und wie sämtliche Generale mit Ausnahme eines einzigen, Spiegel, ihn gleich zu Anfang dieses Zuges mit den Worten antraten, daß er mit seinem ganzen Heere dem gewissen Verderben zueile, und dasselbe nur durch die Umkehr nach Hause gerettet werden könne, ertheilte er ihnen zur Antwort, daß alle wichtige Kriegsunternehmungen mit Gefahr verknüpft seyn, und er die, welche hiebei wäre, nicht für unübersteiglich achte; wenn sie aber einer andern Meinung wären, er ihnen unverzüglich die Pässe, nach

der

der Ukraine zurückzugehen, ausfertigen wolle. Doch half ihm, daß der General Spiegel im vorigen Feldzuge die Entdeckung machte, daß, ohne auf die perekopische Linie zugehen zu dürfen, man durch einen Arm des faulen Meeres in die Krimm kommen könne. Durch diesen Weg, wo die Tatarn ihn nicht erwarteten, und folglich nicht die mindesten Gegenvorkehrungen gemacht hatten, drang er am 7. Julius in ihr Land, und setzte alsdann mit Ausschickung einer Menge Parteien, die von beiden Seiten eine große Strecke mit Feuer und Schwert verwüsteten, längs dem Karas seinen Zug fort, und erreichte nach zwo mit dem Feinde, der ihm unterwegens entgegen rückte, gehaltenen Gefechten am 14. die Stadt Karasbasar, die er zwar von allen Einwohnern, bis auf wenige Griechen und Armenier, verlassen, aber als einen wichtigen Handelsplatz noch so voll von Waaren und anderm Gute antraf, daß seine Leute darin eine sehr ansehnliche Beute machten. Aber weil der Weg hier so enge ist, daß es unmöglich fiel, durch denselben tiefer ins Land zu dringen, es an Fütterung fehlte, und man befürchten mußte, daß eine große feindliche Macht herbeikommen und sich dieser ihr höchst vortheilhaften Umstände zum Schaden der Russen bedienen würde: so trat Lascy an eben demselben Tage seinen Rückweg an; und dies war kaum geschehen:

schehen: so erschien der Feind, den man auf 70000 Mann schätzte, und beunruhigte durch unaufhörliche Scharmützel das russische Heer, bis dasselbe zu Anfang des Augusts den Ort, von dem es ausgezogen war, nämlich Moloschnye Wodi, wieder erreicht hatte; und obwohl hiebei die Russen härtere Stände und größere Einbußen, als ihr Tagebuch und Mannstein melden, erlitten: konnten die Tatarn doch die Verheerung alles von beiden Seiten auf dem Wege, den ihre Gegner nahmen, gelegenen Landes in einer großen Umliegenheit denselben nicht verwehren.

Die Oesterreicher bekriegen gleichfalls die Türken; aber mit schlechtem Erfolge.

Die Oesterreicher aber führten über ihre Bundesgenossen, die Russen, und besonders über Münnich, nach dessen Gutbefinden sein Hof die Kriegsverrichtungen anstellte, sowohl wegen des ganzen Plans, welchen Rußland im diesjährigen Feldzuge befolgte, als vornehmlich über die baldige Beendigung desselben, große Beschwerden, indem hiedurch die ganze türkische Stärke Bequemlichkeit erlangte, auf die Oesterreicher zu fallen, obschon die Mannschaft, welche sie zu diesem Kriege brauchten, sich auf 122514 ordentliche Soldaten, ohne die leichten Völker, die Artillerie und die Flotte auf der Donau zu rechnen, belief,

so

so daß, wenn dieselbe noch Eugenen zum Oberhaupte gehabt, sie allein überflüssig im Stande gewesen wäre, nicht nur der ganzen türkischen Macht zu widerstehen, sondern große Dinge wider dieselbe auszurichten, da jetzt die Feldherrn, auf deren Rath der Kaiser diesen Krieg unternommen und zu führen beschlossen hatte, in der Rathsstube des Kaisers lauter Feinde hatten, und ihnen auch das Ansehen mangelte, ihre Maßregeln bei allen Gegenarbeiten vielgeltender Widersacher zu befolgen, alle andere Generale, die unter und neben ihnen jetzt dienten, ihnen das Vertrauen beneideten, und daher alle ersinnliche Mittel, ihnen dasselbe zu entziehen, anwendeten, und dieser Begierde sogar das Beste der Sache ihres Herrn aufopferten, dessen Schwiegersohn, der nachmalige Kaiser Franz, welchen sein Schwiegervater zum Generalissimus ernannt hatte, mit Seckendof und Schmettau, die es wirklich an der Achtung mangeln ließen, die ihm sowohl, als dem Gemahle der nächsten Erbin ihres Gebieters, als wie in dem Ehrenamte eines Generalissimus von ihnen, als seinen Untergeordneten, gebührte, in vielfältige Zwiste gerieth, und beide Theile ihr großes Mißvernehmen über einander vor dem ganzen Heere offenbarten, und es den Kriegsvölkern, hauptsächlich wohl aus Schuld der kaiserlichen Staatsbedienten, aber auch vielleicht einigermaßen

maßen aus eigennützigen Absichten Seckendorfs und anderer vornehmen Befehlshaber, die bei Auszahlung der Gelder und Verkauf der nothwendigen Bedürfnisse sich einen Gewinn machen wollten, an Brod, Mehl, Fuhrwerk, Schiffen zum Uibersetzen, Arzneien und Gelde, kurz an Allem gebrach, und das schöne Heer nicht beisammen gehalten, sondern zerstreuet ward, und man noch dazu alle Anstalten, sich gegen Angriffe zahlreicher feindlicher Heere zu verwahren, dergestalt unterließ, daß kein einziger von denen, die den Befehl über diese abgetheilten Läger führten, das mindeste zu Versicherung derselben that, da doch die nothwendigen Verschanzungen sehr leicht hätten gemacht, und innerhalb drei oder vier Tagen, vermittelst der in denselben Lägern vorhandenen Mannschaft, in hinlänglichen Vertheidigungsstand gesetzt werden können. Der österreichische Oberste von Berenklau, welchen sein Hof den Auftrag ertheilte, den Verrichtungen des russischen Heeres in der Absicht beizuwohnen, um nach Wien davon Bericht abzustatten, damit der beiden Bundesgenossen gemeinschaftliche Vortheil bestens betrieben würde, machte sehr viele den Häuptern der russischen Kriegsvölker höchst unangenehme Anmerkungen über alle ihre Verrichtungen, und bediente sich in einem Briefe, den er nach der Eroberung von Oczakow an den Grafen Ostein

ersten österreichischen Gevollmächtigten zur niemerowischen Friedenshandlung, schrieb, der Ausdrücke: Nie hätten Kriegsvölker beim Angriffe einer Festung mehr Muth bewiesen; allein alle ihre Generale verdienten höchstens Hauptleute der Grenadiere zu seyn. Ostein gab den russischen-Gevollmächtigten eine Abschrift dieses Briefes, welche durch sie an ihren Hof gelangte, der sie Münnichen zusendete, welcher nicht blos über den Verfasser des Briefes einen solchen Zorn faßte, und ausgoß, daß dessen Hof sich genöthigt sahe, an dessen Stelle den Obersten Reisky zum russischen Heere zu schicken, sondern auch hiedurch in seiner gegen den wienerischen Hof bereits hegenden Abneigung sich noch mehr stärkte; und nun ließ auf einer Seite der österreichische Hof und auf der andern Münnich sich nicht die geringste Gelegenheit, einander zu kränken entgehen. Die russische und türkische Flotte hielten in diesem Feldzuge einander im Gleichgewicht, obwohl die letztere in der Kanonade, die sie aufeinander in den beiden Tagen, den 29. und 30. Julius, thaten, hauptsächlich aus der Ursache der Vorzüglichkeit Bredals, des Oberbefehlshabers der russischen, über den Kapitainbassa, mehr als ihr Gegentheil einbüßte. Allein bald hernach erlitt die russische durch einen Sturm, in welchem auf 180 mit Gewehr und Lebensbedürfnissen beladene Saiken

ken untergiengen, weit beträchtlicheren Schaden. Doch der größte Verlust für die christlichen Waffen bestand in der Niederlage, die der Prinz von Hildburghausen am 4. August bei Bagnaluk empfieng, obwohl der Abgang der Mannschaft der Geschlagenen wenig bedeutete, und der Uiberwinder seine Freude über diesen Sieg vermuthlich nicht lange genossen haben würde, wenn der Bannus von Kroatien, Graf Joseph Esterhazi, welcher mit 10000 Kroaten in Kroatien stand, nun nur diese seine Mannschaft dem Prinzen zugeführt hätte. Da dieser Bannus aber ein älterer General als der Prinz war: so hielt er es sich für einen Schimpf, unter demselben zu stehen, und aus dieser Ursache that er alles Mögliche, wobei er von den vielen Neidern des Ansehens des Prinzen alle gewünschte Unterstützung fand, den Verlust, den die österreichischen Waffen hiedurch erlitten hatten, auf den Prinzen zu schieben, und dergestalt zu vergrößern, als wenn durch denselben ein großer Theil der österreichischen Erblande den Einbrüchen der Türken geöffnet worden sey, und dies Kunststück glückte seinen Erfindern so wohl, daß der Kaiser dem Prinzen Befehl ertheilte, unverzüglich mit seinem Heere über die Sau zurückzukehren, damit dasselbe die österreichischen Staaten wider feindliche Anfälle sichern möchte.

Hier-

Hierüber wächst den Türken der Muth, daß sie nun keinen andern Frieden als der ihnen Gewinn bringt, einzugehen beschließen.

Denn dieses verursachte, daß die Türken, nach Gewohnheit ihrer Völkerschaft, von der äußersten Muthlosigkeit zu den größten Entwürfen und Hoffnungen übergiengen, und statt daß sie bisher gerne einige Abtretungen sowohl an Rußland als Oesterreich gethan hätten, um von den Waffen dieser fürchterlichen Feinde sich zu befreien, jetzt sich aufs festeste entschlossen, den Krieg mit Anstrengung aller ihrer Kräfte von vielen Seiten in ihr Gebiete zu überbringen, und die Waffen nicht anders, als wenn dieselben ihnen ansehnliche Vortheile einräumten, niederzulegen. Da nun auf den für sie gut ausgeschlagenen Vorfall bei Bagnaluk mehrere dergleichen folgten, die sie ihrem Wohlverhalten, nicht aber, wie die Sache sich wirklich verhielt, dem schlechten Widerstande der Oesterreicher, dessen Ursachen vorhin angezeigt sind, zuschrieben; so fanden jetzt die Rathschläge Bonnevals, dieses grossen Hassers des österreichischen Hofes, bei dem Kislaraga und Mufti, welche dieselben bisher verworfen hatten, Gehör. Denn am 14. Oktober langte zu Niemirow folgende Erklärung des Großsultans an: Da er in diesem Kriege zuerst beleidigt worden, erfordere seine

Würde

Würde, nicht anders als nach erlangter gebührender Genugthuung den Frieden einzugehen. Weil nun die Vorschläge der Höfe zu Wien und Petersburg diesem gerade entgegen ständen, verwerfe er dieselben schlechterdings, und befehle seinen Gevollmächtigten, die Friedensunterhandlungen sogleich gänzlich abzubrechen, und, ohne einige Vorträge weiter anzuhören, unverzüglich Niemirow zu verlassen.

Doch können sie Oczakow nicht erobern.

Der Seraskier von Bender, Jentsch Ali-Bassa aber unternahm in der letzten Hälfte des Oktobers, folglich, da die gute Jahreszeit bereits verflossen war, mit 40,000 Türken in Vereinigung von 30,000 Tatarn unter des Khans eigener Anführung die Belagerung von Oczakow. Ungeachtet Münnich die ihm größtmöglichste Sorgfalt anwendete, alle Vorkehrungen zu treffen, damit dieser Ort sich wider einen solchen feindlichen Angriff halten möchte, zweifelte er doch selbst gar sehr, daß diese seine Absicht erreicht werden könne, da alle Erfordernisse, eine in einen Steinhaufen verwandelte Stadt auch nur einigermaßen bewohnlich und haltbar zu machen, nebst den Lebensmitteln vermittelst der russischen Flottille, welcher Fahrt die Wasserfälle des Dnepers und Stürme unsicher, ungewiß und langsam machten, hingeschafft wer-

den

den mußten, und die großen Beschwerden und unaufhörlichen Arbeiten der Besatzung nebst dem Mangel an hinreichender Nahrung und die Ausdünstungen von den bei der russischen Eroberung umgekommenen Menschen und Pferden, die dort hinterlassene Besatzung so schwächten, daß von 8000 ihrer anfänglichen Stärke, an dem Tage, da das türkische Heer sie zuerst angriff, nur noch 4000 lebten, zu welchen während der Belagerung am 17. Oktober 800 Mann aus Kinburn kamen, und wegen dieser Wenigkeit der Leute dieselben unaufhörlich, ohne abgelöset zu werden, auf ihren Posten verbleiben mußten. Bei allen diesen dem Anscheine nach unüberwindlichen Schwierigkeiten, einen solchen Platz zu behaupten, war der Oberbefehlshaber, Generalmajor von Stoffeln, so fest hiezu entschlossen, daß er in einem Kriegsrath, den er auf die Herannahung des feindlichen Heeres berufte, den Schluß machte, daß er eher mit seiner ganzen Besatzung sein Leben verlieren, als die ihm anvertraute Festung in die Hände der Feinde kommen lassen wolle. Er erfüllte auch dies sein heldenmüthiges Versprechen zu seiner größten Ehre, und Bewunderung der ganzen Welt, indem er alle Anfälle, die die Belagerer fast täglich thaten, mit solchem Verluste derselben zurückschlug, daß, nachdem sie am 28. Oktober einen allgemeinen Sturm mit

allem

allem ihrem Fußvolke und 5000 abgeſeſſenen Spahis gethan hatten, und mit Einbuße von 4000 Menſchen abgetrieben waren, 10000 ſich unverzüglich zum Rückwege anſchickten, und weder durch Bitten noch Drohungen ihrer Vorgeſetzten, ja ſogar nicht einmal dadurch, daß ſie einigen Sogeſinnten die Köpfe herunterſäbeln ſahen, ſich zu längerem Verbleiben bewegen ließen, die übrige Mannſchaft insgeſamt aber mit ſolcher Heftigkeit von dieſem Ort, wo nach ihrer Rede ſie auf eine gewiſſe Schlachtbank geliefert würden, abgeführt zu werden begehrte, daß, da am Abend des folgenden Tages ihre Heerführer die Nachricht empfiengen, daß man einige ruſſiſche Fahrzeuge mit Kriegsvölkern, die auf dem Dnepr nach Oczakow giengen, wahrgenommen habe, (welches auch nicht ohne Grund ſich befand, indem Leontjew mit 10000 Mann auf dem Wege hieher begriffen war) ſie in Betrachtung, daß ſie ſchon über 20000 Menſchen, theils durch die tapfere Gegenwehr der Beſatzung, theils durch von der ſchlimmen Witterung der jetzigen Jahreszeit und von Mangel an Lebensmitteln herrührende Krankheiten, verloren hatten, aus Furcht, von dieſem herankommenden Entſatze aufgerieben zu werden, in der auf den 30. Oktober folgenden Nacht ihr Lager in Brand ſteckten, und mit ſolcher Geſchwindigkeit nach Bender zu-

rückeilten, daß sie viele Kriegsgeräthschaft, nebst einigen Stücken und einer ziemlichen Anzahl Verwundeter zurückließen. Doch waren von der russischen Besatzung nur noch 2000 übrig, die Dienst thun konnten, und auch diese ganz abgemergelt; nichts desto weniger thaten sie ihre Schuldigkeit, ohne einmal zu murren, und in der ganzen Zeit der Belagerung giengen nur zween zum Feinde über. Ihre Monarchin belohnte diese ganz außerordentliche Tapferkeit an Stoffeln, durch Erhebung zum Generallieutenant, und durch ansehnliche Ländereien in der Ukraine, am Brigadier Bratke, durch Ertheilung der Generalmajorsstelle, und an aller Mannschaft durch Schenkung des Soldes etlicher Monate. Der türkische Hof hingegen schob den unglücklichen Ausgang dieses Vorfalles, um sich von der Schuld desselben bei seinem Volke zu entledigen, und um zu verhüten, daß demselben der durch das wider die österreichischen Waffen gehabte Glück geschöpfte Muth nicht wieder entfalle, auf seine vornehmsten Kriegshäupter, indem der Großvezier, der Seraskier von Bender, der Tartarkhan, und verschiedene andere ihrer Würden entsetzt, und solche andern ertheilt wurden.

Donduk Ombos diesjährige Krigsverrichtungen, und Begebenheiten des dritten Jahres des russischen Türkenkrieges.

Auch Donduk Ombo hatte in diesem Jahre nebst seinen Kalmucken und kosakischen Kriegsvölkern mit gleichem Vortheile, wie im vorigen, einen Feldzug nach Kuban gethan, indem die Bewohner dieses Landes bei seiner Ankunft sogleich ins Gebirg flüchteten, wo er sie wegen der Ströme und Moräste, die ihnen zur Vormauer dienten, und wegen Mangel des Unterhaltes für seine Pferde, unmöglich aufsuchen konnte. Doch vermochte diese ihre Entfernung nicht sobald ins Werk gerichtet zu werden, daß ihm und seinen Leuten nicht eine große Beute an Menschen und Vieh zugefallen, und durch die grossen Verwüstungen, die er in den verlassenen Wohnsitzen anrichtete, ein nicht geringerer Schaden ihnen zugefügt worden wäre, obwohl sein ganzer Aufenthalt in Kuban nur sieben Tage, vom neunzehnten bis zum sechs und zwanzigsten Dezember währte. Doch die Pforte erfuhr gar bald, daß ihre Angelegenheiten wider Rußland dadurch nichts gewannen, daß sie dieselben andern Händen übergeben hatte. Denn obwohl der neue Khan der Krimm im Jahr 1738. im Februar einen Schwarm von achtzig tausend Tatarn nach

der Ukraine führte, und auch ein tausend Janitscharen und neun Kanonen bei sich hatte: so getraute er sich doch nicht, mit einer so großen Macht an irgend einem Orte der Linie einzudringen, sondern wendete sich nach Isum, wo es keine Linie, sondern viele Ebenen giebt, und blieb mit seinem Heere in dieser Gegend am Donez stehen, und schickte blos starke Parteien tiefer ins russische Gebiete, denen, weil die russischen Kriegsvölker nicht zahlreich genug sich befanden, um allenthalben in einer so weitläuftigen Strecke Landes seyn zu können, nicht verwehrt werden mochte, sowohl längs dem Dnepr bei Krylow als bei Siez in den Wohnsitzen der Kosaken und im Königreiche Kasan einige tausend Unbewehrte niederzumachen, oder in die Sklaverei fortzuschleppen, viele Dörfer einzuäschern, und eine große Menge Pferde und Schlachtvieh, wozu sie nun nicht blos Raub- und Bereicherungssucht, sonden auch Noth und eigenes Bedürfniß, weil die russischen Kriegsvölker ihr eigenes Land von allem entblößt hatten, aufs stärkste anspornte, mitzunehmen. Aber das geringste russische Fort, wenn es nur wenige Hundert vertheidigten, war für sie eine unüberwindliche Festung, und eine so schwache Besatzung durfte wagen, ihre Verschanzung zu verlassen, und einige tausend von diesen Feinden selbst anzufallen.

Kaum

Kaum vernahm auch der Khan, daß einige russische Kriegsvölker zusammengezogen, und auf dem Wege zu ihm seyn, so eilte er in größter Geschwindigkeit nach Hause, konnte aber doch nicht vermeiden, daß nicht viele seiner Leute durch das Feuer und das Schwert der ihnen nachsetzenden Russen das Leben einbüßten, und er selbst sowohl als der Seraskier von Buczak verdankten blos der Schnelligkeit ihrer Pferde, daß sie dem Tode oder der Gefangenschaft entgiengen. Alle vorgemeldete Ereignisse dieses Krieges belehrten sowohl den russischen als türkischen Hof, daß jeder von ihnen zwar seinem Gegner großen Schaden zuzufügen vermöge, aber dieses gar theuer erkaufen müsse; und aus dieser Ursache wünschten beide, auf eine gute Weise dieses Krieges los zu werden. Folglich fand die Anfrage, welche der gefangene Seraskier Jaghia an den russischen Hof wegen eines Friedensschlusses that, bei Ostermann geneigtes Gehör, und der neue türkische Großvezier, Jaghen, ließ sich, als ihm Jaghia diese Gesinnung Ostermanns anzeigte, dieselbe gerne gefallen, doch unter der Bedingung, daß die Vermittlung dieses Friedensgeschäftes nicht am russischen Hofe, und, wie Ostermann vorschlug, entweder durch den gefangenen Jaghia, oder einen Abgeordneten, den der türkische Hof dieserwegen nach Rußland schicken möchte, als wovon so eines als

das

das andere die Ehre der Pforte beleidigen würde, sondern am türkischen Hofe ohne Zuthun der Seemächte, denen Rußland diese Angelegenheit nun aufgetragen wissen wollte, und lediglich durch den französischen Gesandten bei der Pforte, Marquis von Villeneuve, betrieben werden sollte. Der österreichische Hof war auch jetzt von der Aufrichtigkeit der Freundschaftsversicherungen, die ihm Frankreich gab, so stark eingenommen, daß er kein Bedenken trug, in denselben, ungeachtet der übergroßen Wahrscheinlichkeiten, daß Frankreich blos darin sein altes Verhalten gegen ihn verändert habe, daß es ihm nun nicht durch offenbaren Krieg, sondern durch verstellte Freundschaftsbezeigungen zu schaden suche, bei einer so wichtigen Sache ein völliges Vertrauen zu setzen; und da er aus diesem Bewegungsgrunde bereits im abgewichenen Jahre dessen Vermittlung angenommen hatte: so überredete er auch die russische Kaiserin, alle Vorstellungen Ostermanns, daß man durch jeden andern Weg eher und auf bessere Bedingungen, als durch die Vermittlung von Frankreich, dessen Staatsvortheil darin bestehe, durch alle ersinnliche Mittel zu verhüten, daß weder Oesterreich noch Rußland etwas von der Pforte gewännen, und in dieser Absicht schon gegenwärtig in Schweden daran arbeite, daß dieses Reich Rußland bekriegen, und solchergestalt die Macht,

welche

welche die Kaiserin nun allein gegen die Türken anwenden könne, zertheilt werden solle, den Frieden mit der Pforte erlangen müsse, hintanzusetzen, und ohne Ostermanns Zuziehung dem römischen Kaiser eröffnen zu lassen, Villeneuven zu berichten, daß sie, wenn die Sache so eingeleitet werden könne, daß es scheine, als wenn blos die Türken die Vermittlung der Seemächte verwürfen, dies Geschäfte blos ihm überlassen wolle. Die Pforte hingegen beurtheilte die wahren Gesinnungen Frankreichs in diesem Stücke richtiger, indem, obschon Frankreich seinem Abgesandten den Befehl ertheilt hatte, wenn die Pforte begehre, daß die Seemächte gleichfalls zur Friedensvermittlung gezogen würden, hierüber keine Schwierigkeit zu machen, der Großvezier (weil er erkannte, daß es keine andere Macht hierin so gut als Frankreich mit der Pforte meinen werde, und dieserwegen auch die Anträge, welche ihm sowohl Polen als der König von Persien thaten, sich ihrer zur Friedensvermittlung zu bedienen, höflich ablehnte), mit einem Schwur betheuerte, daß der Friede nicht anders als unter alleiniger französischer Vermittlung geschlossen werden könne und würde. Doch bei aller Geneigtheit, die sowohl Rußland als die Pforte hegten, sich von diesem Krieg, der einem Theile so lästig als dem andern fiel, durch einen Friedensschluß zu entledigen,

digen, blieben doch die Forderungen, die ein Theil an den andern that, ein solcher Stein des Anstoßes, daß beide für sich vortheilhafter achteten, den Krieg noch länger fortzusetzen, als sich zu den Friedensbedingungen, unter welchen der Gegentheil Frieden schließen wollte, zu verstehen. Denn der Großvezier verlangte keinen andern Frieden mit Rußland, als welcher der Pforte freie Hände gebe, ihre ganze Stärke wider Oesterreich zu wenden, indem er sich aufs festeste überzeugt hielt, daß er alsdann unfehlbar große Vortheile über die Oesterreicher erhalten würde; in Ansehung der eigenen Angelegenheiten zwischen Rußland und der Pforte aber bestand er darauf, daß alles auf den Fuß, wie es vor Anfang dieser Feindlichkeiten gewesen, gesetzt werden sollte, nach welchem Entwurfe Asow, Kinburn und Oczakow der Pforte hätten wieder abgetreten werden müssen; aufs höchste wollte er, wenn Rußland sich das übrige gefallen lasse, die Schleifung Asows und daß das Gebiet dieses Platzes wüste bleibe, bewilligen. Diese Vorschläge ließ er durch einen Abgeordneten des Fürsten von der Moldau mündlich Münnichen eröffnen, von dem er darauf den Bescheid empfieng, daß in Ansehung von Oczakow und Kinburn seine Monarchin vielleicht der Pforte nachgeben möchte; hingegen die Wiedergabe Asows und die Ausschließung ihres Bundesgenos-

genossen, des römischen Kaisers, von ihrem Friedensvertrage nie bewilligen, sondern lieber alle ihre Einkünfte und das Blut aller ihrer Unterthanen zu Fortsetzung des Krieges verwenden werde, indem sie ohne Verletzung ihrer Ehre weder Asow wiedergeben, noch einen besondern Frieden eingehen könne. Doch verursachten vielleicht diese Beweise, die der russische Hof von der Neigung des Großveziers zum Vergleiche mit ihm erhielt, und daß derselbe sich mit seinen Friedensvorschlägen an Münnich wendete, daß die Kaiserin ihm bei Antritt dieses seines dritten Feldzuges zugleich auftrug, den Frieden zu schließen, wenn sich ihm hiezu eine vortheilhafte Gelegenheit zeigte, und zu diesem Zwecke einen Kabinetssekretair und eine zwiefache Vollmacht mitgab; eine mit Unterzeichnung der Kaiserin auf den Fall, wenn der Großsultan dem Großvezier Vollmacht gäbe, und dessen Beglaubigung selbst unterschriebe, die andere in der Absicht, daß Münnich, falls der Großvezier die Urkunde der Vollmacht zu einer Friedensunterhandlung ausstellte, und unterzeichnete, dem dazu ersehenen Gevollmächtigten der Pforte Glauben zu verschaffen, von russischer Seite ein Gleiches thun möchte. Vermöge dieses Auftrages benachrichtigte Münnich den Großvezier durch einen Brief von demselben, und lud ihn in allgemeinen Ausdrücken ein, sich

mit

mit ihm über die Mittel, wie der Friede zu behandeln, zu vereinigen; und empfieng von ihm die schriftliche Antwort, daß, da der König von Frankreich von Alters her in beständigem guten Vernehmen mit der Pforte gestanden und in Ansehung Rußlands unparteiisch sey, die Pforte, als im abgewichenen Jahre Rußland die Annahme der Vermittlung der Seemächte nicht dienlich befunden, sich um die französische beworben, und darauf mit Vergnügen ersehen habe, daß der bei der Pforte beglaubigte französische Abgesandte mit den Vollmachten beider vereinigter Mächte versehen worden sey. Also habe man von Seite der Pforte gegen denselben sich sowohl mündlich als schriftlich herausgelassen, und man zweifele von türkischer Seite nicht, daß die vereinigten Mächte aus von diesem Gesandten an sie abgestatteten Berichten ersehen haben würden, daß gegenwärtig der Abschluß des heilsamen Friedenswerkes von der Bedingung abhange, welche die Festung Asow betreffe. Weil nun, besage des Schreibens des Feldmarschalls, die kriegenden Parteien bei dieser ganzen Sache nichts anders als ihre gegenseitige Ruhe und Sicherheit zum Endzweck hätten; wolle die Pforte, um von ihrer Seite die Absicht gleichfalls zu unterstützen, ob sie gleich aus triftigen Gründen verlangen könnte, daß man ihr diesen Platz in dem Zustande,

de, als er war, da er weggenommen wurde, wiedergebe, hierauf nicht bestehen, sondern zur Sicherheit ihrer Grenzen sich damit begnügen, daß die Befestigung eingerissen und geschleift, und das zu diesem Platze gehörige Gebiete von keiner von beiden Mächten besessen würde, sondern völlig wüste liegen bleibe, um zu einer Schutzmauer zu dienen. Dieses sey von der Pforte Frankreich aufgetragen worden, dem Gegentheile von türkischer Seite vorzuschlagen, und die Pforte glaube hiemit die deutlichsten Beweise von ihrem aufrichtigen Verlangen nach dem Frieden gegeben zu haben, welches so weit gehe, daß, wenn gleich Rußland der Pforte antragen möchte, die Festung Asow in dem Zustande, in welchem sie wäre, wieder zu geben, die Pforte doch die Schleifung vorschlagen würde. Bei solcher Bewandniß der Umstände und da eine so kluge und geschickte Person, als der Feldmarschall, mit der Vollmacht seines Hofes versehen sey, könne diese Angelegenheit unverzüglich zu Stande gebracht werden, wenn der Feldmarschall kraft seiner Vollmacht in die Wiedergabe von Oczakow und Kinburn mit beiderseitigen Gebieten, wie auch in die Schleifung von Asow, auf vorgeschlagene Weise willigen, und diese Artikel in Form vorläufiger Friedensbedingnisse gehörig unterzeichnet und besiegelt, damit ein ähnlicher Aufsatz von türkischer Seite

dage-

dagegen ausgewechselt werden möchte, durch diejenige angesehene Person, welche der Feldmarschall hiezu auserlesen würde, entweder dem Großvezier unmittelbar oder dem französischen Gesandten zuschicken wolle, welches vom Feldmarschall unverzüglich ins Werk gesetzt werden könne. Was die übrigen Artikel und Bedingungen, die sowohl die Ruhe und Sicherheit beider Parteien, als derselben Ehre und Ansehen angiengen, betreffe, genehmige die Pforte, daß dieselben alsdann mit gehöriger Billigkeit durch die Gevollmächtigten, die sie ernennen würde, verabhandelt würden, und werde hiebei solchergestalt verfahren, daß, durch die von allen Parteien angenommene französische Vermittlung und durch die Bemühungen des Abgesandten dieses Hofes, diese Angelegenheit aufs schleunigste beendigt werden könne. Daher habe auch der Großvezier nach dem Verlangen des Feldmarschalls dem auf der Grenze den Befehl führenden Bassa Befehl ertheilet, die Personen, welche in dieser Angelegenheit abgefertigt werden würden, bis zum glücklichen Abschluß dieser Unterhandlungen frei und sicher hin und her gehen zu lassen. Von allem diesem habe der Großvezier den Feldmarschall durch diesen seinen Brief in der Absicht benachrichtigen wollen, damit, wenn der Feldmarschall denselben erhalten und dessen Inhalt ersehen haben würde, derselbe

gemel=

gemeldete vorläufige Bedingnisse, kraft der von seinem Hofe erhaltenen Vollmacht, ihm zuschicken könne, indem man in Erwägung der Umstände wünsche, daß dieses heilsame Werk aufs eheste zu Stande komme. Da aber Münnich zur Befolgung der Befehle seiner Monarchin sich auf diese vorläufige Friedensbedingnisse nicht einlassen konnte, auch selbst dieselben für zu schlecht ansahe, und durch längere Fortsetzung des Krieges seiner Monarchin bessere, und für sich viele Ehre und seinen hiedurch ums russische Reich zu erwerbenden großen Verdiensten gemäße Belohnungen zu erlangen hoffte: mußten nun beide Theile der Entscheidung des Waffenglückes anvertrauen, wer von ihnen dem andern sich nachgiebig erweisen solle. Das münnichische Hauptheer, bei welchem von nun an der Prinz von Homburg nicht gebraucht ward, bestand für diesmal aus 55000 Streitern, und erreichte am 29. Junius, ohne einige Beunruhigung vom Feinde, den Kodima, zwischen welchem und dem Bog es sein Lager aufschlug. Hier fehlte es nicht viel, daß es von der ganzen feindlichen Macht, so viel von derselben der Großvezier, der seine meiste Stärke gegen die Oesterreicher anzuwenden rathsamer achtete, den Russen entgegen stellen konnte, überfallen worden wäre, weil der Feldmarschall am 30. dem Berichte der Kosaken, daß der

Feind

Feind sich im Anzuge, ihn anzugreifen, befinde, eher keinen Glauben beimaß, bis derselbe um 7 Uhr Morgens nahe vor ihm stand. Die mehreste Gefahr lief der Brigadier Schipow, der mit wenigen Hundert die ganze feindliche Macht aufhielt, und als der Feldmarschall mit einem andern Haufen zu ihm stieß, kam derselbe gleichfalls ins Gedränge, nebst ihm, ungeachtet sie mit größter Tapferkeit kämpften, von der übermäßigen Zahl überwältigt zu werden, wenn nicht der Generallieutenant Gustav Biron, ein Bruder des Günstlings der Kaiserin und jetzigen Herzogs von Kurland, mit einem Theile der Garde zu Pferde und zu Fusse, hernach aber der Generallieutenant Freiherr von Löwendal, der nun mit mehr Ruhm für sich und mit größerem Vortheile für seine Monarchin, als in den vorigen Feldzügen der Prinz von Homburg, die Aufsicht über das Artilleriewesen hatte, mit einem Theile der Feldartillerie ihnen zu Hilfe gekommen wären, und sie befreiet hätten. Die Feinde erneuerten, ungeachtet sie allenthalben, wo sie ansetzten, zurückgetrieben wurden, immer ihre Anfälle, bis gegen 1 Uhr Nachmittags der Feldmarschall seinerseits angriffsweise zu verfahren anfieng, und gegen den Ort, wo die stärkste Gegenmacht stand, anrückte. Denn da nun mit Bomben und Feldstücken auf die Türken gespielt

ward:

ward: so entfernten sie sich mit der äußersten Geschwindigkeit. Nachdem dieser Angriff ihnen so schlecht gelungen war: schien es, als wenn ihnen die Lust vergangen wäre, ferner dem russischen Heere die Stirne zu bieten, das ihnen auf ihrem Zuge gegen die polnische Grenze nach dem Flusse Sawran auf dem Fusse folgte. Doch am 8. Julius erfuhr man, daß man sich in dieser Muthmaßung geirret habe. Denn an diesem Tage thaten sie, da der Sultan von Belgorod, Ali Gerai, der den ersten Angriff gethan, eine ansehnliche Verstärkung von Türken und Weli Bassa, einen im Ruhm eines tapfern und kriegserfahrnen Heerführers stehenden Mann, erhalten hatte, einen abermaligen Versuch auf das russische Heer, worin sie gleiche Hitze bewiesen, aber wiederum durch die vortreffliche Wirkung, welche die Kanonen thaten, durch Bomben und koehornische Granaten abgewiesen und in die Flucht getrieben wurden. Hierauf setzten die Russen den Weg nach dem Dnestr fort; ehe sie aber denselben erreichten, mußten sie am 23. zwischen dem Molokisch und Belokisch nochmals einen Anfall ausstehen, der von 1 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr fortgesetzt ward, und ihrem geschlagenen Feinde noch theurer zu stehen gekommen seyn würde, wenn nicht der Einbruch der Nacht ihre Sieger von fernerer Verfolgung der Flüchtigen abgehalten hätte. Aber nach allen diesen

Siegen

Siegen fand Münnich doch unmöglich, über den Dneſtr zu kommen, weil auf der einen Seite dieſes Fluſſes denſelben der Sultan von Belgorod mit aller in ſeinem Lande befindlichen wehrhaften Mannſchaft und einigen tauſend Türken bewahrte, und, ſo oft es die Noth erforderte, durch den auf dem jenſeitigen Ufer in einem ſtark verſchanzten Lager mit 60000 türkiſchen Kriegsvölkern ſtehenden Numan, Seraskier von Bender, deſſen Batterien mit 60 Kanonen und 15 Mörſern beſetzt waren, unterſtützt werden konnte, und noch dazu die Ufer des Dneſtrs in dieſer Gegend allenthalben hoch, jähe und felſicht ſind. Dieſe Umſtände nebſt dem Mangel an Fütterung und der aus gleichen Urſachen, wie in den vorigen Feldzügen, erlittene große Abgang an Menſchen, Pferden und Zugvieh, bewegte Münnichen, nach einem abermaligen, am 10. Auguſt an einem andern Orte am Belokiſch oder Bielocz gehaltenen, weit hartnäckigeren Gefechte, als eines der vorigen geweſen, indem nun 25000 und hierunter ein großer Theil Janitſcharen aus dem Lager des Seraskiers von Bender zum Sultan von Belgorod übergefahren waren, und mit einer ganz außerordentlichen Tapferkeit fochten, auch den Vortheil vor ſich hatten, daß ſie ſich unter Begünſtigung der Klippen ihren Feinden bis auf einen Flintenſchuß unvermerkt nähern und überdies dieſer

Felſen

Felsen zu ihrer Bedeckung bedienen mochten, am 12. seinen Rückweg anzutreten, den er den genannten Fluß aufwärts nach dem Kamenka nahm, wobei ihn einige Zeitlang die feindlichen Parteien durch tägliche Anfälle beunruhigten. Da sie aber hernach dieses eine Weile unterließen, glaubte der Generallieutenant Sagreski, daß man nun nichts weiter von ihnen befürchten dürfe, und sie sich gänzlich zurückbegeben hätten, und in dieser Meinung stellte er ohne Befragung des Feldmarschalls und ohne Vorwissen des Brigadiers de jour eine Fütterung für die Abtheilung des Heeres, welche unter ihm stund, an, und achtete es noch dazu nicht der Mühe werth, dem Obersten, den er zur Bedeckung der Fouragierer ernannte, Verhaltungsbefehle zu geben, und dieser Oberste, Namens Tutschew, verfuhr gleichermaßen so unvorsichtig; daß die in einem Hinterhalte liegenden Tatarn auf 500 Menschen niederhauen, und fast eben so viel zu Gefangenen machen, und nebst 2000 Ochsen und Pferden mit sich nehmen konnten. Doch die schwere Ahndung, mit welcher Münnich nach dem Ausspruche eines hierüber gehaltenen Kriegsrathes alle Theilnehmer an dem bei dieser Sache begangenen Versehen belegte, war im Stande, einen jeden von dergleichen Unachtsamkeiten abzuschrecken, indem der Oberste sein Leben durch Erschießung hingeben

mußte, Sagreski aber nebst dem Brigadier de jour, einem wallachischen Fürsten aus den cantacuzenischen Fürsten und einem Major zu gemeinen Soldaten gemacht wurden, doch mit dem Unterschiede, daß dem Major diese Erniedrigung nur auf einige Monate zuerkannt ward, der Generallieutenant und Brigadier im ganzen folgenden Feldzuge als gemeine Dragoner dienen mußten, und erst nach dem Frieden durch Begnädigung ihre vorige Würden wieder bekamen. Aus allem vorhergemeldeten erhellet, daß Dadich Münnichen zu viel thut, wenn er behauptet, daß die Ursache, warum auch in diesem Feldzuge mit so grossem Aufwande von Gelde und Menschen nichts ausgerichtet ward, sondern man sogar in Ermangelung der nothwendigen Vorspann eine Menge Bomben und Kanonenkugeln, auch Stücke und vieles Gepäcke auf dem Rückwege theils in der Wüste vergraben, theils in Polen, durch dessen Gebiete dieser Rückzug geschahe, zurücklassen mußte, daran liege, daß sich dieser Feldmarschall durch türkisches Geld verblenden lassen. Viele von den polnischen Ständen waren zwar über diese Betretung ihres Gebietes durch die russischen Kriegsvölker sehr unzufrieden, und führten sogar darüber sehr starke Beschwerden gegen den russischen Feldmarschall und dessen Hof, und zwar um desto mehr, weil es hiebei nicht so genau

abgieng

abgieng, daß nicht, ungeachtet der scharfen Kriegszucht Münnichs von den bei seinem Heere befindlichen unregulirten Kriegsvölkern mancher beträchtlicher Schade den polnischen Unterthanen zugefügt worden wäre. Allein die Vernünftigsten unter ihnen erkannten zu wohl, daß man sich selbst in ein viel größers Unglück stürzen würde, wenn man zu Vermeidung oder Rächung dieses Uibels gewaltsame Maßregeln wider einen so mächtigen Nachbar, als das russische Reich im Verhältniß gegen Polen ist, ergreifen wollte, besonders, da Münnich den Durchzug durch das polnische Gebiete mit dem Vorgange der Türken rechtfertigte, und auch versicherte, daß die Polen alle diejenigen von seinen Leuten, die auf ihrem Grund und Boden Unfug trieben, ungehindert verfolgen, und, wenn sie ihrer habhaft würden, aufknüpfen möchten, dessen Monarchin aber durch Ostermann dem polnischen Envoye zu Petersburg das Versprechen ertheilte, daß alle von ihren Kriegsvölkern auf diese Veranlassung in Polen verursachte Schäden und Unkosten vollkommen ersetzt werden sollten, wie denn auch wirklich sehr ansehnliche Geldsummen zu Erfüllung dieses Versprechens an die Polen bezahlet wurden, welche den Antrag, daß sie der Republik den Vorrath an Kriegs- und Mundbedürfnissen, so beim diesmaligen Rückwege des münnichischen Heeres

in Polen zurückblieb, und dessen Fortschaffung der Kaiserin höher zu stehen gekommen seyn würde, als er werth war, auf Abschlag der Forderung, die Polen aus dieser Ursache an sie hatte, angeben wollte, so unannehmlich achteten, daß sie nicht einmal das nachherige Erbieten, diese Sache als ein Geschenk der Kaiserin anzunehmen, für nützlich ansahen, daß folglich dieser Vorrath als ein herrenloses Gut jedem, der davon nehmen wollte, preis ward. Der diesjährige Feldzug Lascys, der ein Heer von 30000 bis 35000 Mann in die Krimm führte, hatte gleichfalls zwar den Feind in dem schon habenden vortheilhaften Begriff von der Kriegserfahrenheit dieses Heerführers und der Tapferkeit der russischen Kriegsvölker bestärket, und demselben vielen Abbruch gethan; aber diese Vortheile kamen dem russischen Reiche theuer zu stehen. Denn da der Khan sich darauf verließ, daß das asowsche Meer und seine dahinter aufgeworfenen Linien unüberwindliche Hindernisse seyn, den Russen den Eingang in die Krimm zu verwehren: so vereitelte die Sonnenhitze, die einen Theil dieses Meeres austrocknete, diese seine Hoffnung, indem Lascy diesen Umstand dergestalt benutzte, daß er, ohne einen Mann zu verlieren, am 7. Julius herüber gieng, welche unvermuthete Uiberkunft seine Gegner so erschreckte, daß nicht nur die Besatzung einer zu Bedeckung der siwaskischen

Uiber=

Uiberfahrt, wo Lascy überkam, angelegten Festung Ozuwarchkole dieselbe in gröβter Eile räumte, sondern auch der mit einem zahlreichen Heere Tatarn in der Nähe stehende Galga Sultan ein Gleiches that, wodurch nun Lascyn der Weg nach Perekop offen stand, welche Festung am 9. von ihm belagert und beschossen, und am 10. durch Uibergabe, vermöge welcher die aus 2000 Türken bestehende Besatzung unter Anführung eines Bassa von 3 Roβschweifen Abubeker in russische Kriegsgefangenschaft gerieth, eingenommen ward. Hernach rückte zwar ein feindliches Heer den Russen entgegen, und am fünfzehnten, siebenzehnten und neunzehnten Julius giengen mehrere Gefechte zwischen denselben vor, von welchen das letzte das hitzigste, wichtigste und dem Feinde schädlichste war, welcher darin, nach dem petersburgischen Hofberichte, 3000 Todte auf dem Wahlplatze zurückließ, wobei man erinnert, daß diese Zahl weit gröβer seyn müsse, wenn er nicht die Gewohnheit hätte, alle seine Todte so viel möglich, um die Gröβe seines Verlustes zu verbergen, mitzunehmen, wogegen Mannstein nur über 1000 feindliche Todte angiebt. In der russischen Einbuβe stimmen beide Berichte mit einander überein, und rechnen dieselbe 600 bis 700 Menschen. Allein doch konnte Lascy seinen Auftrag, vor Kaffa zu gehen, um diesen Seehafen in seine Gewalt zu

bringen, nicht ausführen, weil der ganze Weg, den er dahin nehmen mußte, durch ein von seinem Gegentheile verheeretes Land gieng, und überdem die ganze russische Flotte, welche abermals Bredal befehligte, und sowohl das lascysche Landheer bey dieser Unternehmung unterstützen, als dasselbe mit den erforderlichen Kriegs- und Lebensbedürfnissen versehen sollte, durch die Uiberlegenheit der türkischen, so in die Enge getrieben und eingeschlossen ward, daß der Kapitainbassa, nachdem beide Theile eine kurze Zeit auf einander sehr stark kanonirt hatten, Bredalu als einen gebornen Drontheimer durch einen im türkischen Seedienste mit Beibehaltung seiner christlichen Religion aufgenommenen Schweden in schwedischer Sprache zur Uibergabe aufforderte, und nach erhaltenem Abschlage ihm dergestalt zusetzte, daß Bredal mit allem Volk ins Land gieng, und soviel er vom Geschütze und übriger Ladung mit sich fortbringen konnte, mitnahm, die Schiffe aber, damit sie dem Feinde nicht zu Theil werden möchten, theils versenkte, theils in Brand steckte. Diese Umstände nöthigten Lascyn, sich damit zu begnügen, daß er die Festungswerke von Perekop sprengte, und eine gute Strecke der Linie schleifte, und alsdann unverzüglich nach Hause eilte. Die Türken aber gewannen hiebei den wichtigen Vortheil, daß sie alle Einbußen, welche die russi-

schen

schen Kriegsvölker hiebei aus ganz verschiedenen Ursachen erlitten hatten, der Vortrefflichkeit der Anstalten ihrer Heerführer und der Tapferkeit der unter ihrer Anführung gehabten Kriegsmannschaft zuschrieben, und hiedurch wuchs ihnen der Muth so sehr, daß als Donduk Ombo, der am 20. April durch Uibergang über den Kuban seinen Feldzug ins feindliche Gebiete antrat, und verschiedene Horden, die er darin antraf, theils geschlagen, und die dazu gehörigen Leute niedergemacht oder gefangen genommen, theils nach ihren ihm gethanen Erbietungen zu russischen Unterthanen angenommen und ins alte russische Gebiete verpflanzt hatte, auf empfangene Nachricht von diesem lascyschen Rückzuge aus der Krimm rathsam befand, gleichfalls das feindliche Gebiete zu räumen, der krimmische Khan, die kubanischen Tatarn, (ungeachtet denselben die gleichfalls auf seine Anmahnung und unter der Erinnerung an die ihnen, als Muslimins und Brüder der krimmischen Tatarn, obliegenden Pflichten, unter dem mächtigen Bewegungsgrund, daß alle kosakische wehrhafte Mannschaft sich jetzt bei den russischen Kriegsheeren befinde, und folglich ihre Städte am Don von ihren Vertheidigern leer seyn, in Gesellschaft der gorskischen Tscherkassen auf diese Städte mit 10000 Mann versuchte Unternehmung so schlecht abgelaufen war,

war, daß der donische Atamann, Daniel Jefremow, in der Gegend Czermlenoijar am 15. August, ungeachtet dieser Feind, den er bekämpfen mußte, ihn fünffach an der Zahl übertraf, und seine Kosaken nur mit Spießen und Säbeln fochten, ihn überwand, und mit solchem Verluste über den Don zurückjagte, daß ohne die, welche im Strom umkamen, über tausend durch die Hand der Kosaken das Leben verloren), sowohl als die Buczaker überredete, alle ihre Macht mit der seinigen zu vereinigen, und dem lascyschen Heere auf dessen Rückwege nachzusetzen. Ob sie aber nun gleich solchergestalt 100000 Mann stark waren, und die Russen daher selbst vermutheten, daß sie einen Einbruch in ihr Gebiete unternehmen würden: unterblieb doch derselbe. Ingleichen wagte ein Theil der türkischen Flotte eine Landung bei Asow, und kanonirte von einer aufgeworfenen Batterie diese Festung. Als aber nicht allein die Besatzung einen Ausfall that, sondern auch Bredal mit seinen grossen Pramen anlangte, und diese feindlichen Schiffe beschoß: ertheilte ihnen der Kapitainbassa, welcher mit seiner übrigen Flotte im asowschen Meer verblieben war, Befehl zurückzukommen, welchen sie so eiligst befolgten, daß sie einige Stücke den Russen zur Beute hinterließen.

Der andere Feldzug der Oesterreicher wider die Türken läuft aus Schuld ihrer Heerführer noch schlechter, als der vorige, ab.

Doch schöpften die Türken bei allen diesen Mißlingungen ihrer auf die Russen gemachten Anschläge die größten Hofnungen zu künftigen großen Verrichtungen, und zwar um desto mehr, weil der Großvezier Jeghen über die Oesterreicher in diesem Feldzuge viele Vortheile erhalten hatte, obgleich der Anfang sich nicht hiezu anließ. Denn obschon der Bassa von Widdin, ehe ein österreichisches Heer sich einstellte, mit 20000 Mann in das Temeswarer Bannat rückte, am 12. Mai nach einem mit 5000 gegen 1000 Oesterreicher (die sich so tapfer vertheidigten, daß ihr Haupt, der Generalmajor Miseroni, dem Anführer der Türken, Mustaza Bassa einen Hieb beibrachte, welches er aber mit seinen Tode büssen mußte, indem ihm der Seliktar Mustazas mit seinem Säbel den Kopf von einander spaltete, und seine Leute so lange die Gegenwehr fortsetzten, bis sie bis auf 150 Mann, die mehrentheils als Gefangene in die Hände ihrer Feinde fielen, das Leben verloren hatten) gehaltenen tapfern Gefechte sich der Insel Alt-Orsova, und am 28. des Forts Mehadia, worin gleichfalls der Oberste Piccolomini, dessen Besatzung 500 Mann betrug, eine vortreffliche Gegenwehr that, indem er neun Stürme,

me, von denen manche über 8 Stunden währten, abschlug, und blos aus Mangel an Pulver und anderen Bedürfnissen und wegen Wenigkeit seiner Mannschaft und völliger Gewißheit, daß er keine Hilfe bekommen werde, sich zur Uibergabe auf die Bedingung eines sehr ehrenvollen Auszuges bequemte, bemächtigte; hierauf aber nicht nur seine Parteien ins Land hinein schickte, und sich nicht scheute, die Belagerung der überaus wichtigen und mit Besatzung und allen anderen Erfordernissen aufs beste versehenen Festung Neu-Orsova zu unternehmen, sondern auch eine Menge Wallachen oder Einwohner des Bannats, vornehmlich von den Gebirgleuten, die auch in Friedenszeiten Straßenräuberei für das beste Erwerbmittel ansehen und treiben, und durch die martervollsten Todesstrafen davon sich nicht abhalten lassen, theils auf Antrieb dieser ihrer erwähnten Neigung, theils aus Haß gegen ihre jetzige Herrschaft, da man sie nach dem Tode des 1734. in der Schlacht bei Parma gebliebenen Feldmarschalls Franz Grafen von Mercy (der als Statthalter dieses Landes sich auf alle ersinnliche Arten um dasselbe verdient gemacht hat, und noch weit größere Dinge, die eben so sehr seinem Beherrscher genützet, als die Wohlfahrt dessen hiesiger Unterthanen erhöhet haben würde, unternommen und ausgeführt hätte, wenn nicht seine

Neider

Neider, und am Hofe angesehene Staatsbediente, die sich des falschen Vorwandes, das Beste der kaiserlichen Kammer zu befördern, bedienten, ihm hierin in Wege gestanden wären, indem eine von Mercys hauptsächlichen Bestrebungen dahin gieng, durch Gelindigkeit und vielfältiges Wohlthun die Herzen der Bewohner dieser neuerworbenen Grenzlandschaft für die österreichische Herrschaft zu gewinnen), mit unerschwinglichen Auflagen belastete, zu Helfern bekam, und sich nicht mit Unrecht mit einem allgemeinen Zufalle derselben zu ihm schmeicheln durfte: so änderte sich doch dieses, da das österreichische Heer unter abermaliger Anführung des Großherzogs Franz, bei welchem nun der Feldmarschall Graf Königseck Seckendorfs Platz einnahm, sich zusammengezogen hatte, und zum Entsatz des belagerten Orsova sich in Bewegung setzte. Zwar fehlte wenig daran, daß der Großherzog, der als ein großer Liebhaber der Jagd in Gesellschaft seines Bruders Karl und sehr weniger Leute in ein dickes Gebüsch gerathen war, von einer wallachischen Räuberbande, die zur Vermeidung der Strafe dieses Verbrechens sich durch türkische Kleidung unkenntlich zu machen suchte, aufgehoben oder getödtet worden wäre. Allein, als der Anführer dieser Rotte den Großherzog erkannte, enthielt er sich nicht nur aller Beleidigung desselben,

ben, sondern führte ihn auch durch sichere Wege, indem noch sowohl andere Räuberhaufen, als türkische Parteien in diesen Gegenden versteckt lagen, zu seinem Heere. Der Bassa von Widdin aber glaubte, daß ein Theil seines Heeres hinreiche, das Vorhaben der zum Entsatz von Orsova anrückenden Oesterreicher zu vereiteln, und sendete ihnen 10 bis 12000 Mann entgegen, die am 4ten Julius bei Cornia, weil die Oesterreicher, ungeachtet des Anrathens des Feldmarschalls Wallis und des Feldzeugmeisters Prinzen von Hildburghausen, unterließen, die auf einer ihren linken Flügel bedeckenden Anhöhe stehenden 200 Mann zu verstärken, und die Meinung des Feldzeugmeisters Grafen Neuperg, daß es hiemit noch Zeit habe, indem der angekommene Feind gleich ihnen von seinem Zuge ermüdet sey, und erst ausruhen, als einen Angriff unternehmen werde, sie darin bestärkte, während der Zeit, daß der Großherzog in guter Ruhe Tafel hielt, unvermuthet diese wenige Leute anfielen, und nachdem sie solche, weil aller ihr tapferer Widerstand bei der gar zu großen Uibermannung vergeblich angewendet ward, über den Haufen geworfen, in Verfolgung des hiedurch erlangten Vortheils weiter vorrückten, und auch das Regiment Khevenhüller in die Flucht brachten, alsdann aber sogar bis in den Mittelpunkt des österreichischen Lagers und die Ge-

zelte

zelte des Großherzogs, wo sie noch die besetzte Tafel antrafen, durchdrangen, und auch hier so lange siegten, bis den hier nothleidenden Hilfe kam, durch welche diese Türken überwunden, und sich in größter Eile zurückzubegeben gezwungen wurden. Hingegen auf dem rechten Flügel empfieng sie der Prinz von Hildburghausen, nach dem schmettauischen Bericht (der hier wohl mehreren Glauben als der wienerische Hofbericht verdienet, der, ohne des Namens des Prinzen bei einem so ruhmwürdigen Vorfalle, und der diese ganze Sache zum Vortheil der österreichischen Waffen entschied, Erwähnung zu thun, alle Ehre von demselben Neupergen und dem Prinzen Karl, Franzens Bruder, zueignet), ob gleicher nur ein neugeworbenes Regiment zur Abwehr dieses Angriffs hatte, so wohl, daß sie auf einmal alle ihre bisherige Herzhaftigkeit vergassen, und, statt einen nochmaligen Anfall zu thun, in größter Unordnung und Eile die Flucht ergriffen. Wie das christliche Heer dies wahrnahm, setzte es sich in Bewegung, und rückte in Schlachtordnung gegen das feindliche Lager vor, welches nun der Feind so schleunig räumte, daß er 5 Stücke nebst verschiedenen Kriegsbedürfnissen und etwa 1200 abgehauene Christenköpfe von der in diesem Treffen erlegten Mannschaft, denen die Türken um den Dukaten, den sie für jeden Feindeskopf

bekom-

bekommen, nicht einzubüssen, die Ohren abgeschnitten hatten, zurückließ. Weil es schon 5 Uhr Abends war, und die österreichischen Kriegesvölker überaus ermüdet waren, auch der während dem ganzen Gefechte gehabte Platzregen, der eben die Türken, da sie vermutheten, daß ihre Feinde ihr Feuergewehr nicht würden brauchen können, zu dem Angriff bemuthigte, noch fortdauerte, achtete man nicht rathsam, gegenwärtig dem Feind bis an sein Lager zu folgen, sondern verharrte die Nacht über auf der Stelle, die der Feind bei seinem Angriffe eingenommen hatte, unter dem Gewehr, welches verursachte, daß, da derselbe in folgender Nacht zurückgieng, ihm kein weiterer Schaden zugefügt werden konnte, und die Einbuße, die die Oesterreicher bei diesem Vorfalle erlitten, die seinige übertraf, obwohl die Häupter des österreichischen Heeres ihrem eigenen Hofe einen ganz anderen Bericht und daß ungefähr 900 von ihrer Mannschaft, von der feindlichen hingegen auf 2000 hiebei das Leben verloren, abstatteten. Die Türken hingegen scheueten sich nicht, sich den Sieg zuzuschreiben, da doch die Folgen dieses Vorfalls erwiesen, daß sie selbst vom Gegentheile überzeugt waren, indem sie nicht nur das österreichische Heer ungehindert vor Mehadia gehen ließen, dessen Besatzung auf die erste Aufforderung, da man

ihr dieselben Bedingungen, als neulich die Oesterreicher erhalten hatten, gewährte, am 9. dieselbe übergab, sondern auch die Belagerung von Orsova so eilfertig aufhoben, daß sie ihr ganzes Lager nebst allem Geschütze und Gepäcke stehen, und wider die Gesetze ihres Korans ihre Todten unbegraben liegen ließen, ob sie schon auf dem ganzen Wege, den das österreichische Heer zu ihnen nehmen mußte, solche Verschanzungen vor sich hatten, daß sie ihre Feinde von Viertelmeile zu Viertelmeile hätten aufhalten können. Ein großer Theil der Wallachen, die sich mit den Türken vereiniget hatten, änderten nun die ergriffene Partei, und entschuldigten ihren Abfall damit, daß sie sich, nur um ihr Leben, Freiheit und Güter zu retten, zu den Türken geschlagen hätten. Da aber die Häupter des österreichischen Heeres verweilten, diesem für ihnen geflohenen Feinde auf dem Fusse nachzueilen, in welchem Falle, nach der Aussage verständiger Türken, das auf der andern Seite der Donau unter eigenem Befehle des Großveziers Jeghen stehende türkische Heer, als in welchem sich das Schrecken gleichfalls verbreitet hatte, und das Volk, weil ihm die Lebensmittel mangelten, mißvergnügt war, entweder fortgelaufen oder leicht überwunden worden wäre, so verfuhr der Großvezier, in Betrachtung, daß nach der türkischen Gewohn-

heit

heit alle Unglücksfälle, die sich unter seiner Staatsverwaltung zutragen, ihm zugeschrieben werden, ganz anders; und da er, um seinen Kriegsvölkern den verlornen Muth wieder einzuflößen, den bisherigen guten Fortgang der feindlichen Waffen dem Unverstande und der schlechten Einigkeit derer, die bei diesen Unglücksfällen die Kriegsvölker anführten, zueignete: so schickte er unverzüglich seine besten Kriegsvölker in großer Anzahl über die Donau wieder herüber, und es währte kaum 24 Stunden, so hatten dieselben ihr verlassenes Lager mit allem darin seyenden Vorrathe (denn wegen Kürze der Zeit und Wenigkeit der Leute, die dies alles fortbringen sollten, war nur ein sehr geringer Theil theils in die Festung gebracht, theils geplündert worden) bezogen. Ja, gleichsam als wenn die Häupter der Oesterreicher in diesem ganzen Kriege es darauf angelegt hätten, durch eine Kette von groben Vergehungen die Angelegenheit ihres Monarchen zu verderben, und dessen Gegentheile den Sieg in die Hände zu spielen: so empfieng der General Giulay, den man mit einigen Husarenregimentern nach dem verlassenen türkischen Lager vorangeschickt hatte, auf seine Vorstellung, daß, wenn man nicht verlange, daß er, da er lauter Husaren bei sich habe, mit ihnen insgesamt Schlachtopfer der andringenden feindlichen ganzen

Stärke

Stärke werden sollte, man ihn mit einigem Fußvolk verstärken möchte, welchenfalls er mit völliger Gewißheit versprechen könne, dem ganzen feindlichen Heere zu widerstehen, da er sich in einem engen Passe, durch welchen die Türken gehen müßten, mit 1000 Mann gegen 10000 vertheidigen könne, nach Neupergs Gutbefinden, abschlägige Antwort; welches verursachte, daß zwei Husarenregimenter von den sie auf dem Rückwege zum Hauptheere anfallenden Feinden fast gänzlich aufgerieben werden, und der Großherzog nebst den beiden Feldmarschällen, Königseck und Wallis, welche in geringer Begleitung sich am 13. auf den Weg nach Orsova machten, bei Herannahung eines starken feindlichen Heeres mit größter Eile zurückkommen mußten. Doch befand sich ihr Heer noch auf einer Stelle, wo es sowohl für allem feindlichen Angriffe bedeckt war, als ohne Gefahr bis unter das Geschütze von Orsova fortziehen konnte. Nichts destoweniger faßten die Generale den Entschluß, ungesäumt rückwärts zu gehen, ohne zu erwägen, daß unter den gegenwärtigen Umständen diese Entschließung den gemeinen Soldaten ganz muthlos machen werde. Ja, man eilte so sehr, sich aufs geschwindeste recht weit zu entfernen, daß der lange Weg, den das Fußvolk in zween Tagen zurücklegen sollte, dasselbe zu Grunde gerichtet haben würde,

wenn nicht Wallis die Unmöglichkeit, daß abgemattete Leute dieses bewerkstelligen könten, so augenscheinlich dargethan hätte, daß man am 14. nicht weiter als bis auf den Platz gieng, wo man nach der Eroberung von Mehadia die Reiterei zurückgelassen. Doch gleich den Tag hernach brach man, nachdem man eine Besatzung in Mehadia geleget, und dem zum Haupte derselben erklärten Obersten Bärenklau den Befehl gegeben, wenn der Feind sich mit einer Macht und Stücken vor diesem Forte einfinde, ihm solches gegen Bedingung eines freien Abzuges zu räumen, weiter rückwärts auf. Wie aber dies Heer auf der Stelle, wo es zu Mittag antraf, als wenn es nichts vom Feinde befürchten dürfte, in völliger Sicherheit sich lagerte, thaten 12000 Türken zu einer Zeit sowohl auf den noch im Ziehen begriffenen Nachzug, als auf die untere Schanze der Festung Mehadia recht wüthende Anfälle, und bemächtigten sich der letztern, indem dieselbe blos durch 100 Mann vertheidigt ward, welche die Sieger zu Gefangenen machten. Hingegen hielten sich Prinz Karl und der Oberste Helfreich, die sich als Befehlshaber beim Nachzuge befanden, so vortrefflich, daß der Feind, so oft er seine Angriffe that, mit Verlust zurückgetrieben wurde. Weil aber derselbe dieselben immer fortsetzte, war nichts

anders

anders zu vermuthen, als daß er doch endlich durch Uibermannung diesen Nachzug überwinden würde, falls man demselben nicht vom Hauptheere Hilfsvölker zusendete. Aber obgleich der Prinz solche Unterstützung begehren ließ, kam doch keine, und daher sahe er sich gezwungen, selbst zum Hauptheere zu gehen, um durch sein Ansehen die Ankunft der unentbehrlichen Entsatzvölker zu befördern. Doch kamen sie nicht eher als um fünf Uhr Abends, da dies Gefechte schon beinahe 4 Stunden gewähret hatte, und durch eine ganz außerordentliche Tapferkeit dieser 6 angegriffenen Reiterregimenter von den Türken über 3000 Mann niedergemacht, und die übrigen insgesamt in die Flucht getrieben waren, und die Anstalt, welche Helfreich machte, ihnen die eroberte untere Schanze von Mehadia wieder zu entreißen, sie zu Verlassung derselben genöthigethatte. Ja, dieser Vorfall verbreitete aufs neue eine solche Furcht über alle türkische Kriegsvölker, daß, wofern das österreichische Heer nach demselben wieder vorgerückt wäre, sie zum andernmal die Belagerung von Orsova aufgehoben hätten, indem sie schon ihr Geschütz wegzubringen anfiengen. Allein, statt dieses zu thun, wichen die Oesterreicher, unter welchen die Pest und der Scharbock sich zu zeigen anfiengen, in geschwinde immer weiter zurück, daß der Befehlshaber von

Mehadia, welcher völlig gewiß zu seyn meinte, daß ihr Heer noch bei Karansebes stehen werde, mit seiner Besatzung hieher zu demselben begleitet zu werden verlangte, und sich verpflichtete, daß seine türkische Bedeckung bei ihrer Ankunft allda mit Brod und Futter versehen werden sollte. Allein als er am 25. mit derselben an diesem Orte ankam: fand er die Erfüllung seines Versprechens aus der Ursache unmöglich, weildas österreichische Heer bereits den vorigen Tag von Karansebes nach Lugos gegangen war, und gerieth hierüber mit aller seiner Mannschaft in äußerste Gefahr, weil die Spahi, die ihn hieher brachten, ihm vorrückten, daß er bei Leistung dieses Versprechens sie habe hintergehen wollen, und zur gerechten Strafe hiefür mit allen seinen Leuten niedergehauen zu werden verdiene, ja sogar an ihrem eigenen Anführer, der sie hievon zurückzuhalten sich bemühte, Gewalt ausüben wollten, und man sehr schwerlich sie von diesem Vorsatze wieder abbrachte. Aus einem solchen Verhalten der österreichischen Heerführer entsprang durch eine unvermeidliche Folge für ihren Herrn ein Schade über den andern. Die Wallachen, die innerhalb wenigen Tagen zweimal ihre Partei verändert hatten, kehrten nun wieder zur türkischen, und verkauften alle Deutsche, die in ihre Hände fielen, um ein Spottgeld den

Türken,

Türken, und machten vom Gepäcke des kaiserlichen Heeres oft beträchtliche Beute, welches unter andern auf dem Wege nach Karansebes geschahe, da man ein gut Theil davon ohne einige Bedeckung hatte abgehen lassen. Der Oberste Kornberg, als Befehlshaber von Orsova, übergab am 17. August diese wichtige Festung gegen Bedingung eines freien Abzuges, obschon er vor kurzem dem Großherzog die Versicherung gethan, daß er sie wenigstens bis zu Ende des Oktobers vertheidigen wolle, und ward nebst dem Generalfeldmarschalllieutenant und Generalingenieur Beauffe hierüber vor einen Kriegsrath gestellet, welche Untersuchung aber durch beider bald erfolgten Tod, von dem manche urtheilten, daß sie ihn selbst befördert hätten, ehe der Kriegsrath einen Ausspruch fällte, ein Ende nahm. Doch glaubten sie, daran eine hinlängliche Rechtfertigung ihres Betragens zu haben, daß die Feinde, da der Großvezier seine Leute durch ansehnliche Beschenkungen zum Wohlverhalten anfeuerte, sich schon der äußern Werke bemächtiget gehabt, und auch durch einen unvorgesehenen Wasserabfall der Donau die Festung viel von ihrem Vertheidigungsstande verloren, im Gegentheil aber den Feinden der Angriff erleichtert worden sey, und noch dazu Krankheiten die Mannschaft von 2000 bis 800 vermindert hätten. Denn

aus allem diesem erhelle, daß, wenn man nun sich nicht zur Uibergabe bequemet, bei dem Hauptsturme, zu dem der Großvezier die Anstalt machte, nach dessen Drohung alle Menschen niedergehauen seyn würden. Das Fort S. Elisabeth mußte wider Willen seines Befehlshabers sich nach dem Schicksale dieser Festung richten, mit welcher auch der Feind die zahlreiche Artillerie von 180 Stücken und 26 Mörsern, welche die Oesterreicher in der Absicht, sich solcher zu ihren Unternehmungen gegen sie zu bedienen, hieher bringen lassen, eroberte. Dieser glückliche Erfolg der Belagerung von Orsova bemuthigte den Großvezier so sehr, daß er sich vorsetzte, nicht eher diesen Feldzug zu schließen, als bis er sowohl Belgrad als Temeswar seinem Sultan unterworfen hätte. Aber der Bassa von Widdin, dem er die Ausführung des letztern Vorhabens auftrug, weigerte sich desselben, und das erstere, welches er in Person bewerkstelligen wollte, widerrieth ihm der Bassa von Bosnien, indem sich das österreichische Heer zur Bedeckung von Belgrad einfand. Doch zog dies, daß man alles Fußvolk in die Festung brachte, das große Uibel nach sich, daß wegen Enge des Raums, in welchem eine solche Menge Menschen sich aufhalten mußte, die ansteckenden Seuchen noch weit mehr um sich griffen. Also schränkten sich alle die vorherigen

großen

großen Entwürfe des Großveziers zuletzt auf die Einnahme von Semendria, Vilapanka und Panczowa, dreier unerheblicher Oerter, ein, unter welchen noch dazu Vilapanka durch den Oberstlieutenant Schmettau, ungeachtet er nur 64 gesunde und 113 Pestkranke nebst 2 eisernen Kanonen und fast gar kein Pulver und Blei darin bei sich hatte, und der Feind sich sowohl zu Lande als zu Wasser zeigte, und demselben nicht verwehrt werden konnte, sie insgesamt niederzuhauen oder in dem Plaze zu verbrennen, nicht anders als auf ehrenvolle Bedingungen ihm geräumt ward, welches Schmettau vor einem Kriegsrathe, der auf sein eigenes Begehren gehalten ward, so deutlich darthat, daß derselbe ihm und seiner Besatzung für dies sein Betragen mit großen Lobsprüchen dankte. Hingegen der Befehlshaber zu Panczowa verließ auf ein falsches Gerüchte, daß das ganze türkische Heer gegen diesen Ort anziehe, solchen augenblicklich, und begab sich mit seinen Leuten nach Belgrad, mußte aber unverzüglich wieder dahin umkehren, bis die österreichische Generalität selbst sich entschloß, diesen Ort zu schleifen, wie denn auch weder Vilapanka noch Semendria von den Türken behauptet, sondern beide, als die Oesterreicher sich denselben näherten, in Brand gesteckt wurden. Von Ratschka aber, dessen Belagernng die Türken am 4. Oktober mit

12000

12000 Mann unternahmen, zogen sie am 19. unverrichteter Sache ab, bei welcher Gelegenheit sowohl der Obristlieutenant Freiherr von Roth, der mit 500 Mann in diesem Orte lag, und in der festen Entschließung, diese ihm anvertraute Schanze bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, bei Ankunft der Feinde an seine guten Freunde in der Vermuthung, daß sie einander auf der Welt schwerlich wieder zu sehen bekommen würden, Abschiedsbriefe schrieb, als der Prinz von Hildburghausen, der am 12. ihn mit 10 Bataillons und 3 Reiterregimentern verstärkte, sich Ehre erwarben.

Oesterreich und der französische Friedensmittler finden an Münnichs diesjährigen Handlungen etwas auszusetzen.

Ob aber gleich in diesem Feldzuge die österreichischen Heerführer eine solche Menge der gröbsten Fehler begiengen, daß der schlechte Ausgang desselben blos aus dieser Ursache entsprang: so schrieb doch ihr Hof denselben Münnichen zu, und legte demselben zur Last, daß er den für dies Jahr zwischen beiden Bundesgenossen verabredeten Entwurf, nach welchem er über den Dnjestr gehen und entweder Bender oder Choczim wegnehmen sollen, nicht vollzogen hatte; und obgleich seine Kaiserin die Gründe, womit er diese Beschwerden des

Wiener

Wiener Hofs widerlegte, für gültig erkannte, und durch ihn überführt ward, daß er, ohne sein ganzes Heer zu Grunde zu richten, den Uibergang über den Dnjestr, nicht hätte vornehmen können, und, wenn er schon hier das Unmögliche möglich gemacht hätte, und jenseits dieses Flusses gekommen wäre, in ein Land gelangt seyn würde, wo nicht nur der Feind alle Fütterung vernichtet hatte, sondern auch die Pest wüthete: befriedigte doch diese seine Rechtfertigung den österreichischen Hof nicht, sondern derselbe suchte den petersburgischen zu überreden, daß diese Unmöglichkeiten Münnichs Ausflüchte seyn, unter welchen er die einzigen wahren Ursachen, warum er so verfahren, nämlich seinen Haß gegen den österreichischen Hof, der ihn antreibe, in allen Stücken sich den Vortheilen desselben zu widersetzen, und seinen Ehrgeiz, über ein zahlreiches Heer den Befehl zu führen, zu verstecken sich bemühe, aus welchen Ursachen er auch im vergangenen Jahre sowohl die Kaiserin von der schon festgesetzten Entschließung, 30000 Mann durch die Wallachei nach Ungarn zu schicken, und das österreichische Heer zu verstärken, welchenfalls dasselbe große Dinge wider den Feind unfehlbar ausgerichtet hätte, wieder abgebracht hätte, als nach der Belagerung von Oczakow sogleich zurückgegangen wäre. Oesterreich gewann auch zu Petersburg

durch

durch dergleichen oft wiederholte Vorstellungen so viel, daß Münnich, als er bereits über den Bog zurückgegangen war, und seine Kriegsvölker, um sie in die Ukraine zu verlegen, schon vertheilt hatte, ausdrücklichen Befehl zur Rückkehr und Einnahme von Bender oder Choczim empfieng. Als er aber hierüber einen Kriegsrath hielt, stimmten alle Glieder desselben einhellig dahin, daß dieser Befehl, wenn man gleich das ganze Heer aufopfern wollte, nicht vollstreckt werden könne. Da also dies unterblieb, und Anna doch sehr gerne wünschte, auf einige Art sich Oesterreich willfährig zu erweisen: so versprach sie demselben, daß zum künftigen Feldzuge 30000 Russen sich mit den österreichischen Kriegsvölkern vereinigen sollten. Als aber Münnich hernach nach Hofe kam, that er der Kaiserin und dem Herzoge von Kurland den Schaden, den Rußland davon haben würde, wenn man eine so schöne und so zahlreiche Kriegsmannschaft nach Ungarn schicken wolle, so augenscheinlich dar, daß Anna ihren Sinn wieder änderte. Der französische Gesandte zu Konstantinopel aber setzte gleichfalls Verschiedenes an Münnich aus, und besonders, daß er im September Oczakow und Kinburn schleifen ließ. Denn obwohl Münnich zu diesem Entschlusse dadurch bewogen ward, daß die Leute, welche man in diese Plätze schickte, wie die Fliegen hinfielen, so

daß

daß es oft an Leuten zu Bestellung der nothwendigsten Wachen gebrach: so vermehrte doch dieser Umstand den Stolz der Türken, als welche die Schleifung dieser Plätze nicht der eben genannten Ursache, sondern dem Bewußtseyn der Russen zuschrieben, daß sie solche wider den Seraskier von Bender und den krimmischen Khan, die sich zum Angriffe derselben in Bewegung setzten, nicht behaupten könnten; und sie befremdete Villeneuven auch aus dem Grunde, weil Münnich bisher die Erheblichkeit dieser Oerter gegen den Großvezier in der Absicht aufs höchste erhoben hatte, damit er demselben die Rückgabe derselben als eine höchst wichtige Sache anrechnen möchte, wie denn auch in der That Rußland sonst nichts besaß, was es der Pforte zum Ersatz für die Abtretung der Festung Asow und ihres Gebietes anbieten konnte, und folglich durch Verlassung dieser Plätze sich des einzigen Vortheils, den es hiezu in Händen hatte, selbst begab.

Der nichts als Krieg, und die größten Eroberungen, wofern nicht die Christen den Frieden durch die ansehnlichsten Abtretungen erkauften, athmende Großvezier hat an seinem eignen Hofe die Meisten gegen sich.

Durch alles dieses wuchs dem Großvezier so sehr der Muth, daß er sich aufs festeste vorsetzte, von keinem andern Friedensschlusse

mit

mit Oesterreich zu hören, als durch welchen die Pforte alles, was sie durch den passarowitzischen Vertrag diesem Nachbar abgetreten, wieder bekäme, und dem Großherzog, Schwiegersohne Kaisers Karls VI., zumuthen durfte, zu Abmachung der Bedingungen des Friedens unerkannt in seinem Lager sich einzufinden, dem General Münnich aber durch den Fürsten von der Moldau den Vorschlag that, Asow zu schleifen, und alsdann einen besondern Frieden zu schließen, nach dessen Berichtigung seine Monarchin die Vermittlung des andern zwischen der Pforte und Oesterreich übernehmen könnte. Er nebst dem Kapitainbassa hielten zu Konstantinopel mit großem Siegesgepränge unter Begleitung eines ganzen Heeres Sklaven, die als russische und österreichische Unterthanen im vergangenen Feldzuge dieses Schicksal betroffen hatte, und zu lebendigen Denkmälern der darin erhaltenen Vortheile aufgeführt wurden, einen öffentlichen Aufzug, bei welchem das Volk Jeghenen den ruhmwürdigen Namen Beschützer und Erretter des ottomannischen Reichs zujauchzete; und um das Volk in diesen hohen Gedanken, die es von der Vermögenheit der ottomannischen Waffen jetzt hegte, zu erhalten und noch mehr zu befestigen, mußte der Seraskier von Bender, Numann, dem man zum Verbrechen auslegte, daß er nicht über den Dnjestr gegangen,

gangen, und das münnichische Heer aufgerieben, ein Staatsopfer abgeben, und, ob er gleich einen ausdrücklichen Befehl des Großsultans, diesseits des Dnjestrs zu verbleiben, vorzeigte, seiner Bedienung verlustig erklärt werden, die nun Welli-Bassa erhielt. Aber doch fehlte sehr viel daran, daß der Großsultan, der bei demselben alles geltende Kislaraga, und andere türkische Große in diesem Stücke mit Jeghen gleich dachten, als welche insgesamt der Meinung waren, der Vortheil der Pforte erfordere, je eher je lieber mit Rußland und Oesterreich Frieden zu schließen, und, um zu diesem heilsamen Zwecke zu gelangen, die Bedingungen anzunehmen, zu welchen sich diese beiden Mächte verstehen würden. Der Khan der Krimm gehörte mit zu dieser Partei, und als er am 26. Jäner 1739. zu Konstantinopel ankam, wendete er alles Mögliche bei Hofe an, daß diese von ihm aufs sehnlichste gewünschte Sache zu Stande kommen möchte; und dies verursachte, daß Jeghen, der ihm als einen um die Pforte durch seine Kriegsverrichtungen hochverdienten Mann mit den größten Ehrenbezeigungen bewillkommte, dies sein anfängliches Betragen gegen ihn so veränderte, daß er alle seine Schritte aufs sorgfältigste bewachte, und äußersten Fleißes verhütete, daß er mit Niemanden besondere Unterredungen halten könnte. Aber

doch

doch wußte der Khan seinen Entwurf so gut zu betreiben, daß, ob er sich gleich eine sehr kurze Zeit zu Konstantinopel aufhielt, ihm vornehmlich das Uibergewicht, welches nun die Gegner Jeghens erhielten, zugeschrieben ward. In der That erkannten die mehresten Großen des türkischen Hofes, daß alle bisher in diesem Kriege erhaltene Vortheile nicht von der Größe der Einsichten und der Tapferkeit und Kriegserfahrenheit Jeghens, und einer wirklichen Uiberlegenheit der ottomannischen Waffen über die Oesterreicher und Russen, sondern von ganz andern Ursachen herrührten, und befürchteten daher gar sehr, daß, wenn diese ihre Feinde ihre Kräfte besser anwendeten, dieser Krieg zum großen Schaden der Pforte ausschlagen würde, und zwar um desto mehr, weil Sary Ben Oglu eine Empörung in Natolien erregt hatte, und man mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthete, daß der König von Persien, Schach Nadir, diesen Empörer entweder schon gegenwärtig unterstütze, oder doch künftig unterstützen werde; indem dieser Monarch, ungeachtet es schien, als wenn der Feldzug, den nun er in das Innerste der Staaten des großen Mogols that, alle seine Kräfte auf eine lange Zeit beschäftigen müsse, von Kandahar aus Gesandtschaften sowohl nach Konstantinopel als Petersburg

abfer-

abfertigte, von welchen die erstere nebst Bezeigung einiges Mißvergnügens ihres Herrn über die von der Pforte geschehene Ablehnung seines Erbietens zur Vermittlung des Friedens mit Rußland, für die Fortdauer seiner Freundschaft mit der Pforte solche Dinge forderte, welche die Pforte ihm unmöglich bewilligen konnte, die andere hingegen, welche am 9. Dezember 1738. ihr erstes öffentliches Gehör bei der Kaiserin hatte, dieselbe aller Freundschaft versicherte, und Unterhandlung über eine genaue Vereinigung zwischen beiden Mächten, um benöthigten Falls von der Pforte alles, was jede derselben von ihr begehrte, mit gewaffneter Hand zu erzwingen, anstellte. Die Verrichtungen zweener tatarischer Schwärme, von denen der erstere aus 20000 Köpfen unter Anführung des Sultans von Bialogorod am 25. Februar, und der andere, 16000 Krimmer, nach schon geschehener Verjagung des ersten am 1. März 1739. in die Ukraine fielen, waren auch nicht so beschaffen, daß sie vernünftigen Feinden Verlangen, diesen Krieg fortzusetzen, erregen mochten. Denn beide wurden wegen der von den Russen getroffenen vortrefflichen Anstalten mit großem Verluste zurückgewiesen, und mußten sogar des elenden Trostes entbehren, daß sie die mindeste Beute oder einigst auf russischem Boden gemachten

machten Gefangenen mitnehmen konnten. Weil sie aber diesen Zug nicht gar vergeblich gethan haben wollten, nahmen sie auf ihrem Rückwege durch Polen aus der Starostei, in welcher Gegend sie 2 Städte und 14 Dörfer ausplünderten und abbrannten, eine Menge Menschen mit, wiewohl hernach ihre Häupter in Erwägung, daß die Feinde, welche die Pforte schon hatte, ihr überflüssig zu schaffen gäben, und es folglich die äußerste Unvernunft anzeigen würde, wenn dieselbe selbst sich an Polen noch einen zuziehen wollte (aus welchem Bewegungsgrunde sie auch schon im vergangenen Jahre verschiedene Tatarn, die im polnischen Gebiete Feindseligkeiten verübten, mit Spießung bestrafen lassen), diese Versehrung der nachbarlichen Freundschaft mit Polen damit entschuldigten, daß sie nicht anders geglaubet, als wenn die Oerter, die hierunter gelitten, noch unter russischer Hoheit ständen, und sich erboten, da sie nun das Gegentheil erfahren, allen zugefügten Schaden zu ersetzen, und die entführten Leute den Polen abfolgen zu lassen. Eben diese Betrachtung vermochte auch den türkischen Hof dahin, daß derselbe bei den Berathschlagungen, die er über eine Aeußerung des Königs von Polen gegen den Fürsten von der Moldau, daß derselbe sich erkundigen möchte, ob die Pforte seine Vermittlung

mittlung zum Frieden mit Rußland und Oesterreich anzunehmen geneigt sey, anstellte, das Gutachten derer verwarf, die dafür hielten, daß man auf diesen Antrag des Königs demselben zu vernehmen geben sollte, daß die Verbindungen, in welcher er mit Rußland und Oesterreich stehe, und die mancherlei Unterstützungen, die er diesen Feinden der Pforte im gegenwärtigen Kriege geleistet, seine Vermittlung der Pforte mit Recht verdächtig machten, und er daher zuvörderst alles, was von seiner überwiegenden Anhänglichkeit für diese Feinde der Pforte zeuge, abzulegen habe, ehe er eine nähere Einlassung des türkischen Hofes auf diesen seinen Antrag erwarten könne; und hingegen denen beipflichtete, deren Gutachten dahin gieng, daß man ihm die Antwort ertheilen möchte: nachdem einmal die französische Vermittlung sowohl von der Pforte als von den beiden gegen sie kriegenden Mächten angenommen worden, werde der König selbst erkennen, daß man hierin nicht anders, als aus sehr wichtigen Ursachen, eine Aenderung treffen könne; um indessen aber kein Mittel zu verabsäumen, wodurch der Friede befördert werden könnte, würde die Pforte nicht ermangeln, auf seinen Antrag sich näher zu erklären, wenn sie von den Bewegungsgründen, nach welchen er seine Vermittlung angeboten, und den

Bedingungen, die er von den mit der Pforte im Krieg verwickelten Mächten anzutragen habe, unterrichtet seyn würde.

Jeghen verliert seine Stelle.

Doch hätte Jeghen sich aus der Ursache, weil der Sultan einen so vortheilhaften Begriff von ihm hegte, daß er glaubte kein anderer könne bei den jetzigen Zeitläuften seine Stelle ersetzen, bei aller Menge der Feinde, die ihm sein Stolz und seine Rachsucht erweckte, in seiner Würde behauptet, wenn er nur den Kislaraga geschont hätte. Aber da er nicht nur denselben immer sehr verächtlich behandelte, sondern auch in seinem Hasse gegen ihn so weit gieng, daß er ihm den Untergang schwor, und sich vorsetzte, sobald er sich außerhalb Konstantinopel begeben haben, und an der Spitze des Heeres befinden würde, seinen Kopf vom Großsultan abzufordern: stellte dieser dem Sultan vor, daß der Uibermuth eines solchen Großveziers, da er mit höchster Unvernunft alle Friedensvorschläge, die Rußland und Oesterreich thaten, und noch dazu zu einer Zeit verwerfe, da ein anderer mächtiger Nachbar, Schach Nadir, die Pforte anzufallen gesonnen sey, das ottomanische Reich sowohl als die Person des Großsultans der äußersten Gefahr aussetze, und fand hiebei in so fern Gehör, daß der Großsultan

sultan seine Absetzung bewilligte, und ihm am 22. März anzeigen ließ, daß er unverzüglich nach einer Insel des Archipel, die er zu wählen habe, abreisen müsse, indem der Großsultan dem Kislaraga weder in seiner Strangulirung, noch in Einziehung seiner Güter fugte, sondern dem Abgesetzten sein ganzes Vermögen ließ.

Jeghens Nachfolger setzt gleichfalls, wiewohl wider seine Neigung, den Krieg fort.

Seinen Platz bekam Aywas oder Elvias Mahomed, der als Bassa von Widdin 1737. wider die Deutschen sich vielen Ruhm erworben hatte, und von seinem Vorgänger für seinen fürchterlichsten Nebenwerber beständig angesehen ward, weswegen derselbe auch die Gelegenheiten, die der Anfang des vorjährigen Feldzuges ihm darbot, an seinen diesmaligen Kriegsverrichtungen ihm Verschuldungen beizumessen, begierigst ergriff, ihm nach der Schlacht bei Mehadia seine Bedienung zu nehmen, und, nur durch einen Befehl des Großsultans gezwungen, ihm solche wiedergegeben hatte. Die Stelle seines Verwesers oder Kaimakan erhielt gleichfalls ein Feind Jeghens, Achmet, der durch denselben ehedessen dies Amt verloren hatte, und nach Natolien verwiesen worden war, wo er, sich durch Dämpfung des Aufruhrs Sarys Bey

Oglu (als welcher so in die Enge getrieben ward, daß er auf nichts höheres mehr seine Gedanken richtete, als wie er durch die Flucht sein Leben retten möchte, welches ihm aber fehl schlug, indem er gegen Ende des Mai in einem Gebüsche angetroffen, und, da er sich durchaus nicht ergeben wollte, erschossen ward) ein frisches Verdienst um das Reich zu verschaffen, Gelegenheit angetroffen hatte. Diesem neuen Großvezier meldete sein Herr gleich bei seiner Ernennung, daß er sich von ihm verspreche, daß er durch ihn bei Ausgang des nächstkünftigen Feldzuges Belgrad erlangen werde. Da aber Aywas weder von seinen eigenen Kräften, noch von dem Vermögen des Reiches, so große Gedanken als sein Vorgänger sich machte, und auch von einer sanften Gemüthsart war: so sparte er zwar nichts, um sich in den Stand zu setzen, mit guter Hoffnung zu glücklichen Erfolgen den Krieg fortzusetzen, setzte aber doch kein so starkes Vertrauen hierauf, daß er einen Frieden ausgeschlagen haben würde, wenn ihm Rußland und Oesterreich solche Anträge zu thun, sich entschließen können, durch welche das erstere sich über Asow nach dem Vorschlage der Pforte, und das letztere zu einigen sehr mäßigen Abtretungen an Lande erklärt hätten, weil er darauf fußen konnte, daß solchenfalls ihn die Sultanin Walide

nebst dem Kislaraga wider die von dem Begriffe eingenommenen Janitscharen, Volk und Ulema oder Gesetzgelehrte, daß die Pforte den Frieden um keinen geringeren Preis, als sie in Beipflichtung der Grundsätze des entsetzten Jeghen beständig im Munde führten, zugestehen müsse und dürfe, rechtfertigen und schützen würden. Ob aber schon der österreichische Hof, wo seit einer langen Reihe von Jahren sowohl Herren als Staatsdiener geneigt waren, lieber etwas aufzuopfern, als Krieg zu führen, und blos das Ansehen des bereits verstorbenen Eugens und das Vertrauen, welches diesem Helden seine Verdienste verschafft hatten, diesen übermäßigen Widerwillen gegen jeden Krieg manchmal überwogen hatten, in Ansehung seiner selbst solche Vorschläge that, welche diese für den Frieden seynde und nun am türkischen Hofe herrschende Partei befriedigten: so machte doch die Bedingung, an welche derselbe diese Bewilligungen verknüpfte, nämlich daß die Pforte zugleich mit Rußland den Frieden schliessen solle, und Oesterreich an diese Bewilligungen, falls sie die Pforte nicht vor Ausgang des Mai angenommen habe, nicht ferner gebunden seyn wolle, diese seine Erbietungen vergeblich, indem Rußland unbeweglich auf der Abtretung Asows in seinem befestigten Stande beharrte, und überdies ein

großes Mißtrauen in die französische Friedensvermittlung setzte, und daher alles Mögliche bei der Pforte versuchte, daß die Seemächte oder der König von Polen statt dieser ihm verdächtigen Macht angenommen, oder wenigstens derselben an die Seite gesetzt werden möchten. Also konnte der Großvezier nicht umhin, ins Feld zu ziehen, weil er bei diesen Gesinnungen der beiden feindlichen Höfe kein ander Mittel sahe, dieselben zu solchen Friedensvorschlägen, die nicht ganz den hochgespannten Hoffnungen fast aller Stände des Reichs entgegen liefen, zu vermögen. Damit ihm aber der günstige Augenblick, durch einen nicht ganz schlechten Frieden aus diesem Kriege zu kommen, ja nicht entwischte, lud er Villeneuven ein, ihn auf seinem Feldzuge zu begleiten, obgleich die Gesandten der Seemächte vermittelst Geldes und durch Benutzung der Feindschaften, die dieser Großvezier an seinem Hofe hatte, den Mufti und fast die ganzen Ulema gewonnen, und es dahin gebracht hatten, daß dieselben beim Kaimakan eine Vorstellung eingaben; daß es wider das Beste des Reiches liefe, wenn Villeneuve in das türkische Lager käme, und diese seine Reise das Gerücht errege, als wenn der Friede schon da sey, welches verursache, daß die Kriegsvölker sich säumten, zu dem Heere zu stoßen. Der Kaimakan

makan bemühte sich auch, diesen Rath der Ulema dem Großvezier annehmlich zu machen; hätte es auch fast dahin gebracht. Allein nach reifer Uiberlegung verblieb derselbe bei seinem ersten Gedanken, bis sein Unwillen über die Zeitung, die ihm Villeneuve melden ließ, daß der österreichische Hof (dessen Staatsdiener fast alles zur Unzeit thaten, und oft, wenn nach aller Wahrscheinlichkeit herzhafte Entschlüsse genützt haben würden, sich zu denselben nicht verstehen konnten, hingegen, wenn die Klugheit Nachgeben anrieth, zu trotzen gewohnt waren) seine Friedenserbietungen zurückgenommen habe, und nun von keinem andern Frieden, als durch welchen er alles, was ihm durch den passarowitzischen zugestanden war, behalte, wissen wolle, ihm zur Veränderung derselben bewegte, und verursachte, daß er Villeneuven schrieb, es sey von unumgänglicher Nothwendigkeit, daß er zu Nissa so lange verbleibe, bis man ihm Nachricht gebe, daß er seine Reise ins Lager fortsetzen könne.

Aywas kömmt den Oesterreichern zu Grotska vor.

In der That beruhete alle vernünftige Hoffnung, daß Oesterreich nicht noch mehr, als es schon in diesem Kriege eingebüsset, verlieren, sondern auch das Verlorne wieder bekommen würde, hauptsächlich auf der Wahrschein-

scheinlichkeit, daß die russischen Waffen mit so gutem Erfolge geführt werden würden, daß dieserwegen die Pforte auch Oesterreich fugen müßte. Denn weder das österreichische Fußvolk konnte bei allen hierüber angewendeten Bemühungen vollzählig gemacht werden, noch hatte die Pest, die zwar auch in einem Theile der Ukraine sich ausbreitete, und verschiedene Oerter dieser Landschaft von allen Einwohnern entblößte, aber durch die vortrefflichen Anstalten Münnichs verhindert ward, in andere Gegenden einzudringen, dort aufgehöret, wo der Kriegsschauplatz der österreichischen Völker aufgeschlagen werden sollte, und die Furcht der Ansteckung durch diese Seuche gab mit einen Bewegungsgrund ab, warum Karl der sechste, dessen Gemahlin und Tochter dem Großherzog diesen Feldzug nicht thun lassen wollten, wodurch der Feldmarschall Wallis den alleinigen Oberbefehl des Hauptheeres überkam. Aber derselbe verwaltete diese wichtige Stelle so, daß hernach sein eigener Hof seinen hiebei begangenen Fehlern alles Unglück, was nun erfolgte, zuschrieb. Denn zuförderst legte man ihm zur Last, daß er ohne Noth sich mit dem Heere zu lang bei Semlin verweilet, obwohl er die Erwartung mehrerer Kriegsvölker und der Flotte auf der Donau als eine höchstgültige Ursache dieses seines Aufenthalts anführte

führte. Während diesem seinen Verweilen ereignete sich durch eine schleunige Zerschmelzung des auf den Gebirgen von Bosnien und Kroatien liegenden Schnees eine solche Uiberschwemmung der Sau, daß, als er wirklich gesinnt war, vorzurücken, er zuförderst, sich einen Weg fortzukommen zu bahnen, sich genöthigt sahe, worüber wieder einige Tage verflossen, und der Großvezier, dessen Macht man auf 130000 Köpfe schätzte, Zeit gewann, ihm mit Besetzung des wichtigen Postens bei Grotska oder Krutzka zuvorzukommen.

Schlacht bei Grotska.

Da Wallis hievon die Nachricht empfieng, und vernahm, daß gegenwärtig noch nicht mehr als 12000 Türken zu Krutzka angekommen seyn: ward auf seine Vorzeigung eines Befehls seines Herrn, alle Gelegenheiten, mit dem Feind zu schlagen zu kommen, aufzusuchen, am 21. Junius der Entschluß gefaßt, unverzüglich gegen den Feind aufzubrechen, damit man denselben zu Krutzka, ehe er sich zu sehr verstärket habe, angreifen könne, und eben diese höchste Nothwendigkeit der Eile und Nothwendigkeit der Feinde gebrauchte Wallis zum Vorwande, weswegen er diesen Zug, ohne ein anderes Heer, daß unter Neupergs Befehl unfern von ihm stand, an sich gezo-

gen

zu haben, vornahm, und sich daran begnügte, Neupergen zu befehlen, ihm, so schleunig, als es demselben möglich sey, nachzufolgen, da die, welche den äußersten Haß des Feldmarschalls gegen Neuperg kannten, urtheilten, daß blos dieser Haß ihn zu einem solchen Befehle vermocht habe. Ja, obwohl hernach vom Admiral Pallavicini die Zeitung ankam, daß seit dem 20. unaufhörlich feindliche Kriegsvölker nach Grotska giengen; welches nach dem Urtheil sachverständiger Leute den Feldmarschall hätte zu Ergreifung anderer Maßregeln vermögen sollen: änderte er doch die einmal erwählten nicht im mindesten, sondern gieng mit seinem Vortrabe, der aus 100 Raitzen, 4 Regimentern Reiterei und 18 Grenadierfahnen bestand, so weit vor seinem übrigem Heere voraus, daß, als derselbe am 22. vor Tagesanbruch im Angesichte des sehr zahlreichen Feindes angelanget war, er sich ganz allein mit einer so starken Uiberlegenheit einlassen mußte, der sich dieses Vortheils, der Lage seines Orts und, wider seine sonstige Gewohnheit, seines Feuergewehres so nützlich bediente, daß die Raitzen nebst den zwei Husarenregimentern die Flucht ergriffen. Hierauf führte Wallis das Kürassierregiment Palfi gegen den Feind auf, welcher über dasselbe, ehe es sich recht stellen konnte, herfiel, aber so tapfern Wi-

derstand

derstand antraf, daß das Dragonerregiment Savoyen und die 18 Grenadierfahnen inzwischen Zeit gewannen, in Weinbergen einen vortheilhaften Platz einzunehmen, worauf diese gleichfalls den sie anfallenden Feind, der unter dem Befehl des Beglerbeg von Rumelien Ali-Bassa stand, auf einige 1000 Schritte zurückzuweichen nöthigten. Allein die Ankunft des gleichnamigen Bassa von Bosnien mit frischen Kriegsvölkern gab der Sache eine ganz verschiedene Gestalt, indem nun das Regiment Savoyen sich in Unordnung zurückwendete, und von einem Theile des feindlichen Heeres so auf dem Fuß verfolgt ward, daß derselbe mit ihm in den engen Weg, durch welchen es zurückwollte, drang, und unverzüglich alle Leute von demselben, ausgenommen, welche die Geschwindigkeit ihrer Pferde rettete, niedermachte, und, da diese Flüchtlinge über 4 während der Zeit dieses Gefechtes zunächst angerückte Reitereiregimenter teürzten, und dieselben hiedurch gleichfalls in Unordnung brachten, auch unter denselben ein großes Blutvergießen anrichtete, worauf endlich auch das palfische Regiment, als von allen Seiten umringt, übermannt, und alle dazu gehörige Mannschaft entweder durch den Säbel umkam, oder von der Höhe, auf welcher es so lang gestritten hatte, in die Tiefe, wo 20000 Janitscharen ein unaufhörliches

Feuer

Feuer machten, herabgestürzt ward. Jetzt wäre das ganze noch auf dem Wege begriffene deutsche Heer ohne Rettungsmittel verloren gewesen, wenn die siegenden Türken sich entschlossen hätten, bis an den Bach bei Zweybrücken zu ziehen, indem sie alsdann die gesamten österreichischen Kriegsvölker von allen Seiten einschlossen, und, ohne daß ihnen dieselben den geringsten Schaden zufügen mögen, indem die Türken durch Anhöhen wider sie bedeckt gestanden wären, aufgerieben haben würden. Aber ihre Unkenntniß der Beschaffenheit der Gegend und die Besorgniß, sich zu weit zu wageu, indem das starke Feuer der Grenadierfahnen, die, da sie gleichfalls zum Weichen genöthigt worden, sich in den Eingang des Gehölzes, aus welchem sie hieher gekommen waren, begaben, und dort Stand hielten, die Vermuthung bei ihnen erweckte, als wenn alle Fußvölker sich dort befänden, verhinderten sie an Benutzung dieser in Händen habenden Vortheile, und verursachten, daß sie sich begnügten, die vom geschlagenen österreichischen Vortrabe geräumten Plätze einzunehmen. Dergestalt kam endlich der Prinz von Hildburghausen mit dem übrigen Heere herbei, vermochte aber wegen Ungelegenheit des Bodens weiter nichts auszurichten, als daß er durch erwähnte 18 Grenadierfahnen und 6 Batallions, die beständig

ständig durch frische Mannschaft abgelöset wurden, den Streit wider die unter dem Schutze der Anhöhen und Weinberge ganz sicher auf sie schießenden Türken fortsetzte, und die Anfälle der türkischen Reiterei auf die seinige abtrieb. In diesem Zustande verblieben beide Theile eine geraume Zeit, und inzwischen bekam Neuperg Zeit, sich mit den unter seiner Anführung stehenden 13000 Mann zu nähern. Aber als er dies dem Feldmarschall melden und anzeigen ließ, daß er nur dessen Befehl erwarte, um mit allen seinen Kriegsvölkern zu ihm zu stoßen: ließ ihm dieser, da er auf dem Schlachtfelde einen Kriegsrath gehalten und die Meinung des Prinzen, daß man auf dem Wahlplatze stehen bleiben, und, wenn man die neupergischen Kriegsvölker an sich gezogen, folgenden Tages die Schlacht wider anfangen solle, als zu gefährlich verworfen, und hingegen die Meinung einiger Generale der Reiterei, die auf einen unverzüglichen Rückzug stimmten, beliebt hatte, zur Antwort sagen, daß er nur 2 Reiterregimenter zu Bedeckung dieses vorhabenden Rückzuges ihm zusenden solle, mit welchen Wallis, als er gegen Mitternacht den Rückweg antreten ließ, den Eingang und beide Seiten des engen Weges, auf welchen man in das verlassene Lager zu gehen hatte, besetzte; welche Anstalt ihm einen neuen Vor-

wurf zuzog, indem man urtheilte, daß, wenn die Türken bei Bemerkung dieses Rückzuges ihres Gegentheils von den auf beiden Seiten dieses engen Weges befindlichen Anhöhen geschossen hätten, diese Reiterei unfehlbar in Unordnung hätte gebracht werden müssen, und alsdann sich auf ihr eigenes Fußvolk geworfen hätte. Aber die Türken stellten sich sogar nicht vor, daß das österreichische Heer an den Abzug gedenke, daß, als es schon lange fort war, ein auf dem Wahlplatz eingeschlafener Freiwilliger bei seinem Erwachen keinen einzigen Feind auf demselben antraf, und, als er diesen Bericht in in das nun wieder bei Zweybrücken bezogene Lager brachte, noch einige hundert Verwundete aus dem Schlachtfelde, ohne von den Türken hieran gehindert zu werden, abgeholt wurden. Ob also wohl hier nach aller Wahrscheinlichkeit die Oesterreicher mehr Mannschaft als die Türken eingebüßt hatten, wiewohl der eigentliche Abgang beider Theile auch aus der Ursache nicht zu bestimmen ist, weil der Großvezier folgenden Tag alle Todte, sowohl Christen als Türken, in die Donau werfen ließ: so weiß man doch so viel, daß, wenn gleich der österreichische Verlust an Todten und Verwundeten die Zahl von 6000, welche ein im Namen Karls des sechsten abgefaßter Bericht angiebt, übertroffen haben sollte,

te, und, wie andere melden, auf 9000 sich belaufen hätte, er doch gewiß keine 20000, ungeachtet ein sehr geschätztes Werk diese Zahl nennet, betragen hat, und von den Türken gleichfalls eine solche Menge geblieben ist, daß weder der Großvezier, noch dessen Kriegsvölker, die tief bei ihnen eingewurzelte Furcht für den Oesterreichern verloren.

Fernere Vorfälle dieses österreichischen Feldzuges.

Zwar folgte er ihnen den Tag darauf nach, und ließ, da er sie wider seine Vermuthung in völliger Schlachtordnung, und hauptsächlich durch Neupergs Sorgfalt in einer sehr vortheilhaften Stellung antraf, einige 1000 Janitscharen einen Anfall thun. Da er aber wahrnahm, daß in sehr kurzer Frist viele dieser seiner Leute umkamen, rief er sie bald zurück, und entfernte sich mit seinem ganzen Heere wieder nach Grotska. Ja, da zu gleicher Zeit die Nachricht einlief, daß Münnich mit einem russischen Heere von 60 bis 65000 Mann durch Polen, welchen Weg man, ungeachtet der beständigen Klagen der Polen, für dies Jahr, um nicht mehr Leute, ehe man den feindlichen Boden beträte, durch die Beschwerlichkeiten des Zuges zu verlieren, als die blutigste Schlacht kosten konnte, gewählt hatte, da er einem Heere von 60000 Türken, das in der Absicht, ihm den Uiber-

gang über den Bog zu verwehren, nach Polen gieng, zuvorgekommen war, und hiedurch dessen Umkehr bewirkte, mit starken Schritten dem türkischen Gebiete zueile: so wollte er am 24. einen Aga an Wallis senden, und ihm durch denselben anzeigen, daß er vom Sultan mit einer Vollmacht zum Friedensschlusse versehen, und zu Errichtung eines Waffenstillstandes, bis man sich über die Bedingungen des Friedens geeiniget habe, und zu Sicherstellung dieses Waffenstillstandes durch Geisel, die ein Theil dem andern gebe, geneigt sey. Sogar die Ankunft einiger Uiberläufer, die ihm meldeten, daß das österreichische Heer in größter Stille nach Belgrad aufgebrochen sey, machte in diesem Vorsatze nur eine geringe Aenderung, nemlich, daß er die Abschickung an Wallis zu verschieben, und mit seinem Heere bis an die Linien von Belgrad vorzurücken, um den Zustand, in welchem sich das Heer seines Feindes befinde, in Augenschein zu nehmen, und, bei Wahrnehmung, daß dasselbe an diesem ihm vortheilhaften Orte Stand halte, eine Friedenshandlung nebst einem Waffenstillstande anzutragen sich entschloß. Aber die Oesterreicher liefen, ohne daß er sie jagte; und nachdem sie nach einem in schlechter Ordnung gethanen Zuge um Mitternacht am 24. in den Linien vor Belgrad eingetroffen waren, brachen sie

da nur einige feindliche Reiterei sich blicken ließ, bei Anbruch der Nacht des 25. weiter rükwärts nach Borcza auf, daß, als nun der Feind am 26. in dieser Gegend erschien, er mit eben so großem Erstaunen als Bewunderung sahe, daß sein Gegentheil ihm einen so vortheilhaften Platz geräumet habe, und er sich nun in demselben setzen und die Belagerung von Belgrad unternehmen könne. Doch geschahe am 27. die Eröffnung der Laufgräben ohne Befehl des Großveziers oder anderer hoher Generale, und die Soldaten rechtfertigten dies ihr Erkühnen gegen dieselben damit, daß, da aus allen Umständen zu erkennen sey, daß Gott ihre Feinde verblendet habe, um dieselben für die unrechtmäßige Verletzung des zu Passarowitz geschlossenen Friedens zu bestrafen, man sich dieser ihrer Verblendung und ihres Schreckens bedienen müsse; und ob zwar hierauf der Großvezier am 29. den Kommendanten von Belgrad Succow zur Uibergabe aufforderte, machte dessen abschlägige Antwort und eine Niederlage, die am 30. der Bassa Toz von Widdin, der mit 14000 Mann zu Panczowa stand, erlitt (als welcher, obschon das bisher in allen Fällen gegen diesen Feind gehabte Glück ihm und aller seiner Mannschaft so viel Dreistigkeit einflößte, daß sie den gegen sie anziehenden Oesterreichern durch ihr Entgegenkom-

men einen Theil des Weges ersparten, und, wie sie nun, als sie ihnen im Gesichte waren, bemerkten, daß sie stille hielten, aus Wahn als wenn dieses von einer Furcht für sie herrühre, sie mit entsetzlichem Geschrei und größter Wuth anfiel, da ein Haufen von 500 eingeschlossen und getödtet ward, sich zur schleunigen Umkehr entschloß, wiewohl der Verlust, den die Türken empfiengen, aus der Ursache sehr unerheblich ward, weil ein eben bei ihrem Rückzuge sich ereignender Platzregen ihre Sieger an ihrer Verfolgung hinderte, und den Türken Zeit gab, vor derselben Ankunft ihr Lager zu Panczova mit den meisten darin befindlichen Sachen mit sich nach Vilapanka fortzubringen), einen solchen Eindruck auf das Gemüth des Großveziers, daß derselbe durch einen Eilboten Villeneuven in sein Lager berufte, und dem Bassa von Nissa auftrug, für möglichste Beschleunigung der Ankunft dieses Friedensmittlers bey ihm Sorge zu tragen. Doch, das sich immer gleiche Betragen des österreichischen Feldmarschalls erweckte ihm gar bald neue Hoffnungen, daß auch die am höchsten gespannten Entwürfe von ihm erreicht werden würden, indem derselbe schon am 2. August nach Wien schrieb, daß die Einnahme von Belgrad dem Feinde nicht verwehrt werden könne, und das ganze Heer sich in den allerkläglichsten Umständen

ständen befände, und so Befehlshaber als Soldaten allen Muth verloren hätten, mithin Alles so verzweifelt sey, daß man keinen Augenblick, durch Uiberlieferung Belgrads den Frieden zu erkaufen, versäumen dürfe, und, unter dem Namen einer unentbehrlichen Nothdurft sein Heer wider jeden feindlichen Anfall zu sichern, dasselbe drei Wochen lang durch lauter Moräste nach Surdok führte, da es doch, wenn er den Weg nach Belgrad genommen, mit 3 Zügen den genannten Ort erreichen konnte, und überdies die Mannschaft, welche hiedurch schon überaus mitgenommen werden mußte, noch durch unaufhörliche Arbeiten, die dazu dienen sollten, daß der Feind, wenn er sie angriffe, hinlänglichen Widerstand anträfe, da doch die Unmöglichkeit, sie hier aufzusuchen, vor Augen lag, und in der That der Großvezier sich dies nicht in Sinn kommen ließ, aufs äusserste abmattete. Daher blieben am 7. während dem Zuge über 3000 Menschen auf dem Wege liegen, und alle, die so glücklich waren, daß sie bei solchen überhäuften ganz unnützen Plagen ihre Gesundheit behielten, mußten allen Muth verlieren. So wollen einige Berichte dem Befehlshaber zu Belgrad Succow, dem hingegen andere und darunter die bereits angezogene Geschichtserzählung seines eigenen Monarchen das Zeugniß

geben, daß an seinem Verhalten nicht das mindeste auszusetzen gewesen, und er gleich bei Anfang der Belagerung drei Galgen an verschiedenen Stellen mit dem Andeuten errichten lassen, daß, sobald jemand von der Uibergabe der ihm anvertrauten Festung rede, derselbe, wer er auch seyn möchte, unverzüglich aufgehenkt werden sollte, gleichfalls zur Last legen, daß er den Türken Vortheile ohne Noth in die Hände gegeben habe, indem er sowohl den Belagernden lange nicht den Widerstand gethan, zu dem er Kräfte genug gehabt, als auch schon am 15. dem Feldmarschall Wallis gemeldet, daß er sowohl die Stadt als das Schloß nur noch wenige Tage behaupten könne.

Dieser unglückliche Feldzug der Oesterreicher und ihr ganzer Krieg wird durch einen noch schlechtern Frieden geendigt.

Auf einen solchen Bericht schickte Wallis unverzüglich den Obersten Groß ins Lager des Großveziers mit dem Auftrage, daß derselbe, wenn, wie er vermuthete, Villeneuve im türkischen Lager schon angekommen sey, demselben einen Brief, in welchem er denselben ersuchte, den Frieden zu vermitteln, überreichen, falls aber Villeneuve noch nicht da wäre, selbst die Friedenshandlung mit dem Großvezier anheben, und ihm als eine

vorläufige Friedensbedingung Belgrad nach vorheriger Schleifung aller Festungswerke antragen sollte; den Tag hernach aber schickte er erst den Obristlieutenant Schmettau nach Belgrad, zu untersuchen, ob wirklich die Feinde schon so vielen Fortgang in ihren Arbeiten gehabt, daß eine gewaltsame Eroberung der Stadt zu befürchten sey, und am 18. sendete er, ohne den Bericht, den ihm Schmettau von dieser wichtigen Untersuchung, die, nach allen Vorschriften der gesunden Vernunft, dem Anerbieten, durch den Abtritt Belgrads sich den Frieden zu verschaffen, hätte vorgehen sollen, abzuwarten, Neupergen als Friedensunterhändler ins türkische Lager (ohne doch demselben wissen zu lassen, daß er durch Großen den Abtritt des geschleiften Belgrads angetragen habe), der gleichfalls in einer solchen Hauptsache eine zwiefache unentschuldbare Unvorsichtigkeit begieng, daß er, wie sowohl die oft angeführte Urkunde, als der Generalfeldzeugmeister Schmettau in seinen memoires secrets de la guerre de Hongrie en 1737, 1738, 1739 schreiben, ohne durch die gewöhnliche Vorsicht für seine Sicherheit gesorgt, und einen Geleitsbrief nebst Geiseln von den Türken gefordert zu haben, sich in ihre Gewalt begab, woraus Villeneuvens, nur dem ersten Anscheine nach, diesem widerwärtige Bericht, daß vom Großvezier

hinläng-

hinlängliche Sicherheit für Neupergs Person verlangt und zugestanden worden, und alsdann erst Neuperg ins türkische Lager gekommen sey, deutlichere Bestimmung und Erläuterung empfängt, die andere, daß er selbst den Augenblick, in dem er zu dem ersten Posten der Türken kam, sich alle Gemeinschaft mit Belgrad und dem Heere seines Herrn selbst untersagte, indem er den türkischen Aga andeutete, daß er, so lange er sich hier aufhalte, weder mündliche Botschaften noch Briefe vom Feldmarschall oder aus Belgrad annehmen würde, und wenn jemand unter dergleichen Vorwand darauf bestehen sollte, zu Neupergen gelassen zu werden, und sich nicht mit Worten zurückweisen ließe, er auf denselben Feuer geben lassen möchte. Kaum aber betrat dieser Friedensunterhändler das türkische Lager: so erfuhr er, daß er ein zu großes Vertrauen auf ein weitschweifiges Sicherheitsversprechen des Großveziers gesetzet habe, indem derselbe ihn mehr wie seinen Gefangenen, als wie seinen Gast, behandelte, und der Janitscharenwache, die er ihm zugab, den Befehl ertheilte, ihn weder aus dem Bezirk, den er ihm zu seinem Aufenthalte anwies, gehen, noch mit Jemanden, und besonders mit Großen keine Gemeinschaft haben zu lassen. Als hierauf die Bassas von Rumelien und Bosnien ihm die Fragen

gen vorlegten, weswegen er ins Lager gekommen sey? und ob er solche Vorschläge zu thun habe, auf welche die hohe Pforte dem deutschen Kaiser den Frieden gewähren könne? und er hierauf zu vorläufigen Friedensbedingungen die Abtretungen antrug, zu welchen sein Hof vor Eröffnung dieses Feldzuges durch Villeneuven sich erklärt hatte: so spie ihm der Bassa von Bosnien mit den Worten ins Gesicht: Man sieht wohl, du ungläubiger Hund, daß du unter dem Vorwande einer Vollmacht zum Friedensschlusse in unser Lager gekommen bist, uns auszuspähen, weil du weder ein Schreiben vom Vezier Wallis mitbringst, noch des uns von diesem Vezier bereits angebotenen Belgrads erwähnest; darum sollst du ehendesten Tages nach Konstantinopel geschickt werden, damit du dort deine verdiente Strafe empfangest. Mit vieler Mühe brachte es Villeneuve hierauf beim Großvezier dahin, daß er ihm allmählich immer mehreren und freieren Umgang mit diesem österreichischen Friedensunterhändler vergönnte, dem sein Monarch auf den Bericht, welchen die unter Wallis dienenden Generale ihm abstatteten, daß, da Wallis von ihm mit einer Vollmacht zum Friedensschlusse versehen sey, derselbe dieses Geschäft zu eilig betreibe, und Belgrad, das sich in einem vollkommen haltbaren Stande befinde,

befinde, ohne einige Noth dem Feinde aufopfern wolle, diese Angelegenheit ohne fernere Abhängigkeit von Wallis, der von seinem Herrn auf eine solche Anzeige einen ernstlichen Befehl, der, wenn man des Generalfeldzeugmeisters Schmettau (der auf Wallis Vermelden, daß, da er nun überzeugt sey, daß Succow den Zustand von Belgrad schlechter beschrieben habe, als er sich wirklich befinde, und der Mann nicht sey, auf den man sich in möglichster Vertheidigung dieses Ortes zuverlässig verlassen könne, der Kaiser erwähntem Feldzeugmeister (der als ein Ausländer und Protestant keine Unterstützung bei Hofe genoß, und aus dieser Ursache in die entweder wahren oder ungegründeten, wenigstens gewiß übertriebenen Beschuldigungen des Generalfeldmarschalls Seckendorf, als seines Freundes, und der gleich ihm keinen Vertheidiger hatte, der wider die, die ihnen ihre beim Monarchen habende Gunst beneideten, sich seiner bei demselben angenommen hätte, mit verwickelt, und daher weder in dem Feldzuge von 1738., noch im diesjährigen gebraucht ward) unverzüglich befehligen möchte, zum Heere zu gehen, um entweder die Vertheidigung von Belgrad zu übernehmen, oder, wenn wider Vermuthen dies zu spät seyn sollte, eben dies zu Peterwardein zu thun, weil das österreichische Heer

unmög-

unmöglich lange zur Bedeckung von Peterwardein in den Linien dieses Ortes stehen bleiben könne, sondern dieselben, um den Türken den Uibergang über die Drau zu verwehren, verlassen müsse, weil, wenn die Feinde über diesen Strom gelangen möchten, sie ungehindert bis nach Wien streifen würden, indem Kanischa, Fünfkirchen, Ofen, Stuhlweissenburg und überhaupt alle befestigten Plätze, die ihnen hiebei im Wege ständen, so vernachlässigt seyn, daß sich die Türken derselben insgesamt ohne Zeit- und Menschenverlust bemächtigen könnten, am 18. von dem Kaiser den Auftrag zu den Geschäften, zu welchen ihn Wallis demselben empfahl, empfieng), Bericht in diesem Fall für unverdächtig annimmt, in noch härtern Ausdrücken abgefaßt worden wäre, wofern nicht Schmettau durch die Kaiserin dem Kaiser vorgestellt hätte, daß, wenn er sich gegen diesen Feldmarschall zornig zeige, derselbe das Wenige, was er noch an Fassung und Entschlossenheit übrig habe, zum Schaden seines Herrn gänzlich verlieren werde, erhielt, sich weiter auf keine Weise ins Friedenswerk zu mischen, sondern dem Kriegswesen und vornehmlich der Erhaltung der Mannschaft desto sorgfältiger abzuwarten, am 21. mit den Verhaltungsbefehlen übergab, daß, da der Kaiser nun erfahren habe, daß die Gefahr

fahr einer gewaltsamen Einnahme Belgrads über die Wahrheit vergrößert worden, wie dies Neuperg selbst bei einer Durchreise durch diesen Platz gesehen haben würde, der Kaiser sich von dessen Klugheit verspreche, daß er die ihm gegebene Erlaubniß, Belgrad anzubieten, nicht mißbrauchen, und folglich seine Unterhandlung keinesweges auf die Weise eingeleitet haben würde, daß die Türken daraus Hoffnung schöpfen können, daß man ihnen einen Ort von dieser äußersten Wichtigkeit abzutreten gesonnen sey. Zwar wäre wahr, daß Wallis die unvernünftige Uibereilung begangen, daß er Sr. Kaiserl. Majestät gemeldet, daß Belgrad durch kein Mittel gerettet werden möge, ohne über den Grund oder Ungrund einer so höchst erheblichen Angelegenheit erforderliche Erkundigung eingezogen zu haben, und seine hierin erwiesene Verschuldung noch dadurch vergrößert habe, daß er zu einer vorläufigen Friedensbedingung den Türken diesen Ort, auf Succows Bericht, und die nach Beschaffenheit dieses Berichtes abgefaßte Vorschrift des Kaisers sich fußend, durch Großen antragen lassen. Aber da Se. Kaiserl. Maj. beständig auf den Diensteifer und die Klugheit seines Gevollmächtigten rechneten, so hegten Dieselbe das feste Vertrauen, derselbe werde sich der Wallis und ihm, wie auch in dem kaiserlichen

chen Briefe an Villeneuve erklärten Willensmeinungen nicht anders als mit aller äußersten Vorsicht bedienen, und in Erwägung ziehen, daß dies alles sich auf die Voraussetzung gründe, daß sowohl die Stadt als das Schloß Belgrad sich außer aller Hoffnung der Behauptung befänden. Denn im entgegengesetzten Falle sey die Absicht Se. Kaiserl. Maj. nicht, sich in Unterhandlung mit den Türken einzulassen, und angenommen, daß ja, um zum Frieden zu gelangen, demselben etwas aufgeopfert werden sollte, ihnen ein mehreres zu bewilligen, als daß er die Grenzen der beiderseitigen Reiche bis an den Maroſch oder Morava zurücksetze, indem der glückliche Fortgang der Waffen der Russen, als Bundesgenossen Se. Kaiserl. Maj. nicht bezweifeln ließen, daß man mit einem geringen Maße von Standhaftigkeit und Entschlossenheit in kurzer Frist die Feinde aus allen Gegenden, welche sie gegenwärtig inne hätten vertreiben würde, indem die Russen bereits Herren von der Moldau wären, und folglich eine Gemeinschaft mit Siebenbürgen errichten könnten. Aus diesen Bewegungsgründen müsse es unmöglich fehlen, daß Neuperg den von Wallis begangenen Fehler wieder gut machen, und wenn die Türken sich auf diesen beruften, sie durch die Antwort, daß Wallis hierin ohne Befehl verfahren, und von Sr. Kaiserl. Maj.

über

über den Mißbrauch seiner Vollmacht zur Rechenschaft gezogen werden würde, abweisen würde. Ein gleich den Tag hernach geschriebener zweiter Brief Kaiser Karls des sechsten bestätigte alles dieses, und fügte noch hinzu, daß Neuperg die, welche vielleicht seine Befehle in Beziehung auf den Abtritt von Belgrad nicht recht ausgelegt haben möchten, aus ihrem Irrthum ziehen sollte, mit welcher Anmerkung man zu verstehen gab, daß man am österreichischen Hofe entweder der Aufrichtigkeit oder Geschicklichkeit des französischen Abgesandten mißtraue. Allein keinen von diesen beiden Befehlen seines Monarchen erhielt Neuperg; und obwohl, nach der oft angezogenen Geschichtserzählung, der Kaiser nach Maßgabe der an ihn von Wallis abgestatteten Berichte glaubte, daß diese Berichte Neupergen zugesendet, und falls derselbe solche nicht erhalten haben sollte, sie ihm von den Türken vorenthalten seyn müßten: so verhielt sich doch die Sache in der That ganz anders, indem, da der Bote mit diesen Briefschaften am 27. August zu Belgrad ankam, und, da er vom Staatssekretair Bartenstein den Auftrag hatte, dieselben in Neupergs eigene Hände zu überliefern, nun aber vernahm, daß sich dieses jetzt deswegen nicht thun lasse, weil Neuperg sich gegenwärtig im türkischen Lager befinde, (welcher in dieser Verfassung höchst wichtige

Schritt

Schritt ohne Befragung des österreichischen Hofes vorgenommen, und erst, nachdem er geschehen, und folglich nicht abzuändern war, von Wallis in den Ton der unbedeutendsten Kleinigkeit nach Wien geschrieben, und dort erst am 23. erfahren worden), und selbst geboten habe, keinen Boten oder Briefschaft ihm zukommen zu lassen, bei Wallis sich Raths erholte, wie er sich in dieser Verlegenheit zu verhalten habe, er von Wallis den Befehl empfieng, ohne einen Versuch zu thun, ob er nicht ins türkische Lager kommen, und diese Briefschaften an Neupergen abgeben könne, unverzüglich den Weg nach Siebenbürgen, wohin er gleichfalls Befehle überbringen sollte, anzutreten, welche Entschließung des Feldmarschalls, obschon dieser die eigene Verfügung Neupergs als eine hinreichend gültige Ursache hiezu anführte, und gleichsam noch zum Uiberflusse hinzufügte, daß bei dieser Bewandtniß der Sachen alle Versuche, mit Neupergen Gemeinschaft zu haben, nicht nur vergeblich seyn, sondern auch üble Folgen nach sich ziehen würden, Neuperg, als ihm diese Verhaltungsbefehle am 7. September endlich eingehändigt wurden, den Haß Wallis gegen ihn der durch den Umstand, daß der Kaiser das Friedensgeschäft dem Feldmarschall abnahm, und Neupergen übertrug, Zuwachs und Nahrung erhielt, zuschrieb, und hierin Schmet-

taus Beipflichtung vor sich hat, der zu fernerer Bestätigung der unlauteren Quelle dieser Handlung des Feldmarschalls sich darauf berufet, daß derselbe ihm die Verschickung Neupergs ins türkische Lager verschwiegen, und als Schmettauen von andern, die nicht anders dachten, als daß er von einer so allgemein bekannten, und so erheblichen Begebenheit unterrichtet seyn müßte, dieses mit der Erinnerung gemeldet ward, daß, da Neuperg bei seinem Durchgehen durch Belgrad den Zustand dieses Platzes nicht besichtiget habe, zu vermuthen sey, daß derselbe sich hierin auf den Bericht Succows, nach welchem die Feinde bereits eine Breche gemacht hatten, (da doch den Obristlieutenant Schmettau der Augenschein des Gegentheils belehrte, und dieser hievon Succowen so deutlich überzeugte, daß dieser sich zuletzt mit der Ausrede behelfen mußte, daß, ungeachtet keine Breche geschossen worden, der Feind sich des Platzes vermittelst einer Leitererſteigung bemächtigen könne), verlassen, und in dieser Voraussetzung der Pforte zu viel zustehen werde, und Schmettau alsdann dem Feldmarschall vorstellte, daß man hievon Neupergen unumgänglich Unterricht geben müsse, und demselben anzeigte, daß es ihn sehr befremde, daß der Feldmarschall ihm von so wichtigen Angelegenheiten nichts erwähnet, ihm

zur Antwort ertheilet, daß er ganz vergessen habe, mit ihm davon zu reden, daß Neuperg wegen einer Friedenshandlung sich ins türkische Lager begeben habe, aber nicht anders glauben könne, als daß Neuperg zu dem, was Schmettauen in seinem Verhalten sonderbar dünke, nämlich: daß er ohne Sicherheitsgeisel ins feindliche Lager gegangen, und selbst sich alle Gemeinschaft mit Belgrad und dem Heere abgeschnitten habe, durch Vorschriften seines Hofes vermocht sey, und daß folglich Wallis nicht umhin könne, Schmettauen zu verbieten, nichts zu unternehmen, um denselben einigen Unterricht von dem, was hier vorgehe, zukommen zu lassen. Doch Neuperg war nicht der einzige, welcher dergleichen Beschwerden über Wallis zu führen, Ursache hatte: sondern derselbe spielte auch Schmettauen ähnliche Streiche, und da andere gleich ihm, blos um Personen, denen sie nicht wohl wollten, zu kränken, dem allgemeinen Besten wissentlich entgegen handelten, mußte nothwendig den Türken ein Vortheil über den andern in die Hände gespielt werden. Denn gleich nachdem Schmettau auf bei seiner um 21. August erfolgten Ankunft bei Peterwardein wahrgenommene Anstalten, daß Wallis sein Heer von Surdok dahin führen wolle, sich zu diesem Feldmarschall verfüget, und, da derselbe diese seine Entschließung damit

rechtfer-

rechtfertigen wollte, daß Belgrad sich vielleicht keine 48 Stunden mehr halten werde, sein Heer, welches noch immer die Pest vermindere, bis auf 22000 Köpfe herabgekommen sey, und der Reiterei das Futter mangle, unter welchen Umständen die äußerste Nothwendigkeit erfordere, das Heer an einen solchen Ort zu führen, wo es für einen 150,000 starken Feind völlige Sicherheit genieße, ihn durch Vorzeigung eines mitgebrachten kaiserlichen Befehles und die Gründe, daß so lange das feindliche Heer auf der andern Seite der Sau stehe, das österreichische nichts von demselben befürchten dürfe, der Abgang des Heues mit Haber, dessen genug da sey, so lange, bis in den benachbarten Ländern eine zulängliche Menge Heu zusammengebracht worden, ersetzt werden, und man eine Weile die Pferde mit gewissen Kräutern, die man um Belgrad antreffe, nach Eugens Beispiel ernähren könne, da dieser mit 47000 Mann 1717. den weltberühmten Sieg über 150,000 Türken eben hier erfochte, auf welchen die Uibergabe von Belgrad in die Gewalt des Kaisers erfolgte, und das allerschlimmste angenommen, und wenn es durchaus gestorben seyn müßte, jeder Soldat sich lieber den Tod auf dem Bette der Ehren holen, als denselben auf einem Bund Stroh durch die Pest erwarten wolle, auch, da noch keine Breche

zu Belgrad gemacht worden, und die Feinde von der Redoute am Borcza noch nicht Meister seyn, es ihm unbegreiflich vorkomme, wie Succow so sehr die Eroberung von Belgrad befürchte, von diesem Entschluß abgebracht, und zur Beziehung eines Lagers bei Semlin vermocht hatte, eröffnete dieser Feldmarschall Schmettauen, daß der Staatssekretair Bartenstein Schmettauen zum Besten halte, indem derselbe ihn verständiget habe, daß der Kaiser durch ein eigenhändiges Handschreiben Succowen die Stelle eines Generalfeldzeugmeisters, und die Anwartschaft auf die Statthalterschaft von Servien versprochen habe, falls derselbe ihm Belgrad erhalten würde c), und also der Kaiser die Vertheidigung

c) Diese Verbindung zwischen Succow und Bartenstein giebt den Schlüssel zu den vielen Lobsprüchen, mit welchen der letztere in der oft angeführten, im Namen des Kaisers geschriebenen, vermuthlich aber aus der Feder Bartensteins geflossenen Geschichtserzählung belegt wird, und daß derselbe gleich nach dem geschlossenen Frieden zum Generalfeldzeugmeister, und für Neuperg, als dieser sowohl als Wallis dasselbe Schicksal, welches vorher Seckendorfen betroffen hatte, erfahren mußten, indem sie in Ungnade verfielen, und über das, was man bei den unglücklichen Begebenheiten dieses Krieges, und des darauf erfolgten schlechten Friedens,

theidigung dieses Ortes keinem andern übertragen könne, sondern Schmettau nach Erforderniß seines Ranges bei dem Heere gebrauchet, oder nach Peterwardein zur Uibernahme der Beschützung dieses Platzes, wenn derselbe belagert würde, geschickt werden müsse. Diese offenbare Verspottung und Hintansetzung schmerzte Schmettauen so sehr, daß er augenblicklich den Rückweg nach Wien antreten, und hierüber beim Kaiser klagbar werden wollte; und nur mit vieler Mühe stellte ihn Wallis damit zufrieden, daß er es über sich nahm, diesen Befehl als erschlichen, und als einen offenbaren Mißbrauch, den ein Schreiber vom Namen seines Monarchen zu Begünstigung seiner Geschöpfe mache, anzusehen, indem, da in Belgrad auf 15000 Mann lägen, es nach den Kriegsregeln sich gebühre, daß ein Generalfeldzeugmeister den Befehl über eine so mannstarke Besatzung führe, und zum Uiberflusse Wallis sich hiezu durch die neuesten Befehle seines Herrn, in welchen derselbe Succows Aufführung mißbilli-

ihnen zur Last legte, ein gerichtliches Verfahren über sie angestellt ward, welches nach Kaiser Karls Tode seine Nachfolgerin Maria Theresia durch gänzliche Freisprechung aller drei genannter Verhafteten aufhob, zum Gouverneur und Administrationspräsidenten des Bannats ernannt ward.

billige, wie auch durch seine Stelle als Statthalter über Belgrad und ganz Servien bevollmächtigt sehe. Hierauf gieng Schmettau unverzüglich am zwei und zwanzigsten nach Belgrad, wo er sogleich verschiedene erhebliche Vergehungen Succows, z. B. daß derselbe durch zu mannstarken täglichen Dienst seine Besatzung unnützer Weise abmattete, da sein zu dieser Verfügung angeführter Vorwand, nämlich die Furcht einer Leitererſteigung, in Betrachtung, daß die Feinde sich noch nicht in Sinn kommen lassen, sich Meister von den Außenwerken zu machen, und bis über 300 Schritte von denselben entfernt waren, ganz wegfiel, daß er manche leicht zu behauptende Vorposten verlassen hatte und von den Feinden einnehmen lassen, und verschiedene Vorkehrungen gemacht hatte, derer natürliche Folgen seyn mußten, daß der Muth seiner Leute vermindert und der Türken ihrer erhöhet ward, abstellete, auch den Entwurf machte, vermittelst einiger tausend vom Hauptheere abzuordnender Kriegsvölker die Feinde aus der Nähe der Redoute vom Borcza zu vertreiben. Allein da er diesen Entwurf dem Feldmarschall kund that, genehmigte dieser zwar solchen, wollte aber die Ausführung dieser Sache nicht Schmettauen, sondern dem Prinzen von Hildburghausen übergeben, obgleich der Prinz selbst dem Feldmarschall zu Gemüthe führte, daß

man diese Ehre dem Erfinder dieses Entwurfes nicht entziehen könne, und derselbe auch wegen seiner größeren Kenntniß des Bodens besser als der Prinz zu diesem Geschäfte tauge, worauf Schmettau, weil Wallis, ungeachtet dieser Vorstellung des Prinzen, bei seinem Vorsatz verblieb, sich erbot, als Freiwilliger unter dem Prinzen bei dieser Unternehmung Dienst zu thun, und nachdem Wallis hiezu seine Einwilligung gegeben, mit dem Prinzen die erforderlichen Maßregeln hiezu überlegte. Während diesen Berathschlagungen empfieng der Prinz vom Befehlshaber zu Sabacz Walwaison, der diesen Ort wider die Türken, die ihn belagert hielten, so gut vertheidigte, daß die Einnahme desselben noch weit entfernt war, die Nachricht, daß ein großer Vorrath von Kriegs- und Lebensbedürfnissen nach dem türkischen Lager unterwegens sey, und wenn man 4000 Fußknechte und 1000 Reiter vom österreichischen Hauptheere abschicken wolle, unfehlbar aufgehoben werden müsse. Weil nun sowohl der Prinz als Schmettau urtheilten, daß hiedurch dem türkischen Heere ein entscheidender Streich beigebracht werden würde, weil sie in ihrem Lager an allen den Erfordernissen, die ihnen diese Zufuhr brachte, Mangel litten, trugen beide durch schriftliche Vorstellungen diesen Vorschlag dem Feldmarschall vor, und bemühten sich, ihm denselben

annehm-

annehmlich zu machen; aber derselbe verwarf diesen ihren Antrag durch den kurzen mündlichen Bescheid, ob der Prinz und Schmettau ihn für einen so großen Thoren hielten, daß sie glauben könnten, er würde ihnen alle seine Kriegsvölker überlassen, und in seinem Lager ein Feldherr ohne Soldaten seyn wollen, und gab hernach dem Prinzen hierüber einen mündlichen Verweis, worin er denselben beschuldigte, blos deswegen die Aufhebung der Zufuhr in Vorschlag gebracht zu haben, damit er die Ausführung dieser Sachen überkäme, und Schmettauen der Befehl über die andere Unternehmung zugetheilt werden möchte. Ja, er gieng in eben dem hierüber dem Prinzen zugewendeten Unwillen so weit, daß, ob er gleich inzwischen eine neue Veranlassung zur Unzufriedenheit über Schmettau empfangen, (indem derselbe, da er beim Wahrnehmen, daß man das im Schlosse zu Belgrad habende schwere Geschütz wider die feindlichen Batterien nicht brauche, auf seine hierüber angestellte Erforschung von Succow vernommen, daß der Feldmarschall dieses verboten habe, ohne vorherige Anfrage bei Wallis einen ansehnlichen Theil dieses Geschützes auf die Werke der Stadt pflanzen lassen, welches Wallis als eine Verletzung des ihm gebührenden Ansehens aufnahm, und in einem Briefe an Schmettau mißbilligte, worauf ihm aber dieser die Antwort

wort ertheilte, daß, wenn Wallis es nicht gut fände, daß Schmettau dergestalt handeln sollte, wie es nach dessen Einsichten zum Dienste des Kaisers und der Sicherheit des Platzes seyn müsse, Wallis dieses Amt einem andern übergeben könne) er nun Schmettauen die völlige Ausführung der von ihm entworfenen Unternehmung übertrug, der solche am 29. August noch vor Anbruch des Tages bewerkstelligte, um 8 Uhr Morgens aber durch einen Adjutanten Succows benachrichtigt ward, daß ein ansehnlicher Theil des feindlichen Heeres sich in Bewegung gesetzet habe, ihn hier anzufallen, welchem in Gegenwart aller Kriegsvölker mit überlauter Stimme Schmettauen ertheiltem Berichte der Adjutant die Erinnerung beifügte, daß, wenn es Schmettau nicht rathsam achte, seine unterhabende Mannschaft der Gefahr, die ihr ein so überlegener Feind androhe, auszusetzen, derselbe keinen Augenblick verabsäumen dürfe, Anstalt zu ihrer Wiedereinschiffung zu machen. Allein Schmettau ließ sich durch diese Zeitung sogar nicht bewegen, zurückzugehen, daß er gleich, nachdem er sie angehört hatte, alle Fahrzeuge nach Belgrad sendete, und dem Adjutanten auftrug, in seinem Namen seinem General für die ihm ertheilte Nachricht zu danken und demselben zur Antwort zu überbringen, daß er mit so vielen braven Leuten nicht deswegen hergekommen

men sey, um wieder zurückzugehen, und für einem Feinde, der beständig bei großer Ungleichheit der beiderseitigen Mannschaft von den Kaiserlichen geschlagen worden, zu fliehen, alsdann aber seine Rede an seine Leute wendete, und sie bemerken ließ, daß, da sie nun die Donau im Rücken und keine Fahrzeuge, über dieselbe zu gelangen, hätten, an keine Flucht zu denken sey, sondern dieser Gedanke einen unfehlbaren und schimpflichen Tod nach sich ziehe, da im Gegentheil bei der Entschliessung, hier zu verharren, keine Gefahr zu befürchten sey, sondern, da sie wider alle feindliche Angriffe wohl bedeckt ständen, den gewissen Sieg mit sich bringe, worauf alle Soldaten, die seine Worte verstehen können, ausriefen: sie wollten den Feind mit festem Fuße erwarten, und eher sich insgesamt in Stücke zerhauen lassen, als demselben einen Zoll Erdreichs räumen. In der That unterstand sich auch diese weit zahlreichere Macht der Feinde, als sie um 10 Uhr sich einstellte und erfuhr, daß die Oesterreicher für ihrem erschrecklichen Geschrei nicht liefen, nicht, denselben recht nahe zu kommen, sondern nachdem einige Stunden lang immer kleine Parteien auf dieselben Anfälle gethan, aber auch, wenn sie einige von ihnen fallen gesehen, sich eilig zurückgezogen hatten, kehrte sie um 5 Uhr in ihr Lager um, und ließ Schmettauen im Besitze des ihnen

bei dieser Vorfallenheit abgewonnenen Erdreichs. Dieser ermangelte nicht, durch eine Danksagung, die er am 30. seinen Leuten für ihr hiebei erzeigtes Wohlverhalten abstattete, den in ihnen niedergeschlagenen Geist der Tapferkeit wieder zu erwecken, und genoß das Vergnügen, daß, wie Wallis nun selbst nach Belgrad kam, und dort alles selbst besichtigte, derselbe alles, was er bisher gethan, in den stärksten Ausdrücken billigte, Succowen hingegen viele Verweise, vorzüglich darüber, daß die Brechen, wovon er ihm geschrieben, gar nicht da seyn, ertheilte, und sich vorsetzte, über 8 Tage sein ganzes Heer in Belgrad zu legen, und alsdann in einer Nacht einen allgemeinen Ausfall aus dieser Stadt zu thun, der vermuthlich sich mit einer gänzlichen Niederlage der Belagerer endigen würde. Aber eben da man hier mit Entwürfen umgieng, vermittelst welcher man Alles, was die Oesterreicher wegen diesem ganzen unglücklichen Kriege eingebüßt hatten, wieder zu erlangen hoffte, meldete man am 1. September zu Mittage Schmettauen, daß die Feinde ihr Schießen eingestellt hätten, und durch Aufsteckung weisser Fahnen zu verstehen gäben, daß die Besatznug gleichfalls damit aufhören sollte, auch Groß in Begleitung zweener Aga in die Stadt gelassen zu werden begehrte; und als hierauf Schmettau Großen den Zutritt zu ihm gewährte,

währte, überlieferte derselbe ihm einen Brief von Neuperg, dessen Aufschrift an den kaiserlichen Befehlshaber zu Belgrad lautete, und diese wenige Worte enthielt: „Da der Friede zwischen dem Kaiser unserm Herrn und der Pforte heute morgen unterzeichnet ist, müssen bei Empfang dieses Zettels alle Feindseligkeiten aufhören. In einer halben Stunde werde ich selbst hier seyn, und das Uibrige melden.“

Der Anfang der Vollstreckung der durch diesen Friedensschluß den Türken eingeräumten Vortheile wird, ehe man an den österreichischen Hof Bericht abstattet, gemacht.

Diese Zeitung erregte bei Allen, die sie hörten, Erstaunen, und zwar ein um desto größeres, weil Groß, als Schmettau ihn um besondere Umstände dieser wichtigen Begebenheit befragte, sich mit einer gänzlichen Unwissenheit entschuldigte, aber doch aufs stärkste in denselben drang, zu Abstellung aller Feindlichkeiten unverzüglich Befehl zu ertheilen. Schmettau erwiederte, daß er dieses ohne einen ausdrücklichen Befehl des Feldmarschalls Wallis nicht thun könne, indem er von Neupergen, der nun ein Generalfeldzeugmeister und in dieser Würde jünger wie er sey, keine Befehle anzunehmen habe, folglich dessen Zettel an den Feldmarschall schicken, und dessen Verfügung über denselben erwarten werde. Also dauerten die Feindlichkeiten von Seiten der Oesterrei-

cher noch fort, als Neuperg nach Belgrad zu Schmettau kam, und denselben mit den Worten ansprach: es befremde ihn sehr, daß derselbe seinen Befehlen nicht besser nachgelebt habe. Allein Schmettau antwortete, daß er von einem Manne, der in einer gleichen Stelle ihm nachstehe, keine Befehle zu empfangen habe; und als nun Neuperg versetzte, er habe diesen Zettel nicht als Generalfeldzeugmeister, sondern als Friedensgevollmächtigter, unterzeichnet, wies ihn Schmettau mit der Gegenrede ab, daß sein Hof ihm nichts davon gesaget, daß er in diesem Verhältnisse ihm gehorchen solle. Aber sobald hierauf Wallis in Belgrad anlangte, ertheilte dieser den Befehl zu Einstellung aller Feindlichkeiten, und führte Neupergen an seiner Hand in ein Zimmer, wo sie beide bis gegen den Abend drei Stunden über mit einander sich ganz allein besprachen, und als sie von einander geschieden waren, eröffnete weder einer noch der andere jemanden das mindeste von dem Inhalte des geschlossenen Friedens. Am folgenden Tage redeten sie in Schmettaus Beiseyn wiederum eine Weile ganz sachte mit einander, hernach aber sagte Wallis laut zu Neupergen, es sey Zeit, Schmettauen von den Abmachungen des Friedens zu verständigen, und alsdann fragte Neuperg Schmettauen, wie viel Tage nach dessen Meinung zu Schleifung der Befestigun-

gen

gen von Belgrad wohl erfordert werden möchten? und empfieng von Schmettau die mit einem Hohngelächter begleitete Antwort, daß er nicht begreife, wohin diese Frage ziele. Denken Sie denn, erwiederte nun Neuperg, diesen Platz wider ein Heer von 76000 Mann zu vertheidigen? Nicht anders, sagte Schmettau, und es befindet sich kein einziger Soldat in der Besatzung, der nicht von dieser Sache eben so stark wie ich überzeugt ist. Das läßt sich wohl reden, versetzte Neuperg; aber der Kaiser glaubt es nicht, weil er rathsam erachtet hat, auf diese Bedingung mit der Pforte Frieden zu schließen, und Sie selbst würden von dieser Sache ein anderes Urtheil fällen, wenn sie wüßten, daß die Türken einen unbeschreiblichen Vorrath von Leitern und andern zu einer Leitererſteigung nothwendigen Erfordernissen zusammengebracht haben. Das läßt sich wohl reden, so fieng nun Schmettau seine Widerlegung dieses Vorbringens Neupergs mit Nachsprechung der eigenen Worte desselben an, hier ist es, wo ich die Türken gerne zu sehen wünschte, und wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, unsere Werke zu besehen, und was ich für Anstalten gemacht habe, sie zu empfangen, wenn es ihnen in den Sinn käme, dies zu versuchen, zweifle ich nicht, daß Sie mir hierin völlig beipflichten werden. Allein Neuperg verharrte bei allen diesen Gegen-

vorstellungen Schmettaus auf seiner Forderung, und sagte: Alles dies ist schön und gut; aber demungeachtet werden Sie übermorgen das Kaiserthor und die hiemit verbundenen alexandrinischen Kasernen (diese führten den Namen vom Herzog Alexander von Würtenberg, der, als er Statthalter dieser Festung war, dieselben anlegte,) an 800 Janitscharen, die sich hiezu einfinden werden, überliefern müssen. Wenigstens wird dies nicht anders geschehen, als bis ich hierüber dem Herrn Feldmarschall, unter dessen Befehle ich hier zu stehen die Ehre habe, meine Vorstellungen geshan, und alsdann von ihm hiezu Befehl empfangen haben werde. Nach dieser Erklärung ersuchte er den Feldmarschall um eine besondere Unterredung, in welcher er demselben vorstellte, daß es ohne Beispiel sey, und folglich nicht gefordert werden könne, daß man mit Vollstreckung eines Friedensvertrags, ehe derselbe von dem Souverain genehmigt worden, den Anfang gemacht habe. Allein Wallis räumte zwar Schmettauen ein, daß er hierin recht habe, aber meinte, daß er dessen ungeachtet aus der Ursache, weil ihm aufs nachdrücklichste geboten worden, Neupergen in Allem, was zum Friedenswerke gehöre, Folge zu leisten, dessen Verlangen nachzukommen sich nicht entbrechen könne. Doch Schmettau wendete hingegen ein, daß Wallis als

Statthal-

Statthalter über Belgrad vollkommen befugt sey, sich darauf zu berufen, daß er diesen ihm anvertrauten und so hoch erheblichen Platz ohne ausdrücklichen Befehl von seinem Herrn nicht übergeben könne, und folglich diese seine vielgültige Ursache hiezu dem französischen Abgesandten zu schreiben, und denselben zu ersuchen habe, den Großvezier zu beleiten, daß er sich dies gefallen lasse, und einen Aufschub von 7 Tagen zu Erlangung der nothwendigen Befehle seines Hofes ihm gestatte, während welcher Frist sowohl die Feindseligkeiten, als die Arbeiten beider Theile, eingestellt bleiben sollten. Wallis eröffnete diesen Vorschlag Schmettaus Neupergen. Allein dieser sagte: wenn der Feldmarschall den Rath Schmettaus wider die deutlichsten Befehle des Kaisers zu befolgen, und länger als 24 Stunden die Vollstreckung dessen, was im Friedensschlusse von Belgrad abgemacht worden, zu verzögern gesinnt sey: so werde er durch einen Eilboten seinen Herrn von seinem Ungehorsam benachrichtigen, und dann werde Wallis für alles Unheil, was hieraus entstehen würde, stehen müssen, da Neuperg mit äußerster Mühe beim Großvezier auswirken können, daß derselbe sich an den Abtretungen, die durch ihn bewilligt worden, begnügt hätte. Auf diese Drohung Neupergs bequemte sich Wallis, Schmettauen seinen Befehl zu ertheilen, alle Verfügungen, die

Neuperg zu Vollstreckung des Friedens treffen würde, zu vollstrecken. Diesem zu Folge räumte man den Türken am 4. die ihnen von Neuperg versprochenen Posten von Belgrad ein, und am 6. fieng man schon an, die vortrefflichen Festungswerke, deren Aufführung dem Kaiser einige Millionen kostete, zu schleifen. Allein Neuperg selbst bereute schon den Tag darauf, als er in Gegenwart Schmettaus die an ihn unter dem 21. und 22. August ausgestellten Befehle seines Herrn empfieng, daß er so sehr hierauf gedrungen hatte, und bediente sich hiebei der Worte, daß ihn Gott als einen andern Luzifer für seinen Hochmuth bestrafet, und verblendet habe, seine eigene Unvorsichtigkeit, sich der Willkühr der Türken zu überliefern, und die Ränke des französischen Abgesandten nebst den ihm von demselben gelegten Schlingen nicht zu erkennen, und er gar nicht daran zweifele, daß ein Geist der Rachsucht des Feldmarschalls gegen ihn denselben angetrieben, nicht nur seine in einer ganz andern Absicht öffentlich geschehene Verlautbarung, daß er, so lange er sich im türkischen Lager aufhalte, keine Boten anzunehmen gesinnt sey, zu Vorenthaltung sowohl der ihm nun zugekommenen Vorschriften seines Herrn, als der Nachricht, die ihm Schmettau vom guten Vertheidigungsstande Belgrads mittheilen gewollt, zu mißdeuten, sondern auch ihm

die

die sobaldige Uibergabe der nun in Händen der Türken seyenden Posten von Belgrad zu bewilligen, und daß er jetzt wünschte, mit Verluste seines Kopfes dem Kaiser die Befreiung der Einbuße, die derselbe durch den von ihm gemachten Frieden leide, erkaufen zu können.

Der Kaiser sieht sich in die Nothwendigkeit gesetzt, den Frieden zu genehmigen.

Alle Erzählungen, die man von diesen Begebenheiten aufgezeichnet hat, und in sehr vielen wichtigen Thatsachen einander widersprechen, stimmen darin überein, daß man österreichischer Seite nicht nöthig gehabt, durch einen so schlechten Friedensschluß diesem Türkenkriege ein Ende zu machen, und Villeneuvens Uiberredungen viel dazu beitragen, daß Neuperg sich zu seinem Herrn so nachtheiligen Friedensbedingungen verstanden habe, und Schmettau meldet, daß der letztere auf seiner Weigerung, den Türken Belgrad nach Schleifung der von den Oesterreichern gemachten neuen Befestigungen abzutreten und andere seinem Herrn nachtheilige Forderungen zu bewilligen, so lange verblieben, bis Villeneuve am 29. August Abends zu ihm gesaget habe, daß das türkische Heer weil es wisse, daß bereits das Erbieten der Abtretung Belgrads geschehen sey, laut darüber murre, daß

nun

nun Neuperg dies zurückziehe, und der Groß-vezier und die übrigen Bassas keine ernstlichere Mittel anwendeten wodurch derselbe entweder bewogen würde, sich zu dem, dessen er sich widerrechtlich zu entziehen denke, zu erklären, oder widrigenfalls, die für die offenbare Verspottung, die er der Pforte anthue, gebührende Ahndung empfahe, und dieses alles keiner andern Ursache, als einem Verständnisse, daß sie mit dem österreichischen und dem französischen Abgesandten unterhielten, zuschreibe und drohe, daß, da sie sähen, daß dies dahin abziele, der hohen Pforte eine Erwerbung zu entziehen, die derselben auf keine Weise entgehen möge, sie sich selbst in den Besitz von Belgrad setzen, aber vorher alle Verräther zur Strafe ziehen wollten, und dieserwegen Villeneuve sich nicht entbrechen könne, Neupergen anzurathen, auf den Fuß, als die Türken verlangten, abzuschließen, weil er sonst ein Schlachtopfer der Wuth des aufrührischen türkischen Heeres würde abgeben müssen. Allein Villeneuve, dessen Zeugniß aber in dieser ihn selbst betreffenden Sache verdächtig ist, gestehet zwar, daß er Neupergen vorgestellet habe, daß des Groß-veziers Erhaltung seines Postens und Lebens davon abhänge, daß er Belgrad der Pforte verschaffen, und folglich derselbe unmöglich in dieser Forderung nachgeben könne, auch

die Weigerung Neupergs, ihm dieselbe zuzustehen, demselben desto übler deute, weil er aus der ihm von demselben vorgezeigten Friedensvollmacht Neupergs erkannt habe, daß derselbe berechtiget sey, den Frieden auf solche Bedingungen, als er nur wolle, ohne über Etwas neue Verhaltungsbefehle von seinem Hofe zu erwarten, abzuschließen; behauptet aber, daß er dadurch, daß er Neupergen angerathen, hierin den Türken zu willfahren, dem Kaiser einen größeren Dienst als den Türken erwiesen habe, und durch die stärksten Beweise überzeugt gewesen, daß der kaiserliche Hof eifrigst wünsche, durch Aufopferung Belgrads aufs eheste aus einem Kriege zu kommen, bei dessen längerer Fortsetzung er ein weit Mehreres durch die türkischen Waffen zu verlieren befürchten müssen, weil das türkische Heer aus 160000 Mann bestanden, und mit Allem aufs beste versehen gewesen, hingegen das österreichische bis auf 18000 Mann herabgekommen, und die Befestigungen von Belgrad keinesweges von der Beträchtlichkeit gewesen, als man von österreichischer Seite vorgegeben, indem den Türken nur noch ein Fort im Bannat, dessen Eroberung sie aber, da es nur 500 Mann vertheidigten, und sie es mit 25000 angriffen, in kurzer Frist bewerkstelligt haben würden, im Wege gestanden, ihre Flottille au-

rücken zu lassen, und Belgrad von einer ihnen ganz offen stehenden Seite anzugreifen. Es habe auch der kaiserliche Staatsbediente Sinzendorf Villeneuven durch wiederholte Briefe, zu Beschleunigung des Friedensschlusses sein Bestes zu thun, ersuchet, und auf erhaltene Nachricht von den Erbietungen, die Neuperg gethan, zu Fortsetzung dieser Unterhandlungen und Abschließung des Friedens nach Maßgabe dieser Vorschläge bemächtiget. Denn obwohl diese Vollmacht mit der Bedingung verknüpft worden, daß sich alles noch in denselben Umständen, als zur Zeit der gethanen Vorschläge, befände: so hätte doch dieser Vorbehalt in dieser Angelegenheit nichts veränderet, weil wirklich, seitdem der Kaiser dies an Villeneuven geschrieben, sich die Umstände der Oesterreicher auf keine Weise verbessert gehabt hätten. Daher habe Villeneuve anfangs, als verschiedene Schriften erschienen, in welchen der Kaiser sich über diesen Friedensschluß höchlich beschwerte, und sowohl Wallis und Neupergen als Villeneuven beschuldigte, daß sie hiebei wider seine ihnen sattsam bekannte und ihnen aufs deutlichste erklärte Willensmeinungen gehandelt hätten, und er blos deswegen, weil zu eben der Zeit, da er die erste sehr mangelhafte, mithin ganz unverständliche, Abschrift dieses vorläufigen Friedensschlusses erhalten, schon der Anfang

zu Schleifung der Festungswerke von Belgrad gemacht, und hiemit den Türken ein beträchtlicher Vortheil in die Hände gegeben worden, der nun nicht mehr abzuändern sey, wider seinen Willen sich gezwungen gesehen, ungeachtet er schon dem an seinem Hofe sich aufhaltenden französischen Gesandten die Erklärung thun lassen, daß er diesen Friedensschluß nicht anerkenne, und dieserwegen die demselben durch Villeneuven versicherte französische Gewährleistung von keiner Wirkung seyn könne, denselben durch seine Genehmigung gültig zu machen, nicht anders geglaubet, als wenn dies alles nicht ernstlich gemeint sey, und der österreichische Hof sich solcher Ausreden, von welcher Ungrund er vollkommen überzeugt sey, nur in einer zweifachen Absicht bediene, nämlich theils um seine Schwäche, und daß er sich durch dieselbe gemüssigt gesehen, auf so nachtheilige und erniedrigende Bedingungen den Frieden zu machen, vor der Welt zu verbergen, theils sich gegen seine Bundesgenossin, die russische Monarchin, darüber zu rechtfertigen, daß in diesem vorläufigen Friedensvertrage weiter nichts in Ansehung ihrer festgesetzt worden, als daß unverzüglich an dem Friedensschlusse zwischen ihr und der Pforte gearbeitet werden sollte. Das wahre Geheimniß dieser Sache steckt darin, daß die Tochter Kaiser Karls des sech-

sten, Maria Theresia, welche wegen dessen Kränklichkeit dessen baldiges Absterben befürchtete, aus wohlgegründeter Vermuthung, daß, obgleich fast alle europäische Mächte für seine pragmatische Sankzion oder Verfügung, kraft welcher sie als seine nächste Erbin ihm in allen seinen Erblanden folgen sollte, die Gewähr geleistet, doch Verschiedne sich finden möchten, die nach seinem Tode ihr den Besitz des Ganzen oder eines Theils dieser Verlassenschaft bestreiten würden, ohne Vorbewußt ihres Vaters durch ihren Gemahl und Sinzendorfs daran arbeitete, aufs schleunigste einen Frieden mit den Türken zu überkommen, wenn gleich, um diesen Zweck zu erreichen, den Türken manches zugestanden werden müßte, weil alle Vortheile, welche man gegenwärtig den Türken einzuräumen sich gedrungen sehen würde, gegen die Gefahr nicht in Anschlag kämen, wenn der Krieg mit ihnen alsdann, wenn der Kaiser stürbe, und andere Feinde dessen Tochter bekriegen sollten, noch fortdauerte, da jetzt sich sowohl das Kriegswesen als die Geldangelegenheiten im Oesterreichischen in einer sehr erbärmlichen Verfassung befanden.

Dies schmerzt ihn um desto heftiger, weil die Russen mittlerweile so viel gewonnen hatten, daß es ganz sicher war, daß diese ihre Vortheile ihm, ihrem Bundesgenossen, entweder Luft gemacht, oder einen ganz guten Frieden verschafft haben würden.

Anna soll bei Empfang der Nachricht von diesem Friedensschlusse also gesprochen haben: „Mein Bundesgenosse, der römische Kaiser, hat mich verlassen; ich hoffe aber, Gott werde mich nicht verlassen." In der That hatte das Heer von ihr, welches Münnich ins türkische Gebiet führte (obschon weder Donduk-Ombo in Kuban, noch Lascy in der Krimm, weder etwas beträchtliches ausrichteten, noch lange bleiben konnten, welches man aber in Rußland voraus gesehen und daher diese Kriegsvölker nur in der Absicht dahin abgesendet hatte, damit die feindliche Macht zertheilt würde, wiewohl die Türken, um dem gemeinen Manne unter ihnen ein Blendwerk zu machen, gleich als wenn der baldige Rückzugs Lascys aus der Krimm ein großer Vortheil für sie wäre, da er doch blos davon herrührte, daß die Tatarn kein anderes Mittel, seinen Feldzug zu vereiteln, wirksam erkannten, als daß sie ihr eigenes Land verlassen und verheeret hatten, und folglich die Russen in demselben keinen Unterhalt antrafen, das Geschütz zu Konstantinopel abfeuerten), so großen Ruhm und so beträchtliche

liche Vortheile erworben, daß die Türken und Tatarn bei Nennung Münnichs erzitterten, und ganz Europa ihn für den größten Feldherrn seiner Zeit erklärte. Er wollte aber dies auch von aller Welt erkannt wissen, und seine Eitelkeit gieng so weit, daß er ihr glaubend machen wollte, die Türken hätten geäußert, sie wollten ihm die Hälfte ihres Reichs geben, wenn sie ihn zu ihrem Feldherrn erkaufen könnten. Doch hieng auch die ganze Wohlfahrt des russischen Reiches daran, daß er jetzt die wichtigsten Dinge ausrichten mußte. Denn da seit langen Jahren die Russen bei den mehresten Polen aufs äußerste verhaßt waren; und dieser ihr Haß dadurch, daß diesmal das russische Heer, ungeachtet aller ihrer Gegenvorstellungen, seinen Kriegszug wider die Türken durch ihr Land that, welches nicht nur die Türken veranlaßte, als sie wahrnahmen, daß sie, um durch ihre Einrückung in dies benachbarte Reich ihren Feinden den Eintritt in ihr Eigenthum zu verwehren, zu spät dort angelangt seyn, auf ihrem Rückwege das polnische Gebiet zu verheeren, sondern auch verursachte, daß, obgleich der polnische Adel auf eine Verfügung des Krongroßfeldherrn Potoki, eines alten Feindes der Russen, in verschiedenen Orten Lager zu Bedeckung ihres Landes wider die Ausschweifungen dieser ihrer unangenehmen Gäste errichtet

hatte,

hatte, von ihren leichten Kriegsvölkern viele Unordnungen verübet wurden, am meisten aber durch die auf ausdrücklichen Befehl des russischen Brigadiers Kantimir, Hauptes eines von lauter Moldauern und Walachen (die theils in vergangenen Zeiten sich ins russische Gebiet begeben hatten, theils bei Gelegenheit dieses Krieges in Hoffnung, daß durch diesen Krieg entweder ihr Vaterland unter russische Herrschaft gelangen würde, oder doch sie wenigstens Gelegenheit überkämen, im russischen Dienste an ihren Unterdrückern, den Türken, Rache zu verüben, und zugleich gute Beute von denselben zu machen, zu den Russen übergiengen), durch die errichteten Korpo, auf den Gütern des genannten Kronfeldherrn verübten Verheerungen und entsetzlichen Grausamkeiten, (obwohl nicht zu läugnen steht, daß, wenn Mannstein hier recht unterrichtet gewesen, Potoki diesen Prinzen aufs höchste beleidiget hatte, indem er denselben, als er gegen Ende des Jahres 1730 zu ihm kam, und in Betrachtung, daß er ein Christ und sein Verwandter war, seinen Vorsatz, den türkischen Dienst mit dem russischen zu verwechseln, ihm eröffnete, in Verhaft nahm, und dies nach Konstantinopel nebst dem Erbieten, daß er denselben auszuliefern bereit sey, meldete, welches er auch gewiß bewerkstelliget haben würde, wenn

nicht

nicht Kantimir Mittel gefunden, seine Gefangenschaft und das ihm ferner bevorstehende Unglück nach Kiew zu berichten, und auf diese Benachrichtigung der General Keith Kantimirs Befreiung von ihm erpreßt hätte; denn was ich im Dadich von diesem Kantimir lese, erweckt mir ein Mißtrauen gegen die Richtigkeit dieser manusteinschen Erzählung, und enthält: dieser Kantimir sey ein Sohn des Fürsten Dmitri, welcher 1710. am 13. April von Peter dem großen das Versprechen erhielt, wenn er sich durch Mitwirkung desselben zum Herrn der Moldau gemacht haben würde, ihn und sein ganzes Geschlecht, so lange bis dasselbe gänzlich verloschen seyn würde, dies Fürstenthum in seinen alten Grenzen mit unumschränkter Gewalt unter russischem Schutze besitzen zu lassen, und folglich sey nach dem Inhalte dieses Versprechens (welches Peter damals nicht in Erfüllung bringen konnte, und für den Fürsten Dmitri die Folge nach sich zog, daß der türkische Hof ihm und allen denen, die ihm ins russische Lager folgten, und über 1000 Köpfe ausmachten, alle ihre Güter nahm, und sie sich genöthigt sahen, um für einer größern Bestrafung sicher zu seyn, ins russische Gebiete zu ziehen), nun dieser Kantimir von Anna zum Fürsten der Moldau erklärt worden, und habe, so bald er nur einen Fuß

in dies Land gesetzet, einen Brief geschrieben, worin er den Moldauern als ihr Fürst geboten, daß türkische Joch abzuwerfen, und ihren gegenwärtigen Fürsten als einen Gefangenen in die Gewalt der Russen zu überliefern; weil aber die Moldauer, denen, wenn sie gleich den besten Willen für Rußland gehabt, die Klugheit die Vorschrift ertheilte, den Türken, so lange dieselben noch ihre Herren waren, keine Ursache, sie als Empörer zu behandeln, zu geben, weil sie eine traurige Erfahrung davon belehrt hatte, daß, so oft sie sich für die Deutschen, Russen oder Polen erklärten, sie für diese ihren Glaubensgenossen erwiesene Ergebenheit theuer büssen müssen, besonders aber die Begebenheit am Pruth ihnen noch im Gedächtnisse schwebte, da ihr Versuch, sich vom türkischen Joche zu erledigen, ihnen ärgere und engere Fesseln zuzog, sie auch die Verschmitztheit ihres jetzigen Fürsten kannten, und wußten, daß derselbe bei der ersten Spur, daß sie von ihm abfallen wollten, den Tätarn das ganze Land preis geben werde, den Uiberbringern dieses Briefes blos mündliche Antworten ertheilten, in welchen sie die Gefahr vorstellten, in die sie selbst sich stürzen würden, falls sie in ihren gegenwärtigen Umständen die Neigung, die sie hätten, unter russischer Herrschaft zu stehen, durch Auflehnung wider die überlegene

Macht

Macht, unter welcher Druck sie seufzten, zu erkennen geben wollten: so seyn Münnich und Kantimir über diese Weigerung in so wüthenden Zorn gerathen, daß der erste dieselbe durch den Befehl, die ganze Moldau zu verheeren, und der letzte durch die grausamste Ausführung dieses harten Befehls geahndet hätten, wobei Kantimir und der kosakische Oberste Kapnist mit einer großen Strecke des polnischen Gebietes unter dem Vorwande, daß Moldauer, und ihre Güter hier Aufenthalt fänden, gleichergestalt verfahren, und solche gänzlich zu Grunde gerichtet hätten) neue Nahrung erhielt: so sahe sich Münnich durch die äußerste Nothwendigkeit gezwungen, zu eilen, den Türken einen entscheidenden Streich beizubringen, und hiedurch der Gefahr zu entgehen, mit der ihm der Entwurf einer Generalkonföderazion der Polen drohte. Denn Potoki, welcher, um seine eigene Person nicht der Rache der Russen auszustellen, hinter dem Vorhang seine Rolle wider sie spielte, stiftete einen Edelmann, Gorowski, einen verschlagenen und kecken Mann, an, daß derselbe verschiedene Manifeste, in welchen er alles, wodurch den Hoheitsrechten und Nachbarspflichten, welcher Beobachtung seinem Vaterland von andern Mächten weder versagt noch bestritten werden konnte, von den Russen Eintrag geschehen war, mit den

lebhaf-

lebhaftesten Farben abmalte, und alle seine Landesleute ermahnte, zu Vertheidigung ihrer Freiheit und ihres Eigenthums sich wider diese öffentliche Friedensbrecher und Gewaltthäter zu verbinden, aufsetzte und in die Grade einzeichnen zu lassen versuchte. Verschiedene Grade nahmen diese Schriften an, und gewisse Höfe bemühten sich gleichfalls, dies Werk zu betreiben, und zur Wirklichkeit zu bringen. Ob nun zwar die Gegenanstalten, welche der russische Hof auf die erlangte Kundschaft dieses Vorhabens dagegen traf, die großen Geldsummen, welche er, sich Freunde zu machen, in Polen ausspendete, das Ansehen des Woywoden von Sendomir Tarlo, der aufs stärkste öffentlich gegen die Bemühungen seiner den Russen gehässigen Landsleute arbeitet, und die Furcht, die diesen das in ihrem Lande stehende russische Heer einjagte, die Feinde der Russen unter den Polen von Unternehmung wirklicher Feindlichkeiten zurückhielt: so wurde doch durch alles dies nur der Ausbruch ihres Vorhabens verzögert, sie aber keinesweges auf andere Gedanken gebracht. Hätten also nicht bald die russischen Waffen sehr ins Auge fallende Vortheile über ihre Feinde, die Türken, erhalten, und hiemit den Polen alle Hoffnung benommen, wenn sie wider die Russen das Gewehr ergriffen, von ihnen Beistand

stand zu erhalten; wären vermuthlich die Polen zu Thätlichkeiten wider die Russen geschritten; und hätten die Türken gar einen etwas erheblichen Vortheil über die Russen gewonnen: so hätte kaum ein Mann von allen münnichischen Kriegsgölkern sein Vaterland wieder gesehen, indem alle, die den Türken entkommen seyn würden, von den Polen aufgerieben worden wären. Aber der durch Münnich, am 17. August A. oder 28. N. K. als am Namenstage seiner Monarchin, über den Seraskier von Bender Veli Bassa, dessen Stärke in dieser Schlacht Münnich 90000 Streiter, fast zur Hälfte Türken, rechnet, erfochtene große Sieg zog ihn aus dieser Unruhe, und verursachte, daß statt der häufigen Abordnungen, die bisher um Beschwerden über Gewaltthaten seiner Leute zu ihm gekommen waren, nun täglich feierliche Glückwünschungsgesandtschaften der Polen sich bei ihm einstellten. Der russische Feldherr hatte, als er mit seinem Heere sich im Gesichte des auf der Seite von Choczim hinter dem Sbrutsch oder Zabruz ihn beobachtenden Feindes befand, sich mit 20000 Mann, die zur Beförderung eines geschwinden Fortkommens blos einige Feldstücke und auf sechs Tage Brod, aber gar kein Gepäcke, mitnahmen, am 17. Julius von denselben abgesondert, und seinen hiebei habenden Zweck so vollkommen erreichet,

chet, daß nicht nur er die Gegend, wo er mit dieser Mannschaft über den Dnjester gieng, von feindlichen Kriegsvölkern ganz unbesetzt antraf, und am 20. sein ganzes Korpo jenseit des Dnjestr gebracht hatte, sondern auch, wie die am Sbrutsch stehende türkische Macht erst den Tag, nachdem dies glücklich geschehen war, nämlich am 21., dies erfuhr, dieselbe unverzüglich gegen Choczim zu zurückeilte, ohne den für sie vortheilhaften Umstand der Trennung des russischen Heeres zum Angriffe eines oder des andern Theils zu benutzen. Am 23. fielen 6000 Türken unter dem Oberbefehl des in Choczim den Befehl führenden Kaltschak Bassa und 12 bis 13000 Tatarn unter Oberanführung des Seraskiers Sultan Islam Gerey die Fouragirer des münnichischen Heeres an; aber die denselben zugegebene Bedeckung hielt eine ganze Stunde den anfallenden Feind auf, und so gewannen mehrere russische Kriegsvölker Zeit, den ihrigen zu Hilfe zu kommen, wiewohl doch noch ein Russe gegen vier Feinde stritt, als diese nach einem vielfach beträchtlicheren Verluste, als sie den Russen zugefügt hatten, denselben den Wahlplatz überließen. Eben denselben Tag schwoll durch einen lang anhaltenden starken Regen der Dnjestr so stark an, daß alle seichte Oerter, durch welche alle Dragoner und Kosaken durchgesetzt waren, mit

Wasser

Wasser angefüllet, und alle Pontons und Floßbrücken zerissen und fortgeschwemmt wurden, daß die Gemeinschaft zwischen beiden Theilen des russischen Heeres auf einige Tage aufhörte, und die Brücken wieder aufgefangen, und mit vieler Mühe aufs neue in russische Gewalt gebracht werden mußten. Diese Hindernisse verzögerten die Uiberkunft der gesamten russischen Stärke so, daß erst am 27. alle Mannschaft und ihr gesamtes Gepäcke noch 4 Tage später auf die andere Seite des Flusses gelangte. Während der Zeit, daß Münnich hierauf tiefer ins Land vorrückte, vernahm er, daß 10000 Türken nebst 50000 Tatarn in dem berühmten Passe Okop, wo 10000 Mann 100000 aufhalten können, sich gesetzt, und erforderlichen Falls vom türkischen Oberfeldherrn, Veli, mit seiner ganzen Stärke Unterstützung zu erwarten hätten. Allein diese Nachricht machte in seinem Vorhaben, sich dahin zu begeben, keinen Aufenthalt, auf seinem Wege empfieng er mit eben so großem Vergnügen als Erstaunen die Zeitung, daß dieser wichtige Paß von den Feinden verlassen sey, und so gieng es auch fernerhin mit mehreren wohlgelegenen Oertern, wo die Feinde mit einer ungleich geringeren Zahl dem ganzen russischen Heere den Weg hätten verlegen können. Endlich aber mußten doch dieselben, wenn sie nicht

Choczim und die ganze Moldau verloren gehen lassen wollten, sich den Muth fassen, Stand zu halten, und sich dem fernern Vorrücken der Russen zu widersetzen. Ob aber Münnich schon hievon Kundschaft erhielt, so litt doch durch diese bekommene Nachricht seine Entschließung, seinen Feind allenthalben aufzusuchen, und, so vortheilhaft auch der von demselben eingenommene Ort seyn möchte, ihm eine Schlacht zu liefern, keine Veränderung, und sowohl Befehlshaber als die gemeinen Soldaten bezeigten gleichfalls die größte Begierde, mit den Feinden handgemein zu werden, ob wohl immer, wenn sie hiezu den Weg antraten, beinahe die Hälfte ihres Heeres zu Bedeckung des Gepäckes und schweren Geschützes zurückbleiben mußte, und folglich der Feind, auf den sie zugieng, sie an Menge sehr übertraf. Am 14. hatte derselbe sowohl von vorne als von hinten die Russen allenthalben umringet, und machte unter diesen Umständen Anstalt, sich hinter die erste Abtheilung des russischen Heeres zu ziehen, um auf die andere zu fallen, und sich des Geschützes, Lebensvorraths und Gepäckes, welches alles sich unter der Bedeckung der andern Abtheilung befand, zu bemächtigen. Hierüber kam es zum Gefechte, welches von 10 Uhr Morgens, bis 3 oder 5 Uhr Nachmittags daueree, da die Türken dem erschrecklichen

und anhaltenden Feuer der Russen nicht länger Widerstand thun konnten, und sich nicht ohne Beschwerlichkeit zurückbegaben. Doch war der Verlust von beiden Seiten geringe; außer daß mans im türkischen Lager für einen grossen Gewinn ausgab, als man einmal einen russischen hohen Befehlshaber, den Generalmajor Stockmann, als den ersten und einzigen von seinem Range, der in allen Feldzügen dieses Krieges in türkische Hände gerieth, und dessen Gefangenschaft von seiner Verirrung herrührte, dort einbrachte. Nach diesem Vorfalle wollte der türkische Feldherr sich unter dem Geschütze von Choczim verschanzen. Allein seine Soldaten widersetzten sich diesem Vorhaben, indem sie sagten, daß sie lieber auf offenem Felde sich verschanzen, als unter einem Platze stehen wollten, der sich nicht halten könnte, dessen Fall also ihren gänzlichen Untergang nach sich ziehen würde. Ob aber schon Veli sich gezwungen sahe, in diesem Stücke wider seinen Willen und seine Einsichten sich nach dem Verlangen seiner Leute zu richten: stand es doch bei ihm, sich auf einer Anhöhe zu setzen, die man mit keinen Kanonen oder Mörsern erreichen konnte, und wo er zur Rechten durch einen undurchdringlichen Wald und Gebirge, vor sich durch den kleinen Fluß Schulanetz, linker Hand durch ein tiefes Thal und großes Gebirge, und im

Rücken

Rücken durch die Festung Choczim sich bedeckt fand, und da Münnich ohne den zur Bedeckung seines Gepäckes abgesonderten, und dieserwegen und wegen des beschwerlichen Weges sehr langsam fortrückenden großen Theil seines Heers nicht wagen durfte, sich ihm zu Lieferung einer Schlacht zu nahen: so gewannen die Türken um desto mehr Zeit, die Befestigung dieses schon durch die Natur allenthalben so wohlverwahrten Lagers durch ein dreifaches Retrenchement und Batterien dergestalt zu verstärken, daß sie sich fest versichert achteten, es sey den Russen so gar unmöglich, sie aus demselben zu vertreiben, daß dieselben vielmehr, weil sie die Beschaffenheit des Ortes und ihre Uiberlegenheit an Mannschaft in den Stand setzte, dieselben von allen Seiten zu umringen, entweder insgesamt umkommen, oder sich ihnen zu Gefangenen ergeben müßten. Allein Münnich blieb entschlossen, sie in allen diesen ihren Vortheilen anzugreifen, wobei ihm die Bemerkung zu Statten kam, daß der Feind auf seinem linken Flügel sich nicht verschanzt hatte, weil er sich darauf verließ, daß ihm auf dieser Seite der Fluß Schulanez und die auf beiden Seiten desselben befindlichen Moräste genugsame Sicherheit verliehen. In dieser Absicht ließ er am 17. August beim Dorfe Stawutschane frühmorgens einen Theil seiner Kriegsvölker bis auf einen Kanonenschuß ge-

gen den rechten Flügel des verschanzten feindlichen Lagers vorrücken, hernach aber das ganze Heer ins Gewehr treten, und veranlaßte hiedurch den Feind zu der Vermuthung, als wenn er ihn auf dieser Seite anzugreifen gesinnt sey, in welcher Meinung derselbe nicht nur hier an mehrern Verschanzungen fortarbeitete, sondern auch seine Macht hieher zog. Aber gegen Mittag machte er plötzlich eine Wendung gegen den linken Flügel, von welcher doch viele Türken sogar nicht glaubten, daß sie auf einen Angriff desselben abziele, daß Kaltschack, als er sie wahrnahm, die vermeinte fröhliche Botschaft, daß die Russen auf dem Rückzuge begriffen wären, nach Choczim meldete. Aber ob es schon den Russen sehr hinderlich fiel, daß sie zugleich alles ihr Gepäcke und Lebensbedürfnisse mit sich führen mußten, und folglich ihre Bewegungen weder in völliger Freiheit noch sonst möglicher Geschwindigkeit machen konnten: wurden doch mit solcher Eilfertigkeit 27 Brücken über den Schulanez geworfen, die Moräste mit Faschinen angefüllt, und diese mit Bohlen überlegt, daß, indem die russischen Feldstücke Alles, was sich vom Feinde widersetzte, zurücktrieben, um 2 Uhr der linke russische Flügel bis an den Fuß des Berges gelangte, auf welchem das verschanzte feindliche Lager stand, worauf demselben das ganze übrige Heer, doch nicht ohne

große

große Beschwerden, indem die Russen allenthalben von den Tatarn und der türkischen Reiterei unaufhörlich angegriffen wurden, hieher nachkam. Doch hatte man eine Höhe von mehr als 2 Werstен zu ersteigen. Aber dies schreckte die Russen an Fortsetzung ihres Vorhabens nicht ab, und wo die Pferde, die Stücke hinauf zu bringen, nicht vermochten, nahmen die Soldaten unter beständigem Frohlocken und Wunsch, an den Feind zu kommen, dies Geschäft über sich. Gegen 4 Uhr eilte die Stärke des Feindes vom rechten Flügel nach dem Orte, wo jetzt die Russen gegen ihn anrückten, und errichtete sogleich eine Batterie, von welcher er auf sie zu feuern anfieng, die aber nebst allen nachherigen von der stärkern und besser bedienten russischen über den Haufen geworfen ward. Um 5 Uhr rückten endlich die Janitscharen, derer sich 20000 bei diesem Heere befanden, mit dem Säbel in der Faust an, und kamen bis an die spanischen Reiter; weil sie aber eben auf die Stärke des russischen Fußvolkes und die Garden trafen, und diese aus ihrem kleinen Gewehr ein heftiges Feuer auf sie machten, und hierin durch die Kanonen unterstützt wurden, so ergriffen sie sehr bald, und da kaum 3000 zum Angriff gekommen waren, ohne das Mindeste ausgerichtet zu haben, die Flucht; und da hierauf die Russen ein Geschrei: Es lebe die Kaiserin!

erhoben, folgten alle im türkischen Lager befindliche Kriegsvölker diesem Beispiele der Janitscharen. Weil aber die türkische Reiterei nebst den Tatarn noch das russische Heer von allen Seiten zu begleiten fortfuhren, konnte dasselbe, ohne alles sein Geräthe diesen Feinden zur gewissen Beute zu hinterlassen, nicht eher als um 7 Uhr sich in den Besitz dieses verlassenen feindlichen Lagers setzen, und mußte folglich geschehen lassen, daß die Flüchtlinge einen Theil desselben abbrachen und verbrannten, die Tatarn hingegen Alles, was sie von den darin befindlichen Sachen fortbringen konnten, den Siegern entzogen. Das russische Feuer und die russische genaue Ordnung hatte diesmal die ganze feindliche Macht in ein solches Schrecken versetzet, daß weder Veli sich getraute, unter Beschirmung der Festungswerke von Chocsim Sicherheit zu finden, noch die starke Besatzung dieses Ortes, obschon desselben Befestigung nach Münnichs Aussage so wichtig, und sie mit so vielem Geschütze versehen war, daß sie durch eine Handvoll Leute vertheidigt werden konnte, sich dahin zurückbegeben wollte, sondern mit den übrigen Kriegsvölkern mit größter Eile den Weg nach der Donau gegen Bender nahm, und allenthalben Kanonen, wie auch Kriegs- und Mundbedürfnisse, verlassen wurden. Der Bassa von Chocsim Kaltschack behielt nur 763 Soldaten

bei

bei sich; und diese Mannschaft dünkte ihm viel zu schwach, daß er wagen dürfe, Münnichen das Begehren, welches derselbe, als er sich am 19. vor dieser Festung einstellte, an ihn ergehen ließ, noch heute Choczim einzuräumen, und sich mit allen seinen Leuten zu Gefangenen zu ergeben, zu verweigern. Nur bittweise erhielt er das Versprechen, daß den Frauen und Kindern der Türken erlaubt seyn sollte, sich mit ihren Gütern unter russischer Bedeckung ins türkische Gebiet zu begeben. Aber blos des Bassa Frauen, einziger Sohn, und Bediente wurden dahin abgeschickt; aller übrigen Türken Frauen und Kinder wurden mit nach Rußland genommen; entweder weil ihre Männer und Väter selbst besser fanden, sie nicht von sich zu lassen, oder, nach Dadich, dessen Berichten aber der aus allen Worten deutlich hervorleuchtende Haß gegen Münnich vieles von ihrer sonstigen Glaubwürdigkeit entziehet, weil die Russen dieselben mit Gewalt bei sich behielten. Denn derselbe meldet: kaum sey Kaltschack nach der seinem Uiberwinder erwiesenen Ehrerbietung, bei welchem Kaltschack alle die Türken in diesem Feldzuge betroffene widrige Schicksale dem Willen Gottes und der Saumseligkeit Velis zuschrieb, als der wider Kaltschacks Rath an keinem Orte, wo er mit gutem Vortheil den Russen sich widersetzen können, sich mit ihnen in eine ordentliche

Schlacht

Schlacht einlassen gewollt, sondern den Entwurf gemacht habe, wenn sie seine leichte Kriegsvölker auf jedem Schritte, den sie tiefer ins Land rückten, begleiteten, sie vermittelst derselben durch unaufhörliche Anfälle und Benehmung der Fütterung in solche Verlegenheit zu bringen, daß sie ohne die mindeste Wagniß seiner Kriegsmannschaft zu Grunde gerichtet werden müßten, mit demselben aus Chocsim gegangen gewesen, so hätten auch schon die Russen und Kosaken alles niedergehauen und geplündert, und nicht nur Türken als Sklaven mit sich fortgeschleppt, sondern auch Juden, Armenier, und nicht wenige griechische Christen mit gleicher Härte behandelt. Nun wendete sich das siegende russische Heer nach dem Pruth, und der hiezu vorangeschickte Kantimir kam am 25. beim Dorfe Schewzi, ohne einen Feind gesehen zu haben, über diesen Fluß. Denn die Furcht der Türken für den Russen dauerte noch immer in gleicher Stärke fort, und verursachte, daß sie sich kaum in der weitesten Entfernung von ihnen sicher achteten, auch auf ihren Heerführer Veli einen solchen Unwillen warfen, daß derselbe sich mit seinen Bedienten 2 Tage lang in einem Dorf am Pruth versteckt halten mußte, und dem ihm von den Janitscharen blutigen Tode zu entgehen, und von dem ganzen geschlagenen Heere nur 3000 Mann, und noch dazu

mehren-

mehrentheils solche, die zu Bender wohnhaft waren, sich nach diesem Orte begaben. Doch der Fürst von der Moldau, welcher mit 8000 Mann zu Bottossan stand, wollte ungeachtet dieser vielen schlimmen Zeitungen und häufigen Warnungen seiner Freunde, daß es die höchste Zeit für ihn sey, auf sein Entkommen zu denken, an diesem Orte verharren, und durch diesen seinen Eigensinn hätte er selbst beinahe seine Rettung unmöglich gemacht, indem Kantimir nur noch 4 Stunden von seiner Hauptstadt Jassy entfernt war, als er sich endlich überreden ließ, von dort wegzugehen, wobei er mit seinen Bojaren verabredete, daß eine Hälfte derselben ihm nachfolgen, die andere aber im Lande bleiben sollte, damit, welcher von beiden kriegenden Mächten die Moldau verbliebe, die, welche sich auf Seiten derer befänden, die dies Land behielten, bei denselben ihren bei den Unterliegenden seynden Landsleuten Aussöhnung bewirken möchten. Wegen eines so übereilten Abzuges blieben außer einem ansehnlichen Vorrathe an Lebensmitteln sogar die Kennzeichen seiner Würde zu Jassy. Aber als er zu Skintes, 8 Stunden von Jassy, angelangt war: erhielt er von seinem Bruder Alexander, erstem Dolmetscher der Pforte, die erfreuliche Nachricht von dem zwischen der Pforte und Oesterreich getroffenen Frieden,

den, und daß derselbe mit Rußland in wenigen Tagen erfolgen werde, welches ihm die Hoffnung einflößte, daß unter solchen Umständen der russische Feldherr seiner Bitte, die er durch seinen Sekretair Alexander Dukas, dem er wegen seiner Wissenschaft der russischen Sprache auf inständiges Anhalten seiner zurückbleibenden Unterthanen im Lande zu verharren, Befehl ertheilt hatte, an denselben ergehen lassen wollte, seinen Untertanen als Christen und Glaubensbrüdern der Russen Barmherzigkeit zu erzeigen, um desto eher willfahren würde. Allein diese seine Hoffnung ward von Münnich nicht erfüllet. Denn gesetzt, wie ich selbst glaube, daß vieles, was Dadich hier zum Nachtheile Münnichs und von der Härte, mit welcher derselbe die christlichen Moldauer behandelt, und von den theils auf seinen Befehl, theils durch seine Erlaubniß gegen dieselben verübten Gewaltthaten sagt, falsch, manches andere aber vergrößert oder in einem unrechten Lichte vorgestellet seyn sollte; so bestätiget doch Mannstein den dadichischen Bericht, daß die Moldauer, nachdem sie am 3. September Münnichen mit den größtmöglichsten Ehrenbezeugungen in Jassi eingeholt, und ohne einige Einwendung den Huldigungseid an seine Monarchin abgelegt, sich verpflichtet hätten, 20000 Mann russische Kriegsvölker zu unterhalten, dieselben mit Quartieren, Lebensmittel und

Fütte-

Fütterung zu versehen, auf ihre Kosten alle zur Fortbringung der Lebensmittel innerhalb den Grenzen des Fürstenthums nöthige Fuhrwerke anzuschaffen, und 2000 bis 3000 Arbeiter, die zur Befestigung von Jassi gebraucht würden, zu stellen und zu unterhalten. Wenn man nun noch zu diesen Verpflichtungen eine Kontribuzion von 20000 Dukaten hinzufüget, die Münnich, nach Dadich, von ihnen forderte, und welcher völlige Entrichtung er durch die Drohung einer gänzlichen Verwüstung des ganzen Landes, wovon die Klöster nicht ausgenommen seyn sollten, erzwang: so erhellet schon blos hieraus zur Gnüge, daß Münnich diesem Lande überaus schwere und dessen Vermögen übersteigende Lasten auferlegt habe, wenn er gleich sonst keine weitere Drangsale demselben zugefügt oder seinen Kriegsvölkern in Zufügung derselben nachgesehen hätte. Aber das, was der nachmalige österreichische Panduren-oberste Trenk, der 1738. und 1739. im münnichischen Heere als Rittmeister diente, berichtet, enthält hinreichende Beweise, daß mit den armen Moldauern nicht als mit Christen, sondern kaum als mit Menschen, und gleichsam als wenn sie Leibeigene wären, und sowohl alles ihr Eigenthum, als sogar ihre Personen, nach Willkühr behandelt werden dürften, von den Russen verfahren worden sey. Denn Trenk berichtet: die größte Ergötzlichkeit der russischen

Offi-

Offiziere in Jassi sey gewesen, daß sie sich durch die zur Hofstaat des geflüchteten Fürsten vorher gehörigen und nun in ihren Dienst getretenen Moldauer jüdische oder christliche Mädchen zum Tanz holen lassen, und jeder Offizier die, welche ihm bei diesem Tanze am besten gefallen, zu sich in sein Quartier genommen, und, wenn es ihm so beliebet, mit sich nach Rußland genommen habe; und beim Abzuge des russischen Heeres alle Mannschaft desselben den ausdrücklichen Befehl empfangen, dasselbe zu plündern, und Menschen und Vieh mitzunehmen, auf welches Gebot über 100,000 türkische Unterthanen nach Rußland geführt worden seyn. Sogar der Bewegungsgrund, den der Fürst von der Moldau gegen Münnich brauchte, um denselben zu Schonung seiner Unterthanen zu vermögen, nämlich die Zeitung von dem mit Oesterreich schon geschlossenen und mit Rußland bald zu erfolgenden Frieden, that aufs Gemüth dieses Feldherrn eine ganz widrige Wirkung. Denn derselbe wünschte damals nichts so sehr, als daß seine Monarchin diesen Krieg noch fortsetzen, und im Friedensschlusse sich von den Türken den Besitz der Moldau bedingen möchte, wobei er sich die gewisse Rechnung machte, daß seine Kaiserin für seine in diesem Kriege geleisteten Dienste sein bei ihr gethanes Ansuchen, ihn zum Fürsten dieses von ihm an ihr Reich gebrachten Landes zu ernennen, ihm gewähren

würde.

würde. Daher ist es sehr glaublich, daß er, als Alexander Dukas sich des Auftrages seines Fürsten gegen ihn entlediget gehabt, in den heftigsten Zorn gerathen sey, und den Fürsten einen Lügner und heimtückischen Feind des russischen Reiches genannt, und gesaget habe, daß man sich mehr für seine Ränke als für die Türken zu hüten habe, da er durch solche offenbare Lügen ihn einzuschläfern und den fernern Lauf der siegreichen russischen Waffen zu hemmen trachte, wodurch er sich aber nicht abhalten lassen werde, die ruhmvollen Unternehmungen des ihm von seiner Kaiserin anvertrauten Heeres ferner fortzusetzen.

Zween Briefe Münnichs von den großen Verrichtungen der Kriegsvölker seiner Monarchin in diesem Kriege, und schlechtem Verhalten der Oesterreicher sowohl bei Führung desselben Krieges als Schließung eines besondern Friedens.

Denn Münnich führte sowohl in dem Briefe, den er am 11. September an den Herzog von Kurland schrieb, als in dem am 16. an den österreichischen Feldmarschall von Lobkowitz ausgefertigten eine mit dieser Antwort an Dukas völlig übereinstimmige Sprache. Da diese beide Briefe, außer daß sie mit merkwürdigen Thatsachen angefüllt sind, die besten Zeugen von der Begierde des Feldmarschalls, seine Verrichtungen in ein solches Licht zu stellen,

daß

daß man ihn der größten Lobsprüche würdig erkennen müßte, wie auch von seiner männlichen und körnichten Beredtsamkeit abgeben: so will ich den ersten, als den kürzesten, hier wörtlich einrücken. Er lautet so: „Das Glück der Unternehmungen der gerechten Waffen Ihrer russischen kaiserlichen Majestät unsrer Allergnädigsten Monarchin, die Ew. Durchlaucht zu berichten ich die Ehre habe, ist einzig und allein dem Segen des Allerhöchsten zuzuschreiben. Nun soll der Pruth nicht länger von Rußland verflucht werden. In einem Feldzuge vom Don und Donetz von den Linien der Ukraine und aus andern vom Dnjestr entfernten Landschaften ein Heer zu Kiew zusammen ziehen, damit über den Dnjepr zu gehen zu einer Zeit, da dieser Fluß zu einer ganz außerordentlichen Höhe aufgeschwollen und über eine deutsche Meile breit war, von den Grenzen Rußlands durch Polen nach den Grenzen der Moldau zu ziehen, und zwar so, daß man vieles Geschütz, Gepäck, Mund- und Kriegsvorrath mitführen muß, über den Bog, Dnjestr, welcher letztere Fluß gleichfalls aus seinen Ufern getreten, und von einer über 100,000 Mann starken feindlichen Macht auf beiden Seiten besetzt war, über Gebirge, durch enge Pässe und Büsche gegen Chozim rücken, und beständig von den Feinden allenthalben umringt und angefallen werden, jenseits des Pruth und gleichsam

im Rücken des Feindes etliche tausend Stück Pferde, Hornvieh und Schafe wegnehmen und so sich Vorspann und Lebensmittel verschaffen, alle Angriffe der Türken und Tatarn mit sehr geringem Verluste auf unserer Seite und großer Einbuße abschlagen, den berühmten Kaltschack Bassa mit allen tatarischen Horden, den Lipker Tatarn und allen Waghälsen, die weder Quartier geben noch annehmen, aus einem vortheilhaften Lager nach dem andern vertrieben, den Seraskier Veli Bassa in einem wohlverschanzten Lager angreifen, in welchem er sich mit 9000 Mann befand, wovon er einen Theil angeschickt hatte, uns gänzlich einzuschließen, ihm eine völlige Niederlage versetzen und zu der übereiltesten Flucht zu zwingen, von ihm alle seine Zelte und Gepäcke, 6 Mörser, 42 Kanonen und hinreichenden Kriegsvorrath erbeuten, und dieß alles ausrichten, daß nur 70 Mann getödtet oder verwundet worden sind, die wichtige mit 157 metallenen Kanonen, 20 Mörsern, und mit Kriegs- und Lebensbedürfnissen überflüssig versehene Festung Chozim gleich hernach einnehmen und den Bassa mit der ganzen Besatzung, ohne einen Schuß zu thun nöthig gehabt zu haben, zu Kriegsgefangenen machen, den flüchtigen Feind bis an den Pruth verfolgen, mit dem Heere über diesen Fluß gehen, und die Wege überall durch angelegte Schanzen sicher machen, den Hospodar

dar der Moldau aus seinem Lande und fürstlichen Sitze über die Donau jagen, von diesem ganzen Fürstenthume die Huldigung einnehmen, und aus allen Gegenden Kontribuzionen eintreiben, oder Beute machen, und bei dem Allem unser Heer fast ohne Kranke im Uiberflusse und im allerbesten Zustande sehen, sind lauter Dinge, die unmöglich hätten ausgeführt werden können, wenn die Kraft des Allmächtigen uns nicht gestärkt hätte. Ihm soll daher auch allein die Ehre gegeben werden. Die meisten dieser Vorfälle sind mit solchen Umständen verbunden gewesen, daß jeder, welcher nicht denselben beigewohnt hat, ihre Wahrhaftigkeit bezweifeln wird. Denn wem scheint es glaubbar, daß die Janitscharen in der Wuth ihres Angriffs mit einem so erschrecklichen Feuer empfangen worden sind, daß sie sich weder ihres Feuergewehres, noch ihrer Säbel haben bedienen können? daß es ihnen noch viel weniger geglückt ist, unsere Glieder zu durchbrechen? daß die Feinde von einem so gewaltigen Schrecken eingenommen worden sind, daß viele drei Tage nach dem Treffen in den Pruth sich gestürzt haben, und die meisten, ohne sich umzusehen, bis an die Donau geflohen sind? und daß hingegen nie ein Heer so begierig zum Schlagen gewesen, als das Unsrige? Nun stehen wir im Begriff, nach Bender zu gehen, und durch Eroberung dieses vor 30 Jahren Rußland so unglücklichen Pla-

tzes d) unter göttlichem Beistande diesen Feldzug, vielleicht auch den ganzen Krieg, glücklich und mit Ehren zu endigen.“ Sogar die Nachricht, die ihm der österreichische Feldmarschall Lobkowitz ertheilte, daß wegen des zwischen seinem Herrn und der Pforte am 1. September unterzeichneten Friedensschlusses der Einfall in die Wallachei, den die unter Lobkowitz in Sieben bürgen stehenden österreichischen Kriegsvölker zur Erleichterung der Unternehmungen des russischen Heeres thun sollten, eingestellt werden müsse, brachte Münnichen von diesem seinen Vorsatze, weiter ins feindliche Gebiet zu dringen, sogar nicht ab, daß er in der Lobkowitzen auf diesen Berichtbrief ertheilten Antwort demselben meldete, daß, obschon der österreichische Hof in den mit der Pforte geschlossenen vorläufigen Friedensbedingungen gar nichts zum Besten seiner Bundsgenossin, der russischen Kaiserin, abgemacht habe, da dieselbe doch ihren mit dem österreichischen Hofe getroffenen Verbindungen so getreu verblieben, daß, da die Türken ihr mehrmals vortheilhafte Friedensbedingungen, wenn sie mit Ausschließung des wienerischen Hofes sich mit ihnen setzen wolle, angetragen, sie solche Erbietungen

d) Dieses zielet auf den Aufenthalt Karls XII. an diesem Orte, als aus welchem der für Rußland unglückliche pruthische Feldzug Peters des grossen entsprang.

tungen als Befleckungen ihrer Ehre angesehen und daher nicht einmal des Anhörens werth geachtet habe, er auch jetzt, da ihm wissend sey, daß der französische Gesandte Villeneuve eingeschränkte Verhaltungsbefehle habe, nach welchen der Friede geschlossen werden könne, wenn die Pforte Rußland keine vortheilhafte Bedingungen einräumen, und für Chozim und die Moldau eine Schadloshaltung zustehen wolle, die Feindlichkeiten fortzusetzen entschlossen bleibe. Sonst stellte er in dieser Antwort eine gewiß sowohl den österreichischen Staatsbedienten als Heerführern höchst unangenehme weitläufige Vergleichung sowohl zwischen den vielen Vorfälllen, in welchen Oesterreich von seinem Bündnisse mit Rußland sehr erhebliche Vortheile gezogen, und der gänzlichen Aufgabe des Nutzens von Rußland in den jetzt zwischen Rußland und der Pforte geschlossenen Frieden, als zwischen den Verrichtungen der Kriegsheere beider Bundsgenossen in dem gegenwärtigen Kriege an, wobei er mit gutem Grunde ein so völliges Vertrauen auf die Unstrittigkeit alles dessen, was er über diese beide Gegenstände hier vorbringet, setzet, daß er Lobkowitzen ersuchet, sowohl diese seine Antwort als das Tagregister des russischen Heeres dem Feldmarschall Wallis mitzutheilen. Er zeigte, daß der ganze Inhalt dieses österreichischen Friedens ihm eine eben so große Erstaunung als Betrüb-

niß

niß erreget, indem es ihm unmöglich in Gedanken kommen können, daß man es an Achtung gegen seine Monarchin so weit ermangeln lassen möchte, daß man ihrem Feldherrn von dem, was dieselbe angehe, und ihm in der noch übrigen Zeit des Feldzuges in den kriegerischen Unternehmungen zum Unterricht dienen müßte, nicht das mindeste anzeigen, und daß man ohne die geringste dringende Gefahr einen schimpflichen und beiden Höfen höchst nachtheiligen Frieden machen würde, da doch, wenn gleich der Feind sogar Belgrad eingenommen, und das österreichische Heer sich in den bedrängtesten Umständen befunden hätte, der Wiener Hof mit Hilfe des russischen, und aus der Ursache, weil das münnichische Heer nach so beträchtlichen genommenen Vortheilen im Begriff stand, sich mit starken Schritten der Donau zu nähern, einen weit anständigeren Frieden erlangt haben würde. Denn Belgrad sey in einem guten Vertheidigungsstande und mit einer so zahlreichen Besatzung versehen gewesen, womit man nicht nur den Türken lange widerstehen, sondern sogar dieselben zwingen können, die Belagerung mit einem ansehnlichen Verlutste aufzuheben, besonders wenn man für gut befunden hätte, einen tapfern Ausfall zu thun, und denselben durch das österreichische Heer, dessen standhafter Muth so

oft gerühmt worden sey, zu unterstützen. Uiberdies sey allgemein bekannt und durch eine Menge Beispiele erwiesen, daß die Türken sich leicht von einem panischen Schrecken überraschen lassen, und öfters gezwungen würden, wegen Meutereien der Janitscharen zu einer Zeit, da man sie für die stärksten hält, die Flucht zu ergreifen. Daher hätte man bei einer tapfern Vertheidigung von Belgrad hierauf mit gutem Fuge Rechnung machen können, und auch im allerschlimmsten Falle bei einer solchen Entschließung keine Gefahr gelaufen, weil die Besatzung sich sicher zurück ziehen, und von dem sehr festen Schloße allen erforderlichen Schutz sich versprechen konnte. Zu Hebung des Vorwandes, daß der wienerische Hof die größte Last dieses Krieges habe tragen müssen, berufet er sich zuförderst darauf, daß es dessen eigener Wille gewesen, an diesem Kriege Theil zu nehmen, da die russische Kaiserin mit Zusendung der vertragmäßigen Hilfsvolker sich begnügt hätte. Hernach aber thut er durch Anführung folgender Thatsachen dar, daß dieser Vorwand ganz ungegründet sey. "Wir haben, schreibet er, von dem geheimen Sekretair des Hospodars der Moldau ein glaubwürdiges Verzeichniß von den bei Stavutschane geschlagenen Kriegsvölkern erhalten, woraus deutlich erhellet, daß dieses Heer von vielen Bassas angeführt

wor-

worden, und viel zahlreicher, als das vor Belgrad gewesen ist. Dem russischen Heere hat man zu danken, daß die Türken gehindert worden sind, in Siebenbürgen einzudringen. Eben dasselbe weiß durch eigene Erfahrung, daß die Tatarn, und besonders die Nogaier, bessere Soldaten sind, als die Spahis und übrige türkische Reiterei. Wenn wir zu dieser großen Menge unserer Feinde, die sämtlich aus auserlesenen Leuten bestanden, noch die Besatzungen von Bender, Bielogrod und Jenikala nebst der in diesem Feldzuge mit mehr als 30000 Soldaten bemannten Flotte zählen; so läßt sich leicht entscheiden, an welcher Seite der Feind zahlreicher und fürchterlicher gewesen ist, und welcher von beiden Bundesgenossen die schwerste Kriegeslast getragen hat. Zwei große Heere mit Artillerie und Magazinen den ganzen Feldzug über versehen, und die Lebens- und Kriegsbedürfnisse mehr als 200 Meilen weit durch unsere eigene Fuhrwerke zubringen lassen, ist gewiß eine Last, die das österreichische Heer nie empfunden hat. Denn unsere Kriegsmacht braucht über 200,000 Pferde, Ochsen und Kameele, die insgesamt am Ende des Feldzuges außer Stand sind, im folgenden die geringsten Dienste zu thun. Ferner ist meine Monarchin gezwungen gewesen, zwo kleine Flotten, eine auf dem Don; die ande-

re auf dem Dnjepr, kreuzen zu lassen, an welchen jährlich über 50,000 Menschen und Pferde gearbeitet haben. Das allerbeschwerlichste für unsere Mannschaft aber war, daß sie, nachdem sie die größten Beschwerden in den Feldzügen ausgestanden hatte, dennoch zu Abhaltung der Tatarn von den Einfällen, die sie alle Jahre in unsere Länder thaten, einen Kordon von mehr als 300 deutschen Meilen an unsern Grenzen ziehen mußte. Ich versichere Ew. Durchlauchten, daß außer den russischen, keine Kriegsvölker in Europa dergleichen Beschwerlichkeiten auszustehen im Stande sind. Allein Ew. Durchlaucht werden auch mit der ganzen Welt hieraus schließen können, daß dies Ihrer russischkaiserlichen Majestät außerordentliche Kosten verursachet hat, die Sie gleichwohl nirgends anders woher, als aus Ihrem Schatze haben nehmen können. Uibrigens räume ich mit Vergnügen den Oesterreichern die Ehre ein, den Großvezier wider sich gehabt zu haben. Er hatte ohne Zweifel seine Ursachen, am Ufer der Donau zu bleiben. Er konnte nicht so leicht bis Kiew als bis Belgrad und Orsowa vordringen. Wenigstens hätten wir ihm einen großen Theil des Weges erspart, wenn er seinen Vortheil erkannt hätte, und sich mit uns hätte abgeben wollen."

Rußland schließt mit den Türken sowohl einen Friedens- als Grenzvertrag.

In der That empfieng Münnich glaubwürdige Kundschaften, daß alle Kriegsvölker, die dem Treffen bei Stavutschane beigewohnet hatten, sich über die Donau begeben, und die Einwohner, nebst der Besatzung von Bender, sobald das russische Heer sich vor ihrer Stadt zeige, demselben die Schlüssel überreichen wollten, und auf diese Uibergabe von Bender sogleich die Unterwerfung aller buczjakischen Tatarn folgen würde. Aber mitten unter so günstigen Aussichten empfieng Münnich zu seinem äußersten Verdrusse von seinem Hofe den Bericht, daß der Friede zwischen demselben und der Pforte am 18. September unterzeichnet, und von der Kaiserin unter dem Vorbehalte, daß über gewisse, von ihr benannte Stücke die Pforte mit ihr ein Abkommen träfe, genehmigt worden sey. Denn da der russische Hof kein so starkes Vertrauen als der österreichische in die Mittlerschaft des französischen Gesandten setzte: so hatte derselbe nicht rathsam geachtet, sein ganzes Friedenswerk in die Hände dieses ihm verdächtigen Mannes zu geben, und sich gegen denselben ganz heraus zu lassen, sondern den Kanzleirath Cagnioni, den andere Kanowski nennen, in der Absicht ins türkische Lager abgeschickt,

schickt, daß dieser von Zeit zu Zeit nach Erforderniß der Umstände mit geheimen Verhaltungsbefehlen, was für Bedingungen aufs äußerste eingegangen werden sollten, versehen würde, und, so viel er denn nach seinem Gutachten von seinen erhaltenen Aufträgen Villeneuven mitzutheilen nöthig erkannte, demselben von den Willensmeinungen Eröffnung thun möchte. Da nun dieser Mann, der die rechten Geheimnisse seines Hofes wußte, stark darauf drang, daß die Friedensurkunde zwischen seiner Monarchin und der Pforte zugleich mit der österreichischen unterzeichnet werden sollte, die Türken aber besonders drei Forderungen, auf welchen Villeneuve und Cagnioni nach Maßgabe der ihnen vom petersburgischen Hofe ertheilten Vorschriften durchaus bestehen sollten (nämlich, daß bei der Abmachung Azow geschleift werden, und das zu diesem Platze gehörige Gebiete öde und wüste bleiben sollte, der Vorbehalt beigefügt wurde, daß diese Abmachung dem russischen Eigenthumsrechte auf diese Gegend unnachtheilig seyn sollte; die zweite, daß die beiderseitigen Grenzen auf den Fuß des Vertrags von 1700. festgesetzt würden, und folglich Rußland alles wieder bekäme, was es durch den Pruther Frieden der Pforte abgetreten hatte; die dritte, daß die Pforte den russisch-kaiserlichen Titel anerkennte), keinesweges bewilligen

willigen wollten: so that Villeneuve, um sowohl diesem dringenden Anhalten des Geschäftsträgers des petersburgischen Hofes ein Genüge zu thun, und sich von dem Verdacht zu befreien, als wenn er vorsetzlich den günstigsten Zeitpunkt, die Türken zu Abschliessung des Friedens mit Rußland zu bringen, aus der Acht gelassen, als auch den Vorwurf zu vermeiden, daß er die ihm ertheilten Verhaltungsbefehle des russischen Hofes durch Zustehung solcher Dinge, derer Bewilligung ihm untersagt war, überschritten habe, sowohl Caguionin als den Türken den Vorschlag, die Friedensurkunde bedingungsweise und mit der Einschränkung zu unterzeichnen, daß die Pforte an dieselben schlechterdings gebunden seyn, hingegen der russischen Monarchin frei stehen solle, sie entweder anzunehmen, oder zu verwerfen. Sowohl Cagnioni als die Türken ließen sich diesen Vorschlag gefallen, den letztern aber ward auf ihr Verlangen zugestanden, daß zwar die im Namen der russischen Kaiserin in italiänischer Sprache abgefaßte und von Villeneuven unterzeichnete Friedensurkunde dem Großvezier eingehändiget werden, hingegen die vom Großvezier in türkischer Sprache ausgestellte Abschrift bis zu erfolgter Genehmigung der russischen Monarchin in Villeneuvens Händen verbleiben; und die in diesem Stücke Cagnionin bewiesene

sene Nachgiebigkeit dem Reys Effendi mit 5000 Dukaten bezahlt werden sollte. Die völlige Friedensurkunde stehet im Laugier, und enthält Folgendes: Dieser Friedensschluß ist auf ewig geschlossen, da doch die Dauer des österreichischen auf 27 Jahre eingeschränkt ward. Da der türkische Großvezier in Ansehung der Bestimmung der Grenzen sich dahin erklärt hatte, daß er sich, weil ihm hierüber hier im Lager die nothwendigen Erläuterungen fehlten, vorjetzt zu nichts weiter verstehen könne, als daß dieselben nach den vorigen Friedensschlüssen in einem, so bald er Gelegenheit erlangt hätte, die ihm hiezu unentbehrlichen Erkundigungen einzuziehen, zu errichtenden besonderen Vergleich eigentlich angezeigt werden sollten: so verblieb es in diesem Stücke bei dieser seiner Verpflichtung, außer daß man in Ansehung der Seite von Azow gegen Kuban zu die Sache schon nun dergestalt abmachte, daß die Festung Azow gänzlich geschleift, und das Gebiet derselben nach den durch den Vertrag von 1700. festgesetzten Grenzen wüste gelassen werden, und zur Grenze neuer zwischen beiden Reichen dienen, Rußland aber zur Entschädigung die Erbauung einer neuen Festung Azow gegenüber in der Nähe der im Don gelegenen Insel Tscherkask, als der alten russischen Grenze, verstattet werden, aber auch gleichermassen

sen der Pforte die Freiheit, auf der Grenze von Kuban gegen Azow über eine Festung anzulegen, verbleiben, und die Bestimmung der Lage erwähnter zwo Festungen der Billigkeit und Einsicht der beiderseitigen Kommissarien überlassen, auch festgesetzt werden sollte, daß die alte bereits geschleifte Festung Taganrock nicht wieder hergestellt, noch von Rußland je weder auf dem azowschen noch auf dem schwarzen Meere eine Flotte oder andere Schiffe gehalten werden sollten; zu ganz genauer Berichtigung der Grenzen auf allen Seiten aber sogleich nach Bekräftigung dieses Friedensschlusses von beiden Theilen Kommissarien mit hinlänglichen Vollmachten und Verhaltungsbefehlen, dieses Geschäft, ohne fernere Befragung ihrer Obern, in Ordnung zu bringen, ernannt werden, und ihren Auftrag innerhalb sechs Monaten nach dem Tage der Auswechslung der Genehmigung gegenwärtigen Friedensschlusses zu Stande bringen. Alle beiderseitige Unterthanen sollen sich aller Feindlichkeiten gegen die Unterthanen des andern Theils, wie auch aller andern Unternehmungen, die diesem heiligen Frieden entgegen sind, enthalten; wenn aber ja einige dergleichen verüben möchten, in keine Weise geschützt, sondern aufs schärfste bestraft, und alles Entwendete aufgesucht, und den Eigenthümern wieder gegeben werden. Die große und kleine Kabarda

sollen keinem von beiden Reichen unterworfen seyn, sondern zur Grenzmauer zwischen ihnen dienen; aber ob sie gleich weder von den Türken oder Tatarn, noch von den Russen belegt werden sollen, bleibt doch Rußland, wiewohl blos zu dem Endzwecke, seine Ruhe für die Bewohner sowohl einer als der andern Kabarda zu versichern, das Recht, von ihnen nach alter Gewohnheit Geiseln zu nehmen, aber auch der Pforte ein Gleiches unbenommen, und wenn erwähnte kabardische Völker einer oder der andern Macht Ursache zu klagen geben, einer jeden die Befugniß, sie hiefür zu strafen. Alle Gefangene und Sklaven, bei welcher Gelegenheit oder um welcher Ursache willen solche entweder vor diesem Kriege oder während demselben gemacht worden, von was für einem Stande sie seyn, und bei welchen Personen sie aufbehalten werden möchten, blos die ausgenommen, welche in Rußland Christen, und in der Türkei Mahometaner geworden, sollen unverzüglich nach Genehmigung dieses Friedens ohne Auswechselung oder Lösegeld befreit und zurückgegeben, und ein Gleiches mit Allen, die sich künftig in beiden Reichen finden möchten, beobachtet werden, und die Pforte will dafür sorgen, daß auch den russischen Unterthanen, welche heimlicher Weise in die Krimm, Budziak und Kuban geführt worden, diese unentgeldliche

Loslas-

Loslassung zu Theil werde. Wenn inskünftige Uibelthäter oder andere Unterthanen entweder aus Rußland in die Türkei, oder aus der Türkei nach Rußland entweichen, sollen sie entweder auf Verlangen ihrer Herrschaft wieder gegeben, oderwenigstens über die Grenzen des Reiches, in welches sie ihre Zuflucht gesuchet, gejaget werden, die ausgenommen, welche in Rußland zum Christenthum, und in der Türkei zur mahometanischen Religion übergehen. Der Handel soll den Kaufleuten, die Unterthanen der Pforte sind, in den russischen Ländern auf eben die Weise wie Kaufleuten anderer Mächte und gegen Errichtung der nämlichen Abgaben, hingegen derselbe auch allen Kaufleuten, die Unterthanen des russischen Reichs sind, im Gebiete der Pforte ungehindert frei stehen, außer daß der Handel der Russen auf dem schwarzen Meer nur auf eigenthümlich türkischen Schiffen getrieben werden soll. Wenn während dieses Friedens zwischen den Unterthanen beider Reiche Streitigkeiten entständen, sollen die Befehlshaber der Grenzen mit der genauesten Billigkeit die nöthigen Untersuchungen vornehmen, damit diese Streitigkeiten in Güte beigelegt werden, keinesweges aber auf Veranlassung solcher entstandenen Zwistigkeiten Feindseligkeiten von irgend einem Theile verübt werden. Die russischen Unterthanen sowohl geist- als weltlichen

chen Standes sollen sowohl die h. Stadt Jerusalem als andere Oerter unter dem Gebiete der Pforte ungehindert besuchen, und es soll von diesen Reisenden oder Pilgrimmen weder zu Jerusalem noch sonst wo einiger Tribut oder andere Abgaben gefordert werden, sondern man wird sie mit den Pässen, dergleichen die Pforte freundschaftlichen Völkerschaften ertheilet, versehen, wie auch den russischen Geistlichen, so lang als sie im ottomannischen Gebiete sich aufhalten, keine Gewalt, oder Unrecht zugefügt werden soll. Was den kaiserlichen Titel anlangt, dessen von Seiten Ihrer Majestät aller Russen Erwähnung geschehen ist: so wird man sich hierüber sofort freundschaftlich vernehmen, und zur Zufriedenheit beider Parteien, nachdem es die Beschaffenheit der Sache und die höchste Würde und Macht Ihrer kaiserl. Majestät erfordert, vereinigen. Zu mehrerer Befestigung des Friedens zwischen beiden Reichen, der Sicherheit dieser Abmachungen, wie auch alles dessen, was die Angelegenheiten der beiderseitigen Unterthanen betrifft, sollen die Minister Ihrer kaiserl. Majestät mit dem Charakter, den Ihre Maj. gut befinden werden, sich bei der Pforte aufhalten, und mit ihrem ganzen Hause in Ansehung der Privilegien, Freiheiten und sonst in Allem gleich den Ministern jeder andern angesehensten Macht gehalten

halten werden. Zu eben diesem Zwecke sollen von beiden Theilen innerhalb der mit Einwilligung beider Höfe hernachmals zu bestimmenden Zeit außerordentliche Gesandte abgeschickt, mit einerlei Gepränge auf den Grenzen ausgewechselt und empfangen, und übrigens nach der Weise anderer Gesandten, welche die angesehensten Mächte und die Pforte an einander schicken, geehrt und behandelt, und diesen Gesandten zum Zeichen der Freundschaft von beiden Theilen Geschenke mitgegeben werden, welche der Würde Ihrer kaiserl. Majestäten anständig sind. Wenn dieser Friedensschluß von ihrer Majestät aller Russen genehmigt seyn würde, sollte über denselben die Gewährleistung Sr. christlichsten Majestät ertheilet werden. Der Großvezier zeigte einen solchen Eifer, mit diesem Friedensschlusse zu Stande zu kommen, daß er nach aller Möglichkeit eilte, die in demselben unentschieden gebliebene Sache wegen der Grenzen zu bestimmen, und kaum hatte er die zu Nissa hierüber verwahrlich aufbehaltenen Schriften zu Rathe gezogen: so fieng er auch schon die Unterhandlung über diese Angelegenheit an, die sich in wenigen Tagen, nämlich am 3ten Oktober, im Lager vor Nissa durch folgenden Vergleich endigte. Auf der Westseite des Dnjeprs gegen Polen nahm man den Vergleich vom 22. Oktober 1705. zur Vorschrift an. Auf

der

der Ostseite dieses Flusses aber sollte von der Quelle des Baches Saliva, Konskiewodi, bis an die südliche Quelle des großen Flusses Berda eine Linie gezogen werden, dergestalt, daß alle Länder und Gewässer innerhalb dem vom Dnjepr, dem Saliva, genannter Linie, und dem großen Berda gemachten Umkreise der Pforte, und alle außerhalb der besagten Flüsse, Bäche und Linien befindliche Länder und Gewässer wiewohl mit der Ausnahme, daß es in Ansehung des Stücks Landes zwischen dem großen Berda und dem Flusse Mius bei dem Friedensschlusse von 1700. verbleibe, Rußland gehören sollten. Hingegen hatte es nach einem Briefe, den Villeneuve von Münnich empfieng, das Ansehen, als wenn dessen Hof mit den Vortheilen, die ihm dieser Friedensschluß gewährte, nicht zufrieden wäre. Da nun Villeneuve hievon dem türkischen Hofe Eröffnung that; dieser aber damals bereits die Genehmigung des römischen Kaisers über den mit demselben geschlossenen Frieden erhalten hatte; gab er Villeneuve hierauf zur Antwort: Wir wollen noch 10 bis 14 Tage warten. Wenn aber die Antwort von Petersburg noch länger ausbleibt: können wir nicht umhin, diesen Verzug für eine förmliche Erklärung anzusehen, daß Rußland den Frieden nicht annehmen will, und wie wir alsdann genöthigt sind,

ernstli-

ernstliche Anstalten zum Kriege zu machen, so wird es uns auch nicht reuen, daß ein Vergleich nicht zu Stande gekommen ist, zu welchem wir uns wegen gewisser Umstände willig finden ließen, die, nachdem der Friede mit den Deutschen genehmigt ist, nicht ferner statt finden. Doch bald hernach meldete der Kanzleirath Alexei Weschnjakow, ehemaliger russischer Resident bei der Pforte, daß er gevollmächtigt sey, die Genehmigungsurkunden seiner Monarchin auf beide erwähnte Verträge zu überbringen, die, wenn er mit den Staatsbedienten der Pforte über einige in denselben enthaltene Stücke ein Vernehmen gehabt, ungesäumt ausgehändigt werden würden. Die Türken willigten in dies Begehren Weschnjakows, und beide Theile besaßen eine so gute Neigung zum Friedenswerke, daß sie in 5 Tagen sich über einige Erläuterungen und Zusätze gemeldeter Vergleiche einigten, und dieselben nebst solchen am 28. Dezember im Zeughause zu Konstantinopel feierlich unterzeichneten und gegen einander auswechselten. Der Inhalt dieses neuen Vergleiches besteht in Folgendem. Da im Friedensschlusse von den Greuzen gesagt war, daß dieselben, so wie sie in den vorigen Vergleichen festgesetzt worden, verbleiben sollten, hernach aber am 3. Oktober ein besonderer Grenzvertrag errichtet worden: so erklärte man, daß dieser

ser dem Friedensschlusse einverleibte Ausdruck so angesehen werden, als wenn er gar nicht darin stände, und keinem von beiden Theilen zum Nachtheil gereichen sollte. Die Schleifung von Azow sollte im Mai künftigen Jahres 1740 angefangen werden, und spätestens innerhalb einem Vierteljahre, vom letzten Tage des Mais an gerechnet, vollendet werden. Die im Frieden befindlichen Worte, daß auf der Insel Tscherkask die alten russischen Grenzen wären, sollen keinem von beiden Theilen verfehrlich seyn, und indem diese Angelegenheit von beiderseitigen Abgeordneten an Ort und Stelle untersucht werden solle, dieselben nicht verhindern, die Grenzen und den Ort der zwo neuen Festungen nach Recht und Billigkeit zu bestimmen. Ihre kaiserl. Majestät aller Russen sind zu Bezeigung der Aufrichtigkeit, mit welcher Sie sich zu Wiederherstellung des Friedens finden lassen, zufrieden, daß die Festung Choczim nebst allen in der Moldau eroberten Plätzen in dem Zustande, in welchem sie sich befinden, der hohen Pforte wieder gegeben werden. Wofern sich von beiden Reichen Unterthanen befinden, die während den Feindseligkeiten gegen ihre Herrschaft gedienet haben, soll solches ihnen und allen ihren Anverwandten vergeben, und, wenn sie nach Hause zurückkehren, ihnen der Genuß ihrer Güter auf

keine

keine Weise gestöret werden. Der türkische Hof fand sich auch darüber gar nicht beleidigt, daß Weschnjakow bei dieser feierlichen Bekräftigung der geschlossenen Verträge ihnen eine Schrift überreichte, die sich auf eine gleiche bezog, die demselben im Namen des österreichischen Hofes, bei gleicher Vorfallenheit, eingehändigt war, und Folgendes enthielt. "Wiewohl es bereits anderwärts bekannt ist, und der hohen Pforte selbst nicht unbewußt seyn kann, daß zwischen Ihrer kaiserl. Majestät aller Russen und Sr. geheiligten kaiserlichkönigl. Majestät ein solches beständiges und unauflösliches Bündniß bestehet, daß, wenn einer von beiden Theilen oder beide zusammen von der ottomannischen Pforte, zu welcher Zeit oder auf was für Weise es geschehen möchte, angegriffen werden, sie sich für den angegriffenen Theil zu erklären, oder ihm 30000. Mann als Hilfsvölker zu stellen verbunden sind: so hat es dennoch dienlich geschienen, solche Erklärung durch gegenwärtige Urkunde bei der feierlichen Auswechselung der Genehmigungen von sich zu stellen, mit ausdrücklicher Beifügung der Klausel, daß, ungeachtet der am 18. September zwischen beiden Reichen geschlossene Friede auf immer, der am nämlichen Tage aber mit Sr. kaiserlichkönigl. Majestät auf eine gewisse Anzahl Jahre eingeschränket

ist, nichts desto weniger die Verpflichtung von erwähntem Bündnisse, als welche auf Niemands Beleidigung, sondern auf die alleinige gemeinschaftliche Sicherheit beider Verbundenen, abzielet, fest und dauerhaft seyn, und so oft sich der Fall ereignet, von beiden gleich heilig beobachtet werden soll. Und da gegenwärtige Urkunde dem Gesandten Sr. geheiligten allerchristlichsten Majestät, damit selbiger es der hohen Pforte zustellen möge, anvertrauet worden: so hat es nöthig geschienen, daß solches von dem Hochgebornen Herrn, Grafen von Ostermann, unterschrieben würde, indem die ähnliche der hohen Pforte im Namen Sr. kaiserl. Majestät des römischen Kaisers übergebene Schrift von dem Hochgebornen Herrn, Grafen von Sinzendorf, unterschrieben worden. Also haben wir Endesunterzeichneter Alexei von Weschnjakow, wirklicher Staatskanzleirath, anstatt des gedachten Hochgebornen Herrn Grafen von Ostermann einstweilen und bis eine von ihm unterschriebene gleichlautende Urkunde ausgestellt werde, gegenwärtige unterschrieben, und unser Insiegel vorgedruckt." Vielmehr bewies der Großvezier durch viele Freundschafsbezeigungen und Gefälligkeiten, die sowohl dieser russische Friedensbotschafter als der Friedensmittler Villeneuve von ihm empfiengen, daß er sich aufrichtig und gar sehr über das

zwischen

zwischen beiden Reichen nun wieder hergestellte gute Vernehmen erfreue. Unter andern ließ er, nachdem er gegen Villeneuven den russischen Hof gerühmet, daß derselbe bereits einen Anfang mit Befreiung der Gefangenen gemacht habe, indem er aus einem heute vom krimmischen Khan empfangenen Schreiben ersehe, daß der Feldmarschall Lascy ihm schon einige Gefangene zugeschickt, worauf der Khan dieses durch Erledigung einiger Russen erwiedert habe, und alsdann diesen Brief des Khans vorgezeiget hatte, einige Russen, Franzosen und Deutsche herholen, da er mit den erstern Weschnjakowen, mit den Franzosen Villeneuven, und mit den Deutschen den österreichischen Kriegsbefehlshabern, die sich als Geisel hier befanden, ein Geschenk machte, und alsdann als ein von Natur mitleidiger Mann bei dem jämmerlichen Anblicke dieser elenden Leute fast mit thränenden Augen folgende rührende Rede hielt: „Dies sind die unglücklichen Früchte der Uneinigkeit und Feindschaft! Wie viel solcher elenden und unschuldigen Menschen haben von beiden Seiten ihr Leben lassen und die schwerste Marter der Gefangenschaft ausstehen müssen! Wollte Gott, daß die Früchte des Friedens und der Einigkeit aller Orten solche Wirkung thun möchten, als von nun an in den Herzen dieser Unglücklichen sich äußern werden, da ihr Jammer und Leid

sich in Freude und Vergnügen verkehren, und ihre herbe Gefangenschaft in die angenehme Freiheit verwandelt, auch statt der vorigen Widerwärtigkeiten und Feindschaft jetzt Glückseligkeit, Uiberfluß und wechselseitige Freundschaft hervorleuchten wird, als wozu der allmächtige Gott und Stifter des Friedens und aller Glückseligkeit seinen Segen verleihen, und über beide hohe Monarchen seine gnadenvolle Hand beständig walten lassen wolle." Diese seine Rede ward von sämtlichen Veziers mit einem lauten dreifachen Amen und einer Danksagung an den Großvezier gebilligt, der auch keine Vorstellung von irgend jemanden, der unter Vorschützung eines zu leidenden Schadens über die Befreiung in seiner Gewalt seyender Gefangenen Schwierigkeiten machte, annahm, sondern alle dergleichen Beschwerden mit der unwiderleglichen Antwort abwies, daß jeder verpflichtet sey, zu Auslösung der Muslimins Beitrag zu thun, und, da es im Friedensschluß abgemacht worden, daß keine Gefangene zurückbehalten werden sollten, und der Großsultan selbst den Anfang gemacht hätte, die hiedurch übernommene Verbindlichkeit zu erfüllen, keiner von dessen getreuen Unterthanen sich weigern könne, diesem ihnen von ihrem Herrn gegebenen Beispiele nachzufolgen, indem die Russen auf ihrer Seite die gefangenen Muslimins

mins zum Theil schon in Freiheit gesetzt hätten, und auch ferner hierin ihrer Obliegenheit nachkommen würden. Doch gieng die Neigung dieses Großveziers, sich dem russischen Hofe gefällig zu erweisen, nicht so weit, daß er von Abschließung eines Vertheidigungsbündnisses zwischen der Pforte und Schweden wider Rußland sich abhalten ließ. (B. 69. S. 404.)

Es ereignen sich bald hernach verschiedene Dinge, die den Friedensschluß wieder umzustoßen scheinen.

Ja, die Nachricht, welche der petersburgische Hof von diesem Bündnisse empfieng, die Streitigkeiten, die zwischen der Pforte und Oesterreich über die Erfüllung verschiedener Stücke ihres Friedensvertrages entstanden, und so weit giengen, daß der Großvezier zu Anfang des Jahrs 1740 von Villeneuven verlangte, dem wienerischen Hofe wissen zu lassen, daß, wenn denselben sein geschlossener Friede gereue, die Türken bereit seyn, denselben zu vernichtigen und den Krieg wieder anzufangen, Nepluews, eines Mannes, den die Türken beschuldigten, daß er, da er von seinem Hofe zu einem der Unterhändler auf der Friedensversammlung zu Niemirow erwählt war, mit schlechter Aufrichtigkeit gegen sie verfahren habe, geschehene Ernennung

nennung zu einem der Grenzkommissarien, wie auch die Schwierigkeiten, die die Pforte und Rußland einander in Ansehung des Weges, den die von einem Theile an den andern kommenden Friedensgesandten nehmen sollten, erregten, indem Rußland verlangte, daß sie in der Absicht durch die Ukraine reisen sollten, damit sie so lange unterwegens blieben, daß vor ihrer Auswechslung die Schleifung von Azow vollendet wäre, und die Forderungen, welche Cagnioui im Namen seiner Monarchin, als er am 31. Mai 1740. zu Konstantinopel anlangte, den Türken vortrug, und in Anerkennung des russischen Kaisertitels, solchen Ansuchungen in Ansehung der Grenzbestimmungen und der Ehrenbezeigungen und Gerechtsamen ihrer Gesandten, als die Türken zuzustehen bedenklich achteten, wie auch in Abstellung des Vertheidigungsbündnisses mit Schweden bestanden, schienen dem kaum hergestellten Frieden eine kurze Dauer zu versprechen. Denn, obschon der petersburgische Hof alles Mögliche anwendete, um Villeneuven zu gewinnen, daß derselbe in diesen Stücken beim türkischen Hofe für ihn arbeiten möchte; und zu diesem Endzwecke demselben mit einem Danksagungsschreiben seiner Kaiserin für seine bei den Unterhandlungen über den geschlossenen Frieden gehabte Bemühungen, da er bereits vom

deutschen

deutschen Kaiser dessen mit Diamanten besetztes Bildniß, 25000 Thaler am Werthe, seine Gemahlin aber von der russischen Kaiserin einen Edelstein von großem Werthe als Merkmale ihrer Erkenntlichkeit für das, was er in diesem Friedensgeschäfte gethan, empfangen hatte, einen kostbaren Andreasorden, nebst einen Wechsel auf 25000 Rubel, (den Cagnioni, als er zuerst in ihrem Namen Villeneuven ersuchte, den Frieden zwischen ihr und der Pforte zu vermitteln, ihm schon angeboten, damals aber hierauf die Antwort empfangen hatte, daß er sich noch nicht in dem Falle befinde, einige Belohnungen von Ihrer russischen Maj. verdient zu haben; wenn er aber so glücklich wäre, daß er das Friedenswerk auf eine ihr angenehme Weise beendigen könnte, würde er die Beweise nicht ausschlagen, die sie ihm von ihrer Zufriedenheit zu geben geruhen möchte, in der Uiberzeugung, daß sie so beschaffen seyn würden, daß sie sich für den Charakter, den zu bekleiden er die Ehre habe, schicken und sein König ihm die Erlaubniß, dieselben anzunehmen ertheilen würde,) jetzt durch Cagnioni einhändigen, und zugleich versichern ließ, daß, wenn die Anerkennung des Kaisertitels durchgesetzt würde, seine Monarchin Villeneuven die uneingeschränktesten Beweise ihrer Erkenntlichkeit hiefür zu erkennen geben werde,

und Villeneuve kein Bedenken sich über die Unterstützung dieses Begehrens seiner Monarchin machen dürfe, da Cagnioni ihm Originalschreiben von den Höfen zu Madrit und London, in welchen ihr der kaiserliche Titel beigelegt sey, mitgebracht habe, und zu Hebung der Besorgniß, daß dieser Titel dem Range der französischen Gesandten bei der Pforte zum Nachtheil gereichen möchte, bevollmächtiget sey, Villeneuven hierüber eine Erklärung nach dessen eigenem Gutbefinden zuzustellen: so widerstritt doch die Erlangung der mehrsten von diesen Forderungen des russischen Hofes dem Nutzen des französischen und folglich war Villeneuve so sehr entfernt, zu ihrer Beförderung beizutragen, daß er vielmehr im Stillen zu ihrer Vereitelung arbeitete. Derselbe schlug das ihm nochmals angebotene Geldgeschenke von neuem aus, und den Andreasorden konnte er deswegen nicht annehmen, weil sein Hof, als er denselben über diese Angelegenheit befragte, ihm den Bescheid ertheilte, daß die Würde eines Staatsrathes im Kabinet, die er bekleide, nicht füglich mit einem kriegerischen Orden bestehen könne, und Se. Allerchristl. Maj. außerdem nicht gerne sähen, daß die Orden von auswärtigen Höfen in seinem Reiche zu sehr vermehrt würden. Gleichergestalt empfiengen alle russische Unterthanen, welche den

Kriegsun-

Kriegsunternehmungen beigewohnet, oder in dem Friedensgeschäfte gearbeitet, von ihrer Monarchin ihrem hiebei erwiesenen Wohlverhalten und ihrem Stande würdige Belohnungen; und als sie solche austheilte, konnte sie sich der Freudenthränen nicht enthalten. Am 7. Februar ließ sie die Batallions der Garde, welche aus den Feldzügen zurückkamen, in eben der Rüstung, als sie vor dem Feinde gestanden, und sämtlich mit Sträußern von Lorbeerblättern auf den Hüten zu Petersburg einziehen. Am folgenden Tage, als an ihrem Geburtsfeste, ertheilte sie dem Seraskier von Oczakow, zween Bassas von 3 Roßschweifen, Kalkzak und Topzi nebst 3 andern vornehmen Kriegsgefangenen ihre Freiheit, und erlaubte ihnen, daß sie vor ihr erschienen, und durch den Mund des Seraskiers in ihrer Landessprache sowohl für die gute Begegnung, die sie und alle ihre Mitgefangene während der ganzen Zeit ihrer Gefangenschaft genossen, als für ihre nun erfolgte Erledigung ihre Erkenntlichkeit bezeigten. Der 14. Februar aber ward zur Verlautbarung des Friedens, (dessen Inhalt und Vortheile sie damals allen ihren Unterthanen anzeigte, indem sie dieselben benachrichtigte, daß sie diesen Krieg, um ihrem Reiche Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, indem alle gütliche Vorstellungen, die sie an die Pforte, sich der

räuberischen Uiberfälle ihrer Länder zu enthalten, gelangen lassen, unwirksam geblieben, unternehmen müssen, sobald aber, als sie gesehen, daß der Feind solche Friedenserbietungen angetragen, daß sie versichert gewesen, vermittelst Annahme derselben den bei Unternehmung dieses Kriegs sich vorgesetzten Zweck zu erreichen, obgleich Gott ihre Waffen dergestalt gesegnet habe, daß sie von fernerer Fortsetzung des Krieges sich ansehnliche Eroberungen versprechen können, mitten im Laufe ihrer Siege die Waffen niedergeleget, und sich damit begnüget habe, daß ihr Reich von allen in dem pruthischen Vertrage zu dessen Schaden und Erniedrigung bewilligten Verbindlichkeiten entlediget, und hingegen dessen Ansehen und Würde bei der Pforte zu einer solchen Stufe der Hochachtung erhöhet, als es nie gehabt, der Handlung ihrer Unterthanen die größten Begünstigungen gewähret, die Grenzen ihres Reiches dergestalt erweitert, daß sie für die bisher erlittenen Einbrüche und Räubereien die vollkommenste Sicherheit genießen, und endlich alles dieses durch die Gewährleistung des französischen Hofes befestiget worden,) und zu einem mit größter Pracht zu feiernden Friedensfeste bestimmet, und durch eine Menge Standeserhöhungen und überaus reicher Geldgeschenke, wie auch durch andere große Gnadenbezeigungen

gen allen Reichsunterthanen erfreulicher und unvergeßlich gemachet. Unter andern empfieng der Herzog von Kurland einen schweren goldenen, mit Brillanten geschmückten Becher, 50000 Rubel am Werthe, und in demselben eine Anweisung auf eine halbe Million Rubel, dessen Gemahlin einen Schmuck von 30000 Rubeln, und den St. Katharinenorden, seine beiden Söhne den Andreasorden, seine Tochter das mit Brillanten stark besetzte Bildniß der Kaiserin, Herzog Anton Ulrich die Obristlieutenantstelle beim semenovischen Garderegiment, Münnich eine gleiche beim preobaschenkischen, der er lange vergebens nachgestrebt hatte, (zum Unglück des Herzogs von Kurland, der ihm nun in diesem Gesuch sich gefällig erwies, indem diese Stelle Münnichen in folgender Zeit die Bemächtigung der Person des Herzogs erleichterte,) und überdies einen goldenen reich mit Brillanten besetzten Degen, 10000 Rubel am Werthe, einen prächtigen Andreasorden, ein Geldgeschenk von 12,000 Dukaten und 5000 Rubel Zulage zu seinem Jahrgehalte. Weil während dem Kriege die Zahl der Generale und anderer Kriegsbefehlshaber sehr vermehrt worden war: so wurde nicht nur allen Generalen, die sich nach einem ruhigen Leben sehnten, der gesuchte Abschied gewähret, und andere Versorgung bei den Kollegien

gien gegeben, sondern auch allen Edelleuten, die 20 Jahre im Kriege gedient und den Feldzügen beigewohnet hatten, ihren Abschied zu fordern, vergönnet. Weil aber diese Gnade der Kaiserin gar sehr gemißbrauchet ward, indem über die Hälfte aller Kriegsbefehlshaber unter dem Vorwande, daß sie sich in dem Falle befänden, diese Wohlthat ihrer Monarchin nutzen zu dürfen, weil sie im zehnten oder zwölften Lebensjahre in die Liste eines Regimentes eingeschrieben waren, und ihre Dienstjahre von dieser Zeit an rechneten, um ihre Erlassung anhielten; obgleich die Mehresten sonst kein Vermögen besaßen, und folglich, wenn sie ihre Verabschiedung erhielten, von Bearbeitung des Landes, oder Betteln sehr kümmerlich leben mußten, oder gar durch ihre Ernährung dem Staate zur Last fielen, ja zu besorgen war, daß viele aus Verzweiflung allgemein schädliche Dinge unternehmen möchten; weil überhaupt bei vielen Russen der ihnen durch Peters des großen Einrichtungen auferlegte Zwang die einzige Ursache ist, die sie nöthiget, sich in Kriegsdienst zu begeben, weswegen sie jede Gelegenheit, sich von diesem vermeinten harten Joche zu befreien, aufsuchen und begierigst ergreifen, worin, da das Alter im Dienste den vornehmsten Grund zum Steigen giebt, die Hauptursache lieget, weswegen ei-

ne große Menge Ausländer bei den russischen Heeren zu den vornehmsten Stellen gelangen, so nöthigte das allgemeine Beste Annen, diese Verordnung wieder zu vernichtigen, und dies zog Münnichen, der dieselbe ihr angerathen hatte, vom Kabinete auf Anstiften Trubetzkois, der bei den Versetzungen, die Anna nach geschlossenem Frieden mit verschiedenen Kriegsbefehlshabern zum Staatsdienst vornahm, die Stelle eines Vizepräsidenten im Justizkollegio erhielt, und hernach Generalprokurator im Senat ward, und dem Feldmarschalle, seinem Beförderer und Uiberhelfer bei den Beschwerden, die man über sein Verhalten in Feldzügen von 1736. und 1737. führte, diese Wohlthaten solchergestalt mit dem schändlichsten Undank vergalt, empfindliche Vorwürfe zu. Die übrigen allgemeinen Begnädigungen, durch welche Anna das Friedensfest noch feyerlicher machte, bestanden in einem Verlangen, von allen Kronschuldnern ihr einen genauen Bericht zu dem Zwecke abzuliefern, damit sie in dieser Angelegenheit solche Verfügung zu treffen in den Stand gesetzt würde, daß sie, ohne daß das Wohl des Reiches hierunter leide, sowohl allen Unterthanen überhaupt als besonders den Armen und Unvermögenden Erleichterung verschaffen könne, in einer Befreiung der Zivilbedienten von der ihnen auferlegten Erstattung dessen, was sie über die ihnen

gebüh-

gebührenden Besoldungen vom Staate gehoben hatten, und in einer gänzlichen Wiederherstellung aller, die im letzten Kriege nach den Kriegsrechten zur Herunterſetzung verurtheilet worden, in ihren vorigen Rang, doch dergestalt, daß sie zugleich ihrer Kriegsdienste entlassen werden sollten. Diese letzte Verordnung dehnte sie unter dem 19. Mai auch auf die Zivilbedienten und zwar mit der Begünstigung aus, daß sie den Tüchtigen aufs neue Dienste versprach. Hieraus erhellet, daß man die Lobsprüche, mit welchen Fürst Tscherkaskoi in der weitläuftigen, aber sehr schönen, Rede, die er bei diesem Friedensfeste in Namen des ganzen russischen Reiches an seine Monarchin ablegte, und die vornämlich eine kurze, aber körnichte und wohlausgeführte, Geschichte von den Bewegursachen derselben zu diesem Kriege und allen rühmlichen Verrichtungen ihrer Heere in demselben enthält, sowohl den geschlossenen Frieden, ob schon derselbe mit vielem russischen Blute und großen Kosten erworben war, indem Anna, wenn sie ihres Reichs Ehre von den Verspottungen des türkischen Hofes und das Leben, Freiheit und Güter aller Bewohner ihrer Grenzlandschaften von den Gewaltthaten der Türken und Tartarn retten wollte, des Krieges nicht entübrigt seyn könnte, und durch die Bedingungen, unter welchen sie den Frieden einging, alle Uibel, die ihr die Ergreifung des

Schwertes

Schwertes abdrangen, völlig gehoben wurden, als andere Handlungen dieser Kaiserin rühmte, nicht für leere Schmeicheleien anzusehen habe, sondern daß sie auf wirklichen Thatsachen beruhen. Ob aber schon in Rußland bereits die Wiederherstellung des Friedens öffentlich bekannt gemacht und mit so vielen Freudensbezeigungen gefeiert war: veranlaßten doch die Forderungen, welche Cagnioni der Pforte vortrug, und welche nach dem Urtheile der Türken von der Beschaffenheit waren, daß ihr die Bewilligung nicht zugemuthet werden könne, der Aufstand der Russen in Bewerkstelligung der Schleifung Azows und anderer noch nicht vollzogenen Friedensbedingungen, indem sie erklärten, daß die Vollstreckung aller dieser Dinge von der Willfährigkeit des türkischen Hofes gegen Cagnionis Vorträge abhänge, und die Zusammenziehung russischer Kriegsvölker in der Ukraine zu Konstantinopel den Verdacht, als wenn Rußland, wofern die Pforte ihm nicht Dinge bewilligte, welche zu begehren der getroffene Friedensschluß dasselbe keinesweges berechtige, lieber aufs neue zu den Waffen greifen, als die auf seiner Seite in diesem Frieden übernommenen und noch nicht vollstreckten Verbindlichkeiten erfüllen wolle. Diese Vermuthung ward dadurch bestärkt, daß der russische Hof den Friedensvertrag nicht bekannt machte, und vielleicht erleichterte die Vermu-

thung,

thung, welche das Volk in Konstantinopel hegte, daß es wieder mit Rußland zum Kriege kommen werde, für den es sich nach der im eben geendigten gehabten Erfahrung sehr scheuete, das Vorhaben des Kislaraga, dessen Vortheil darin bestand, daß kein Großvezier lange diesen Platz bekleide, damit keiner darunter eine solche Gewalt gewänne, durch seine Stürzung sich des Hefts der Reichsgeschäfte zu bemächtigen, vermittelst eines Aufruhrs seinen Herrn, den Sultan, zu nöthigen, Elvias Mehemet dieser Würde zu entsetzen, welchen Zweck er am 23. Junius erreichte, da dieser Großvezier zum Bassa von Dsjidda ernannt, und der Kaimakan Achmet, der immer darauf seine Absicht gerichtet hatte, ihn vermittelst einer genauen Vereinigung mit dem Kislaraga zu verdrängen, zum Großvezier erhoben ward. Aber obschon die russischen Staatsbedienten zu Konstantinopel mit diesem neuen Staatsbedienten sich über gewisse Stücke einigten, welches Hoffnung gab, daß man sich auch über alles andere vergleichen würde: so verzog der russische Hof dennoch sowohl die Abfertigung seiner Grenzkommissarien als die Ernennung des Großbotschafters an den türkischen Hof; ja man erfuhr, daß eine Partei Kalmuken ins türkische Gebiet gefallen war, und die Türken urtheilten, daß der österreichische Hof den russischen antreibe, die Pforte durch sein Verhalten in Verlegenheit zu

ſetzen, damit dieſelbe zu mehrerer Willfährigkeit gegen den wieneriſchen Hof bewogen werden möchte. Endlich genoß die Pforte doch das längſt ſehnlich gewünſchte Vergnügen, zu vernehmen, daß die ruſſiſche Kaiſerin ſowohl die Grenzkommiſſarien, als den Großbotſchafter erwählt habe, und nach den Oertern ihrer Beſtimmung abgehen laſſen. Aber als nun die türkiſchen Grenzkommiſſarien mit den ruſſiſchen in Unterhandlung traten, weigerten ſich dieſe zu einer gänzlichen Schleifung und Räumung Azows zu ſchreiten, wofern nicht die Türken eingiengen, daß die neue ruſſiſche Feſtung auf einer Stelle erbauet würde, wovon die Türken behaupteten, daß ſie noch im Umkreiſe des Landſtriches liege, der laut dem Friedensſchluſſe wüſte bleiben ſollte, und da nach Hebung der über den Weg und die Auswechſelung der beiden Großbotſchafter geweſenen Schwierigkeiten der ruſſiſche Generalmajor Romanzow in Geſellſchaft Keiths, (der eben dieſem Romanzow in der Statthalterſchaft der Ukraine nachfolgte, und, ob er gleich dieſe Stelle nur ein Jahr begleitete, in dieſer ſehr kurzen Zeit, in dieſer einer der ſchönſten Landſchaften des ruſſiſchen Reiches, welche, außer daß ſie ſchon lange Jahre nicht blos durch ihre Statthalter, ſondern auch durch die geringern Beamten, ausgeſogen war, durch die Züge der ruſſiſchen Heere im neulichen Kriege ſehr gelitten hatte, groſ-

se Dinge ausrichtete, sogar die Kosaken zu einiger Kriegszucht gewöhnte, und durch seine Gelindigkeit und Uneigennützigkeit sich bei allen Bewohnern eine solche Liebe erwarb, daß, als er, um im Kriege wieder die Schweden gebraucht zu werden, abgerufen ward, sie durch folgende Ausdrücke, daß man ihnen diesen Statthalter entweder nicht geben oder immer lassen sollen, da in Vergleichung mit ihm jeder Nachfolger ihnen unerträglich fallen würde, ihre hohe Vorstellung von seinem Werthe und den Schmerz, den sie über seinen Verlust empfanden, zu erkennen gaben,) und der türkische Emini Mahomet, Bassa von 2 Roßschweifen, in Begleitung Numans, Bassas von 3 Roßschweifen, um der Abrede nachzukommen, daß sowohl die Großbotschafter als die zu ihrem Empfange erwählten Abgeordneten vom gleichen Range seyn sollten, 4 Werste vom Ausfluß des großen Kanals in den Bug im freien Felde auf der Grenzlinie beider Reiche am 17. Oktober einander begrüßt hatten: entstand über den Unterhalt, den beide Gesandten auf der Reise von dem Hofe, zu dem jeder gieng, bekommen sollten, neue Streitigkeit. Denn der türkische hatte einen solchen Aufsatz gemacht, nach welchem der russische Hof für ihn täglich auf 1600 Rubel verwenden müssen; und der russische erwiederte diese höchst übertriebene Forderung des türkischen, damit das Lächerli-

che derselben seinen eigenen Obern recht einleuchtete, mit einem Verzeichnisse in welchen er, ungeachtet er wohl wußte, daß sein Weg durch solche Gegenden gehe, wo die gemeinsten Lebensmittel schwer zu haben sind, auf jeden Tag eine gewiße Anzahl Champagner, Burgunder, Tokayer und anderer theuern ausländischen Weine und mehrere sehr schwer anzuschaffende und hoch ins Geld laufende Sachen begehrte. Doch diesen Streit legte die Entscheidung des Großveziers bei, welcher erklärte, daß, da die Verpflegung des Großgesandten des römischen Kaisern sich täglich auf 60 Piaster belaufe, und Rußland nichts dagegen einzuwenden haben könne, daß die Pforte dem römischen Kaiser einigen Vorzug gebe, dem russischen Gesandten etwas weniger gegeben werden sollte.

Die bald auf einander erfolgten Todesfälle des römischen Kaisers und der russischen Kaiserin nebst den hiedurch verursachten Bearbeitungen Frankreichs bei der Pforte erschweren noch mehr die Vollstreckungen der Bedingungen dieses Friedensschlusses.

Wie der Großvezier diesen Ausspruch that, war am türkischen Hofe der am 20. Oktober erfolgte Todesfall Kaisers Karls des sechsten bereits ruchtbar, und verursachte, daß derselbe seinen Dolmetscher zu allen Gesandtschaften

herum schickte, um sich bei ihnen um die Gesinnungen ihrer Höfe in dieser überaus wichtigen Begebenheit zu erkundigen, und nach dem, was er solchergestalt erführe, seine Maßregeln bei den fernern Unterhandlungen über die getroffenen Friedensschlüsse zu nehmen. Dieser Dolmetscher erzählte Villeneuven, der englische Gesandte habe frei gestanden, daß dieser Todesfall seine Völkerschaft in eine sehr große Verlegenheit setzen würde, weil nicht zu denken sey, bei den hiedurch seines Hauptes beraubten und durch einander entgegengesetzte Absichten getheilten Gliedern des deutschen Staatskörpers es dahin zu bringen, daß England in seinem gegenwärtigen Kriege wider Spanien, dessen sich Frankreich gewiß annehmen würde, von demselben Unterstützung zu erlangen; der holländische habe gemeinet, man beunruhige sich ohne Noth mit so weiter Hinausschauung in die Zukunft; die schwedischen hätten in ihren Gedanken die deutsche Kaiserkrone dem Kurfürsten von Sachsen vermittelst einer Abtretung der pr'nischen Krone an den König Stanislaus zugetheilt; und die russischen Unterhändler mit vieler Zuverlässigkeit gesprochen, daß ihre Monarchin an der Wahl des neuen Kaisers Theil nehmen, und vermuthlich des Kurfürsten von Sachsen Partei ergreifen werde, um den Herzog von Kurland auf den polnischen Thron setzen zu können. Dieser

ser Umstand kam Bonnevaln vortrefflich zu statten, seinen unversöhnlichen Haß an dem österreichischen Hause auszulassen, indem er die Staatsbedienten der Pforte zu überreden sich bemühete, daß der Tod des ohne männliche Erben verstorbenen Karls des sechsten eine gänzliche Zertrümmerung der von demselben besessenen Staaten nach sich ziehen müsse, und folglich die Pforte einen unverzeihlichen Staatsfehler begehen würde, falls sie verabsäumte, eine ihr so günstige Zeit zu benutzen, um durch ihre Mitwirkung zur Vernichtung eines so mächtigen benachbarten Staates nicht nur dies ihr so vortheilhafte Werk zu befördern, sondern auch sich selbst Theil an der Beute, der sich die Unternehmer desselben bemächtigen würden, zu verschaffen. Er fand auch an dem Reys Effendi, der sich durch keinen andern Weg, als wenn die Pforte aufs neue mit den Mächten, mit denen sie eben den Frieden geschlossen, in Krieg geriethe oder doch in einer beständigen Ungewißheit verbliebe, ob die geschlossenen Verträge zur Vollstreckung gebracht werden würden, bei seiner Stelle erhalten zu können glaubte, einen vielgeltenden Beipflichter. Zwar hegten die meisten übrigen türkischen Staatsbedienten in Betrachtung dessen, was der abgelaufene Krieg gekostet, und daß es blos dem Glücke zugeschrieben werden müsse, daß derselbe durch einen den Türken mehr vortheilhaften

als nachtheiligen Friedensschluß geendiget worden sey, und es folglich die größte Unvernunft anzeigen würde, sich selbst wieder in die kaum verschwundenen Gefahren zu stürzen, die noch der Umstand vor jetzt vergrösserte, daß ein Gesandter des Königs von Persien Schach Nadir (dessen Ruhm durch die großen Dinge, die er in dem Feldzuge den er wider den großen Mogol that, neuen Glanz, so wie seine Macht durch die Abtretung der weitläufigen Länder, mit welchen sein Uiberwundener die Wiedererlangung seiner Freiheit und seiner Hauptstadt von ihm erkaufte, (indem sich derselbe der Ausdrücke bediente, daß, da Nadir durch die Größe seiner Seele und seine überschwengliche Güte dahin vermocht worden, ihm die indostanische Krone und Reichsschätze, von welchen derselbe blos, um seinen Ansuchen zu willfahren, einige Edelsteine anzunehmen gnädigst geruhet, wiederzugeben, daß er durch die Uneigennützigkeit dieses seines glorreichen Wohlthäters sich wiederum in der Zahl der gekrönten Häupter befinde, er in Erwägung dieser großmüthigen Handlung dergleichen kein Vater je seinem Sohne, oder ein Bruder dem andern erwiesen, denselben gebeten, alle Länder, welche an der andern Seite der Flüsse Attock und Siud oder Indus liegen, von der Grenze von Tibet bis dahin, wo diese Ströme sich in das Weltmeer

stürzen,

stürzen, nebst der Landschaft Tata zum Geschenk anzunehmen, und mit seinem Reiche zu verbinden,) und durch die fast unglaublichen Reichthümer, die er von dort nach Persien brachte, als welche nach Hanway sich auf 87 bis 100 Millionen Pfund Sterling, nach einer französischen Berechnung hingegen auf 2775 Millionen Livres beliefen, eine große Vermehrung empfangen hatte.) mit einem Gefolge von 2000 Personen, und überaus kostbaren Geschenken, um dem türkischen Hofe einen recht hohen Begriff von seiner Grösse beizubringen, auf dem Wege nach Konstantinopel sich befand, von welchen man gewiß wußte, daß er solche Forderungen machen würde, die ihm die Pforte unmöglich bewilligen konnte, ungeachtet er dieselben unter der Bedrohung, daß auf den Fall des Abschlags sein Herr sich durch die Waffen Genugthuung verschaffen werde, anbringen sollte, ganz entgegengesetzte Gesinnungen. Doch die Besorgniß, sich die Ahndung der Soldaten, welche von den Gründen, die Bonneval und der Reys Effendi, um ihr Vorhaben durchzusetzen, angaben, sich einnehmen lassen, zuzuziehen, und die ihnen selbst in die Augen leuchtende Wahrheit, daß die Pforte nichts dabei verlieren, wohl aber sehr viel gewinnen könne, wenn sie die Unterhandlungen über Berichtigung der Friedensbedingungen

gen so lange verzögere, bis sich offenbare, ob und was für Veränderungen der Tod Karls des sechsten in Europa erregen, und vornehmlich wozu sich Fraukreich bei seiner weltbekannten Staatseifersucht gegen Oesterreich bei diesem Vorfalle entschließen werde, verursachten, daß sie durch ihren Dolmetscher Villeneuven folgendes vorstellten: "Ich habe von meinem Bruder, dem Fürsten der Moldau, erfahren, daß der König von Polen Boten über Boten nach Petersburg schicket, und zweifle gar nicht, daß er damit umgehe, sich zum Kaiser erwählen zu lassen. Wenn dies geschiehet: ist nichts anders zu erwarten, als daß durch Verbindung der Kräfte von Deutschland, Ungarn, Polen und Rußland das ottomanische Reich in eine so gefährliche Stellung gerathe, als es noch nie gewesen ist. Unsere Staatskluge erkennen gar wohl, daß der Haß Bonnevals gegen Oesterreich die einzige Quelle ist, aus welcher die Vermuthungen und Entwürfe entspringen, welche die Aufsätze, mit welchen er sie überhäufet, enthalten. Daher sehen sie alle diese Dinge für Hirngespinste und Geburten der fruchtbaren Einbildung dieses Mannes an. Aber der Staatsgrundsatz ist unläugbar, daß die Erhaltung dieses Reiches allgemein erfordere, den Einfluß der Russen in die Wahl eines deutschen Kaisers zu verhindern, und zwar

um

um desto mehr, weil alsdann entweder der Großherzog von Toskana oder der König von Polen diese Würde erlangen würde, indem einer sowohl als der andere schon in alten Verbindungen mit Rußland stehen, und ausser den Kräften, die sie durch Erlangung der Kaiserkrone bekommen, eigene Kräfte besitzen, die sie schon jetzt zu Nachbarn machen, wider welche die Pforte gut auf ihrer Hut zu stehen Ursache hat. Folglich ist das einzige Mittel, dies Uibel zu verhindern, daß man das deutsche Kaiserthum auf das Haus Bayern zu bringen sich bestrebet, und wenn Rußland seine Absichten mit dem Großherzoge, oder dem Könige von Polen durchsetzen will: machen die Vorschriften der Staatsklugheit der Pforte zu einer unumgänglichen Nothwendigkeit mit Frankreich, welches diese Angelegenheit eben so nahe als die Pforte angehe, die wirksamsten Maßregeln zu Vereitelung eines ihnen beiden gleich schädlichen Vorsatzes von Rußland anzuwenden. Da aber Villeneuve nach Karls des sechsten Tode noch keine Verhaltungsbefehle von seinem Hofe erhalten hatte, konnte er sich auf diesen Vortrag des Dolmetschers nicht weiter einlassen, als daß er den türkischen Staatsbedienten anrieth, durch Zusicherung eines Hilfsgeldes an Schweden sich der mit dieser Krone getroffenen neuen Freundschaft besser zu versichern,

ob er wohl selbst befürchtete, daß er schwerlich zu erwarten habe, daß der türkische Hof bei dem Geize, der denselben so stark beherrschet, daß man eher durch ein geringes Geld ihn dergestalt verblendet, daß alles dafür von ihm erkauft wird, als daß er einen sehr mäßigen Aufwand zu Erwerbung der allerwichtigsten Vortheile seines Reiches machen sollte, und bei der schlechten Verfassung seiner Reichseinkünfte diesen seinen Rath befolgen werde. In der That geschahe das, was er befürchtet hatte, obschon die bald hernach eintreffende Zeitung von dem am 17. (28. a. St.) Oktober erfolgten Todesfall der russischen Kaiserin die Partei, die sich am türkischen Hofe der Befestigung des Friedens mit Oesterreich und Rußland widersetzte, in ihrem Vorhaben noch mehr bestärkte, indem solche durch die Aussprengungen, daß dieses Absterben innerliche Unruhen in Rußland erwecken werde, und einige ungarische Herren sich schriftlich um den Beistand der Pforte, um sich der Herrschaft der Erbin Karls des sechsten zu entziehen, meldeten, und vermittelst des hohen Tones, in welchem Cägnioni und Wischnjakow im Namen der neuen russischen Regierung zu reden fortfuhren, unfehlbar ihren Zweck zu erreichen meinten. Allein um desto eifriger bestrebten sich ihre Gegner, alles, was noch die Befestigung des Friedens

hinderte, aufs schleunigste beizulegen, und da sie sich nicht unterstehen durften, ihren Vorschlägen öffentlich zu widersprechen, weil sie hiedurch Gefahr liefen, von ihnen beschuldigt zu werden, daß sie das allgemeine Beste verriethen: so suchten sie Villeneuven zu vermögen, daß dieser ihrem Hofe das vortrüge, was sie zu sagen sich nicht erkühnten. In der That brachten es ihre Widriggesinnten dahin daß am 11. Jäner 1741. eine Empörung entstand, durch welche man unter dem Namen, daß man die günstige Gelegenheit, welche die beiden Todesfälle des römischen Kaisers und der russischen Kaiserin darböten, die Grenzen des ottomannischen Reiches zu erweitern, fahren lasse, die Absetzung des Sultans, oder wenigstens des Großveziers, und einen neuen Bruch mit diesen beiden Mächten, indem die hiebei vorgeschützte Gefahr für einen Anfall des Schachs zu weit entfernt sey, als daß man auf dieselbe achten dürfe, und bei der jetzigen Verfassung in den österreichischen und russischen Ländern von den türkischen Kriegsvölkern große Dinge aufgeführt werden könnten, ehe Nadir im Stande sey, etwas feindliches zu unternehmen, zu erzwingen meinte. Der Hof befreite sich zwar durch Hinrichtung einiger Hundert von dieser bevorstehenden Gefahr. Doch spürte man auch nachher noch heimliche Bewegungen unter

ter dem Volke, besonders den Janitscharen, die befürchten ließen, daß das kaum gedämpfte Feuer wieder aufgehen würde, und die das Ruder der Geschäfte führten, befanden selbst rathsam, sowohl in den Unterhandlungen mit dem österreichischen Gesandten sich hart zu beweisen, und 12000 Janitscharen nach Servien aufbrechen zu lassen, als Villeneuven durch den Großvezier die Eröffnung zu thun, wie es die Pforte überaus befremde, daß er seit Karls des sechsten und Annens Tode von seinem Hofe keine Verhaltungsbefehle über zween so äußerst wichtige Vorfälle empfangen habe, und denselben zu ersuchen, unverzüglich nicht über Wien, welcher Weg dem türkischen Hofe verdächtig vorkomme, indem er besorge, das man dort die Briefschaften und Boten, die aus Frankreich an Villeneuven kämen oder dieser dahin abfertigte, auffange, sondern über Neapel und Venedig nach Versailles zu schreiben, und seinen König zu benachrichtigen, daß die Pforte im künftigen Frühjahr beides auf den deutschen und russischen Grenzen sowohl zur eigenen Sicherstellung als zur Beschleunigung dessen, was sie mit beiden Reichen noch auszumachen habe, Kriegsvölker halten werde. Da sie aber doch wirklich wünschten, die zwischen ihnen noch seyndenStreitigkeiten in der Güte abzumachen: trafen sie zu Befriedigung des österreichi-

reichischen Gesandten, welcher die von der Erbin Karls erhaltenen neuen Beglaubigungsschreiben überreichen wollte, weil sie es sich versehrlich achteten, ihm bei den gegenwärtigen Umständen, und da sie noch nicht wußten, ob es nicht der Pforte zum Nachtheil gereichen möchte, alle Titel, die sich Maria Theresia darin beilegte, anzuerkennen, hiezu ein feierliches Gehör beim Sultan zu geben, mit ihm die Abrede, daß er eine Unpäßlichkeit vorschützte, damit die Briefschaften, die von seiner neuen Beherrscherin an die Pforte gestellt waren, durch seinen Sekretair an den Großvezier abgegeben werden könnten; verglichen sich auch mit Cagnioni und Wischnjakow über die Wiedergabe der noch in beiderseitigen Händen seyuden Gefangenen dergestalt, daß die Pforte alle zu Konstantinopel befindliche Russen gegen eine von diesen russischen Geschäftsträgern geleistete, und auf Begehren der Türken durch ein schriftliches Gewährversprechen Villeneuvens bestätigte Versicherung, hiegegen die Erledigung des Bassas und einer solchen Zahl anderer Türken, daß zwischen den beiderseits Befreiten gleiches Verhältniß wäre, zu bewirken, loslassen, und auf diesen gemachten Anfang nach und nach die Befreiung aller übrigen erfolgen sollte. Obschon auch der Reys Effendi alles mögliche anwendete, diese seinen

Absich-

Absichten widrige Verträge wieder umzustoßen: beförderte er doch hiedurch sein eigenes Unglück, indem er am 5. Februar, seines Amtes entsetzt, und nachdem sein Schwiegersohn für die Befreiung seines versiegelten Vermögens 40 Beutel Löwenthaler bezahlt hatte, in die Verbannung geschickt, der Dolmetscher der Pforte aber in Verhaft gezogen, und bald hernach hingerichtet ward. Da nun der Großvezier diese erledigte Stellen an solche Männer vergab, von welchen er versichert war, daß sie in Uibereinstimmung mit ihm sich gefälliger sowohl gegen den wienerischen als den petersburgischen Hof beweisen würden, indem er glaubte, daß jetzt kein Augenblick verloren werden dürfe, um Alles, sowohl mit diesem als jenem in Richtigkeit zu bringen, da nicht nur die Besorgnisse, daß Persien mit einem Kriege wider die Pforte umgehe, zunahmen, sondern auch der französische Gesandte deutlich spühren ließ, daß, statt er sich bis hieher dahin bearbeitet, daß beide strittige Theile sich auf beiden annehmliche Bedingungen mit einander einigen möchten, er da er nun wahrnahm, daß es das Ansehen gewinne, als wenn sein Hof die Absichten der Höfe, die den Tod Karls deß sechsten als eine günstige Gelegenheit, die deutsche Kaiserwürde von dem ihnen wegen seiner eigenthümlichen Macht hiebei misfälligen Hause Oesterreich abzubringen, oder

Anspru-

Ansprüche, die sie auf einige von demselben besessene Länder machten, auszuführen betrachteten, begünstigen werde, jetzt die Vereinigung der Pforte mit Marien Theresien und Rußland zu erschweren sich bestrebe, besonders, da der Großvezier sich gegen die Vorwürfe des Volks, daß die Vergleiche, die mit Marien Theresien und Rußland abgeschlossen werden sollten, schlechter ausfielen, als das Volk wünschte und erwartete, damit rechtfertigen konnte, daß er alle Schuld hievon auf die abgesetzten Staatsbedienten warf, die, indem sie aus den verwerflichen Antrieben, sich sowohl beim Sultan als dem Volk einzuschmeicheln und unentbehrlich zu machen, solche Forderungen gethan, von denen sie vorausgesehen, daß, man ihnen solche nie zustehen würde, die Unterhandlung dergestalt verderbt hätten, daß man sich gedrungen sehe, Oesterreich und Rußland mehr nachzugeben: kam der völlige Abschluß der Vergleichung mit Marien Theresien innerhalb wenigen Tagen zu Stande. Ja, als Villeneuve, da ihn der Großvezier ansprechen ließ, diesem Vertrage seine Gewährleistung beizufügen, seinem Dolmetscher auftrug, demselben vorzustellen, daß, da er seit Karls des sechten Tod keine Vorschriften von seinem Hofe erhalten habe, es ihm unmöglich falle, an einem Vergleiche der Pforte mit einer Fürstin, welche vielleicht sein König nicht für die Nachfolgerin

der

der Staaten ihres Vaters anerkenne, Theil zu nehmen, und er aus diesem Grunde sich zuversichtlich verspreche, man werde es ihm nicht übel deuten, wenn er mit der begehrten Gewährleistung anstände, bis ihn neue Befehle seines Hofes hiezu bevollmächtigten, und dieses um desto gewisser von der Pforte hoffe, weil solches ihr nicht den mindesten Nachtheil verursachen könne, da der jetzige Vergleich blos die Vollstreckung eines von Frankreich bereits garantirten Friedensschlusses betreffe; falls aber der Großvezier nach diesen durch den Mund des Dolmetschers vorgebrachten Entschuldigungen Villeneuvens auf dessen Gewährleistung beständе, gegen denselben deutlicher mit der Sprache herauszugehen, und zu sagen, daß der Pforte aus der Weigerung der Gewährleistung des französischen Gesandten der Vortheil erwachse, daß, da dieselbe gegenwärtig bei diesem Vergleiche ihre Rechnung finde, sie in der Folge, und wenn sie für sich nützlicher zu sein achten möchte, den Krieg wieder anzufangen, den schicklichsten Vorwand daher nehmen könnte, daß diesem Vergleiche die französische Gewährleistung, welche laut dem Friedensvertrage bei allen diesen Frieden angehenden Abhandlungen nicht entbehrt werden möge, mangele; wenn aber der Großvezier auch dann noch auf Villeneuvens Gewährleistung beharrte, solche demselben unter folgen-

den

den zwo Bedingnissen zuzustehen, daß der französische Gesandte den Vergleich unter der Verwahrung unterzeichnete, daß diese seine Handlung keinesweges für eine Anerkennung der darin der Herzogin beigelegten Titel anzusehen, sondern so zu verstehen sey, daß die französische Gewähr blos die Pforte und denjenigen Nachfolger Karls des sechsten betreffe, dem an Vollstreckung den von Frankreich bereits garantirten Friedensschlusses gelegen seyn möchte, und der Großvezier eine Erklärung von sich gäbe, daß, falls der wienerische Hof dem französischen den Krieg ankündigen möchte, die Pforte jenen, um dessen Macht zum Vortheile des Königs von Frankreich zu zertheilen, angreifen wollte: vollzog man, ohne daß der Großvezier sonderlich auf Villeneuvens Gewährleistung bestanden wäre, oder sich etwas daraus gemacht hatte, daß derselbe sich, ob ihn gleich die Pforte ersuchte, der Auswechselung dieses Vergleiches beizuwohnen, nicht einstellte, diese Handlung am 2. März mit solchen Feierlichkeiten, die zur Genüge offenbarten, wie sehr die Pforte wünsche, Marien Theresien darzuthun, wie hoch sie es schätze, mit derselben in gutem Vernehmen zu stehen. Doch achteten beide schließende Theile sich zuträglich, in den Vergleich die Worte einzurücken, daß er unter Vermittlung und Gewähr des französischen Hofes geschlos-

sen worden sey. Die russischen Geschäftsträger erfuhren gleichfalls, daß die Türken sich nun immer mehr und mehr ihnen naheten, und der Großbotschafter Romanzow traf solche Nachgiebigkeit in Ansehung der Ehrenbezeigungen an, die er von ihnen begehrte, daß sein feierlicher Einzug, zu Konstantinopel am 28. März, der Besuch des Großveziers am 6. April, und das Gehör beim Großsultan am 11. erfolgte. Doch hoffte Villeneuve noch darauf, daß der Eifer, mit welchem Rußland darauf drang, daß es nicht eher mit der Schleifung Azows fortfahren würde, als bis die Pforte die russische Kaiserwürde erkannt hätte, den völligen Abschluß des Vergleichs so lange verzögern würde, daß es Frankreich nicht schwer fallen würde, wenn seine Staatsabsichten durch einen Bruch zwischen der Pforte und Rußland erleichtert werden könnten, denselben zu bewerkstelligen. Denn der türkische Hof verharrte fest bei der Erklärung, er könne, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, unmöglich sich hiezu verstehen, indem es alsdann nicht anders scheinen würde, als wenn Rußland durch Erfüllung einer im neulichen Friedensschlusse übernommenen Verbindlichkeit, und die noch dazu schon längst von ihm vollstreckt seyn sollte, eine Sache ertrotzt hätte, die zu fordern es durch kein Versprechen der Pforte berechtigt

sey,

sey, und wenn es sie erhalten sollte, als keine Schuldigkeit, sondern als eine besondere Gefälligkeit und einen außerordentlichen Beweis von dem großen Verlangen der Pforte, mit demselben Freundschaft und Vertraulichkeit zu unterhalten, aufzunehmen habe. Denn mit den Schiffen, die den Marquis von Castellane, den sein Hof erwählte, Villeneuven abzulösen, nach Konstantinopel führten, empfieng Villeneuve eine unter dem 18. Dezember 1740. ausgestellte Vorschrift, die ihm zum Gesetz machte, auf seinem seit einiger Zeit in dieser Angelegenheit angenommenen Entwurfe ferner fortzubauen, und am 10. April eine andere, die ihm auftrug, den Abschluß dessen, was mit Rußland festzusetzen wäre, aufzuhalten, und den türkischen Staatsbedienten vorzustellen, daß sich sehr leicht Umstände ereignen könnten, welche die Pforte in die Nothwendigkeit, feindlich gegen Rußland zu verfahren, setzten, und es daher der Staatsnutzen der Pforte fordere, sich mit Abschluß des Vergleiches mit diesem Reiche nicht zu übereilen. Um diesem Auftrage nachzukommen, überreichte er dem Reys Effendi eine Schrift, in welcher er vorstellte, daß gar sehr zu befürchten sey, daß Rußland Kriegsvölker Marien Theresien zuschicken möchte, die unter dem Vorwande, sie im Besitze der Länder, wegen welcher der König von Preus-

sen sie bekriege, zu vertheidigen, hauptsächlich die Absichten des Großherzogs von Toskana auf die deutsche Kaiserkrone befördern würden, und daß alsdann die Pforte sich gezwungen sehen werde, die russische Macht durch einen Angriff von ihrer Seite zu vertheilen. Er spürte aber zu seinem Mißvergnügen, daß die Türken in der Staatswissenschaft richtigere Kenntnisse besaßen, als daß ein solcher Vorschlag große Wirkungen auf ihre Gemüther haben konnte, indem ihm der Reys Effendi darauf zur Antwort ertheilte: man erkenne hier sehr wohl, daß Rußland bei der Wahl eines neuen Hauptes des deutschen Reichs sich beschäftigen werde, und, wenn durch dessen Mitwirkung der Großherzog von Toskana diese Würde erlangen sollte, die Pforte durch den Tod Karls des sechsten, von dem sie sich doch so große Vortheile versprochen habe, nichts gewinnen könne; auch ersehe man aus Villeneuvens Schrift, daß Frankreich die Kaiserkrone dem Kurfürsten von Bayern zuzuwenden denke; aber von den Maßregeln, die Frankreich hiezu anzuwenden meine, und von der Art und Weise, wie es sich mit der Pforte zu Verhinderung des Einflusses der Russen in die deutschen Angelegenheiten vereinigen wolle, habe man kein Wort in derselben angetroffen. Daß Villeneuve auf diese seine Aeußerung ein völli-

ges Stillschweigen beobachtete, bestärkte die Türken noch mehr in den Gedanken, daß der französische Hof bei diesem der Pforte ertheilten Rathe blos auf sich selbst sehe, und, falls es ihm gelänge, die Pforte zu Befolgung desselben zu bereden, dieselbe gar keinen oder sehr schwachen Beistand von dieser Krone erwarten dürfe. Dieser Bewegungsgrund trieb den türkischen Hof an; daß er, statt daß er durch dies Anrathen eine Neigung, sich den Weg zu einem neuen Bruche mit Oesterreich oder Rußland zu bahnen, bekommen hätte, vielmehr den Vorsatz faßte, alles Mögliche anzuwenden, es bei Villeneuven dahin zu bringen, daß er ihm zu Befestigung des guten Vernehmens mit diesen beiden Höfen verhülfe. In dieser Absicht ließ er demselben anzeigen, daß, da nun bekannt sey, daß Frankreich Marien Theresien für Erbin der Staaten ihres Vaters erkannt habe, er sich nicht weiter der Gewähr für den Vertrag vom 2. März entziehen könne. Ob auch gleich Villeneuve auf diese Forderung erwiederte, er wolle hierin der Pforte gerne willfahren; da aber diese Gewährleistung seinem Herrn zu großer Beschwerde gereiche, und derselbe sich aus keiner andern Ursache, als um dem ottomannischen Reiche einen angenehmen Dienst zu erzeigen, zu derselben entschlossen hätte, könne dieses aus Billigkeit und Erkenntlich-

kenntlichkeit sich nicht entbrechen, sich dazu zu verstehen, daß es bei Annahme der Gewährleistung sich verbindlich mache, zum Vortheil Frankreichs, falls demselben der wienerische Hof den Krieg ankündigen möchte, etwas zu unternehmen: zog dieses doch keinesweges die von Villeneuven gesuchte Erklärung nach sich, sondern vielmehr beschlossen der Großvezier und Reys Effendi, sich dieses seines Ansuchens dazu zu bedienen, daß sie durch Verschiebung einer bestimmten Antwort auf diese Forderung sowohl dem russischen Gesandten die Besorgniß, als wenn sie von Bewilligung derselben nicht abgeneigt wären, einflößten, um denselben dahin zu vermögen, daß er, um diesem Uibel durch baldigsten Abschluß seines Vergleichs zuvor zu kommen, sich zu solchen Dingen verstände, welche einzugehen er sich durchaus weigerte, als die französischen Gesandten als Werkzeuge zu Erreichung dieses ihnen sehr am Herzen liegenden Zwecks gebrauchen könnten. Folglich ließen sie denselben wissen, sie könnten sich nicht eher über diese Forderung herauslassen, bis Villeneuve und Castellane sich mit Romanzow besprochen, und demselben die Eröffnung gethan haben würden, wie die Pforte schlechterdings die Schleifung von Azow verlange, ohne die Ertheilung des kaiserlichen Titels als eine vorläufige Bedingung

anzu=

anzusehen; würde dessen Antwort nicht so beschaffen seyn, daß sie diesem auf Gerechtigkeit gegründeten Begehren der Pforte Gnüge thäte, werde man nicht mehr mit ihm über diese Angelegenheit reden, sondern sich begnügen, die französische Gewährleistung aufzufordern, daß dieselbe von den Russen die Vollziehung des Friedensschlusses bewirke. Ob nun wohl die französischen Gesandten vollkommen erkannten, in welcher Absicht man ihnen dies Geschäft auftrug: konnten sie sich doch desselben nicht entbrechen, waren aber höchlich zufrieden, daß, als sie dasselbe bei Romanzow verrichteten, sie von demselben hörten, daß derselbe bei der Widersetzlichkeit, sich hierin nach dem Wunsche der Türken zu bequemen, unbeweglich blieb, indem er behauptete, daß Rußland in einem Briefe Ostermanns an den Großvezier deutlich dargethan habe, daß die Schuld, daß die Bedingnisse des geschlossenen Friedens noch nicht alle vollstreckt seyn, nicht an ihm liege, sondern an der Pforte, welche widerrechtlicher Weise die Erkennung des Kaisertitels und andere derselben zukommende Obliegenheiten verweigere. Denn dies sein Betragen erweckte aufs neue Hoffnung bei ihnen, die Türken zu solchen Schritten zu vermögen, welche zu Beförderung der Staatsabsichten des französischen Hofes gereichten, und in dieser Absicht

ließen

ließen sie bei Meldung der Antwort Romanzows denselben anzeigen, daß nach petersburgischen Briefen Rußland der Königin von Ungarn Hilfsvölker versprochen hätte, und folglich die Besorgnisse des französischen Hofes, die derselbe über die Absichten Rußlands gehabt und der Pforte zum stärksten Beweise seiner Aufmerksamkeit für das Beste des ottomannischen Reiches längst entdeckt habe, nun durch die Wirklichkeit gerechtfertigt seyn.

Den türkischen Staatsbedienten scheint die Bewerkstelligung des Friedens zu ihrer Erhaltung unumgänglich nöthig.

Allein die Zeitung von der fortdauernden Unbiegsamkeit des russischen Gesandten, von welcher die türkischen Staatsbedienten nun benachrichtigt wurden, machte einen dem Wunsche des französischen Gesandten ganz entgegengesetzten Eindruck auf ihre Gemüther, indem besonders der Reys Effendi, als welcher befürchtete, daß die Verzögerung der Schleifung Azows seinen Umsturz verursachen möchte, indem man ihn beschuldigen werde, als wenn die Schuld, daß dieselbe noch nicht geschehen sey, blos an der Art und Weise liege, wie er die Staatsgeschäfte treibe, da er an dem Vorfalle mit seinem Amtsvorfahren, dem man es zum Verbrechen ausdeutete, daß der wienerische Hof über Zuständigkeit solcher Dinge,

die

die nach der bei den Türken herrschenden Beurtheilungsart von demselben durchaus bewilligt werden mußten, Schwierigkeiten machte, ein Beispiel vor Augen hatte, hierüber in so große Verlegenheit gerieth, daß dieselbe ihm zum kräftigsten Antriebe diente, seinem alleräußersten Fleiß anzustrengen, den Abschluß des Vergleichs mit Rußland aufs allerschleunigste zu beendigen. Daher that er am 25. April dem Sekretair des russischen Gesandten den Vorschlag, daß Rußland zur Vergeltung der Ertheilung des Kaisertitels außer Vollstreckung der Schleifung Azows in Ansehung der Grenzen der Gegenden, die laut dem Friedensschlusse in der Absicht, beiden Reichen zur Vormauer zu dienen, unangebaut bleiben sollten, und der Stelle der neuanzulegenden russischen Festung sich nachgiebiger erweisen sollte; empfand aber das Mißvergnügen, auf diese Aeusserung die Antwort vom Sekretair zu vernehmen, daß sich sein Gesandter auf dergleichen Vorträge nicht einlassen, und er solche höchstens nur in der Absicht, sie an die Behörde zu berichten, annehmen könnte. Diese unveränderliche Standhaftigkeit des russischen Gesandten, nicht im mindesten der Pforte etwas einzuräumen, was für einige Entschädigung dessen, was Rußland von derselben begehrte, anzusehen wäre, vermehrte die Unruhe der türkischen Staatsbedienten so sehr, daß, als bald

hernach

hernach Villeneuve seinen Abschiedsbesuch beim Großvezier ablegte, dieser aufs stärkste beklagte, daß er ihn abreisen sehen müßte, ehe die Angelegenheiten mit Rußland zum Schluß gekommen wären; und als Villeneuve einen Versuch that, diesen Umstand dahin zu benutzen, daß er in dieser Sache nun das jetzt den Staatsvortheilen Frankreichs gemäße Betragen wählte, indem er ihm auf diese Aeußerung erwiederte: „gegenwärtig sey für das ottomannische Reich keinesweges zuträglich, daß es sich so hitzig erweise, diese Streitigkeiten zu beendigen; denn von Deutschland dürfe es nichts befürchten, sondern könne mit völliger Sicherheit kräftige Mittel, zu verhindern, daß die Kaiserkrone nicht dem Großherzoge von Toskana zufalle, als welche Begebenheit sein Hauptaugenmerk seyn müsse, erwählen; die Festung Azow sey, so wie die Sachen jetzt ständen, zu unwichtig, sie zu beunruhigen, und die neue Festung, welche die Russen an ihrer Stelle errichten würden, werde nach aller Wahrscheinlichkeit viel stärker seyn; folglich müßte man zwar auf der Schleifung Azows bestehen, aber zugleich auf Verweigerung des russischen Kaisertitels unbeweglich verharren und über die Lage der neuen russischen Festung nicht sogleich nachgeben, um diese ganze Sache so lange in Ungewißheit zu lassen, bis sich zeige, was für einen Ausgang die deutschen

Ange=

Angelegenheiten nehmen würden: denn nach den Begebenheiten, die sich ereignen möchten, und von welchen man bald Nachricht bekommen müßte, dürfte es vielleicht der Pforte angenehm seyn, einen Vorwand zum Bruche mit Rußland zu haben, und auf alle Fälle diene derselben die Langwierigkeit ihrer Unterhandlung, wie sie durch das neuliche Beispiel mit Oesterreich erfahren habe, zu Erlangung besserer Bedingungen vom andern Theile:" erklärte er ihm folgendergestalt die Entschliessung, die man auf diesen Vortrag von seinem Hofe zu erwarten habe: „Ich bin aufrichtig, und pflege meine Gesinnungen mit dem ersten Worte zu entdecken. Der Entwurf der Pforte ist von dem, den Sie vorgeschlagen haben, nicht sonderlich unterschieden. Denn sie will in dem neuen Beglaubigungsschreiben die gewöhnliche Schreibart beibehalten, und wird nie zugeben, daß nach dem Verlangen der Russen die Schleifung aufs stärkste dringen, doch zuförderst alle mögliche Mittel anwenden, die Russen in Güte hiezu zu vermögen, ehe sie dieserwegen wieder die Waffen ergreift, und blos in dem Fall sich zum Blutvergießen entschließen, wenn sie wahrnehmen sollte, daß alle übrige Wege zu Erreichung ihres Zwecks ihr nicht dazu verhelfen würden. Ich ersuche Sie zum Herrn von Romanzow zu gehen, und seine letzte Entschließungen von ihm zu

vernehmen.“ Villeneuve konnte dies dem Großvezier nicht abschlagen. Da ihn aber blos der Bewegungsgrund, demselben durch Ablehnung einer Sache, zu welcher Verweigerung er keine Ursache anzuführen wüßte, die der türkische Hof für gültig erkannt hätte, nicht unwillig zu machen, hiezu antrieb, er aber weder hoffte noch wünschte, den russischen Gesandten zur Einwilligung der Gesuche des Großveziers zu vermögen: bewies er sich gewiß nicht eifrig, ihm dieselben anzupreisen, sondern war recht wohl zufrieden, daß Romanzow durch Widerholung der alten Antworten, mit denen diese Gesuche bisher abgewiesen worden waren, ihm Ursache gab, diesem Gespräche mit den Worten ein Ende zu geben: „Ich sehe wohl, daß Sie ohne neue Verhaltungsbefehle von Ihrem Hofe nicht über sich nehmen können, sich mit dem Absichten der Pforte zu vereinigen.“ Doch nachdem er nach Ausstellung einer Urkunde der französischen Gewährleistung über den Vergleich vom 2. März, die er dem Großvezier auf dessen nun erneuertes Anhalten zu gewähren sich nicht entbrechen konnte, Konstantinopel verlassen hatte, verursachte doch der Umstand, daß beide Theile, (nämlich Rußland in Betrachtung, daß Schweden mit einem Kriege wieder Rußland umgieng und unter denen selbst, die damals das Ruder der Reichsgeschäfte führten.

Uneinigkeit, Scheelsucht und Verdacht herrschte, und alle insgesamt in großer Furcht einer Staatsveränderung lebten, die sie ohne Ausnahme von der Höhe, wo sie sich jetzt befanden, in das äußerste Unglück und Verderben stürzen würde, die Türken hingegen wegen Schach Nadir,) es für sich zu gefährlich achteten, es in dieser Angelegenheit aufs alleräußerste ankommen zu lassen, einen völligen Vergleich, indem Rußland eine über Azows Schleifung eingegangene Verbindlichkeit erfüllte, und der Sultan, sobald er hievon benachrichtigt worden war, sich zu Erkennung der russischen Kaiserwürde zu verstehen, kein Bedenken trug.

Der Kaiserin Anna Verdienste um die Stadt Petersburg und die Bevölkerung wie auch Vermehrung der Erwerbmittel in ihrem ganzen Reiche.

Damit die Erzählung der Vorfälle des Krieges, den Anna wieder die Türken unternahm, und die Beendigung aller Unterhandlungen über Vollstreckung des Vertrages, der diesem Kriege ein Ende machte, ununterbrochen fortgesetzet werden könnte; sahe ich mich genöthiget, alle andere Merkwürdigkeiten der Regierungsgeschichte dieser Monarchin vom Ausbruch dieses Krieges an hintanzusetzen und sogar über die Zeit ihres Absterbens hinaus zu gehen. Also muß ich nun das wegen dieser Ursache

sache Uibergangene nachholen. Gleich anfangs des Jahrs 1732 verlegte sie aufs inständigste Gesuch der Einwohner in Petersburg, als denen es unmöglich fällt, daß sie bei langwieriger Abwesenheit ihres Hofes bestehen können, ihre Residenz von Moskau hieher. Um desto unangenehmer mußte ihr seyn, als am 23. August 1736. eine Feuersbrunst in dieser Stadt über 1000 Gebäude verzehrte, worunter sich verschiedene Palläste und mit theuren Waaren Niederlagen befanden, daß man den Betrag des Verlusts über eine Million Rubel schätzte. Daher lag ihr höchlich daran, für den Ersatz dieses Schadens und Wiedererbauung der im Brand aufgegangenen Gebäude zu sorgen, und zu besserer und geschwinderer Bewerkstelligung dieses Vorhabens gewährte sie allen, die auf den Brandstellen Steinhäuser aufführen wollten, zehnjährige Befreiung von allen Unpflichten. Auf Beförderung der Bevölkerung und der Handlung hielt sie immer ihre Augen gerichtet. Hievon zeigen unter andern der Auftrag, den sie ihrem Agenten zu Venedig ertheilte, so viel italiänische Woll- und Seidenarbeiter, als hiezu Lust bezeigten, nach Petersburg und Moskau zu schicken, und ganzen Familien, derer Häupter sich im Stande befänden, in andern Städten ihrer Herrschaft Manufakturen anzulegen, vortheilhafte Bedingungen zuzustehen, wie auch der am 2. Dezember 1734. ungeach-

tet

tet der Hinderniſſe, welche die Holländer aus Beſorgniß, daß durch nähere Handlungsverbindung zwiſchen Rußland und England die Erträglichkeit der Handlung, die ſie bisher nach Norden trieben, ſich vermindern möchte, in den Weg legten, zwiſchen Rußland und England errichtete Schifffahrts und Handlungsvertrag. Derſelbe enthielt: Es ſoll eine vollkommene Freiheit der Schifffarth und Handlung in den Ländern beider ſchließender Theile ſeyn, nämlich in allen denen, die ihnen in Europa gehören, und wohin die Schifffahrt je einer andern Völkerſchaft, welche es auch ſeyn mag, erlaubt iſt. Beiderſeits Unterthanen können dahin allerlei Waaren, nur die ausgenommen, welche einzuführen verboten ſind, bringen, und gleicher Weiſe allerhand Waaren gegen Gold und Silber kaufen, und von dort ausführen. Die ruſſiſchen Unterthanen ſollen von allen Gütern, welche ſie aus den ruſſiſchen Häfen ſchicken, einerlei Zoll wegen der Ausfuhr mit den engliſchen Kaufleuten erlegen, die ruſſiſchen Kaufleute hingegen eben die Freiheiten und Gerechtſame, welcher ſich die engliſchen Kaufleute von der ruſſiſchen Geſellſchaft zu erfreuen haben, genießen, doch dergeſtalt, daß den eingeführten Geſetzen und Gewohnheiten kein Abbruch geſchehe. Wenn die Unterthanen von Großbritannien mit der Kanzlei oder dem Handelskollegio wegen Lieferung einiger Waaren

Vergleiche errichten, sollen besagte Waaren zur gesetzten Zeit auf geschehene Anzeige, daß man damit fertig sey, in Empfang genommen werden. Die Engländer können nach Rußland allerlei Waaren bringen, und durch die kürzesten und gelegensten Wege gegen Bezahlung drei vom Hundert für den Durchgang weiter nach Persien schaffen, auch allerlei in Persien erhandelte Waaren, ohne zu Auspackung der Ballen genöthigt zu seyn, gegen einen gleichen Zoll zurückzubringen. Wofern aber die Zollbeamte Verdacht hegen, daß sie unter dem wahren Werthe angesaget worden: stehet ihnen frei, gegen Erlegung des angegebenen Preises und 20 auf hundert drüber solche für sich zu behalten. Beiderseits Unterthanen sollen Erlaubniß haben, an den Boord ihrer eigenen Schiffe die gekauften Waaren gegen Abtrag des gewöhnlichen: nicht höheren, als die Unterthanen einer andern Völkerschaft entrichten, Zolles zu laden. Im Fall eines Betrugs des Zolls sollen die Waaren verfallen seyn, aber sonst keine andere Strafe gefodert werden. Wofern man am Boord der Schiffe eine größere Menge von Kriegsbedürfnissen findet, als man zum Gebrauch des Schiffes und des Passagiers nöthig hat, ist man befugt, solche wegzunehmen, doch ohne das Schiff oder die darauf befindlichen Güter anzuhalten. Bei einem vorfallenden Schiffbruch soll den Verunglückenden aller Beistand

stand geschehen, keinesweges aber an der Ladung sich vergriffen werden. Beiderseits Unterthanen sollen im Gebiete des andern Theils Häuser zu bauen, und darüber Verfügungen zu treffen berechtiget seyn, Freiheit von Einquartirung der Soldaten genießen, und wenn sie sich wieder wegbegeben wollen, wofern sie dies ihr Vorhaben zween Monate vorher angezeiget haben, Reisepässe bekommen.

Erweiterung des russischen Gebietes vermittelst der Unterwerfung der Kirgisen und Erbauung von Orenburg und anderer Festungen und Plätze.

Gleichen Endzweck hatte die auf Veranlassung des Gesuchs, welches Albuchair, Khan der Horde der mittlern Kirgisen, um sowohl wider die freien Kalmuken oder Sjungoren und der mit denselben im Bündnisse und gewissermaßen unter ihrer Herrschaft stehenden Horde der großen Kirgisen oder Kirgiskaisaken, die ihn von einen, als wider die Baschkiren, die ihn von der andern Seite bedrängten, desto besser beschützet zu werden, an diese Monarchin ergehen ließ, geschehene Erbauung einer russischen Festung und Stadt, die, weil sie damals an der Mündung des in den Jaik sich ergießenden Or angelegt ward, den Namen Orenburg empfieng. Denn die eben angezeigte Ursache bewegte diesen Albuchair, daß er 1730. eine Ge-

sandtschaft nach Ufa an den dasigen russischen Woywoden Butturlin mit dem Anhalten, ihn nebst allen seinen Leuten zu russischen Unterthanen anzunehmen, und der Aeußerung, daß die beiden übrigen Horden seiner Völkerschaft, nämlich die großen und mittlern Kirgisen, nebst der ganzen karatkalpakischen Völkerschaft, wenn Rußland sich erkläre, ihre Unterwerfung anzunehmen, sich gleichfalls unter dessen Herrschaft begeben würden, abfertigte. Hierauf schickte Butturlin diese Gesandtschaft nach Hofe, und auf ihr Anbringen ertheilte 1731 das Kollegium der auswärtigen Geschäfte dem damaligen Translateur, nachherigem Generalmajor Tewkelew, den Auftrag, nebst einigen Geodesisten damit man desto ausführlichere und genauere Erkundigung von Allem, was diese Völkerschaften und die Gegenden ihres Aufenthaltes betrifft, einziehen könnte, sich zu ihnen zu begeben, und sie insgesamt in russischen Eid und Pflicht zu nehmen. Denn ob wohl das russische Reich weder einige Steuern noch Dienstleistungen von diesen Völkerschaften erwartete, sondern vielmehr bei Annahme ihrer Unterwürfigkeit sich mit ihrer Vertheidigung wider ihre Feinde und mit den Kosten der Beschenkungen, welche man für das einzige Mittel hielt, ihre Abfälligkeit von der einmal übernommenen russischen Unterwürfigkeit zu verhüten, belasten mußte: so gewann man

doch

doch durch dieselbe darin sehr vieles, daß man von den Anfällen, welche die in diesen Gegenden reisenden Handlungskaravanen von diesen Völkerschaften beständig befürchten mußten, und den Einbrüchen, die sie fast alle Jahre nicht nur in Baschkirien oder die Woywodschaft Ufa, sondern auch tief in Kasan und Siberien unternahmen, wobei es selten ohne Anrichtung großer Verheerungen und Wegschleppung einer Menge Menschen abgieng, befreyet ward, und überdies die russischen Oerter in ihrer Nachbarschaft mit ihnen ein Handelsverkehr errichten konnten. Es schien, als wenn der Zweck, weswegen Tewkelew nun zu ihnen kam, erreicht werden würde. Denn obschon bei dessen Ankunft das Volk der kleinen Kirgisen seinem Khan Vorwürfe machte, daß er dies Werk ohne dessen Vorwissen unternommen habe, und aus diesem Bewegungsgrunde demselben viele Hindernisse in den Weg legte: bequemte es sich doch nach dem Willen seines Oberhauptes, und Schemjaka, Khan der mittlern Horde, wie auch die Karatkalpaken thaten ein Gleiches. Allein als hierauf Albuchair zur Versicherung, daß er seine jetzt mit dem russischen Reiche eingegangene Verbindung aufrichtig zu erfüllen gemeint sey, und um desto besser sein sehnliches Verlangen, von demselben den gesuchten Schutz zu erlangen, zu erreichen, seinen Sohn Erali und sei-

nen Vaterbruder der Achas Sultan in des zurückgehenden Tewkelews Gesellschaft an die Kaiserin schickte, die am 10. Februar 1734. bei derselben öffentliches Gehör bekamen; auch dieselbe ihm in seinem Gesuch wegen Anlegung einer russischen Stadt willfahrte, unter dem 7. Junius den Stiftungsbrief derselben ausfertigte, und dem Staatsrathe Iwan Kirilow nebst Tewkelewen die Ausführung dieses Geschäftes übertrug, diese auch, nachdem sie wieder in diese Gegend angelangt waren, solche wirklich erbaueten: so thaten doch die Karatkalpaken weiter keinen Schritt, woraus zu erkennen gewesen wäre, daß sie es mit der bei Tewkelewen angebrachten Bitte, für russische Unterthanen aufgenommen zu werden, ernstlich gemeint hätten, die Unterthanen Schemjakas aber zeigten gar durch Ausübung wirklicher Feindlichkeiten gegen die Baschkiren eine ganz widrige Gesinnung, ja hernach offenbarte Schemjaka dadurch, daß er selbst sie zur Bekriegung der Baschkiren anführte, noch deutlicher seine Abfälligkeit von dem an Rußland geleisteten Treueid, und blos das Unglück, welches er im andern Feldzuge dieses neuangefangenen Krieges hatte, brachte ihn wieder auf die Gedanken, durch eine Gesandtschaft nach Ufa sich mit seiner ganzen Horde nochmals zu erbieten, russische Unterthanen zu werden, weil er gegenwärtig kein wirksameres

neres Mittel, die ihm und seiner Horde, wenn die Baschkiren vermittelst dem Beistande der Russen ihre über ihn erlangte Vortheile benutzen wollten, bevorstehenden größern Uibel zu vermeiden, vor sich sahe; und ob schon auf diese seine Aeußerung ihm die Kaiserin die Ankunft Kirilows und Tewkelews kund that, und ihm das Versprechen gab, daß, wenn er und sein Heer (mit diesem Namen beleget Rußland alle dergleichen unstäte Völkerschaften, weil solche ihren Hauptunterhalt darin suchen, daß sie in einem fast fortdauernden Kriege mit ihren Nachbaren leben, und dieserwegen aus lauter Kriegsmannschaft bestehen) es mit ihrer Unterwerfung aufrichtig meinten, und dem russischen Reiche beständig getreu verbleiben wollten, ihr begangener Meineid ihnen verziehen seyn sollte: mangelte (weil die Erbauung von Orenburg 1735. eine Empörung der Baschkiren, die zween angesehene Männer unter ihnen, Kilmjäk Abys von der nogaischen, und der Aelteste Akai von der kasanschen Straße hiezu erregten, indem sie diesen ihren Landsleuten zu Gemüthe führten, daß durch diese Stadt und übrigen Festungen, die nach dem gemachten Entwurfe am Jaik angelegt werden sollten sie in allen ihren Wohnsitzen umzingelt werden, und nicht mehr die Bequemlichkeit genießen würden, so oft es ihnen in Sinn komme, wie

(ob

(ob schon sie sich, weil sie von den siberischen Khans, ihren damaligen Beherrschern, sehr gedrückt wurden, ums Jahr 1556. freiwillig unter die russische Botmäßigkeit begeben hatten, und nicht nur von dieser ihrer neuen Herrschaft mit Erweiterung ihrer Wohnsitze und vielen andern Vortheilen beschenkt worden waren, auch immer von der russischen Regierung eine sehr gelinde Behandlung genossen) häufig von ihnen geschahe, Streifereien und Gewaltthaten gegen die nächsten russischen Oerter oder Reisenden zu unternehmen, und falls Rußland sie wegen dergleichen Frevelthaten bestrafen, oder sie mit Auflegung mehrerer Lasten beschweren wolle, gar sich dessen Herrschaft wieder zu entziehen, weswegen es ihr Vortheil erfordere, sich der Erbauung dieser Stadt und Verlegung ordentlich eingerichteter Kriegsvölker in ihr Land aus allen Kräften zu widersetzen, nach sich zog, welche verhinderte, daß die russischen Abgeordneten weder mit dem in seiner erklärten Unterwürfigkeit verharrenden Albuchair, noch mit den andern Völkerschaften, die sich zu einem Gleichen erboten hatten, zusammen kommen konnten) denselben so gar die Gelegenheit, ihnen von den an sie gerichteten kaiserlichen Schreiben Wissenschaft zu ertheilen. Eben diese Empörung und der während derselben am 14. April 1737. sich ereignende Tod Kirilows zernich-

tete

tete auch auf einige Jahre die auf seinen Entwurf und nach der von ihm gleich nach seiner Aukunft zu Ufa aus Katharinenburg ihm zugeschickte Bergverständige, wie auch durch Belohnungen ermunterte Baschkiren geschehenen genaueren Erkundigung sowohl von Baschkirien als den Kirgischen Wohnörtern angefangene Aufsuchung der in dieser ganzen Strecke befindlichen Metalle. Denn man schmeichelte sich anfangs so gar mit der Hoffnung, hier Gold- und Silbergruben zu entdecken, und wiewohl man nach mit den Steinen, von denen man meinte, daß sie Gold und Silber enthielten, angestellten Prüfungen weiter nichts als Schwefelerde in denselben fand, gab man doch die Hoffnung, so edle Metalle hier anzutreffen, nicht auf, sondern faßte vielmehr den Vorsatz, die Nachspur derselben unermüdet fortzusetzen. Kupfer aber glaubte er in der Gegend der auf seine Verfügung durch den balachonischen Kaufmann Iwan Utätnikow, der mit seinen Handelsgesellschaftern in einiger Entfernung einige vor kurzem durch die Empörer zu Grunde gerichtete Salzsiedereien besessen hatte, 1735. in Baschkirien neu angelegten Festung Tabinsk in einer solchen Menge anzutreffen, daß er ein Kronkupferbergwerk anzulegen beschloß, welches er in den Stand zu setzen dachte, daß daraus alle Jahre wenigstens

50000 Pud an reinem Kupfer gewonnen werden sollten. Ob auch gleich sehr Viele, und hierunter der geheime Rath Tatischtschew, der damals in Katharinenburg war, und über alle die siberischen und kasanischen Bergwerke betreffende Angelegenheiten die Aufsicht führte, die Ausschmelzung einer solchen Menge Kupfer aus einem einzigen Bergwerke für unmöglich hielten: ließ sich doch Kirilow durch diese Gegenvorstellung von Bewerkstelligung seines Entwurfs nicht abwenden, sondern machte unverzüglich den Anfang mit Anlegung der Berggebäude, die vom Berge Woskresenskaja Gorá und dem Flusse Woskresenska die Benennung der woskresenskischen Bergwerke empfiengen. Aber nach seinem Tode, und weil man damals mit Dämpfung des baschkirischen Aufstandes und andern Angelegenheiten hier viele Jahre lang genugsame Beschäftigung fand, blieb diese Arbeit ganz liegen. Utätnikow aber machte sich durch tapfere Vertheidigung von Tabinsk wider die mehrmaligen Angriffe der Menterer und durch Verhaftnehmung eines von ihren zween Häuptern, Kilmäk Abys, den er unter verstellter Freundschaft zu sich in die Festung lockte, und alsdann unter guter Wache an die, die ganze Zeit dieser Unruhe über zu Menselinsk Sitzungen haltende, baschkirische Kommission schickte, um das allgemei-

ue Beste noch mehr verdient. Dieser Aufstand dauerte fast ganzer sechs Jahre, nämlich von 1735. bis 1741., doch mit bisweiligen Unterbrechungen, indem es sowohl 1737. als 1740. den Anschein hatte, als wenn die Aufrührer so viele Verluste erlitten hätten, daß sie dadurch gezwungen worden seyn, zum Gehorsam unter die russische Herrschaft zurückzukehren, und laut den abgestatteten Berichten beläuft sich die Zahl der Empörer, die theils hingerichtet, theils in Schlachten umgekommen, theils in ostseeische Plätze zu Festungsarbeiten und Galeerendienst verbannt, oder Einwohnern verschiedener Gegenden des Reiches, ihre Dienste zu benutzen, abgegeben worden, auf 28491 Köpfe, und hierunter sind die, welche von freiwilligen und kleinen Parteien getödtet oder weggeführt worden, nicht mit begriffen. Aber doch hatten die Vortheile, welche die russischen Waffen gar bald erhielten, schon 1738. so viel gefruchtet, daß sich Albuchair mit seinem ältesten Sohn, Nuralei Sultan, den vornehmsten Aeltesten, und einer nicht geringen Anzahl Volkes bei dem geheimen Rathe Wasilei Nikitisch Tatischtschew, der an die Stelle des verstorbenen Kirilow die Oberaufsicht über Orenburg und übrige neuangelegte russische Pflanzstädte erhielt, zu Orenburg einstellten, und insgesamt am 3. August den

feierlichsten Eid leisteten, ewig russische Unterthanen seyn und bleiben zu wollen. In dessen Gesellschaft befand sich auch einer von den vornehmsten Aeltesten der mittlern Horde, Dschanibek Batyr, der ein Gleiches that. Weil derselbe es aber mit Albuchair wider seinen eigenen Fürsten hielt, weil die Fürsten der mittlern Horde ihr Geschlecht weit höher als seines schätzten, und aus diesem Bewegungsgrunde bei allen Vorfallenheiten eine Geringachtung der Häupter der kleinen Horde offenbarten, welche Verschmähung der weit verschmitztere Albuchair ihnen damit vergalt, daß, da er jetzt bei den Russen in großem Ansehen stand, und dieselben den Vorstellungen, die er ihnen von seinen Nachbaren machte, völligen Glauben beimaßen, er denselben lauter solche Begriffe von ihnen einflößte, daß die Russen geneigt gemacht würden, ihm dazu zu verhelfen, daß er sich über die ihm verhaßten benachbarten Völkerschaften empor schwingen könnte: war Dschanibeks Batyr Huldigung keinesweges als ein gewisser Beweis anzusehen, daß der Fürst der mittlern Kirgisen und dessen ganze Horde mit ihm gleich gesinnt seyn. Tatischtschew vermerkte auch aus der Antwort, die ihm eine mit dem russischen Offizier, durch welchen er von dem Fürsten der mittlern Horde verlangte, daß derselbe zum Empfang des an ihn ergangenen kaiserlichen Schreibens

und

und Ablegung des Treueides zu ihm kommen möchte, an ihn von solchem abgefertigte Gesandtschaft überbrachte, daß die mittlern Kirgisen nichts so sehr wünschten, als in russischen Schutz aufgenommen zu werden, und sich künftigen Frühling bei ihm zur Eidesleistung einfinden wollten, ob er gleich sein geschehenes Ausbleiben mit seiner weiten Entlegenheit, indem sie sich in der Gegend des Irtisch aufhielten, entschuldigte, zur Genüge, daß die wahre Ursache desselben darin gesucht werden müsse, daß diese Völkerschaft das Huldigungsgeschäft nicht in Gesellschaft Albuchairs, indem sie sich solchergestalt etwas zu vergeben meinte, abzumachen denke. Daher verzog sich die Bewerkstelligung dieser Angelegenheit bis ins Jahr 1739, da nach Abgange Tatischtschews, auf dessen Anrathen seine Monarchin unter dem 9. August des letztgenannten Jahres einen Befehl ausfertigte, daß, weil die Stelle, auf welcher Kirilow die Stadt Orenburg in der Absicht angelegt hatte, daß sie zur Hauptstadt der neuen Erwerbungen des russischen Reiches und zu einem ansehnlichen Handelsplatze mit allen Asiaten (daher auch Anna in derselben Stiftungsbriefe nicht nur allen russischen Kaufleuten, Handwerkern und andern russischen Unterthanen ohne andere Ausnahme, als daß diese Vergünstigung sich nicht auf aus den

Dienſten Entlaufene oder zur Kopfſteuer angeſchlagene Bauern erſtrecken ſolle, wie auch allen Kaufleuten und Künſtlern aus andern europäiſchen Ländern, imgleichen den Baſchkiren und den Kirgiſen und Karatkalpaken, die ſich unter ruſſiſchen Schutz begeben haben würden, ſondern auch allen aſiatiſchen Völkerſchaften, zu welcher Religion ſich auch dieſelben bekennten, die Freiheit ertheilt hatte, nach Orenburg zu kommen, ſich dort wohnhaft zu machen, zu handeln und andere Gewerbe zu treiben, auch nach eigenem Gefallen ungehindert ſich wieder weg zu begeben,) dienen ſollte, wegen den Uiberſchwemmungen, die ſie gemeiniglich im Frühling betrafen, und aus andern Urſachen hiezu nicht die ſchicklichſte ſey, der jetzige Name dieſes Ortes in den Orskaia Krepoſt d. i. die Feſtung am Or verwandelt, zu beſſerer Erreichung des bei der erſten Anlage von Orenburg ſich vorgeſetzten Zwecks aber eine andere mit Beibehaltung des vorigen Namens Orenburg erbaut werden ſollte, Fürſt Waſilei Alexewitſch Urusow zum Haupte der orenburgiſchen Kommiſſion ernannt worden war, als bei welchem ſich auch am 25. Auguſt der an des verſtorbenen Schemjakas Stelle von den mittlern Kirgiſen zu ihrem Khan erwählte Abulmamet in Vergeſellſchaftung ſeines nahen Blutsfreundes Albai Sultan, der angeſehen-

sehensten Aeltesten und einer grosen Menge Volkes seiner Horde zu Orenburg einstellte, und insgesamt am 28. den Huldigungseid an das russische Reich ablegten. Die Anlage von Orenburg in der Gegend von Krasnaja Gora hingegen gieng zwar vor sich: hernach aber erfuhr man, daß auch diese Lage wegen mancher Unbequemlichkeiten nicht die beste sey; und deswegen ward auf Iwans Iwanowitsch Neplju w (welchen hernach 1744. die Kaiserin Elisabath zum ersten Gouverneur der von der bisherigen orenburgischen Kommission abhängig gewesenen Oerter und dazu gehörigen Kriegsvölker und Angelegenheiten, zu welcher man auch die Landschaften Iset, und Ufa nebst allen baschkirischen und kirgisischen Sachen, wie auch allen Grenzangelegenheiten, geschlagen hatte, ernannte) Vorstellung 7 Werste vom Einfluß des Sakmara in den Jaik der Platz zur Hauptstadt unter dem vorigen Namen Orenburg erwählet: der vorige Ort aber empfieng die Benennung Krasnogorskaja Krepost. Auch gehöret die Landschaft Stawropol zu demselben, die den Namen von ihrem Hauptorte, einer 1738. hauptsächlich auf die Veranlassung, daß sich zwischen den Jahren 1724. bis 1736. auf 5282. Kalmuken bei den Russen meldeten, und um die Taufe, und daß man ihnen unter russischer Herrschaft Wohnsitze an-

anweisen möchte, anhielten, angelegten Stadt und Festung empfieng. Zum Regenten derselben wurde anfangs Fürst Peter, Sohn Tschakdurdschaps, eines Sohnes des Khans Ajuka, folglich Vaterbruders Donduk Ombos, jetzigen Beherrschers der unter dem russischen Schutze lebenden Kalmuken, der vorher Dasang, Baxadai-dorschi hieß, aber als er 1724. zum Christenthume übertrat, und Kaiser Peter der große sein Taufpathe ward, von diesem den Namen Peter Petrowitsch erhielt, und als derselbe, ehe die Einrichtung der für diese Neugetauften ersehenen Niederlassung zu Stande kam, zu Petersburg gestorben war, dessen Wittwe Anna erwählet.

Annens Verdienste um den russischen Kriegsstaat.

Auch der russische Kriegsstaat überhaupt verdankte dieser Monarchin viele beträchtliche Verbesserungen, wobei Münnich nicht nur immer Entwerfer war, sondern auch mit unermüdeter Arbeitsamkeit Hand ans Werk legte, daß die von ihm gemachten Entwürfe recht ausgeführt würden, und die dabei sich vorgesetzten Zwecke nach aller ihrer Erstreckung erreicht werden möchten. So ward 1731. zu Bildung guter Befehlshaber beim Heere der menczikowische Pallast zu Petersburg für 360 Kadetten, zu welchen Söhne des russischen und liefländischen Adels, wie auch der

in russischen Kriegsdiensten stehenden Ausländer, genommen wurden, zur Wohnung erwählet, die darin den nöthigen Unterhalt genossen, und außer der Anweisung zu den Kriegsübungen, die nach preußischem Fusse geschah, (indem König Friederich Wilhelm Annen sowohl zu Abrichtung dieser jungen Leute, als zu mehrerer Vervollkommnung des gleichfalls von ihr neugestifteten Ingenieurkorps und Einrichtung der 3 Kurassierregimenter, der ersten von dieser Art in Rußland, für welche, weil in den russischen Staaten keine für sie taugliche Pferde waren, solche in Holstein erkauft wurden, sowohl Offiziere als Unteroffiziere zusendete, welche Freundschaft sie ihm dadurch erwiederte, daß sie 80 große Leute, unter seinen potsdamischen Leibgrenädiers zu dienen, ihm lieferte) Unterricht in allen zu Bildung eines recht kriegsverständigen Anführers erforderlichen Wissenschaften erhielten, auch die, welche besondere Fähigkeiten und Lust, ein Mehreres zu erlernen, bezeigten, überdies zur Musik, Tanzen, Geschichtskunde, Erdbeschreibung, Rechtsgelahrheit, lateinischer, deutscher und französischer Sprache angeführt zu werden Gelegenheit überkamen. So brachte es Münnich auch dahin, daß, da bisher nach Peters des grossen Einrichtung unter den Kriegsbefehlshabern von gleichem Range in Ansehung ihrer

Beso-

Besoldung ein sehr großer Unterschied war, indem Ausländer, die aus der Fremde nach Rußland kamen, eine sehr hohe, die von längst im russischen Reiche Ansäßiggewordenen Entsprossenen geringere, und die eigentlichen Russen eine noch kleinere, und sehr unbeträchtliche empfiengen, nun alle auf gleichen Fuß, und ihre Gehalte doppelt so hoch, als der jetzige der Russen, gesetzet wurden. Sie ertheilte auch den Bauern das Versprechen, daß ihnen dies ihr niedriges Herkommen künftighin nicht mehr den Weg zu Erlangung der Befehlshaberstellen versperren sollte, den Soldaten überhaupt, daß ihre Kinder auf kaiserliche Kosten erzogen, und in Schulen unterrichtet werden, und den zum Kriegsdienst untauglichgewordenen, daß sie durch andere Dienste ihre fernere Versorgung erhalten sollten. Nach diesen gemachten Vorbereitungen erfolgte eine für den ganzen Kriegsstaat abgefaßte Vorschrift, die von einer hiezu ernählten Kommission, die aus verschiedenen Generalen unter Münnichs Vorsitze bestand, entworfen, und 1733. bekannt gemacht, und bei allen Kriegsvölkern eingeführt ward.

Annens Gesetz wider die Zauberei.

Auch verdient angemerkt zu werden, daß eine am 20. Mai 1731. ergangene Verordnung den Zauberern die Lebensstrafe durch

Verbren-

Verbrennung, und denen, die dergleichen Leute um Rath fragen würden, die Knute oder auch eine Todesstrafe zuerkannte.

Persönlichkeiten der Kaiserin Anna.

Was das Persönliche dieser Monarchin betrifft, so stimmte ihr äußerliches Ansehen mit der hohen Würde, die sie bekleidete, vollkommen überein, und sie wußte den aus ihrem ganzen Wesen hervorblickenden Ernst so zu mäßigen, daß sie eben so sehr Liebe als Ehrfurcht erweckte. Ihre Lebensart war gewöhnlich sehr ordentlich. Sie verließ immer vor 8 Uhr ihr Bette, fieng um 9 Uhr mit ihrem Sekretair und ihren Ministern an zu arbeiten, speisete, außer bei großen Feierlichkeiten, da sie öffentlich auf einem Throne unter einem Himmel mit der nachherigen Kaiserin Elisabeth und der Prinzessin Anna Tafel hielt, welches aber in ihren letzten Regierungsjahren nicht mehr geschahe, da Ostermann bei solchen Vorfallenheiten die ausländischen Gesandten, die sonst in ihrer Gegenwart gespeiset hatten, bewirthete, in ihrem Zimmer mit der bironschen Familie, machte sich im Sommer durch Spazierengehen, und im Winter durchs Billard viele Bewegung, aß zu Abend wenig, und gieng vor Mitternacht schlafen. Betrunkene Leute konnte sie nicht vor Augen leiden. Doch machte sie in Ansehung der ein-

zigen Person des Fürsten Kurakin auf immer, und in Ansehung aller andern, die Zutritt zu ihr hatten, jährlich an dem einzigen Gedächtnißtage ihrer Thronbesteigung, den sie am 29. Jäner, als dem Tage, da man sie als erwählte Kaiserin feierlich zu Riga eingehohlt hatte, feierte, als an welchem jeder mit einem Knie auf der Erde vor ihr ein großes Glas ungarischen Wein ausleeren mußte, eine Ausnahme. Obschon bei Hofe sehr hoch gespielt ward, und oft in einem Abend bis 20000 Rubel im Quinze oder Farao verloren giengen, welches die natürliche Folge nach sich zog, daß Einige durch diesen Weg sehr geschwinde zu vielem Gelde gelangten, ungleich mehrere aber sich zu Grunde richteten: fand sie doch kein Belieben am Spiel, und wenn sie sich ja zum Spiele niedersetzte, geschahe es immer, um zu verlieren, indem sie Bank machte, und wenn einer von den Setzern, die lauter solche Personen waren, die sie selbst hiezu berufen ließ, etwas gewann, ihm sein Gewinn sogleich ausgezahlet, hingegen von allen Verlierenden nichts genommen ward.

Die Kaiserin Anna befördert Tonkunst, Tanzwissenschaft und das Schauspiel, und führt auch an ihrem Hofe mehr Geschmack und Pracht ein.

Ein größeres Vergnügen fand sie an der Musik und Schauspielen. Das deutsche Kammermusik-

mermusikchor, welches der Herzog von Holstein nach Rußland gebracht hatte, und als derselbe in sein Herzogthum abreisete, in kaiserliche Besoldung genommen war, und also zurückblieb, kam bei den Krönungsfeierlichkeiten zu Moskau vortrefflich zu statten, und König August von Polen überließ zu desselben Verstärkung von seinem Uiberfluß einige italiänische Virtuosen, daß bei Hofe italiänische Intermezzi aufgeführt werden konnten. Hierauf verschrieb man einige Violinisten und Sängerinnen aus Italien, die von der Zeit an wöchentlich zweimal, an den gewöhnlichen Courtagen und überdies an allen Hoffesten ihre Musik aufführten. Hernach erhielt einer von diesen Violinisten, Pedrillo, 1734. den Auftrag, zur vollständigen Einrichtung sowohl der Hofkammermusik als einer italiänischen Opera und Komödie Leute in Italien für den russischen Hof anzunehmen, und nach derselben Ankunft ward seit 1735. an allen Courtagen und Hoffesten italiänische Musik, alle Dienstage italiänische Komödie, und alle Freitage Intermezzo, 1737. bei den Feierlichkeiten des Geburtsfestes der Kaiserin zum erstenmal eine italiänische Oper, die der kaiserliche Kapellmeister Franzesko Araja komponirte, gegeben, und etlichemal wiederholet. Bei dieser ersten Oper führte man auch die Ballets auf der Schaubühne ein, die außer

wenigen Italiänern aus lauter adelichen Landkadetten bestanden; die der Kadettentanzmeister Lande', ein Franzose, sowohl ausgelehrt hatte, daß etliche den Italiänern im Balettanze nichts nachgaben, und da Lande' sich anheischig machte, ein vollkommenes Theatral-Ballet von lauter Russen und Russinnen zu stellen, erhielten 1738. die italiänischen Tänzer und Komödianten ihren Abschied, und Lande' ward mit einem Gehalte von 2000 Rubeln zum Hofballetmeister erkläret. Derselbe brachte innerhalb einem Jahre 12 Mädchen und eben so viele Knaben, meist Kinder von gemeinem Stande, die er sich wählte, und auf Kosten des Hofes erzogen und unterhalten wurden, so weit, daß sie mit großem Beifall sowohl in den wöchentlichen Komödien und Intermezzen, als den Opern, von welchen man alle Jahre im Winter eine neue aufführte, die etlichemal wiederholt wurde, ob man wohl, ungeachtet man bei der Aufführung derselben sich häufig einfand, und mit öfterem Händeklatschen sein Vergnügen bezeigte, mehr Belieben an den Lustigkeiten der Komödien und Intermezzen verspührte, worin man das Beispiel der Monarchin vor sich hatte, auftraten. Da nun bereits unter Peters des ersten Regierung außer dem russischen Landtanze, dem einzigen, den man zu des Czars Alexei Michailowitsch Regierung in Rußland kannte, zu

dessen

dessen Zeit man an seinem Hofe neben demselben muntere ukrajnische und gravitätische polnische einführte, mit den von diesem Monarchen in sein Reich gebrachten ausländischen Kleidern und Sitten auch die Tänze fast aller europäischen Völkerschaften hier bekannt geworden, und sogleich eine solche Hochschätzung erhalten hatten, daß es noch zu Lebzeit dieses Kaisers damit so weit kam, daß man bei Personen von adelichem oder wohlangesehenem Bürgerstande die Unerfahrenheit in dergleichen Tänzen für ein Merkmal einer verabsäumten Erziehung ansahe, und von der Zeit an bei Hofe und in allen großen Gesellschaften, wo Ball gegeben wurde, französisch, polnisch und englisch getanzt ward: ist leicht zu schließen, daß bei der Liebhaberei der jetztregierenden Kaiserin an der Tanzkunst und der Unterstützung, welche sie solcher ertheilte, nicht nur der Geschmack an derselben sich immer weiter ausbreitete, sondern auch die vornehmsten russischen Standespersonen, besonders da die Prinzessin Elisabeth, Peters des großen Tochter, eine sehr vortreffliche Tänzerin war, eine solche Vollkommenheit darin erreichten, daß Lande sich nicht scheute, öffentlich zu sagen, wer eine Menuet recht tanzen sehen wolle, müsse solche am russischen Hofe sehen. Damit aber der alte russische Landtanz, welcher seit dieser Einführung der aus-

ländischen

ländischen bei der vornehmen Welt sehr abgekommen war, bei derselben nicht in eine gänzliche Vergessenheit geriethe, und hiedurch ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung würde: ließ die Kaiserin fast alle Jahre während den Fastnachtslustbarkeiten die Unteroffiziere ihrer Garderegimenter mit ihren Frauen nach Hofe berufen, und in ihrer Gegenwart denselben tanzen, und die Hofkavaliere mußten dabei Mittänzer abgeben, und die, welche darin Fehler machten, wurden um desto mehr zum Gelächter, weil die Prinzessin Elisabeth auch in dieser Tanzart eine allgemeine Bewunderung erregte, und Anna ein besonderes Vergnügen daran fand, wenn sie an irgend jemanden etwas lächerliches bemerkte, sich daran zu belustigen, weswegen sie auch 6 Hofnarren unterhielt, die insgesamt sehr reichliche Einkünfte hatten. Zu Befriedigung dieses ihres Hanges, der einen Theil des Nazionalkarakters der russischen Völkerschaft ausmacht, mußten sowohl der Italiäner Pedro Miro, dessen Namen man in Pedrillo verwandelte, ungeachtet sie denselben als einen vortrefflichen Virtuosen auf der ersten Violine sehr schätzte, als auch ein Fürst Galiczin ungeachtet seiner hohen Herkunft, und zwar dieser letztere, wie sie sagte, zur Strafe, daß er auf seiner Reise die katholische Religion angenommen hatte, diese Rolle spielen,

ten, und wie dieser Galizin sich auf ihr Versprechen, daß sie ihm seine Hochzeit ausrichten wolle, zum zweitenmale verheirathete, und ein Mädchen aus dem niedrigsten Stande sich zur Frau wählte, erfüllte sie solches im Winter 1739. durch die berüchtigte Eishochzeit, welcher Besorgung sie dem Kabinetsminister Wolinski auftrug. Dieselbe gab ihr Gelegenheit zu zeigen, wie viel verschiedene Völkerschaften sie für ihre Beherrscherin erkannten, indem auf ihren Befehl alle Statthalter von einer jeden einige Personen beiderlei Geschlechts nach Petersburg schickten, die sämtlich auf kaiserliche Kosten neue Kleidungen nach ihren Landestrachten bekamen, und in einem Zuge von mehr als 300 Menschen aus Wolinskis Hofe die Neuvermählten, welche in einem großen Bauer von einem Elephanten getragen wurden, theils auf Kameelen reitend, theils paarweise, in mit Rennthieren, Hunden, Ochsen, Böcken, Schweinen und andern Thieren bespannten Schlitten durch einen langen Weg ins Reithaus des Herzogs von Kurland begleiteten, wo man die Mittagsmalzeit auf verschiedenen Tafeln dergestalt angerichtet hatte, daß jeder nach seiner Landesgewohnheit gespeiset ward, und nach vollendeter Malzeit einen Ball gab, bei welchem jede Völkerschaft nach ihrer eigenen Musik die bei ihr üblichen Tän-

ze tanzte. Alsdann führte man die Neuverheiratheten in ein von lauter Eis aufgeführtes Haus, in welchem Alles, sogar 4 kleine Kanonen, aus denen man einigemal ein Loth Pulver schoß, und 2 Mörser, aus denen man kleine hölzerne Granaten warf, ja das Bette, das man den Neuverheiratheten zum Schlafen anwies, und das sie, weil Schildwachen vor den Thüren standen, vor dem folgenden Tage nicht verlassen konnten, aus lauter Eis verfertigt war. Die Vielgültigkeit der bironschen Familie verursachte, daß, da die Herzogin von Kurland weder Italiänisch noch Französisch verstand, ungeachtet des starken Widerstrebens des ganz für die Italiäner eingenommenen Oberhofmarschalls Löwenwolde, die Gesellschaft der Neuberin, dieser Einführerin eines besseren Geschmacks in der Schauspielkunst bei den Deutschen (schon seit einiger Zeit hatte sich eine schlechtere von einem gewissen Siegmund errichtete nach Petersburg gewendet), 1739. aus Hamburg unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach Petersburg verschrieben ward, und so lange Anna lebte, und nach derselben Tode die Regentschaft des Herzogs von Kurland dauerte, neben den italiänischen Opern und Intermezzen alle Begünstigung vom Hof genoß. Aber sobald Biron fiel, brachte es der Haß Löwenwoldens dahin, daß sie ihren Abschied erhielt,

und

und das Land wieder verlassen mußte, ja nicht einmal ihre Rückstände bezahlt bekam. Gleichfalls ist in der Prachtliebe dieses Herzogs der Grund anzutreffen, daß Anna sich so sehr bestrebte, es dahin zu bringen, daß ihr Hof, hierin alle andere europäische überträfe, und die größten Kosten hierauf verwendete, woraus man erklären muß, daß zu ihrer Hofstaat eine weit größere Summe als unter ihren Reichsvorgängern erfordert wurde, und dieselbe über 200,000, ja nach Büsching über 400,000 Rubel stieg, und da die Hofleute es sich zum ersten Gesetze machen, die Neigungen ihrer Beherrscher zu studiren, um sich nach denselben zu bequemen, weil man durch dieses Mittel weit leichter, als durch vorzügliche Tugenden und Geschicklichkeiten derselben Augen auf sich ziehet, und sein Glück befördert, und man folglich jetzt den Mann nach dem schätzte, was er auf seine Kleidung wendete, so mußte der, welcher bei Hof angesehen seyn wollte, jährlich wenigstens 2000 oder 3000 Rubel für seine Kleidung ausgeben, und für einen Modenhändler reichte ein dreijähriger Aufenthalt in Petersburg zu Erwerbung eines ansehnlichen Vermögens hin, wenn er gleich bei seinem Hinkommen nichts besessen, und alle Waaren, mit denen er sein Gewerbe trieb, erborgt hatte. Da aber nicht die Einkünfte Aller,

die

die bei Hofe erschienen, einen solchen Aufwand bestreiten konnten: so wurden ganze Geschlechter hiedurch zu Grunde gerichtet; und da es weit leichter fällt, die Leute dahin zu vermögen, daß sie ihr Geld ausgeben, als sie so verständig zu machen, daß dies dergestalt geschehe, daß wer Geschmack besitzet, nichts hieran auszusetzen finde: so erreichte der Hof kaum zu Ausgang der Regierung Annens den Zweck, es so weit zu bringen, und verschiedene Jahre verflossen, da es bald an der Schneider, Friseur und anderer dergleichen Ungeschicklichkeit, bald daran lag, daß es den Leuten, welche Aufwand machten, entweder an gutem Geschmack oder an einem rechten Triebe, zu dieser Sache fehlte, daß man in den allermeisten Fällen eine und dieselbe Person aufs prächtigste gekleidet, aber ihre prächtige Kleidung verschnitten, oder auch in der prächtigsten, und aufs beste verfertigten Kleidung in einer schlechten mit Schindmähren bespannten Kutsche fahren, und in den mehrsten Palläsien die größte Verschwendung des Goldes und Silbers mit der äussersten Unreinlichkeit vereinbart sahe.

Ungeachtet Annens mitleidiger Denkungsart machen die Personen, auf welche sie sich in den Geschäften verließ, viele tausende unglücklich.

Eben der Gemüthsart dieses Günstlings Annens und zum Theil auch Ostermann und Münnichen schreibet man zu, daß, obgleich diese Monarchin ein sehr mitleidiges Gemüthe besaß, doch unter ihr eine Menge Leute und hierunter ganze Familien von dem vornehmsten Stande und zwar oft, ohne daß sie das Geringste von den ihnen beigemessenen Beschuldigungen und darauf verfügten Strafen zu wissen bekam, zum Tode oder zur Verbannung nach Siberien verurtheilet wurden. So ward 1734. vom Fürsten Alexander Tscherkaskoi, Statthalter von Smolensk, bekannt gemacht, daß ein smolenskischer Edelmann, Fedor Miloschewetz, den er dazu verführt gehabt, daß er ihm in seinen aufrührerischen Absichten wider die Kaiserin und das Reich behilflich wäre, wobei er, um desto leichter Leute in diese Partei zu ziehen, mit Unwahrheit vorgegeben, als ob ein großer Theil des vornehmsten smolenskischen Adels mit ihm gleich gesinnt sey, und zu Verschickung und Führung seiner verfänglichen Unterhandlungen in fremden Ländern sich von ihm brauchen lassen, dies Verbrechen des Statthalters entdeckt habe, und derselbe bei

hierauf

hierauf vorgenommener Untersuchung sowohl durch diesen Ankläger als andere Personen seine eigenhändige Briefe und vor der Kaiserin selbst geführte Reden überzeugt worden sey, daß er nach Reichsverordnungen und Rechten die Todesstrafe verdienet habe, wovon ihn aber die Kaiserin nach ihrer angebornen Neigung zur Gelindigkeit und Gnade befreie, und verordne, daß er nach Entsetzung aller Ehren und Einziehung aller seiner Güter auf Lebenszeit nach Siberien in die dschiganischen Winterwohnungen verschickt werden solle. Sein Schwager Simeon Korsak und dessen Frau, Iwan Arschenewski und Alexander Prebischewski aber empfiengen wegen Verschweigung der von Tscherkaskoi gehörten gefährlichen Reden das Urtheil, gleichfalls nach Siberien in verschiedene Städte geschickt zu werden. Hingegen erhielten die smoslenkischen Edelleute, deren Unschuld bei dieser Untersuchung erwiesen worden, die kaiserliche Versicherung, daß ihnen ihre Treue mit einer eines jeden Range gemäßen Beförderung vergolten werden sollte. Ein gleiches Schicksal betraf 1737. das ganze gallizinsche Haus, ein noch weit härteres aber 1739. alle Dolgoruki, und bald hernach 1740. einen der vornehmsten Beförderer des Verderbens der Dolgoruki, Wolinski. So viel ist wohl gewiß, daß alle Russen überhaupt es nicht gleichgültig ansahen,

daß

daß drei Deutsche, Biron, Ostermann und Münnich alle Gewalt und das höchste Ansehen in ihrem Vaterlande besaßen und auch sonst die Russen in allen Vorfallenheiten den Ausländern nachstehen mußten, und am meisten war den vornehmsten russischen Familien sowohl Begierde als die Ausfindung der sichersten Mittel, hierin durch Erniedrigung und Sturz der ihrer Völkerschaft jetzt im Wege stehenden Ausländer eine ihrer Völkerschaft vortheilhafte Veränderung zu bewerkstelligen, zuzutrauen, und zwar um desto mehr, weil sie bei Peters des zweiten Absterben durch Abfassung des Wahlvertrages für ihre nunmehrige Beherrscherin eine solche Absicht geoffenbaret hatten, und sich unter ihnen viele befanden, welche in Verwaltung der vornehmsten Stellen in der Regierung und dem Kriegsstaate für Leute von solchen Verdiensten erkannt worden waren, daß man von ihnen mit Grunde vermuthen konnte, das allgemeine Beste würde auf keine Weise etwas darunter verlieren, wenn ihnen ihr Vorhaben gelänge. Mannstein wenigstens behauptet, daß das ganze Verbrechen der Gallizins in einem solchen durch keine Weise unterstützten Verdachte und der Besorgniß bestanden, daß, wenn sie in dem Ansehen verblieben, welches ihnen die damals durch sie bekleideten Würden gaben, sie es bei der gütiggesinnten Kaiserin auswirken möchten, daß sie dem mit

ihnen durch Bande der Verwandtschaft und Freundschaft verbundenen Hause Dolgoruki ihre Gnade wieder zuwende, und wenn sie nur so viel auswirken könnten, daß sie einem oder dem andern aus diesem jetzt ganz danieder liegenden Geschlechte eine ansehnliche Bedienung ertheilte, dieser allen seinen Geschlechtsgenossen den Weg wieder empor zu kommen eröffnen, und hieraus, weil man sowohl die Tüchtigkeit als die heftige Gemüthsart verschiedener Dolgoruki kannte, das Unglück aller jetzt am Ruder der Geschäfte sitzender Ausländer entspringen würde. Denn hätte der Hof wirkliche Beweise gehabt, daß die Gallizins, wie man von ihnen verbreitete, damit umgegangen, nicht nur alle in Diensten stehende Ausländer zu vertreiben oder gar aus der Welt zu schaffen, sondern sogar ihre Absicht auf Vernichtung der zwischen dem russischen und dem römischkaiserlichen Hofe bestehenden genauen und durch den in aller Welt Munde seynden Entwurf der Kaiserin, eine Heirath zwischen ihrer Schwestertöchter, der Prinzessin von Meklenburg, der sie, als sie 1733. sich zur griechischen Religion bekannte, und ihren bisherigen Namen änderte, ihren eigenen Anna, und den Titel Ihre kaiserliche Hoheit beilegte, und dem Prinzen von Braunschweig Anton Ulrich, zweiten Sohn des damaligen Herzogs von Braunschweig Ferdinand Albrecht zu stiften, noch fester geknüpften

Freundschaft,

Freundschaft, ja gar, wie Einige glaubten, auf Ertödtung dieses vermuthlichen Bräutigams der jüngern Anna erstrecket gehabt: würde man sich wohl nicht damit begnügt haben, daß dem alten Fürsten und Reichsrath Dmitri gefällte Todesurtheil in einen ewigen Verhaft auf Schlüsselburg, in welchem er als ein siebzigjähriger Herr wenige Monate hernach verstarb, zu verändern, und dessen Bruder, den Vizepräsidenten von der Admiralität Michael, und drei andere Geschlechtsverwandten durch Ertheilung entfernter Statthalterschaften vom Hofe wegzubringen. Doch achtete man rathsam, bei dieser Vorfallenheit das Mißvergnügen der eingebornen Russen über die vorzüglichen Beförderungen der Ausländer durch eine kaiserliche Verordnung zu besänftigen, kraft welcher alle junge Edelleute vom achten Jahre ihres Alters in allen nützlichen Wissenschaften unterrichtet und alsdann zu allen Reichs- und Hofbedienungen befördert werden sollten.

Anna sucht sich durch Vermählung ihrer gleichnamigen Schwestertochter Reichserben zu verschaffen.

So stark man aber, als sich dies zutrug, von der Gewißheit der bevorstehenden Vermählung des genannten braunschweigischen Prinzen mit der Prinzessin Anna redete, und derselbe, welcher am 28. August 1714. geboren war,

von seinem Vater schon 1733. in der festen Erwartung, daß ihm diese Heirath zu Theil werden würde, nach Rußland geschickt und immer dort verblieben war, sahe es doch mit dieser Heirath noch sehr weitläuftig aus. Erst durch vieles Zureden und die dringendsten Vorstellungen bei der Kaiserin (der glückliche Erfolg und die Sicherheit der von ihr über die Thronfolge beliebten Maßregeln beruhten auf einer baldigen Bestimmung eines Bräutigams für ihre Schwestertochter) gewannen der Erzbischof von Nowgorod und Ostermann so viel, daß sie dem letztern durch den Oberhofmarschall den Auftrag ertheilte, jemanden vorzuschlagen, der an deutsche Höfe reisete, um einen hiezu schicklichen Prinzen auszusuchen, und als sie vernahm, daß Ostermann den nachherigen Oberstallmeister für den Mann halte, der dies Geschäft übernehmen könne, und, wofern derselbe nicht dazu gebraucht werden möchte, seinen eigenen ältern Bruder, Johann Christoph Diedrich Ostermann, welcher vor ihm nach Rußland gekommen war, und da die Hofmeisterstelle bei den Kindern Czars Iwans erlangte, und auf die Veranlassung der Heirath einer Prinzessin desselben mit dem Herzoge von Meklenburg 1716. die Stelle eines meklenburgischen Gesandten am russischen Hofe erhielt, demselben nachordnete: genehmigte sie zwar, daß Löwenwolde diese Reise thäte, gab ihm aber

die

die Vorschrift, daß er an keinem Hofe sich auf irgend etwas einlassen, sondern die Absicht, weswegen er dieselben besuchte, sorgfältigst verbergen, und aufs schleunigste nach Rußland zurückkehren, und ihr Bericht von den Prinzen, auf welche er sein Augenmerk gerichtet haben würde, abstatten sollte, damit sie völlig freie Hände behalte, den, welchen sie für den zuträglichsten befinde, zu wählen. Aber so geheim gleich die Kaiserin die Absicht dieser Verschickung zu halten dachte; so hatte er doch kaum Moskau verlassen, als man verspürte, daß alle auswärtige Gesandte dieselbe in Erfahrung gebracht hatten. Als Löwenwolde wieder bei seiner Monarchin anlangte, machte er ihr eine Schilderung von allen Prinzen, die er jetzt kennen gelernet, und rühmte vornehmlich den Markgrafen Karl von Brandenburg und den Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig, als welche vor allen übrigen verdienten, daß die Kaiserin einen von ihnen beiden wählen möchte. Die Neigung der Kaiserin war anfangs für Karln, und sie fieng deswegen eine Unterhandlung an, in welcher man bereits ziemlich weit gekommen war, als der Feldmarschall von Seckendorf, damaliger wienerischer Gesandter am berlinischen Hofe, seinen Hof von diesem Vorhaben benachrichtigte. Da nun dieser hierüber eine große Unruhe schöpfte, indem eine so nahe Vereinigung zwischen dem preussischen und dem russisch kaiserlichen Hause seinem Staatsvortei-

le ganz entgegen lief, ertheilte er nicht nur Seckendorfen Befehl, welcher beim König Friedrich Wilhelm als sein gewesener Kriegskamerade in den Feldzügen des spanischen Erbschaftskrieges sehr viel galt dort alles Mögliche zu Vereitelung dieses Vorhabens anzuwenden, sondern arbeitete auch am russischen Hofe mit solchem Nachdruck dawider, daß die Kaiserin ihre Gedanken von Karl auf Anton Ulrich, dem man vermuthlich zu Wien Löwenwolden, als er auf seiner neulichen Reise nach Deutschland auch diesen Hof besuchte, zum künftigen Bräutigam der Nichte der Kaiserin vorgeschlagen und aufs beste empfohlen hatte, wendete, und ließ durch Löwenwolden seinen Anverwandten von dem, was sie mit ihm im Sinne führte, Eröffnung thun, mit dem Versprechen, sobald er auf dies ihr Ersuchen sich an ihrem Hofe eingestellt haben würde, ihm ein Kürassierregiment nebst einem seiner hohen Herkunft gemäßen Gehalte anzuweisen. Allein die große Abneigung, welche der Prinz bezeigte, nach Rußland zu gehen, und seine Erklärung daß er sich nie zu Veränderung seiner Religion entschließen werde, gaben schon, ehe man ihn fortsendete, schlechte Hoffnung von einem guten Ausgange des in seiner Person gemachten Entwurfes, und ob es schon nach seiner Ankunft zu Petersburg das Ansehen gewann, als wenn die Kaiserin

außer

außer seiner kleinen Leibesgestalt nichts an ihm auszusetzen habe, und in einer wenige Wochen hernach von ihr mit dem Oberkammerherrn und Ostermann über diese Sache gehaltenen Uiberlegung Ostermann Hoffnung schöpfte, die Vermählung werde im nächsten Sommer vor sich gehen: merkte man bald eine dem Prinzen nachtheilige Veränderung in den Gesinnungen, die vorher sowohl die Kaiserin als ihre Nichte gegen ihn bezeigten und daß er sowohl der einen als der andern mißfalle. Weil aber doch die Kaiserin für ihn und alle hohe mit ihm verbundene Häuser die Achtung hegte, daß sie sich scheuete, ihm einen gänzlichen Abschlag der ihm versprochenen Heirath zu ertheilen, mußte er sich damit begnügen, daß er von ihr das ihm zugesagte Küraſſirregiment nebst einem jährlichen Einkommen von 24000 Rubeln nebst dem Troste empfieng, daß es ihm durch fleißige Aufwartung bei der ihm ersehenen Braut, welche einen guten Theil des hohen Geistes und der wunderlichen Gemüthsart ihres Vaters geerbt zu haben schien, gelingen werde, die Kaltsinnigkeit, die sie jetzt gegen ihn bezeigte, zu überwinden. Aber ob er wohl diesen Rath nach aller Möglichkeit befolgte, spürte er doch nicht den mindesten Anschein, daß sich die Prinzessin zu einer Heirath mit ihm willig finden lassen werde, sondern dieselbe machte vielmehr kein

Geheimniß daraus, daß, wenn man ihr statt seiner Person einen brandenburgischen Prinzen vorschlagen wolle, sie demselben augenblicklich ihr Jawort geben werde. Das bald nach seiner Ankunft erfolgte Absterben der Mutter der Prinzessin hatte vielleicht einen für ihn schädlichen Einfluß in diese Angelegenheit, einen weit größeren aber, daß der Erzbischof von Nowgorod, als er vernahm, daß der Prinz nicht gesinnt sey, durch Veränderung seiner Religion sich einen nähern Weg zu dieser Heirath zu bahnen, nicht weiter zu seinem Besten redete. Die, welche diese Heirath wünschten, standen in den Gedanken, daß die Haupturſache, warum sie nicht zu Stande komme, daran liege, daß der Oberkammerherr die Kaiserin in ihrem gegen den Prinzen gefaßten Widerwillen stärke, und hiebei die Absicht hege, seinem Sohne Peter, den nunmehrigen Herzog von Kurland, zu dieser Heirath zu verhelfen, oder falls er die Prinzessin nicht vermögen könne, sich für seinen Sohn zu erklären, es dahin zu bringen, daß dieselbe gar keine Heirath treffe, und auf diese Weise Elisabeth, Peters des großen Tochter, nach dieser Kaiserin Absterben desto sicherer und gewisser auf den russischen Thron gelange, wiewohl er behauptet, daß ihm der Gedanke einer Heirath zwischen der Prinzessin Anna und seinem Sohne nie in Sinn gekommen

kommen sey. Doch so viel ist richtig, daß ein Schreiben des Vaters des Prinzen an den General Bismark, worin derselbe sein Mißvergnügen über das Betragen der Anton Ulrichen vom russischen Hofe zugegebenen Personen und derselben Bemühungen, denselben von denen, die nach der Wahl des Herzogs mit diesem seinem Sohne nach Rußland giengen, abzuziehen, äußerte, dem Oberkammerherrn aufs heftigste aufbrachte, indem er meinte, daß der Herzog mit diesen Vorwürfen vorzüglich auf seinen und Bismarks Schwager Treyden, den die Kaiserin als Kammerjunker dem Prinzen zugegeben hatte, abziele, und diese Begenbenheit entweder verursachte, oder wenigstens einen guten Vorwand hergab, daß der Oberkammerherr auf alle ersinnliche Weise dem Prinzen wehe that, und seiner Hoffnung zu dieser Heirath öffentlich Hindernisse in den Weg legte. Doch ein dem Prinzen Wohlgewogener besänftigte durch die guten Dienste, welche der Oberkammerherr in Beförderung seiner Absicht auf das durch Aussterben des regierenden Hauses ledig werdende Herzogthum Kurland von demselben erwartete, ihn in so fern, daß, als der Prinz wider Vermuthen des Oberkammerherrn, welcher in den Gedanken stand, derselbe werde bei Ausbruch des Krieges wider die Türken kein Verlangen, den Feldzü-

gen wider diesen Feind beizuwohnen, äußern, und in dieser Voraussetzung schon der Kaiserin vorgestellt hatte, daß die Abneigung, die Beschwerden und Gefahren des Kriegslebens zu übernehmen, welche Anton Ulrich hiedurch offenbare, einen sehr schlechten Begriff von demselben erwecke, die Kaiserin um die Erlaubniß bat, 1737. als ein Freiwilliger sich zu dem Heere des Feldmarschalls Münnich zu begeben, und dieselbe ihm dieses Gesuch gewährt hatte, er demselben aus der kaiserlichen Kasse 100,000 Rubel zufließen ließ, und einen Befehl an Münnich, dem Prinzen mit so vielem Gelde, als derselbe verlangen würde, zu unterstützen, auswirkte. Allein das in diesem Kriege bewiesene Wohlverhalten des Prinzen brachte denselben seinem Zwecke nicht näher, und eben so wenig beförderte denselben die oft wiederholte Bitte, welche die Kaiserin, Gemahlin Kaisers Karls VI. durch den kaiserlichen Minister Grafen Ostein und den Residenten Hohenholzer dieserwegen an Biron ergehen ließ, ob sie schon das Erbieten hinzu fügte, daß sie hiefür durch Vermählung seines Erbprinzen, des vorerwähnten Prinzen Peter, mit einer Prinzessin aus dem Hause Braunschweigwolfenbüttel, (dieses Herzogthum war 1735. an den Vater Anton Ulrichs und durch dessen bald darauf sich ereignendes Absterben an seinen erstgebornen Bruder Karl gefallen)

und einer Mitgift von 100,000 Reichsthalern, die sie von ihrem eigenen Vermögen zahlen wolle, sich erkenntlich erweisen werde, indem Biron auf diesen Antrag antwortete, daß sein Sohn annoch zu jung zum Heirathen sey. Doch glückte es endlich den für den Prinzen Wohlgesinnten, daß sie der Prinzessin durch die Vorstellung, daß der Herzog von Kurland nur in der Absicht ihre Heirath mit dem Prinzen von Baunschweig rückgängig zu machen trachte, damit, wenn sie nicht sich für seinen Sohn, den Prinzen von Kurland, erkläre, (man wußte aber, daß sie es für die höchste Beschimpfung ihres hohen Herkommens und große Erniedrigung schätzte, einen Sohn eines neugewordenen Fürsten zu ihrem Gemahle anzunehmen) sie der Todesfall ihrer Muhme, der Kaiserin, unvermählet anträfe, wodurch alle große Hoffnungen, die ihr die Verwandtschaft mit derselben gebe, vernichtet werden würden, mehrere Neigung zur Vermählung mit Anton Ulrichen einflößten; den Herzog von Kurland aber setzte man dadurch, daß man gleichsam gesprächsweise, und als wenn man nichts hierunter suche, demselben meldete, daß sowohl die auswärtigen Mächte als die Inländer sich sehr daran stießen, daß man nicht dafür sorge, durch baldige Vermählung der Prinzessin, auf welcher gegenwärtig die Thronfolge des russischen Reichs beruhe, den sonst

bei

bei dem Tode der jetzigen Kaiserin unvermeidlichen Zerrüttungen und innerlichen Kriegen zuvor zu kommen, und ein jeder der Meinung sey, daß dieses blos am Herzoge liege, als welcher solche Absichten hege, wegen welcher die Vermählung der Prinzessin von einer Zeit zur andern verzögert werde, da es ihm nicht unbekannt war, daß die Kaiserin, so viel er bei ihr galt, doch ihre Gunst gegen ihn nicht bis dahin erstreckte, daß sie eine Vereinigung ihres Geblütes mit seinem gerne gesehen hätte, in solche Furcht, daß er, als die Kränklichkeit der Kaiserin dieselbe dahin brachte, daß sie den festen Entschluß faßte, diese Heirath nicht länger zu verschieben, keine Einwendung machte. Sie eröffnete ihm in folgenden Worten ihre Gedanken über diese Angelegenheit: „Keine Seele denkt gegenwärtig daran, daß ich die Prinzessin zu verheirathen habe, ob sie schon seit einigen Jahren das erforderliche Alter erreicht hat. Ich gestehe, der Prinz gefällt mir nicht, und der Prinzessin mißfällt er. Aber Personen vom höchsten Range verheirathen sich nicht immer aus Zuneigung. Auf alle Fälle wird ihr Gemahl keinen Theil an der Regierung haben, und folglich ist wenig daran gelegen, wen sie heirathet, und nur darauf zu sehen, daß ich Erben von ihr bekomme, und dem römischen

Kaiser

Kaiser die Kränkung nicht anthue, den Prinzen zurückzuschicken, und derselbe scheint von einer gelassenen und nachgiebigen Gemüthsart zu seyn. Wir wollen sehen, was Ostermann mir hierüber sagen wird." Also berief man sogleich Ostermann zu ihr, dessen Gutachten dahin gieng, daß diese Entschließung der Kaiserin sehr weise und nützlich sey, und den römischen Kaiser in seinen jetzigen Bekümmernissen (die er über seinen unglücklichen Türkenkrieg hatte,) sehr aufrichten werde. Also kam doch zuletzt diese Vermählung zu Stande, die dem wienerischen Hofe erstaunende Bemühungen und 500000 Thaler kostete, und dessen Gesandter, Marquis de Botta, welcher blos zu Ehren dieser Vermählung den höhern Titel eines kaiserlichen Großbotschafters annahm, nebst dem Gesandten des braunschweigischen Herzogs Karl, Bruder Anton Ulrichs, Herrn von Cram, verrichteten am 2. Julius 1739. die feierliche Anwerbung für den Prinzen bei der Kaiserin, worauf an eben dem Tage die Verlobung, und Tages darauf die Trauung erfolgte, bei welcher man die allergrößeste Pracht erblickte, indem man über ein Jahr an dem Staatswagen und Kleidern dazu gearbeitet hatte. Der Bräutigam nebst seiner Hofstatt, wie auch die auswärtigen Gesandten erwarteten in der Kirche unserer lieben Frau zu

Kasán die Braut, welche der Erbprinz von Kurland zu ihrem Stuhle führte. Zur Trauung aber, welche der Erzbischof von Wologda verrichtete, und eine Rede hielt, (die damals mit allgemeinem Beifall aufgenommen ward, und in öffentlichem Drucke erschien, hingegen nach Elisabeths Thronbesteigung, als welche alles Gedächtniß dieser Vermählung und der darauf sich gründenden Verfügungen ihrer Reichsvorfahrerin Anna zu vertilgen suchte, das Urtheil einer gänzlichen Vernichtung empfieng) ward die Braut von der Kaiserin, der Bräutigam aber vom Herzoge von Kurland begleitet. Hierauf hielt die Kaiserin nebst den Neuvermählten, der Prinzessin Elisabeth, dem Herzoge von Kurland, dessen beiden Söhnen und seiner Tochter öffentliche Mittagstafel. Die Braut aber brachte die ganze Nacht mit Spazierengehen im kaiserlichen Garten zu, daß ihr Gemahl in derselben keine Gelegenheit zu Vollziehung der Heirath erlangte.

Scharfes Bluturtheil über das ganze Dolgorukische Geschlecht.

Bei allen den Freudensbezeugungen, welche man im ganzen Reiche über diese Vermählung anstellte, ist leicht zu erachten, daß die eingebornen Russen im Herzen ein gros-

ses Mißvergnügen darüber hegten, weil sie dieselbe aller Hoffnung beraubte, daß der Tod der jetzt regierenden Kaiserin der ihnen verhaßten Staatsverwaltung der Deutschen ein Ende machen werde. Diese allgemein bekannte Gesinnung des russischen Volks verursachte, daß, da bald darauf ein schweres Urtheil über das gesamte Haus Dolgoruki ergieng, nach welchem Fürst Iwan, ehemaliger Liebling Kaisers Peters II. durchs Rad und Enthauptung, Wassili Lukitschi und die Brüder Sergei und Iwan Gregoriewitsch aber durch Enthauptung zu Nowgorod hingerichtet wurden, hingegen den Brüdern Wassili und Michael Wolodimerowitschi, denen die zu dieser Sache ernannten Richter gleichfalls das Leben aberkannten, die Begnadigung wiederfuhr, daß sie an verschiedenen Orten lebenslang unter Wache bleiben, und nirgends hin als in die Kirche gelassen werden sollten, es nicht unglaublich schien, als wenn sie, unter Begünstigung einer ausländischen Kriegsmacht, (worunter wohl Schweden gemeint ist, wie einige wissen wollen, daß beim durch russische Nachstellung getödteten schwedischen Major Sinclair gefundene Briefschaften die Untersuchung wider diese Verurtheilten veranlaßt haben) einen allgemeinen Aufstand zu erregen, und in demselben die Kaiserin, nebst ihrer Nichte und derselben Gemahl, wie

auch

auch den Herzog von Kurland aus Petersburg wegzuführen, den Hofbankier und Günstling des Herzogs von Kurland, den Juden Lipmann, der Wuth des Pöbels aufzuopfern, alle Deutsche theils niederzumachen, theils aus dem Reiche zu vertreiben, und die Prinzessin Elisabeth zur Kaiserin zu machen und solche mit einem in Frankreich sich aufhaltenden Narischkin zu verheirathen gesinnt gewesen seyn, ob schon in dem Manifeste, welches man über diese Angelegenheit unter dem 12. November 1739. bekannt machte, nach einer weitläuftigen Wiederhohlung der durch die unter dem 24. August 1730. und 23. Dezember 1731. gedruckten kaiserlichen Befehle zur Rechtfertigung der damals über diese Unglückliche ergangenen Bestrafungen gemeldeter Verbrechen von ihren nachmaligen neuen Vergehungen nur soviel berichtet ward, daß, ob nun wohl zu vermuthen gewesen wäre, daß dieselben in Erwägung der in Milderung der durch ihre schwere Verbrechen verdienten Strafen ihnen erzeigte Gnade nicht nur ihre vorige Uibelthaten bereuen und an ihren Verweisungsorten ihr Leben in Ruhe zubringen, sondern auch für das Wohlergehen der Kaiserin beten würden, doch sie aufs neue Gottes Gerichte und ihre Eidespflicht aus den Augen gesetzet hätten, indem man in Erfahrung gebracht, daß Iwan Alexiewitschi in

seinem Verweisungsorte sich nicht gescheuet, durch seine Schimpf- und Lästerworte allerlei Unanständiges wider die Person und das Haus der Kaiserin unter die Leute zu bringen. Dieses habe er auch bei der hierüber angestellten Untersuchung und geschehenen Uiberzeugung gestanden, und bei dieser Veranlassung sey auch eine andere bisher im Verborgenen gebliebene höchst strafwürdige Unternehmung der Dolgoruki an den Tag gekommen, indem dieser Iwan in diesen Verhören bekannt habe, daß er mit seinem Vater Alexei, (der zu seinem Glücke schon in seiner Verweisung verstorben war) dessen Brüdern Sergei und Iwan, wie auch Wassili Lukitschi während der Krankheit Peters II. ein falsches Testament, in welchem derselbe seine Verlobte Katharina Dolgoruki zur Reichsnachfolgerin eingesetzet, geschmiedet und sich vorgesetzt hatten, nach dem Tode dieses Kaisers solches Testament bekannt zu machen und auszuführen, auch diejenigen Reichsunterthanen, die dasselbe nicht für wahr erkennen, sondern verwerfen würden, als Empörer mit Todesstrafe zu belegen, und durch dies sein Geständniß wären genannte seine Vatersbrüder dahin gebracht worden, seine hievon gethane Aussage durch ihr gleichförmiges Bekenntniß zu bekräftigen. Von dieser höchststrafbaren gottlosen Unternehmung hätten sie

nicht

nicht nur vor der ihnen ehedem zur Strafe verordneten Verweisung nie etwas merken lassen, sondern auch weder Reue bezeiget, noch Vergebung bei der Kaiserin gesuchet. Ja, ob schon dieselbe aus ganz besonderer Gnade im verwichenen Jahre den Fürsten Sergei aus seinem Verweisungsorte zurückberufen: habe er doch selbst in der Zeit, weder bei Befragung noch übriger Untersuchung je etwas hievon deutlich zu erkennen gegeben. Wassili und Michael Wolodimerowitschi hätten die gemeldeten strafbaren Anschläge und Unternehmungen ihrer Vettern gewußt, aber nie davon der Kaiserin einige Eröffnung gethan, und, nachdem dieselben zuletzt kund, und sie darüber befragt worden, nichts deutliches gemeldet, bis sie überführt worden, da sie in eigenem Bekenntniß alles gestanden hätten. Daher bleibt es zweifelhaft, ob nicht Mannsteins Behauptung wahr sey, daß diese Unglückliche durch keine neue Verschuldungen sich strafwürdig gemacht haben, sondern der einzige Grund ihres Verderbens in der Besorgniß ihrer jetzt das Heft der Regierung führenden Gegenpartei, da die Kaiserin den Fürsten Sergei aus seiner Verbannung befreiet und ernannt hatte, als Gesandter nach England zu gehen, dieses Wiederemporkommen eines Dolgoruki möchte zu einer Stufe dienen, durch welche dies ganze Haus seinen

vorigen Glanz und ehemaliges Ansehen im Regierungswesen bekäme, in dem äußersten Hasse Birons gegen die Dolgoruki, als welcher es ihnen nie verzeihen konnte, daß sie der Kaiserin bei ihrer Thronbesteigung zugemuthet, ihn in Kurland zurückzulassen, und jetzt aufs neue zu Vollendung ihres völligen Unterganges durch die Furcht er müsse eilen, ihnen zuvor zu kommen, ehe sie die Macht, ihn zu stürzen wieder erlangten, aufgereizt ward, und in des Kabinetsministers und Oberjägermeisters Artemon Wolinski fälschlicher Angebung gesucht werden müsse.

Wolinskis und dessen Mitschuldiger Bestrafung.

Dieser Wolinski aber genoß nur eine sehr kurze Zeit der Freude, die er über den glücklichen Erfolg seiner zur Austilgung dieser Fürsten, die er als höchst gefährliche Nebenwerber der höchsten Gewalt in Reichsgeschäften, der er sich zu bemächtigen immerfort Entwürfe machte, betrachtete, empfand. Denn er besaß bei seinem großen Verstande einen unersättlichen Ehrgeiz, welcher ihn dahin antrieb, daß, ob er gleich aus dem ärmsten und geringsten Adel abstammte, er doch keinen über oder neben sich dulden wollte. In dieser Absicht verließ er zu Ende des Jahres 1734 die Kriegsdienste, und bemühte sich, in Staatsgeschäften gebraucht zu werden; und

als er am 14. April 1738. die Stelle eines Kabinetsministers erhielt, dauerte es nicht lange, daß er sich mit Ostermann, der es nicht ertragen konnte, daß er an ihm einen Mann zum Kollegen bekam, der zu viele Einsichten und zu hohen Geist besaß, um sich als ein Untergeordneter und bloßes Werkzeug von ihm behandeln zu lassen, überwarf. Ja, seine Verwegenheit und Uibermuth gieng so weit, daß er sich des russischen Reichswappens anmaßte, und sowohl im Reiche öffentlich sich für einen Anverwandten des Kaiserhauses ausgab, als ein Familiengemälde, welches diese Herkunft beweisen sollte, außerhalb Landes zu verschicken, und dort drucken zu lassen gesonnen war, oft Leute, die im Vorbeigehen bei seinem Hause nicht den Huth oder die Mütze abzogen, prügeln ließ, ja im kaiserlichen Pallast einen Sekretair, der über ihn bei der Kaiserin seine Klage anbringen wollte, mit Faustschlägen mißhandelte, und bei den Haaren aus den kaiserlichen Zimmern herausschleppte, und als man ihn hierüber zur Rede stellte, diesen Vorwurf mit der Antwort abfertigte: „Man mag immerhin hierüber böse seyn, genug daß ich meinen Willen gehabt habe," und häufig die Worte im Munde führte: „Ich weiß nicht, was Gott noch mit mir vor hat, eines von diesen beiden aber muß nothwendig geschehen, daß ich entweder

weder recht hoch steige, oder ganz ins Verderben gerathe.“ Mit dieser seiner schrankenlosen Ehrsucht verband er eine eben so unersättliche Geldbegierde, indem er, ungeachtet er von den rechtmäßigen Gefällen, die mit seinen Bedienungen verknüpft waren, und öftern ansehnlichen Geschenken der Kaiserin reichlich standesmäßige Einkünfte hob, durch allerhand an einer Menge unschuldiger Leute verübter Drangsale, Gewaltthaten und Erpressungen, Unterschleife in Verwaltung der ihm anvertrauten Staatsämter, wie er denn blos als Aufseher über die Stutterei der Kaiserin über 70000 Rubel veruntreute, wie auch einigen Statthalterschaften ohne Vorwissen der Kaiserin auferlegten und für sich behaltenen Abgiften Geld zu machen sich bestrebte, und nicht nur sich nicht die geringste hiezu sich zeigende Gelegenheit entgehen ließ, sondern auch die Werkzeuge, welcher er sich bediente, unter welche, ungeachtet des grossen Hasses, den er immer über die Begünstigung der Ausländer bezeigte, ein Deutscher, der geheime Kabinetssekretair Johann Eichler gehörte, durch die Ermunterung: „Man müsse mit Händen und Zähnen zugreifen, und in sich schlucken, wo und wenn man etwas bekommen könne,“ beständig stärker hiezu aufreizte. Die Veranlassung zu seinem und seiner Mitverbrecher Verderben gab eine Schrift,

die er bei Wahrnehmung, daß die Kaiserin einiges Mißvergnügen über den Herzog von Kurland bezeigte, derselben überreichte, und eine Menge theils wahrer, theils falscher Beschuldigungen sowohl dieses ihres Günstlings, als anderer bei ihr in Gnaden stehender vornehmer Staatsbedienten enthielt, als welche die Kaiserin nach erfolgter Versöhnung mit dem Herzoge demselben mittheilte. Bei der hierauf angestellten Untersuchung entdeckte man auch, daß er und seine Vertraute eine Schrift entworfen, die nach den Worten des über ihre Verbrechen bekannt gemachten kaiserlichen Manifestes, lediglich auf eine offenbare Umstoßung und Schmälerung der von Alters her eingeführten Reichsgesetze und Verordnungen, augenscheinlichen Nachtheil des Reichs, Belästigung der Unterthanen und Verletzung der der Kaiserin von Gott verliehenen unumschränkten Gewalt, wie auch der Ehre und des Ansehens ihres Reichs abzielte, und diesem Entwurfe eine Vorrede beigefüget, in welcher Wolinski mit ruhmredi-ger Erhebung seiner Person sich als einen solchen Gesetzgeber beschrieben habe, für dessen Zorn sich ein jeder fürchten müsse. Von ihrem Verhalten bei den Verhören meldete das Manifest, der Generalkriegskommissarius Fedor Soimonow habe seine Verschuldung ohne einige Zwangsmittel gestanden, der geheime

Rath

Rath Platon Musin Puschkin, den man für eine der reichsten Privatpersonen im Reiche achtete, indem er außer dem Ertrage seiner Güter, den man über 30000 Rubel jährlich schätzte, noch sehr ansehnliche Geldmittel besaß, aber so bösartig beschreibt, daß er sich aus Pein und Quaal anderer Menschen das größte Vergnügen gemachet, Eichler und der Dollmetscher und Sekretair Johann Suda haben nach einiger Uiberführung gleichfalls ihr Verbrechen gestehen müssen, aber Wolinski nebst dem Rath Andrei Chruschtschow und der Architekt Peter Jeropkin anfänglich Alles geläugnet, und sich darüber unter Todesstrafe reversiret, doch zuletzt, nachdem sie ebenfalls ganz deutlich überwiesen worden, durch ihr Geständniß sich in Allem schuldig erklärt hätten. Ihre Richter erkannten ihnen insgesamt die Einziehung aller beweg- und unbeweglichen Güter und Todesstrafen zu, und verurtheilten Wolinskin, daß er nach aus dem Halse geschnittener Zunge lebendig gespießt würde, Chruschtschowen, Jeropkinen, Puschkinen und Soimonowen zur Viertheilung, Eichlern zum Rade, und daß allen insgesamt die Köpfe abgeschlagen würden, Suda aber enthauptet werden sollte. Die Kaiserin aber begnadigte sie in so fern, daß Wolinskis Vermögen eingezogen und ihm die rechte Hand und Kopf abgehauen würde, Chruschtschow

schow und Jeropkin enthauptet, und ihre Güter eingezogen würden, mit dem Hinzufügen, daß das Eingebrachte von Chruschtschows Frau ihr und ihren Kindern verbleiben, auch überdies jeder Sohn und Tochter von den unbeweglichen Gütern 40 Bauern haben solle, Puschkin nach abgeschnittener Zunge auf Lebzeit ins Elend verwiesen werden, und von der auf alle dessen Güter sich erstreckenden Einziehung bei den von seinen Frauen ihm zugebrachten Kindern Ausnahme geschehen sollte, indem die Kaiserin die eingebrachten Güter seiner ersten Frau ihren Kindern, und die Güter der zweiten derselben und ihren Kindern schenke, auch überdem dieselben insgesamt mit den unbeweglichen Gütern ihres Urgroßvaters, so viel derselben ihr Vater von seinem Großvater geerbet, begnädige, die übrigen Schuldigen aber von der Todesstrafe befreiet seyn, und von ihnen Eichler 27, Soimonow aber 17 mal die Knute bekommen und auf ewig nach Siberien auf die Arbeit geschickt werden, Suda aber nach bekommener Plette auf Lebenslang nach Kamtschatka verwiesen werden sollten. Soimonows an die Krone verfallenden Gütern ließ die Kaiserin das Eingebrachte seiner Frauen derselben und ihren Kindern und noch dazu von seinem unbeweglichen Vermögen jedem Kinde 40 Bauern, und den Kindern aus Eichlers erster Ehe alle

von ihrer Mutter eingebrachte Güter und der jetzigen Frauen und ihren Kindern gleichfalls alles, was sie ihrem Manne zugebracht hatte. Dieses Urtheil vollzog man am 27. Junius 1740. öffentlich an den mehresten dieser Verbrecher zu Petersburg, an Puschkin aber Tages hernach auf der Festung. Vom Letztern hieß es damals, daß er bald darauf zu Kronstadt gestorben wäre; unter der folgenden Regierung aber meldete man, daß er nebst andern Begnädigten aus seiner Verbannung zurückgekommen sey. Die durch diese Einziehungen der Krone heimfallenden Güter wurden größtentheils nach der russischen Gewohnheit durch welche man häufig Grundstücke in einer Zeit von 2 Jahren dreimal an andere Herren kommen sahe, an gegenwärtig in Gnaden stehende Personen verschenket.

Münnich meint die Ehrsucht des Herzogs von Kurland zu einem Mittel zu grbrauchen, sich nach Annens Absterben alle Gewalt in Regierung des russischen Reichs zu verschaffen.

Den Herzog von Kurland hingegen bewegte diese Begebenheit zu noch größerer Verstärkung seiner Aufmerksamkeit auf Zuvorkommung aller Mittel, durch welche man sein jetziges Ansehen bei der Regierung des russischen Reichs umstoßen möchte. Daher hielt er selbst oder durch seine Verwandte und zuverlässige Anhänger die Kaiserin beständig

belagert, daß Niemand, der etwas ihm zum Nachtheil bei ihr anbringen möchte, Gelegenheit hiezu anträfe, und diese seine Vorsorge erstreckte sich vorzüglich auf die Prinzessin Anna, und zwar um desto mehr, weil die Geburt eines Sohnes, mit dem solche am 12. August niederkam, die größte Freude erweckte, und sie, sobald sie diese erwünschte Neuigkeit hörte, diesen neugebornen Prinzen für ihr Kind erklärte, und Ostermannen die Fragen zuschickte, welchen Rang man demselben in dem öffentlichen Kirchengebete beilegen, und ob er den Titel eines Großfürsten führen sollte? Ob sie auch gleich Ostermanns Gutachten über diese Angelegenheit befolgte, welcher die erste Frage wegstrich, und die zweite bejahete: nahm sie doch gleich nach der Taufe dieses Kind, das darin den Namen Iwan von seinem Großvater erhielt, zu sich, und gab ihm ein Zimmer ein, welches an ihres stieß. Aus eben diesem Bewegungsgrunde wurden hin und wieder die Wachen in Petersburg verstärkt, und täglich je mehr und mehr die Gefängnisse mit Leuten, die man in Verdacht zog, daß sie dem Herzoge und den übrigen Ausländern das Staatsruder mißgönnten, angefüllet, ja fast in allen angesehenen Städten besondere Aufseher, die auf Entdeckung dergleichen Anschläge wachsam seyn sollten, bestellet, indem die Dreistigkeit

dieser

dieser Mißvergnügten so hoch stieg, daß sie in öffentlich angeschlagenen Schriften drohten, so viel man auch von ihnen entdecken und hinrichten möchte, würde doch immer eine gnugsame Anzahl, ihr Vorhaben auszuführen, übrig bleiben. Doch eben diese Erfahrungen von einem allgemeinen Mißvergnügen der Russen mit dem großen gegenwärtigen Ansehen der Ausländer zog die nothwendige Folge nach sich, daß, als sich die Schwachheit der Kaiserin dergestalt vermehrte, daß ihr Leibarzt Fischer dem Herzoge von Kurland die Eröffnung that, daß sie nach allen Anzeigen nicht lange mehr leben werde, Münnich, der dessen große Ehrsucht kannte, dieser Leidenschaft desselben, so schwer dieses Münnichs nicht geringeren Hochherzigkeit ankam, auf alle ersinnliche Weise schmeichelte, um ihn dahin zu vermögen, daß er von der Kaiserin auswirkte; daß dieselbe über die Thronfolge eine solche Verfügung träfe, die nach des Feldmarschalls Gedanken die höchste Gewalt in Reichsregierung auf eine lange Reihe Jahre in Münnichs Hände brächte. Sein Entwurf gieng nämlich dahin, daß nach dem lange vor der Prinzessin Anna geschehenen Vermählung durch Ostermann und Löwenwolde der Kaiserin vorgelegten und von ihr gebilligten Vorschlage ihr neugeborner Sohn Iwan zum Thronfolger erklärt, während dessen

sen Minderjährigkeit aber dem Herzoge von Kurland, mit gänzlicher Ausschließung der Eltern des neuen Kaisers die Regentschaft übertragen würde. Denn die hohe Herkunft der Eltern Iwans legte Münnichen ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg, die Stelle eines Generalissimus der russischen Kriegsmacht zu Lande und Wasser, die er sich, falls er dem Herzoge von Kurland zur Regentschaft beförderlich wäre, von ihm auszuwirken verhoffte, sich zu verschaffen. Ostermann trug das Seinige gleichfalls hiezu bei. Denn da die Kaiserin, als sie vermuthete, daß ihr Ende nicht weit entfernt sey, sich gegen den Herzog herausließ, daß der Zustand, in welchem sie ihr Reich hinterlasse, ihr große Bekümmerniß errege, und als derselbe ihr hierauf den Rath gab, Ostermanns, der, nachdem er vom Herzoge einmal einen heftigen Verweis bekommen, unter Vorschützung, daß er nicht gehen könne, seit einigen Jahren seine Wohnung nicht verließ, Meinung über die Maßregeln, welche sie hierüber zu ergreifen habe, einzuziehen: ließ ihr Ostermann wissen, daß unter den gegenmärtigen Umständen nichts so nothwendig sey, als daß die Kaiserin unverzüglich ihre Willensmeinung über die Thronfolge erkläre, und, da er nicht zweifelte, daß sie noch auf ihrer ersten Gesinnung für den neugebornen Prinzen verharre,

harre, nach dem Beispiel Peters des grossen, welcher ein Kind, nämlich seinen Sohn Peter, zu seinem Nachfolger ernannt habe, denselben zu ihren Thronerben ernenne. Als hierauf die Kaiserin diesen Vorschlag Ostermanns genehmigte, und ihm auftragen ließ, mit den beiden übrigen Kabinetsministern einen kaiserlichen Befehl auszufertigen, durch welchen sie den Prinzen Iwan, und falls solcher unbeerbt verstürbe, seinen Bruder, den zweiten aus der Ehe ihrer Nichte mit Anton Ulrich zu erzeugenden Prinzen, und falls auch dieser mit Tode abgienge, die übrigen aus dieser Ehe zu erzielenden Prinzen zu ihren Thronerben bestimmte, und allen Reichsunterthanen hierüber den Eid zu leisten auferlegte, und der Herzog, um dieses zu bestellen, sich aus dem Zimmer der kranken Kaiserin entfernt hatte, unterhielt der Feldmarschall (der, ehe der Herzog diesen Tag zur Kaiserin gieng, nebst den beiden Kabinetsministern, dem Fürsten Tscherkaskoi und Bestuchef, einem großen Anhänger und aufrichtigen Freunde des Herzogs, wie auch dem Oberhofmarschall Löwenwolde, sich auf Berufung des Herzogs bei ihm eingestellt, und, als ihnen derselbe zu überlegen vorgetragen, welche Mittel zu Vermeidung der großen Unglücksfälle, die, da der von der Kaiserin bestimmte Erbe ein Wiegenkind sey und noch

dazu

dazu wegen dieser Bestimmung desselben den Unterthanen noch nichts kund gemacht worden, für das ganze russische Reich und zwar um desto stärker, weil nach aller Wahrscheinlichkeit Schweden durch einen feindlichen Angriff dieses einheimische Mißvergnügen unterstützen und benutzen würde, nach dem bald erfolgenden Tode der Kaiserin zu befürchten seyn, ergriffen werden sollten, nebst allen Ebenerwähnten seine Stimme dahin gegeben hatte, daß kein anderes Mittel hiewider ausfindig gemacht werden könne, als wenn der Herzog die Regentschaft während der Minderjährigkeit des Kronerben überkäme, und, als der Herzog hierauf erwiederte, daß der schlechte Zustand seiner Gesundheit, die Abnahme seiner Kräfte, die Menge seiner Beneider, und die Schwere der Lasten, die er solchergestalt tragen müßte, als mächtige Bewegungsgründe ihn antrieben, nach dem Tode seiner so huldreichen Monarchin sich in Ruhe zu setzen, aufs stärkste ihn gebeten hatte, ihnen ihr Gesuch, auf welches das Wohl des Reiches beruhe, zu bewilligen, da die Kaiserin noch im Beiseyn des Herzogs sich folgender Gestalt erklärt hatte: „Ich will das thun, was von mir abhängt, und der Vorsehung Gottes das heimstellen, was für sie gehöret. Ich sehe gut voraus, daß ich das arme Kind in traurigen Umständen hinterlasse.

lasse. Es selbst ist nicht im Stande, sich zu helfen, und seinem Vater und seiner Mutter fehlet es an der Macht hiezu. Denn was den Vater betrifft: so hat ihm der Himmel dasjenige nicht gegeben, was er nothwendig haben müßte, wenn er seine Stütze seyn sollte, und der Mutter gebricht es zwar an Einsichten nicht, aber sie hat noch einen Vater am Leben, welcher hier im Rufe eines Tyrannen stehet. Derselbe würde angenblicklich hieher kommen, sich so wie in Meklenburg aufführen, das Reich in unnöthige und verderbliche Kriege verwickeln, und es ins äusserste Elend stürzen. Gewiß ich habe große Ursache zu befürchten, daß man nach meinem Tode mein Gedächtniß mit lauten Verwünschungen belegen werde," sie in diesen geäußerten Gedanken, indem er davon redete, daß, wenn der Herzog von Meklenburg Gewalt in der russischen Reichsregierung überkäme, dessen erstes Werk darin bestehen würde, sich des Oberbefehls über die gesamte Kriegsmacht zu bemächtigen, und sich hiedurch in den Stand zu setzen, tausend Unruhen zu erregen, und sich am Kaiser und dem Hofe von Hannover zu rächen, und als der Feldmarschall diesen Ton mit der Kaiserin zu sprechen angegeben hatte, trugen alle übrige Anwesende bei, die Begriffe, welche er hiedurch der Kaiserin einzuprägen suchte, zu bestätigen.

gen. Als der Herzog gegen Abend sein Zimmer betrat: erwartete Münnich in Gesellschaft vieler anderer Vornehmen ihn schon dort, und sagte zu demselben, daß alle diese Patrioten sich jetzt in der Absicht hier versammelt hätten, um ihn inständigst zu bitten, sich der Uibernahme der Regentschaft nicht zu weigern. Gleichfalls war Ostermann vom Feldmarschall und den übrigen, die sich für diese Sache erklärt hatten, schon von ihrem Vorhaben durch sie benachrichtiget worden, und so weit entfernt, ihnen dagegen etwas in den Weg zu legen oder Zweifel zu erwecken, daß er mit den größten Eifersbezeigungen ihren Entschluß genehmigte, ja hinzufügte, falls der Herzog in seiner Unentschließigkeit beharren sollte, müsse man die Kaiserin ersuchen, denselben zu überreden. Ein Schwiegersohn des Feldmarschalls, der Präsident im Kommerzkollegio, Otto Heinrich Freiherr von Mengden, arbeitete gleichfalls sehr stark in dieser Angelegenheit, und bediente sich vornämlich des Grundes, andere in diese Partei zu ziehen, daß, wenn der Herzog nicht Regent würde, alle Ausländer ums Leben kommen würden, und daher denselben insgesamt ihre Erhaltung zur Nothwendigkeit mache, weil der Herzog selbst bei der Kaiserin sich hierum nicht bewerben wolle, im Namen des ganzen Reichs solches von derselben zu bitten. Am 7. Okto-

ber fanden sich alle zu Beförderung dieser Sache geneigte Große bei Hofe ein, und Ostermann schloß sich, ungeachtet seiner entweder wirklichen oder verstellten Lähmung an beiden Beinen, nicht von ihnen aus, sondern ließ sich in einem Lehnsessel dahin tragen; und nachdem die Kaiserin den während der Nacht in Ostermanns Hause aufgesetzten Befehl wegen Huldigung des Prinzen Iwan und seiner Brüder unterschrieben hatte, dankte der Feldmarschall in des Herzogs Abwesenheit der Kaiserin im Namen des ganzen Reichs für diese Verfügung, und alle Anwesende baten sie, die Regentschaft bis zur Erreichung des siebzehnten Jahres des jungen Kaisers dem Herzoge zu übertragen, und selbst denselben dahin zu vermögen, dieselbe zu übernehmen. Die Eidesleistung verrichteten sowohl die hiezu in der Hofkapelle versammelten ansehnlichsten Beamten vom Kriegs- und Regierungsstande, als alle andere, die sie in den Stadtkirchen verlesen hörten und die vor dem kaiserlichen Pallast aufgestellten 4 Garderegimenter, ohne daß man das geringste Widerstreben bemerkte. Allein die Kaiserin antwortete auf das Ansinnen den Feldmarschalls wegen der Regentschaft kein Wort; und als der Herzog wieder in ihr Zimmer trat, nahm er an ihr eine große Bekümmerniß und Niedergeschlagenheit wahr, die sie auch durch die

Worte

Worte gegen ihn entdeckte: „Ich habe diese Verordnung über die Thronfolge mit zitternder Hand unterzeichnet, welches mir doch bei der Kriegserklärung gegen die Pforte nicht begegnet ist;" und als sie hierauf nach einem kurzen Stillschweigen ihn gefraget, wie lang er in ihrem Dienste stehe, und von ihm vernommen hatte, daß er 22 Jahr diese Ehre habe, sagte sie nach seiner Erzählung weiter zu ihm: „Ich kann mein Vorhaben, dir deine gute Dienste zu vergelten, nicht vollenden, hoffe aber, daß es Gott an meiner Stelle thun werde. Der Feldmarschall hat mir eine Sache vorgetragen, auf welche ich vorige Nacht gedacht habe." Weil nun der Herzog hieraus verspürte, daß die Kaiserin sich hierüber nicht deutlicher auslassen wolle: fand er unrathsam, ihr zu vernehmen zu geben, daß er von dieser Angelegenheit, woraus sie gegen ihn ein Geheimniß machte, vollkommen unterrichtet sey. Denn man hält dafür, daß die Kaiserin, welche noch von keinem Sterben wissen wollte, Anregungen und Verordnungen, wie es nach ihrem Tode gehalten werden solle, als gewisse Anzeigen ihres nahen Todes angesehen habe, und deswegen höchst ungern von dergleichen Dingen hören wollen.

Münnich bringt es dahin, daß die sterbende Kaiserin den Herzog zum Regenten während der Minderjährigkeit des von ihr erklärten Thronerbens Iwan Antonowitsch erkläret.

Also verflossen einige Tage, ehe Ostermann den oft in der Absicht, ihr die von etwa 40 bis 50 der allervornehmsten Personen unterzeichnete Bittschrift um die Ernennung des Herzogs zum Reichsregenten und die hierüber aufgesetzte kaiserliche Verordnung einzuhändigen, gesuchten Zutritt zu ihr erlangen konnte. Inzwischen beschickte man die Mutter des Thronfolgers, wozu sich besonders Münnichs Schwiegersohn Mengden gebrauchen ließ, ihr den Vortrag zu thun, daß sie sowohl den Herzog, sich der Uibernahme der Regentschaft zu unterziehen, als die Kaiserin, ihm solche zu ertheilen, ersuchen möchte; bekam aber immer die Antwort: „sie habe sich nie mit Staatsangelegenheiten befasset, und getraue sich um desto weniger, solches bei den gegenwärtigen Umständen zu thun; die Kaiserin scheine zwar, es nicht lange mehr machen zu können, aber es sey doch auch nicht unmöglich, daß sie genese; und die Prinzessin könne sie keineswegs so kränken, sie durch den verlangten Antrag an das ihr nahe bevorstehende Ende zu erinnern; da es derselben beliebt, dem Prinzen Iwan die Thronfolge zuzuwenden, wäre auch kein Zweifel, daß

sie

sie die wegen der Reichsverwaltung nöthigen Verfügungen treffen würde; also überlasse sie Alles, was diese Sache betreffe, dem Wohlgefallen der Kaiserin, und werde sich auf keine Weise in dies Geschäft mischen, es möge darin gehen, wie es wolle; übrigens werde ihr lieb seyn, wenn die Kaiserin dem Herzoge die Regierung während der Minderjährigkeit auftragen wolle.“ Nach der Aussage des Herzogs traten in dieser Zeit eines Tages viele Große ins Zimmer der Kaiserin, und als der Herzog sich bei ihrem Hereintritt entfernen wollte, redete ihn der mit angekommene Ostermann an: die Ursache, warum sie in so großer Anzahl sich hier einstellten, bestehe darin, daß sie ihn im Namen des ganzen Reichs bitten wollten, ihre Bitte zu bewilligen, und sich der Uibernahme der Regentschaft nicht ferner zu weigern, indem er sich hiedurch tausend Segenswünsche zuziehen würde; als er aber doch auf seinem Abschlage aufs heftigste verharrte, wollten sie doch nicht von ihrem Gesuch abstehen, führten als einen neuen Bewegungsgrund, ihn dahin zu vermögen, an: sie wollten als ehrliche Leute ihm helfen, diese Bürde zu tragen, und fügten hinzu, daß, wenn er durchaus sich von ihnen nicht bewegen lassen wollte, dies ihr Gesuch bei der Kaiserin zu unterstützen, er ihnen wenigstens die Gefälligkeit erzeigte, ihnen seine Gedanken über das, was sie der Kaiserin über die-

se Angelegenheit vorzutragen hätten, zu eröffnen. Hierauf lasen sie ihm die von den drei Kabinetsministern über seine Regentschaft abgefaßte Schrift vor, und da er dafür hielt, sowohl Klugheit als Wohlstand erfordere, daß er nun sich nicht weiter ihrem Verlangen widersetze, sondern leidentlich den Erfolg ihres Gesuchs erwarte, that er die Erinnerung, daß sie ihrer Schrift den Zusatz gäben, daß, wenn seine Schwächlichkeit oder andere Ursachen ihn antrieben, die Regentschaft niederzulegen, solches ihm unverwehrt seyn sollte; und sie bezeigten sich sogleich willig, ihm hierin zu fügen. Der Herzog berichtet ferner, daß, nachdem dies geschehen, Ostermann, welcher die Kaiserin innerhalb 5 Jahren nicht gesehen, zu ihr gegangen sey, das Wort gegen sie geführet, und ihr die Schrift in die Hände gegeben habe; so bald der Herzog alsdann bei ihr erschienen, sey sie gesonnen gewesen, solche zu unterzeichnen, er aber habe sie durch die Bitte, daß er es für die höchste Vergeltung seiner ihr erwiesenen geringen Dienste aufnehmen würde, wenn sie dies nicht thue, bewogen, diesmal die unter dem 6. Oktober ausgestellte Schrift ununterzeichnet unter ihr Kopfkissen zu legen, und ob wohl auch in den folgenden Tagen die Kaiserin sich häufig zur Unterzeichnung entschlossen, habe er sie doch immer wieder hievon abgewendet. Aber die Großen des Reichs hätten auf eingezogenen

Unterricht, daß in so vielen Tagen noch nichts über die Reichsverwaltung festgesetzt worden, unter sich abgemacht, auf den Fall, wenn die Kaiserin ohne Unterzeichnung dieser Schrift und Verfügung über die Reichsverwaltung mit Tode abgienge, den Herzog für den Regenten zu erkennen, und in dieser Absicht alle angesehene Rangpersonen, bis auf die Kapitainlieutenants der Garden, überhaupt über 190, zusammengefordert, die insgesamt im Kabinet die Verpflichtung hiezu übernommen. Der Herzog habe dies erst nach 24 Stunden in Erfahrung gebracht, und gegen einige Vornehme bezeiget, wie sehr es ihn befremde, daß man in dieser Sache ohne sein Vorwissen so weit gegangen wäre. Doch seyn sie auf ihrem Vorsatze bestanden, ja hätten noch mehr gethan, und unter sich abgemacht, eine Bittschrift aufzusetzen, in welcher sie die Kaiserin in sehr nachdrücklichen Ausdrücken ersuchen wollten, ihrem Reiche die Gnade zu erweisen, demselben den Heozog zum Regenten zu bewilligen. Diese Bittschrift sey von folgenden 13 Herren, den Feldmarschällen Trubetzkoi und Münnich, Ostermann, dem Kabinetsminister Tscherkaskoi, dem General über die Artillerie Prinzen von Homburg, dem General en Chef Tschernichew, dem General en Chef Uschakow, dem Großmarschall Löwenwolde, dem Admiral Gallowin, dem wirklichen Staatsrath Golofkin, dem Kablnetsminister

nister Bestuchef, dem Oberstallmeister Kurakin, und dem wirklichen Staatsrath und Generalprokureur Trubetzkoi unterzeichnet worden. Nachdem hierauf die Kaiserin vor sich in der Stille den Inhalt dieser Bittschrift gelesen, habe sie frühmorgens Ostermann beschickt, sich bei Hofe einzufinden, und wie es über 9 Uhr gewähret, ohne daß sich derselbe eingestellet gehabt, habe sie ihn nochmals berufen lassen; und als er nun zu ihr gekommen, habe sie, eben als der Herzog hereingetreten, die Schrift unter dem Hauptkissen hervorgezogen, und gesagt: Ich unterzeichne diese Schrift, und du Ostermann benachrichtige diese Herren, daß sie sich beruhigen können; ich bewillige ihre Bitte. Mit diesen Worten habe sie die Feder genommen, und unterzeichnet; alsdann aber Ostermann sogleich diese Schrift vor ihren Augen in einen Umschlag gelegt und versiegelt, die Kaiserin aber solche hierauf der Obristlieutenantin Juschkow überreichet, welche solche in das Juwelenkästchen der Kaiserin verwahrt habe. Nachher habe sie noch lange mit Ostermann gesprochen, und, als derselbe von ihr entlassen worden, den General Uschakow hereinkommen lassen, denselben um verschiedene Dinge befraget, und beim Abschiede gesagt: Ich habe an euch gedacht, ihr werdet mit mir zufrieden seyn: erkläre dich auf diese Weise gegen einen jeden, der mit dir von dieser Sache reden wird. Wäh-

rend der ganzen Bettlägerigkeit der Kaiserin habe dieselbe alle Tage Besuche von den Standespersonen beiderlei Geschlechts angenommen, und sie bisweilen einige Stunden lang bei sich behalten.

Der Kaiserin Anna Iwanowna Tod.

Die Prinzessin habe sich in den ersten Tagen gleichfalls eingestellt, hernach aber sey sie unter Vorschützung einer schweren Krankheit weggeblieben, worüber sich die Kaiserin sehr bekümmert, auch den Arzt oft um den Gesundheitszustand der Prinzessin befraget, aber immer die Antwort empfangen habe, daß die Krankheit der Prinzessin nichts bedeute. Doch aber habe die Prinzessin einmal, da die Kaiserin sich nichts weniger vorgestellet, durch die Obristlieutenantin Juschkow der Kaiserin angezeiget, daß sie sich so schwach befinde, daß sie sich das Abendmal reichen lassen wolle, und die Juschkow sey noch überdies bei Entledigung dieses Auftrags sehr unvorsichtig verfahren, und folgenden Tages habe dieselbe eben so gerade zu und ohne die mindeste Vorbereitung gemeldet, daß die Prinzessin die letzte Oelung begehre, worüber die Kaiserin höchst bestürzt und gerührt worden, auch den Aerzten Verweise gegeben, daß sie sie in dieser Angelegenheit hintergiengen; aber diese hätten sich damit gerechtfertigt, daß bei der Prinzessin keine Gefahr zu befürchten sey, und sie dies beständig der Prinzessin selbst versicher-

ten,

ten, ob sie schon keinen Glauben bei ihr anträ-
fen. Zween Tage hernach habe sie sich plötzlich
der Kaiserin dargestellet, diese aber über einen
solchen Spaß großen Unwillen bezeiget, und
von der Zeit an sey sie alle Tage zur Kaiserin ge-
kommen, und allemal hätten, sobald sie den
Fuß ins Zimmer gesetzet, der Herzog und wer
sonst sich alsdann darin befunden, aus Hoch-
achtung sich entfernet. Aber wie die Leibes-
schwachheit der Kaiserin zugenommen, habe sie
gesaget, daß es ihr mißfalle, daß man diese Ach-
tung für die Prinzessin habe, und es seyn ihr
hiebei solche Ausdrücke von der Prinzessin ent-
fahren, die der Herzog nicht melden möge. Die
Kaiserin habe ihre Vernunft bis auf den letzten
Augenblick ihres Lebens behalten, alle Gegen-
wärtige, deren nicht Wenige gewesen, zum
Handkuß gelassen, und jeden bei seinem Na-
men genennet; hernach aber nach verreichter
letzter Oelung am 17. Oktober mit vieler Ruhe
den Geist aufgegeben. Allein Münnich und ei-
ner von dessen nächsten Anverwandten wider-
sprechen in vielen wesentlichen Stücken dieser
Erzählung des Herzogs, indem sie behaupten,
daß Münnich nebst Andern blos darum den
Herzog so inständigst um Uibernahme der Re-
gentschaft ersuchet, weil derselbe ihnen aufs
deutlichste zu verstehen gegeben, daß er dieselbe
begehre, und die Kabinetsminister Tscherkaskoi
und Bestuchef aus eigennützigen Absichten und

in Hoffnung, daß sie die Regentschaft des Herzogs benutzen würden, hierauf das Wort in Münnichs Gegenwart genommen, und den Herzog weitläuftig und unter den höchsten Lobeserhebungen seiner um das Reich habenden Verdienste gebeten, demselben durch Uibernahme der Regentschaft die höchste Wohlthat zu erweisen, blos aus Besorgniß, sich, da sie die äußerste Ehrsucht des Herzogs und wie weit derselbe seine Rache gegen alle und jede, die nicht eine blinde Unterwürfigkeit gegen ihn bewiesen, zu treiben pflegte, durch häufige Erfahrung gekannt, wenn sie ihre Herzensgesinnung ihn verspüren ließen, ins Verderben zu stürzen, aus einem gleichen Tone mit beiden erwähnten Kabinetsministern gesprochen, und um desto mehr genöthigt geworden seyn, ihre Abneigung, dem Herzoge zur Regentschaft beförderlich zu seyn, durch einen verstellten Eifer, alles ihr Vermögen zu Durchsetzung dieser Sache beizutragen, aufs Beste zu verheelen, weil sie wahrgenommen, daß auch Ostermann aus gleichem Bewegungsgrunde mit den andern beiden Kabinetsministern aufs stärkste für den Herzog arbeiten wolle. Der Herzog habe unaufhörlich in die Kaiserin gesetzet, daß sie ihn zum Regenten erklären möchte, aber sehr grossen Widerwillen hiegegen bei ihr angetroffen, und, ob sie gleich ihn durch die Worte: „Ich bedaure dich, Herzog, du wirst unglücklich

werden,

werden, " von seinem Vorhaben abzulenken sich bemühet, von ihr die Herbeirufung Ostermanns, um die von demselben über die Regentschaft des Herzogs ohne ihren Befehl verfaßte Schrift zu unterzeichnen, erpresset gehabt. Doch weichet Münnichs eigener Bericht von dem seines Verwandten, der diese Sache so erzählet, als wenn sie einige Tage vor dem Tode der Kaiserin geschehen sey, und in folgenden beträchtlichen Umständen ab, daß Münnich meldet, Ostermann habe sich wenige Stunden vor ihrem Absterben vor ihr Bette tragen lassen, Papier aus der Tasche gezogen, und sie gefraget, ob sie erlaube, daß er ihr ihr Testament vorlesen dürfe; und als nun die Kaiserin gesaget: wer hat es aufgesetzt? die Antwort ertheilet: ich, Ew. Majestät getreuer Sklave, und alsdann die Schrift verlesen, wobei sie, als Ostermann an die Stelle, worin die Regentschaft dem Herzoge übertragen ward, gekommen, gegen den Herzog gesprochen: Hast du das nöthig? Man behauptet, die Kaiserin habe diese Schrift in ihrer tödtlichen Schwachheit unterschrieben, und sie sey darauf in ihr Juwelenkästlein gelegt worden. Alsdann habe sich Ostermann in seinen Stuhl ins Vorzimmer tragen lassen, wo alle Großen versammelt gewesen seyn, unter welchen der Admiral und der Oberstallmeister ihn gefraget, wer der Kaiserin in der Regierung folgen werde? worauf Ostermann

mann die wenigen Worte, der Prinz Iwan, geantwortet, und gar nichts vom Testament und des Herzogs Ernennung zum Regenten gemeldet, und jeden durch dies sein Stillschweigen in der allgemeinen Vermuthung, daß die Kaiserin die Mutter des Thronfolgers zur Regentin erklärt hätte, bestärket, bis er Tages hernach den Tod der Kaiserin und ihr Testament bekannt gemacht habe. Hingegen erzählet Münnichs Verwandter, daß, sobald Ostermann nach der Kaiserin Unterzeichnung der Regentschaft ihr Zimmer verlassen habe, er diese wichtige Vorfallenheit allen im Vorzimmer mit Begierde, wie die Entschließung der Kaiserin über dieses im Namen aller derer, die sich dort eingestellt hatten, vorgetragene Gesuch ausfallen würde, erwartenden Großen angezeiget, und nicht lang hernach sey der Herzog zu ihnen gekommen, und haben versichert, daß die Kaiserin nicht nur das gnädigste Wohlgefallen über ihr Verfahren bezeuget, sondern auch versprochen hätte, ihnen Allen, falls Gott ihr helfen würde, wesentliche Merkmale ihrer Zufriedenheit zu geben; seine eigene Freude und Erkenntlichkeit aber unter andern durch den Ausruf zu erkennen gegeben: Ihr Herren habt gehandelt, wie die alten Römer! Inzwischen habe es sich mit der Kaiserin immer mehr verschlechtert, doch dieselbe täglich Besuche von der Prinzessin Elisabeth, wie auch der Prinzessin Anna und

derfel-

derselben Gemahl empfangen, auch durch alle ihre Fragen und Reden bewiesen, daß sie noch den völligen Gebrauch ihres Verstandes besitze. Am 17. habe sie eine Lähmung am linken Bein empfunden, und als gegen Abend die beiden Prinzessinen und der Prinz Anton Ulrich abermal zu ihr gekommen, von ihnen mit vieler Gelassenheit Abschied genommen; um 9 Uhr hätte sie Verzuckungen bekommen, und als dieserwegen ihr Beichtvater nebst andern Personen der Geistlichkeit zu Verrichtung der Sterbensgebeter zu ihr gerufen worden, seyn Münnich, Tscherkaskoi und einige andere Große mit hineingegangen. Den ersten habe die Sterbende noch erkannt, und zu ihm gesagt: Lebe wohl, Feldmarschall; die übrigen aber nicht mehr unterscheiden können, sondern sich beim Herzog von Kurland um ihren Namen erkundiget, um jedem gleichfalls das letzte Lebewohl zusprechen zu können, und hierauf sey sie nach Empfang der letzten Oelung während der Besprengung mit Weihwasser verschieden. Wenn man diese von einander hauptsächlich darin, ob der Herzog von Kurland sich öffentlich merken lassen, daß er nach der Regentschaft strebe, und dies Geschäft selbst betrieben, oder sich leidentlich bei dieser Angelegenheit verhalten, und der Feldmarschall Münnich sich höchst wirksam bewiesen, ihm die Regentschaft zu verschaffen, abweichende Erzählungen mit andern zuverlässigen Berichten,

richten, Allem dem, was aus dem, was man von den Eigenheiten dieser beiden Herren und anderer damals am russischen Hofe in Ansehen stehenden Personen weiß, sich mit Wahrscheinlichkeit schließen läßt, wie auch mit den hernach von der Kaiserin Elisabeth über dieseAngelegenheit bekannt gemachten Schriften, worin sie Ostermannen und Münnichen für die Haupthefförderer angiebt, sowohl daß die verstorbene Kaiserin Anna nach Peters des zweiten Tode ihr Elisabeth vorgezogen worden, als auch hernach Anna nach ihrem Tode die Thronfolge dem Prinzen Iwan und dessen Brüdern zuerkennet habe, Münnichen aber beimisset, daß er der Urheber gewesen, den Herzog von Kurland zu Uibernahme der Regentschaft zu vermögen, und sich aufs stärkste dahin bemühet, daß dies zu Stande kommen möchte, dem Herzoge aber nur so viel zur Last leget, daß er sich zum Nachtheil des Reichsnutzens durch Münnichs betrügliche Streiche bewegen lassen, sich der Regentschaft zu unterziehen, (bei welchen unter Elisabeths Regierung erschienenen Staatsschriften man sich aber daran erinnern muß, daß Münnich und Ostermann, weil sie die große Verehrung der Russen für die Prinzessin Elisabeth kannten, und befürchteten, daß, wenn dieselbe auf den Thron käme, sie beide ihr gegenwärtiges hohes Ansehen verlieren würden, nie Maßregeln genug zu ersinnen

sinnen meinten, um ihr die Thronbesteigung verwehren zu können, und aus diesem Bewegungsgrunde oft solche Anordnungen und Verfügungen machten, die Elisabethen sehr lästig und unangenehm fielen; der Herzog hingegen sich beständig bestrebte, sich in der Gewogenheit derselben zu erhalten, daß sogar viele Staatsleute in Rußland auf die Gedanken geriethen, seine vornehmste Absicht warum er sich zum Regenten machen lassen, sey dahin gegangen, daß er seinen Erbprinzen an die Prinzessin Elisabeth, und seine Tochter an den Herzog von Holstein, der, falls Elisabeth unbeerbt sterbe, von derselben erbte, vermählen wolle, ja Mannstein behauptet, der Herzog habe als Regente sich einen Abend in vieler Personen Gegenwart herausgelassen: wenn die Prinzessin Anna sich zu viel herausnähme, werde er sie mit ihrem Sohne nach Deutschland zurückschicken, und den Herzog von Holstein auf den russischen Thron setzen; auch der treue Freund des Herzogs, Bestuchef, gleich bei Elisabeths Thronbesteigung sehr von ihr hervorgezogen, und stark in Geschäften gebraucht ward), zusammenhält; scheinet folgendes sehr wahrscheinlich, daß zwar der Herzog ehrsüchtig genug gewesen, zu wünschen, Regent des russischen Reiches zu werden, daß er aber, wenn er gleich dies aufs sehnlichste gewünschet, sich unüberwindliche

Schwierig-

Schwierigkeiten vorgestellet, die die Bewerkstelligung dieses Wunsches unmöglich machten, und dieserwegen solchen Wunsch in seinem Herzen verschlossen gehalten, und nie denselben geäußert haben würde, wofern nicht Münnich und andere Vornehme, die unter seiner Regentschaft mehr als unter einer anderen Regierung zu gelten glaubten, ihn durch alle ersinnliche Schmeicheleien und Antriebe dahin bewogen, daß er sich entschlossen, den Entwurf zu befolgen, ihnen das Geschäft, diese Sache zu betreiben, zu überlassen, selbst aber den Schein anzunehmen, als wenn er blos aus Gefälligkeit gegen die einhelligen Stimmen aller, in den ersten Würden des Regierungs- und Kriegsstaates stehender Männer, und aus einer durch ihre Vorstellungen überkommenen festen Uiberzeugung, daß die Erkenntlichkeit für die von der Kaiserin Anna und dem russischen Reich empfangenen Wohlthaten ihm die Pflicht auferlege, zum Nutzen des Schwestersohns seiner Wohlthäterin und des gesamten Reiches die Bürde der Regentschaft nicht abzuschlagen, sich ihrem Vorhaben nicht widersetzen könne, ob er wohl unter der Hand, in so fern solches mit dieser seiner verstellten Abneigung bestehen mochte, alles Mögliche zu Beförderung dieses Vorhabens beitrug.

Das ganze Reich erkennet und beeidigt sowohl Iwans als nunmehrigen Kaisers Thronfolge, als die über die Regentschaft des Herzogs abgefaßte Verfügung.

Sobald die Kaiserin verschieden war, öffnete man nach der Erzählung des Verwandten Münnichs die Thüren des Sterbezimmers, und ließ alle, die sich am Hofe befanden, herein. Nun sahe man und hörte nichts als Thränen und Wehklagen. Die Prinzessin Anna saß in einem Winkel und weinte unaufhörlich. Der Herzog schrie überlaut, und stellte sich ganz ungeberdig; es währte aber kaum eine halbe Viertelstunde, als er sich faßte, und befahl, daß man den letzten Willen der Verstorbenen herbringen und vorlesen sollte. Der Herzog hingegen meldet, beim Absterben der Kaiserin sey sein erstes Augenmerk gewesen, ihr Juwelenkästchen versiegeln zu lassen, und auf von den vornehmsten Herren an ihn geschehene Anfrage, wo der letzte Wille der Kaiserin sey, habe er sie an die Juschkow verwiesen, die ihnen das Juwelenkästchen angezeiget. Hierauf eröffnete man dasselbe, und der Generalprokureur las die Verfügung über die Regentschaft mit lauter Stimme in Gegenwart aller Anwesenden und hierunter des Herzogs Anton Ulrich mit lauter Stimme ab. Vermöge derselben übertrug die Kaiserin dem Herzoge von Kurland die völlige Regentschaft sowohl während der Minderjährigkeit des

jungen

jungen Kaisers Iwan, als auf den Fall, wenn dieser Kaiser vor Erreichung seiner männlichen Jahre, und ohne rechtmäßige Leibeserben zu hinterlassen, sterben, und solcher Gestalt einer von dessen nachgebornen Brüdern zum Besitze des Throns gelangen möchte, so oft sich dieser Vorfall mit einem minderjährigen Prinzen aus der Ehe Annens und Anton Ulrichs zutrüge, dergestalt, daß der Herzog sowohl für die Erziehung des minderjährigen Monarchen Sorgfalt tragen, als alle inländische und auswärtige Reichsgeschäfte mit gleicher Gewalt, als ein herrschender Kaiser über Rußland, verwalten sollte. Geschähe es aber, daß sowohl Iwan als dessen künftige Brüder ohne Hinterlassung rechtmäßiger Leibeserben mit Tode abgiengen, oder sonst wegen der Thronfolge nicht genugsame Sicherheit vorhanden wäre, sollte der Regent mit den Kabinetsministern, dem Senate, den Feldmarschällen, und der übrigen Generalität bei Zeiten für Feststellung der Thronfolge besorgt seyn, und mit gemeinschaftlicher Uibereinstimmung einen Kaiser erwählen und bestätigen, welcher nach solcher einstimmigen Verordnung so angesehen werden sollte, als wenn er von der Kaiserin Anna selbst nach der ihr von Gott verliehenen kaiserlichen Gewalt zum Nachfolger erwählt worden wäre. Die Kaiserin befehle, daß alle Stände des Reichs, sowohl Geistliche, als die zum Kriegsstande und bürgerli-

gerlichen Regierungsstaate gehörten, oder sie möchten sonst Namen haben wie sie wollen, in Verwaltung ihrer Aemter diesem genannten Regenten, so wie der Kaiserin in allem vollkommenen Gehorsam leisten, und alle seine zum Nutzen des Reichs abzielende Verordnungen und Befehle zur Vollstreckung bringen sollten. Sie hege keinen Zweifel, daß dieser von ihr verordnete Regent nach seinem gegen ihre Person erwiesenen Eifer und Treue ihrer übrig gebliebenen kaiserlichen Familie die gehörige und schuldige Hochachtung erzeigen, und für ihren standesmäßigen Unterhalt Sorge tragen werde. Da auch eine solche Regentschaft dem Herzoge natürlicher Weise nicht anders als schwer fallen könne, und derselbe diese Last lediglich aus Liebe gegen die Kaiserin, ihr Reich und ihre Unterthanen zu übernehmen, sich entschlossen habe: so lasse sich die Kaiserin gefallen, im Fall der Herzog sowohl wegen seines eigenen Zustandes, als auch wegen anderer ihm beschwerlich fallender Umstände, die Regentschaft niederlegen wolle, daß alsdann von ihm durch gemeinschaftlichen Rathschluß und Einwilligung des Kabinets, des Senats, der Feldmarschälle und der übrigen Generalität eine solche Regierung erwählet werde, die zum Nutzen des Reichs und der Unterthanen bis zu den männlichen Jahren des Thronfolgers fortdauern könne, und nach solcher getroffenen Verfügung kön-

ne der Herzog nach seinem Gefallen entweder hier bleiben, oder nach seinem Herzogthume sich begeben, als worin ihm die Kabinetsminister, der Senat, die Feldmarschälle, und übrige Generalität alle Hilfleistung und Gefälligkeit erweisen sollten. Weder die Prinzessin noch ihr Gemahl ließen bei Anhörung dieses Testamentes einiges Mißvergnügen darüber an sich vermerken; nur erklärte sich die Prinzessin auf Anderer Zureden, durchaus nicht zuzugeben, daß der Regent Herr über die Person des jungen Kaisers werde, sie würde sich, was es auch kosten möge, von ihrem Kinde nicht trennen lassen, und legte sich nebst ihrem Gemahl nach geschehener Entfernung des Regenten in sein Zimmer bei der Wiege des jungen Kaisers schlafen. Tages darauf ward ein im Namen des jungen Kaisers noch am Sterbetage der Kaiserin abgefaßter, und vom ganzen Ministerio und der gesamten Generalität unterschriebener Befehl bekannt gemacht, worin man allen Unterthanen dessen Thronbesteigung anzeigte, und gebot, daß sie ihm als ihrem angebornen Kaiser mit aller Treue dienen, und so lange, bis er das siebzehnte Jahr seines Alters erreicht haben würde, in Verwaltung der Reichsgeschäfte der hierüber von seiner Großmutter der verstorbenen Kaiserin getroffenen Verfügung ohne Ausnahme nachleben, und diese ihnen obliegende Verbindlichkeiten mit einem Eide bekräf-

bekräftigen sollten. Diesem zu Folge erfolgte am 18. von den dieserwegen ins Gewehr berufenen Garderegimentern, wie auch in der Schloßkapelle und allen Kirchen, ohne einiges Gegenstreben oder Einwendungen die feierliche Huldigung, und die Abnahme des Regenteneides des Herzogs von Münnich; die nächststehenden Senatoren aber empfiengen vom Regenten die Versicherung, daß, da er aufs festeste davon überzeugt sey, daß sie in ihrem bisher zur Beförderung des Nutzens des Reichs bewiesenen Eifer auch künftig, und zwar um desto mehr, weil allein die Erwägung des zarten Alters ihres jungen Kaisers ihnen eine der kräftigsten Anreizungen hiezu seyn werde, verharren würden, sie ihm bei seinem Vorsatze, alle Tage und Stunden dem Dienste des Reiches zu widmen, kein deutlicheres Merkmal ihres Vertrauens geben könnten, als wenn sie sowohl wegen nützlicher Vorschläge als nöthiger Verfügungen sich gerade an ihn wenden wollten. Er werde keine Günstlinge haben, und seine Thüren sollten allen ehrlichen Leuten offen stehen. Beim Weggehen nahm er Münnichen, Ostermannen, Tscherkaskoin und Bestuchefen mit, dankte ihnen für die erwiesene Zuneigung, versicherte, daß er nicht unterlassen werde, ihnen Merkmale seiner Erkenntlichkeit zu geben, und bat, sie möchten ihm ferner mit gu-

tem Rath beistehen. Von der Prinzessin Anna und ihrem Gemahle meldete der Herzog, daß sie ihm in Gegenwart einer Menge Personen vom ersten Range für die Belastung, der er sich unterzogen, die größten Danksagungen abgestattet, und ihm ihre Freundschaft und Dienstbeflissenheit in den allerstärksten Ausdrücken zugesagt hätten, worauf er nach Bezeigung seiner Erkenntlichkeit für solche ihre Erbietungen die Bitte an sie gethan, daß, wenn man etwa dergleichen Dinge ihnen hinterbringen möchte, die nachtheilige Folgen für das gute Vernehmen zwischen ihnen und dem Regenten nach sich ziehen könnten, sie solche Nachrichten nicht sogleich für wahr aufnehmen, sondern die Aussager dem Herzoge vorstellen möchten, damit der Grund oder Ungrund ihrer Hinterbringungen ins Licht gesetzet werde, und hinzugefügt habe, daß er seinerseits auf gleiche Weise gegen sie verfahren werde, worüber sie auch unverzüglich ihm ihr Wort gegeben hätten. Nun verblieb der Regent im Sommerpallaste, den Winterpallast aber räumte er dem jungen Kaiser und dessen Eltern zur Wohnung ein, und stand, da sie auf seine durch den Großmarschall an diese Eltern ergangene Erkundigung, ob sie lieber wie bisher, alles mit dem Hofe gemeinschaftlich haben, oder zu Führung ihrer eigenen Wirthschaft eine gewisse Summe verlangten,

sich zum Letztern erklärten, ihnen ein Jahrgehalt von 200,000 Rubeln, und zugleich der Prinzessin Elisabeth 50,000 Rubel jährliche Einkünfte zu. Um das allgemeine Wohlwollen bestrebte er sich vermittelst der Nachforschungen, die er um den Zustand des Kriegsstaats und des Finanzwesens anstellte, und um die Gunst des unter der nächstvorigen Regierung durch Errichtung des Kabinets erniedrigten Senats dadurch, daß er zu verschiedenenmalen den Sitzungen desselben beiwohnte: der Senat hingegen bewies ihm seine Ergebenheit durch den Antrag eines jährlichen Einkommens von 500,000 Rubeln, und einer am achtzehnten bei allgemeiner Versammlung des Kabinets, Synods, Senats, der Feldmarschälle und übrigen Generalität gegebenen Einwilligung, daß er statt des bisherigen Titels Se. Hochfürstl. Durchlaucht, nun in allen Schriften den Titel Ihre Hoheit der Regent des russischen Reiches, Herzog in Liefland, zu Kurland und Semgallen führen sollte, auf welche Verfügung er die Antwort ertheilte, daß er dies nur unter der Bedingung annehmen könnte, wenn dem Herzoge von Braunschweig eben dies zuerkannt würde, worauf man am 23. eine gleiche Verfügung für diesen Vater des Kaisers, denselben Ihre Hoheit zu betiteln, ausfertigte. An eben diesem Tage ward eine Ukase be-

kannt gemacht, die 13 Artikel enthielt, derer erster alle wegen eines Verbrechens, nur Dieberei, Raub und Mord ausgenommen, zu den Galeeren, zur Verweisung, Leibesstrafe oder Verlust ihrer Aemter Verurtheilte in ihren vorigen Stand wieder einsetzte, die übrigen insgesamt theils gewissen Klassen von Kronschuldnern oder zu Erstattung an die Krone Verbundenen entweder eine völlige Erlassung alles dessen, was sie dieserwegen zu bezahlen hatten, gewährten, oder die von ihnen abzutragenden Geldsummen verminderten, theils gewisse einer Menge Unterthanen lästige Untersuchungen, namentlich die Revue der Kirchendiener und die Inquisizion der Hof- und Staatskanzlei, abschafften.

Der Regent entzweit sich mit den Eltern des Kaisers.

Aber zu eben der Zeit meldete Bestuchef dem Herzoge, daß zween Offizier vom preobaschenkischen Garderegiment mit Anschlägen, die jetzige Regierungsform zu verändern, umgiengen. Diese Entdeckung eröffnete der Herzog Münnichen, der sich sogleich erbot, als Oberstlieutenant dieses Regiments diese Leute vorzufordern, und nach Bewandtniß der Sache weiter mit ihnen zu verfahren, welches Versprechen er auch erfüllte. Doch als man sie auf die Folter legte, erkannte man,

daß

daß sie nur durch Reden gegen ihres Gleichen ihre Unzufriedenheit über des Herzogs Regentschaft geäußert hatten, und folglich der Herzog nichts gefährliches von ihnen befürchten dürfe. Aber da der Herzog nicht nur wider diese Personen, derer ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie schlecht von ihm gesprochen hatten, so scharf verfuhr, sondern auch fast kein Tag hierauf verfloß, ohne daß Personen von allerhand Stand bei ihm angegeben, und auf seinen Befehl in Verhaft gezogen wurden, und man doch bei den strengsten Untersuchungen weiter nichts herausbrachte, als daß sie insgesamt sich blos durch anzügliche Reden vom Herzoge vergangen und sich ihr jetziges Unglück zugezogen hätten: diente dies Betragen des Regenten, statt dessen Gewalt zu befestigen, und Furcht einzujagen, daß man sich nicht unterstände, zu seinem Schaden abzielende Verbindungen zu errichten, die Zahl seiner Hasser zu vergrößern, und seinen Gegnern desto größern Eifer, ihm die Regentschaft zu entreißen, einzuflößen. Denn es verfloß eine sehr kurze Zeit, so vernahm der Regent vom Kabinetsminister Tscherkaskoi, daß ein verabschiedeter Kapitain eben jetzt von ihm gegangen wäre, der ihn durch Meldung, daß, da auf 300 theils Edelleute theils Offiziers und Soldaten über die Regentschaft des Herzogs ein solches Mißvergnügen

gnügen empfänden, daß sie sich mit einander verbunden, alles zu unternehmen, eine Veränderung zu bewirken, und dies Mittel hiezu zu ergreifen beschlossen hätten, daß sie und Alle, welche noch durch Entdeckung dieses ihres Vorhabens sich mit ihnen vereinigen würden, an einem Tage, den man, wenn man sich stark genug befinde, festsetzen werde, die Prinzessin bitten wollten, das Reich von der Unterdrückung eines Anmaßers der Regierung zu befreien, und dieselbe kraft des ihr als Mutter des unmündigen Kaisers gebührenden Rechtes zu übernehmen, und er (dieser Kapitain) in dieser Absicht mit dem Senator und wirklichen geheimen Rath Michael Golofkin über das den Eltern des Kaisers zukommende Recht der Reichsverwaltung gesprochen, Golofkin aber ihn mit diesem Vortrage an den Herzog Anton Ulrich verwiesen habe, dahin zu vermögen geglaubet, daß er und zwar um desto mehr, weil man daraus, daß er im Anfange der Regierung der letzverstorbenen Kaiserin auf Antrieb eines ruhmwürdigen Eifers für das Beste des Reiches ein gleiches Geschäft übernommen habe, (S. 11.) die gewisse Hoffnung gefaßt, daß er sich diese vortreffliche Gelegenheit zu Vermehrung seiner um die allgemeine Wohlfahrt erworbene Verdienste nicht aus den Händen entwischen lassen würde, sich an die Spi-

ße dieser Wohlgesinnten stellen, und ihr Begehren bei der Prinzessin anbringen möchte; er aber bei einem solchen Ansinnen nichts besseres zu thun gewußt, als daß er sich gestellet, als wenn er dieses Vorhaben billige, und unter Vorschützung unaufschieblicher Geschäfte den Anbringer ersucht habe, folgenden Tag in eben dieser Angelegenheit ihn wieder zu besuchen. Auf diese Angabe Tscherkaskois folgte eine gleiche Botschaft des Herzogs von Braunschweig, welcher dem Regenten anzeigen ließ, daß eben erwähnter Offizier mit diesem Anbringen bei ihm gewesen, und er denselben gegen Mittag wieder bestellt habe. Weil nun der Regent wußte, daß der gemeldete Golofkin, ungeachtet er wegen seiner Gemahlin, einer gebornen Fürstin Romanowdofska, mit der verstorbenen Kaiserin von ihrer mütterlichen Seite nahe verwandt war, in ihren letzten Jahren den Verdruß erfahren hatte, daß sich sein Ansehen um ein Großes verminderte, und dieses sein Unglück der Ursache zuschrieb, daß er zu freie Reden von des Herzogs von Kurland Betragen geführt habe, zog der Regent hieraus die Folge, daß derselbe alles Mögliche, ihn zu fällen, thun würde, und vom Herzoge Anton Ulrich hegte er gleichfalls die Meinung, daß derselbe alles anwenden werde, sich durch seinen Umsturz Theil an der Reichsverwaltung zu verschaffen. In die-

sen Gedanken ließ er alle, von welchen er vernommen hatte, daß sie zu der durch Tscherkaskoi und den Herzog angegebenen Verbindung gehörten, aufs schärfste um ihre Mitgenossen befragen, konnte aber, da nur Wenige und lauter Leute von keiner Bedeutung in Verhaft gezogen waren, und die Hauptpersonen nach aller Wahrscheinlichkeit nicht für gut befunden hatten, diesen sich zu entdecken, sondern bei denselben die Sache durch Unterhändler getrieben war, nichts entdecken, was von Golofkins oder des Vaters des Kaisers Mitwirknng zeugte; ja er begab sich zum Herzoge von Braunschweig, und sagte zu ihm, daß die Verbindlichkeit, die sie beide gegen einander übernommen, über alles, was ihr gutes Vernehmen stören könnte, frei mit der Sprache heraus zu gehen, den Regenten berechtigte, ihn zu benachrichtigen, daß es Leute gebe, die mit einem Aufruhr umgiengen, und ihm vorzustellen, daß, wenn man nicht dies Uibel in der Geburt erstickte, solches sich von Tage zu Tage verärgern würde, und hieraus unfehlbar die schlimsten Folgen entspringen müßten. Der Herzog antwortete: Es mag geschehen, was da wolle, so ist auf alle Fälle ein Blutbad unvermeidlich. Wie? erwiederte jetzt der Regent, können Ihre Hoheit von einer so schrecklichen Sache so kaltblütig sprechen? Ich kann unmöglich glauben,

ben, daß Sie hiezu die Hände bieten werden. Anton Ulrich wiederholte hierauf dreimal: Ich versichere, daß ich nicht der erste seyn werde, anzufangen. Nun das ist eben so übel gedacht als geredet, fielen ferner die Worte des Regenten; denn es kömmt auf eins heraus, einen daseyenden Aufruhr hegen oder denselben erregen; übrigens möchten Sie wohl der seyn, welcher am meisten hierunter litte. Da aber Anton Ulrich auch auf diese Vorstellungen des Regenten dabei beharrte, er würde nicht der erste seyn, einen Aufruhr anzufangen, fragte ihn der Regent, was er durch diesen Weg zu gewinnen denke, und was für Ursache er habe, unzufrieden zu seyn; und Anton Ulrich erklärte sich hierauf, daß er das Testament der Kaiserin mißbillige, und die Unterschrift für untergeschoben halte. Der Regent verwies ihn hierauf an Ostermann, aus dessen Munde er die wahre Beschaffenheit dieser Sache vernehmen werde, indem dieser der sey, welcher hiefür stehen müsse; doch könne der Regent nicht umhin, ihn daran zu erinnern, daß, so viel der Regent diese Testamentssache beurtheilen könne, Anton Ulrich sich selbst und besonders seinem Sohne durch Bezweiflung der Aechtheit desselben großen Schaden zufüge, weil eben dasselbe seinen Sohn auf den Thron gesetzt hätte; dem Regenten für seine Person erwachse daraus

aus kein Schade, wenn Anton Ulrich nach dem jetzt erklärten Entwurfe handeln wolle: aber es wäre zu wünschen, daß Anton Ulrich den Ausgang hievon einsehen möchte, und nun hätte der Regent demselben nichts weiter zu sagen, als daß die Sachen nicht auf so festen Füssen ständen, als derselbe sich einbilde, und derselbe wohl nöthig hätte, sich in Ruhe zu halten, und, statt aus lauterm Eigensinn Gefahren zu erwecken, zu Gott um Beistand wider die, welche nach aller Vermuthung zu befürchten seyn, zu flehen. Anton Ulrich antwortete, daß dies nichts zu sagen habe, wenn nur der Regent die Vorsicht gebrauchte, daß er die alten Offiziere und Soldaten der Garderegimenter, die noch ganz an Peter dem großen hiengen, entlasse, welche Meinung ihm aber der Regent durch die Vorstellung, daß diese Abdankung keine thunliche Sache sey, und wenn der Regent solche vornehmen wollte, die Gefahr nicht vermindert, sondern vergrößert werden würde, und zwar um desto mehr, weil Peter der große nicht blos von den alten Soldaten verehrt werde, sondern die Herzen aller Reichsunterthanen beherrsche, zu benehmen trachtete. Aber er wollte weder dieser Vorstellung des Regenten, noch dessen nochmalige Bitte, seine Gesinnung zu ändern, Uibelgesinnte nicht anzuhören, und, wenn er einige dergleichen Leu-

te wüßte, sie anzuzeigen, Gehör geben, und daher beschloß der Regent diese Unterredung mit der Frage, ob Anton Ulrich hierüber mit seiner Gemahlin Uiberlegung gepflogen, und dieselbe um seine Anschläge wüßte? worauf er eine verneinende Antwort empfieng. Wenig Stunden hernach schickte die Prinzessin durch einen Edelmann ihren russischen Sekretair zu dem Regenten mit der Benachrichtigung, wie sie einen Verdacht gegen dessen Aufführung gefasset habe. Also ließ der Regent denselben durch die Kabinetsminister Tscherkaskoi und Trubetzkoi, die sich eben damals beim Regenten befanden, der sie, um ihnen sein mit Anton Ulrich geführtes Gespräch zu eröffnen und mit ihnen zu berathschlagen, was für Maßregeln desfalls zu ergreifen seyn, zu sich fodern lassen, befragen, und der Sekretair gestand alsdann: Anton Ulrich gehe mit einer Empörung um, sein Adjutant sey hiebei sein größter Vertrauter und Andrei Jakowlew wisse mit um dies Geheimniß. Hierauf wurden beide Erwähnte gleifalls vorgefordert. Jakowlew bekannte seine Verschuldung, und der Adjutant, welches vermuthlich der im Berichte der Anverwandten Münnichs genannte Fürst Iwan Putjatin, Hauptmann bei dem semenowischen Regimente ist, bei dem Anton Ulrich Oberstlieutenant war, sagte aus, er habe das Werkzeug, Leute zu Ausführung des Anschlags des Herzogs anzuwer-

ben, abgegeben, und das Vorhaben des Herzogs sey gewesen, sich bei Ablösung der Gardewachen an die Spitze der für ihn gewonnenen Leute zu stellen, alles, was sich widersetzen möchte, niederzumachen, und sich zum Haupte der Regierung und ersten Person des Reichs nach dem Kaiser, seinem Sohn ausrufen zu lassen; und der Herzog habe dies schon am Abend nach dem Todesfalle der verstorbenen Kaiserin unternehmen wollen, aber der wolfenbüttelsche Rath Kaiserling habe ihn damals durch Anführung, daß er vor allen Dingen dahin trachten müsse, Generalissimus der russischen Kriegsmacht zu werden, alsdann würde sich Alles, was er begehren möchte, ohne Schwierigkeit und nach seinem Wunsche von selbst geben, davon abgewendet. Nach Einziehung so wichtiger Nachrichten befand der Regent nebst genannten beiden Kabinetsministern unumgänglich nothwendig, noch denselben Abend eine Versammlung aller Herren der ersten und zweiten Klasse zu berufen, welchem zu Folge sich, außer daß der Großmarschall Löwenwolde nicht zugegen war, alle, welche die Bittschrift um die Regentschaft unterzeichnet hatten, einstellten, denen der Staatsrath von Breuern den von ihm ins Russische übersetzten deutschen Aufsatz des Regenten, der eine umständliche Erzählung sowohl seines Gespräches mit Anton Ulrich, als was er vermittelst der Ge-

ſtändniſſe der erwähnten Perſonen von deſſen Anſchlägen in Erfahrung gebracht hatte, enthielt, vorlas, worüber alle Gegenwärtige das äußerſte Erſtaunen und einen großen Unwillen über die Aufführung des Herzogs bezeigten. Kaiſerling, der auf die Einladung des Regenten dieſer Verſammlung beiwohnte, ſuchte vergeblich, den Herzog zu entſchuldigen, indem er ſagte, daß derſelbe keine andere Geſinnungen hege, als in einem guten Vernehmen mit dem Regenten zu leben, und der Verdacht, den der Regent von dem Gegentheile geſchöpfet, auf einem bloßen Mißverſtande der in dem zwiſchen beiden geführten Geſpräche vorgefallenen Reden des Herzogs beruhe, indem der Herzog mit dem, was er von einem Blutbade geſprochen, und der Regent ſo aufgenommen habe, als wenn der Herzog ſolches anzurichten geſonnen ſey, nicht anders gemeinet, als daß derſelbe, da der Regent ihm vorgeworfen, daß er gegen ihn nicht aufrichtig handele, und mit Dingen umgehe, die aufs deutlichſte darthäten, daß er mit ihm brechen wolle, als den kräftigſten Bewegungsgrund, dem Regenten dieſen Verdacht zu benehmen, demſelben die äußerſte Nothwendigkeit, daß ſie beide einig blieben, zu Gemüthe führen wollen, weil, falls ſie ſich überwürfen, Streit und Zerrüttung, ja wohl gar ein Blutbad entſtehen würde, und

folglich

folglich Anton Ulrich so weit entfernt sey, ein Blutbad anzustiften oder an demselben Gefallen zu tragen, daß derselbe durch Vorhaltung eines so mächtigen Antriebes für sie beide, durch Fortsetzung ihres guten Vernehmens einem solchen Unglück zuvor zu kommen, den Regenten aufs stärkste seine Verabscheuung desselben zu erkennen gegeben. Denn der Regent ereiferte sich über diese Entschuldigungen so sehr, daß er Anton Ulrichen einen Lügner hieß, und Kaiserlingen den Vorwurf machte: „Herr geheimer Rath, wir brauchen hier keine Advokaten und Advokatenstreiche, die Sache ist von der Wichtigkeit, daß der Kragen daran hängt;" und im Auf- und Niedergehen im Zimmer die Worte im Mund führte: „Bin ich ein Giftmischer? oder trachte ich nach Kron und Zepter?" Inzwischen kam auch die Prinzessin in die Versammlung, und als der Regent ihr die Ursachen, welche ihn genöthigt hätten, dieselbe anzustellen, erzählt hatte, schien sie gleichfalls die Aufführung ihres Gemahls zu mißbilligen, und versicherte, daß sie von allen diesen Dingen nicht das Allermindeste wisse, und übernahm, als der Regent, der sich mit einigen Anwesenden in ein Kabinet begeben hatte, durch Bestuchef und den Oberprokureur Trubetzkoi von Kaiserlingen begehrte, derselbe möchte den Herzog herbringen, damit sie beide sich über diese

Ange

Angelegenheit recht besprechen, und den zwischen ihnen entstandenen Zwist beilegen könnten, Kaiserling aber verschiedene Ursachen anführte, den Regenten zu bewegen, von diesem Begehren abzustehen, das Geschäft, sich zu ihrem Gemahle zu begeben, mit ihm über das, was sie jetzt vernommen habe, zu reden, und ihn dahin zu bringen, daß er nach dem Verlangen des Herzogs herkomme. So bald der Herzog hierauf sich bei der Versammlung einfand, sagte er: Ich habe den Entschluß gefaßt, alle meine Bedienungen niederzulegen, und ersuche Sie, meine Herren, hievon Zeugen zu seyn, weil ich unter dem Herrn nicht zu stehen begehre. Der Regent erwiederte hierauf mit eben der Heftigkeit: er habe ihm seine Bedienungen nicht gegeben, und verlange sie auch nicht ihm zu nehmen; und daß hievon keinesweges hier die Rede sey, sondern es jetzt auf die Ruhe des Reichs ankomme; übrigens sey ihm, dem Regenten, für dem Herzoge nicht bange, der, wie aus den Aussagen seiner Unterhändler, deren Inhalt ihm der Regent vorhielt, erhelle, ein undankbarer Blutdürstiger sey, der, wenn er am Ruder sitzen sollte, sich, seinen Sohn und das ganze Reich unglücklich machen würde. Der General Uschakof sagte ihm gleichfalls die härtesten Dinge ins Gesicht, und bediente sich unter andern der Ausdrücke: ob der Herzog gleich der Va-

ter des Kaisers sey, müßte derselbe doch wissen, daß Uschakof der älteste Oberstlieutenant von der Garde und besonders vom semenowischen Regimente wäre, auf welches der Herzog bei seinem schauervollen Vorhaben, ein Bluthad, dergleichen sie hier nie erfahren zu haben Gott dankten, anzurichten, gewisse Rechnung mache, und über welches derselbe nach seinem Gefallen gebieten zu können sich schmeichele, und Uschakof ihm hiemit vermittelst des theuersten Eides die Versicherung ertheile, daß er, so lange er lebe, ein ehrlicher Mann verbleiben, und sich dergleichen abscheuwürdigen Unternehmungen immer aus äußersten Kräften widersetzen würde. Münnich und alle Anwesende redeten in eben dem Tone zu dem Herzoge und ermahnten ihn in den stärksten Ausdrücken, daß er solche Gedanken, als er habe, fahren lassen müsse, und ließen sich durch Kaiserlings Worte, daß er nicht wisse, daß der Herzog Gesinnungen hege, die er zu ändern Ursache hätte, und obgleich der Herzog Alles, was man wider ihn vorbrachte, beständig verneinte, dahin bringen, ihre Vorrückungen und Verweise zu mäßigen, so daß zuletzt dem Herzoge die Thränen in die Augen stiegen, und er eine solche Bewegung machte, als wenn er seinen Degen ausziehen wolle. Dies legte ihm der Regent für eine Ausforderung aus, klopfte auf seinen Degen, und sagte:

er wäre bereit, wenn es der Herzog verlange, auch auf diese Weise die Sache mit ihm auszumachen. Zuletzt gieng der Herzog, ohne daß etwas Entscheidendes beschlossen worden wäre, fort; nach seiner Entfernung aber faßten die Anwesenden eine Verfügung ab, von welcher der Regent in seiner unter der nachmaligen Regierung Elisabeths an diese Kaiserin zu Rechtfertigung seines ganzen Betragens, welches er in der Thronfolgesache Iwans beobachtet habe, gestellten Schrift meldet, daß er ihren Inhalt vergessen habe, und nur so viel sich zu erinnern wisse, daß sie von allen Anwesenden unterzeichnet und durch Beifügung ihrer Siegel noch mehr bekräftigt worden sey. Aber vermuthlich ist diese Vergessenheit nur ein Vorwand, dessen sich der ehemalige Regent in der Absicht bediente, weil die Erzählung von dem Inhalt dieser Verfügung der Kaiserin Elisabeth anstößig gewesen wäre, indem die Folge der Begebenheiten zu erkennen giebt, diese Verfügung habe darin bestanden, daß zu Befestigung des Throns des jungen Kaisers dessen Vater angehalten werden müsse, nicht nur durch ein Schreiben an den Regenten die Entlassung von allen seinen Reichsbedienungen zu suchen, sondern auch sich eine Zeit lang nicht öffentlich sehen zu lassen. Diese Botschaft überbrachte der geheime Rath Münnich, Bru-

der des Feldmarschalls, dem Herzoge, welcher sich sogleich zu Erfüllung dieser Anfinnungen bequemte, worauf man diese seine sogenannte freiwillige Abdankung öffentlich bekannt machte.

Der Regent gebrauchte überhaupt am meisten Münnichen und dessen Verwandte als Werkzeuge, wenn solche Angelegenheiten bei dem Herzoge oder dessen Gemahlin auszurichten waren, die denselben empfindlich fielen. Denn das große Ansehen des Feldmarschalls und dessen Gemüthsart, nach welcher er für seine größte Beschimpfung angesehen haben würde, die Ausführung der allerschwersten Sachen abzulehnen, und irgend Etwas, was er einmal übernommen hatte, nicht auszuführen, machte denselben zu dem geschicktesten Manne, dergleichen Aufträge ins Werk zu richten. Doch vielleicht trieb auch die Ursache den Herzog hiezu an, daß er dies für ein Mittel ansahe, weil er den Feldmarschall zu gut kannte, und folglich wußte, daß, falls derselbe unter einer andern Regierung mehr Gewalt überkommen könnte, als der Regent ihm einzuräumen rathsam achtete, (wiewohl die Richtigkeit von Mannsteins Erzählung, daß der Feldmarschall sein Verlangen, zum Generalissimus der russischen Kriegsmacht zu Lande und Wasser erklärt zu werden, dem Regenten in ausdrücklichen Worten

ten

ten vorgetragen und von demselben auf dies Begehren einen förmlichen Abschlag erhalten, aus dem Grunde bezweifele, weil ich mir nicht vorstellen kann, daß Münnichs Dreistigkeit so weit gegangen, dies Ansinnen an den Regenten zu thun) er nicht anstehen werde, den Sturz des Regenten zu bewirken, daß der Feldmarschall sich immer stärker mit dem Herzoge und der Prinzessin überwerfen, und hiedurch ein so starker Bruch zwischen den Eltern Iwans und dem Feldmarschall gestiftet werden müßte, daß es zur Unmöglichkeit würde, daß sie sich mit einander zum Schaden des Regenten vereinigten. Aber eben diese häufige Bestellungen, die der Regent Münnichen an die Eltern Iwans auftrug, boten ihnen beiderseits Gelegenheit dar, da der Regent selbst hiedurch Münnichen auferlegte, sich oft mit dem Herzoge und der Prinzessin zu besprechen, allmählich an einander zu entdecken, daß es einem Theile so lieb als dem andern seyn würde, wenn der Regent gestürzt werden könne, und nachdem ein kluger Freund Anton Ulrichs vermittelst desselben die Prinzessin dahin beredet, es zu wagen, sich bei Münnich über die Härte, mit welcher der Regent ihr und ihrem Gemahle begegne, indem er nicht nur Allen denen, welche ihnen die als Eltern ihres Kaisers gebührenden Ehrenbezeu-

gungen und Schuldigkeiten erwiesen, obschon eben das Testament der Kaiserin Anna, welches der Regent bei Allem, was er thue, vorschütze, solches dem Regenten und allen Reichsunterthanen gebiete, solches zum Verbrechen anrechne, sondern auch sie in ihrem Pallast eingesperrt halte, da sie doch mit der Verfügung der verstorbenen Kaiserin vollkommen zufrieden wären, und im festen Vertrauen, daß der Regent des Kaisers und des Reichs Nutzen befördern werde, mit demselben in Freundschaft und Einigkeit zu leben wünschten, zu beklagen, und bei dem Regenten zu vermitteln, daß derselbe aufhöre, sie zu kränken, und Münnich diesen Auftrag mit Bezeigung der größten Freude und Danksagung für das Vertrauen, dessen ihn hiemit die Prinzessin würdige, angenommen, vom Regenten aber statt einer Bewilligung den Vorwurf zur Antwort empfangen hatte, was der Feldmarschall sich in Sachen, die denselben Nichts angiengen, zu mischen habe, überkam dieser kluge Rathgeber Anton Ulrichs je länger um desto mehr Vermögenheit, eben das Mittel des Regenten, wodurch derselbe ein unauslöschliches Feuer der Uneinigkeit zwischen Münnich und den Eltern des Kaisers anzuzünden und zu ernähren glaubte, wider den Regenten anzuwenden, indem von nun an Münnich täglich im Namen Annens

solche Forderungen an den Regenten brachte, von welchen voraus zu sehen war, daß nicht nur der Regent solche abschlagen, sondern auch das bloße Anbringen derselben ihn auf Münnich unwillig machen, und Verdacht bei dem Regenten erwecken mußte, daß Münnich mit den Eltern des Kaisers Anschläge zu seinem Verderben schmiede, Münnich hingegen durch so viele Abschläge, die er vom Regenten bekam, und den Eifer, den der Regent bezeigte, daß sich Münnich unterfange, ihm dergleichen zuzumuthen, gleichfalls immer mehr wider den Regenten aufgebracht werden würde. Denn wenige Tage hernach meldete Münnich dem Regenten, daß die Prinzessin Elisabeth ein Bildniß des Herzogs von Hollstein, welches bei Lebzeiten der verstorbenen Kaiserin keine Seele gesehen habe, einem jeden, der zu ihr käme, unter vielen Lobeserhebungen der Person und Gemüthsart dieses Prinzen, vorzeige, und begehrte, daß, weil hieraus zu erkennen sey, daß Elisabeth mit einer Staatsveränderung umgehe, durch welche Iwan den russischen Thron verlieren solle, der Regent derselben die fernere Vorzeigung dieses Gemäldes verbieten sollte, und ob schon der Regent dies Gesuch mit Anführung der Ursache, daß es Jedem frei stehe, Gemälde von seinen Anverwandten zu haben, und er um desto we-

niger

niger sich unterfangen dürfe, dieses Recht einer Prinzessin, vor welche das ganze Reich die tiefste Verehrung hege, zu untersagen, hörte doch Münnich nicht auf, hierum so lange und so dringend bei dem Regenten anzuhalten, daß er demselben den äußersten Verdruß erweckte, da doch die Prinzessin Anna selbst sich damit begnügte, daß sie dem Regenten eine bloße Anzeige von diesem Gemälde that, und ihm überließ, hieraus den Schluß zu ziehen, daß sie wünsche, er möchte Elisabethen die fernere Vorzeigung verbieten.

Münnich tritt von der Partei des Regenten zu der der Eltern Iwans über.

Einige Tage darauf that Münnich einen andern, dem Regenten noch anstößigern, Antrag, indem er verlangte, daß, da er erfahren, daß die Leute der Prinzessin Elisabeth oft in die Wohnung des französischen Gesandten, Marquis de Chetardie, giengen, und dies eine Sache von gefährlichen Folgen sey, hiewieder Maßregeln ergriffen werden müßten, und als der Regent erwiederte, daß dergleichen Bekanntschaften nichts zu bedeuten hätten, und Münnichen nicht unbekannt seyn könne, daß Elisabeth, wenn sie Willens wäre, etwas zu unternehmen, gnugsame und weit wirksamere Unterstützung in der Macht der ganzen Völkerschaft, die aufs stärkste für die-

dieſelbe eingenommen ſey, antreffen würde, verſetzte der Feldmarſchall: dies wolle er eben nicht in Abrede ſeyn, aber für die Soldaten ſtehe er. Nein, ſagte der Regent, die Soldaten und das ganze Volk ohne Ausnahme, ſowohl Hohe als Niedrige, hegen eine gleich aufrichtige und ſtarke Ergebenheit für die Prinzeſſin; und dies iſt ſo wahr, daß ſelbſt die Garderegimenter, ohne das Regiment, welches jetzt unter Ihren Befehlen ſtehet, auszunehmen, die höchſte Verehrung für ſie haben. Münnich wendete hiegegen ein, daß jetzt alle darüber erfreut wären, einen Kaiſer zu haben, vermittelſt deſſen man hoffe, daß wiederum das männliche Geſchlecht auf den Thron gelangen werde, und wofern ſich auch wirklich die Sache anders verhalten ſollte, als er denke, würde es unrathſam ſeyn, ſo viel Umſtände zu machen, jeden Schein einiger Beleidigung Eliſabeths zu vermeiden, ſondern der Regent müſſe, ohne einen Augenblick zu verlieren, ſich ihrer Perſon bemächtigen, und ſie in ein Kloſter ſtecken. Uiber dieſes Anſinnen gerieth der Regent ins äußerſte Erſtaunen, und blieb eine Weile in einem tiefen Stillſchweigen, bis er ſich ſo viel faßte, daß er mit Mühe die wenigen Worte vorbringen konnte: Wahrhaftig! das hieße die Sache am rechten Ende anfangen. Denn der Regent betrachtete dies Anſinnen Münnichs als

einen

einen Beweis, daß derselbe sich vorgesetzt habe, ihn zu verderben, indem er ihm hiemit einen Fallstrick lege, dem der Regent, wozu er sich auch darauf erklären möge, nicht entgehen könne, weil seine Bewilligung des Gesuchs des Feldmarschalls ihn bei allen Russen, und der ausdrückliche Abschlag oder die Verschiebung einer gewissen Antwort, wenn er sagen würde, daß die Wichtigkeit dieser Angelegenheit Bedenkzeit erfordere, bei der Partei des jungen Kaisers verhaßt machen, und das Letztere die für Iwan Gesinnten bei der bereits gegen ihn durch unzählige Merkmale, die man von seiner Ergebenheit für Elisabeth hatte, erregten und vermehrten und durch sein ganzes Betragen, welches er während seiner Regentschaft auf einer Seite gegen die Prinzessin Elisabeth, der er alle mögliche Gefälligkeiten erwies, und zwar, ohne daß sie etwas von ihm verlangen durfte, und die häufige Besuche bei ihm ablegte, und manchmal einige Stunden bei ihm blieb, und auf der andern gegen die Eltern des jungen Kaisers beobachtete, gar sehr bestärkten Vermuthung, daß er es darauf anlege, Elisabethen oder den Herzog von Holstein statt des jungen Kaisers auf den Thron zu bringen, und diese noch von großem Glück zu sagen haben würden, wenn sie nicht auf ewig ihr Leben in einer Festung oder einem Verweisungs-

weisungsorte zubringen müßten, sondern sie nach Deutschland zurückkämen, es sey, daß man ihnen dies gebotsweise auferlege, oder als eine Wohlthat zustehe, oder daß sie selbst zu einer freiwilligen oder heimlichen Verlassung des russischen Gebietes als einem nothwendigen Mittel, ihrem sonst unvermeidlichen Unglück zuvor zu kommen, sich entschlössen, aufs heftigste gegen den Regenten aufbringen würde. Da aber Münnich nun aus dem Bezeigen des Regenten wahrnahm, daß er gegen denselben zu frei mit der Sprache in dieser Angelegenheit herausgegangen sey, und der Regent wohl von diesem seinen Ansinnen den Gebrauch machen möchte, dasselbe Münnichen als ein Verbrechen anzurechnen; befand Münnich rathsam, etwas einzulenken, und mit den Worten: Ich meine, daß der Aufenthalt der Prinzessin Elisabeth in einem Kloster nur einige Jahre währen solle, den Herzog zu verlassen.

Münnich nimmt den Regenten in Verhaft.

Vermuthlich erregte eben der Ausgang dieses Gespräches bei Münnich den Gedanken, daß er jetzt nicht säumen dürfe, der Prinzessin Anna den Antrag zu thun, zu ihrem Dienst sich der Person des Regenten zu bemächtigen, weil er besorgte, daß, falls er nun nicht diese Sache in größter Geschwindigkeit zu Stande brächte, der Regent ihm zuvorkommen, und

daſſel-

daſſelbe Schickſal ihn betreffen möchte. Daher that er am 8. November Vormittags der Prinzeſſin den Antrag, er wolle, wenn ſie es genehmige, und die Regentſchaft zu führen willens ſey, nächſtkünftige Nacht den Regenten gefangen in ihre Hände liefern: und begehre, um dies ausführig zu machen, weiter nichts von ihr, als daß ſie, um der Mannſchaft, die der Feldmarſchall zu dieſem Geſchäft brauche, mehrern Muth einzuflößen, und die, welche ſich ſonſt widerſetzen möchten, durch die ihr als Mutter des Kaiſers gebührende Ehrerbietung abzuſchrecken, ſelbſt dieſer Unternehmung beiwohne. Als ſie aber ſich zum Letzten nicht entſchließen konnte, begnügte er ſich damit, daß ſie verſprach, von dieſem Vorhaben ſich gegen keinen Menſchen, auch ihren Gemahl ſo gar nicht, etwas merken zu laſſen, und, wenn Münnich in der Nacht zu ihr komme, die nöthige Mannſchaft von der in ihrem Pallaſt befindlichen Wache zu nehmen, derſelben die zur vorhabenden Unternehmung erforderlichen Befehle zu ertheilen. Zween Umſtände machten, daß Münnich urtheilte, gegenwärtig ſey die höchſte und beſte Zeit, dieſe Sache ohne Aufſchub zu unternehmen; einer, daß der Regent, als er im Vorbeifahren, wobei ihm der Herzog Annens Gemahl Geſellſchaft leiſtete, des Feldmarſchalls Kutſche vor Annens Pallaſte geſehen

sehen, sich zu seinem Bruder Gustav Biron, unter dessen Befehlen das ismailowsche Garderegiment stand, und welcher von diesen seinen Unterhabenden sehr geliebt ward, verfügte, und mit demselben eine fast zweistündige besondere Unterredung hielt, woraus Münnich die Vermuthung zog, daß der Regent, welcher außer dem genannten ismailowschen Regiment auch auf die Garde zu Pferde, als die sein Erbprinz Peter kommandirte, mit völliger Zuverlässigkeit bauen konnte, auch unter den eingebornen Russen viele Freunde besaß, und von dieser ganzen Völkerschaft versichert war, daß es ihr höchst angenehm seyn würde, wenn sie durch Münnichs Unglück, als dessen hohes Wesen, strenge Ordnung, und Vorzug, den er den Ausländern gab, ihr höchst lästig fielen, sowohl Hoffnung überkomme, daß dies alles sich ändern würde, als die Süssigkeit der dieserwegen an einem solchen Gegner auszuübenden Rache empfände, mit seiner Verhaftnehmung umgehe; der andere, daß ob schon der Regent zu mehrerer Sicherheit seiner Person den Offiziers der Garde, die bei ihm Wache hielten, den Befehl ertheilt hatte, keinem Menschen, wer es auch wäre, wenn er sich zur Ruhe begeben hätte, Zutritt zu verstatten, und alle ringsherum gestellte Schildwachen gleichfalls unterrichtet waren, alle, welche

kommen

kommen möchten, anzuhalten und auf den Fall eines etwanigen Widerstandes sogleich zu tödten, es sich doch nicht wohl thun ließ, die Verhaftnehmung des Regenten bis dahin anstehen zu lassen, daß sie ohne die mindeste Wagniß unternommen werden könnte, indem der Regent seine Besuche bei Annen häufig nur in Gesellschaft eines einzigen Hofjunkers ablegte, und an diesem Tage das dem Vorsatze Münnichs zu statten kam, daß es ein solcher war, an welchem das unter Münnichs Befehl stehende preobaschenkische Regiment die Wachen sowohl beim Kaiser als beim Regenten hatte, und Münnich folglich einigermaßen hoffen konnte, daß selbst die, welche jetzt den Auftrag hatten, alle wider des Regenten Person laufende Unternehmungen zu hindern, ihm in seinem Vorhaben dienen würden. Je stärkern Verdacht aber nun bereits Münnich hegte, daß der Regent ihm nichts gutes mehr zutraue, und sich mit den Gedanken beschäftige, was für Maßregeln er einzuschlagen habe, um das Unglück, welches ihm Münnich zubereitete, über denselben kommen zu lassen; um desto nöthiger war es für Münnichen, in den wenigen Stunden, die er noch bis zur Unternehmung seines Vorhabens zu warten hatte, Nichts in dem Betragen, das er bisher gegen den Regenten beobachtet hatte, zu verändern. Also fuhr Münnich auch diesen Tag zum Regenten, und speisete mit demselben

selben zu Mittag, ja fand sich sogar, als derselbe ihn ersuchte, sich auch zum Abendessen einzustellen, wieder bei demselben ein. Während dieser Abendzusammenkunft war der Regent immer unruhig und tiefsinnig, und verfiel schleunig von einer Sache auf die andere, wogegen Münnich durch sein ganzes Betragen und alle seine Reden ein ganz freies Gemüthe bezeigte. Doch eine Frage, die der Regent unvermuthet an ihn that, ob er in seinen Feldzügen nie des Nachts etwas wichtiges unternommen? hätte ihn bald aus seiner Fassung gebracht, indem diese Frage ihm den Verdacht erregte, als wenn der Regent etwas von seiner Absicht erfahren hätte; er besaß aber so viel Entschlossenheit, daß er sich augenblicklich von dieser Bestürzung erholte, und ohne sich zu bedenken, auf des Regenten Frage antwortete: er erinnere sich nicht, zu Nachtzeit etwas Außerordentliches unternommen zu haben; aber er habe den Grundsatz, sich jeder guten Gelegenheit zu bedienen. Um 11 Uhr schieden sie erst von einander, und als Münnich zu Hause kam, sagte er zu seinem Generaladjutanten, dem Obristlieutenant Mannstein, (eben dem, der die Geschichte der russischen Begebenheiten seit Peters II. Tode bis zur schimpflichen Verbannung des französischen Gesandten Chetardie aus Rußland, die, ungeachtet einer Menge Gedächtnißfehler des Verfassers, ein zu gründlicher

Einsicht

Einsicht in die Begebenheiten des erwähnten Zeitraums schätzbares Werk ist, aufgezeichnet hat, und hernach als Generalmajor von der Infanterie in preußischen Diensten, die er 1745. mit den russischen, in welche er 1736. aus jenen getreten war, wiederum verwechselt hatte, am 27. Junius 1756. in einem Scharmützel mit den Oesterreichern sein Leben einbüßte) er werde seiner folgenden Morgen sehr früh benöthigt seyn. Darauf ließ er denselben um 2 Uhr Morgens zu sich fordern, setzte sich zu ihm allein in die Kutsche, und fuhr so nach dem Winterpallast, in welchen sie durch eine zu dieser Absicht offen gelassene Hinterthüre unvermerkt bis ins Zimmer der Prinzessin gelangten. Diese hatte sich zwar mit ihrem Gemahl schlafen geleget, aber ihrer Vertrauten, der Fräulein Juliana von Mengden, einer Schwester der Schwiegertochter Münnichs befohlen, so bald der Feldmarschall ankäme, sie, ohne daß es ihr Gemahl merke, aufzuwecken. Ihre Vertraute befolgte solchen Befehl; aber doch erwachte ihr Gemahl, und fragte, warum sie aufstände? Als er aber zur Antwort empfieng, sie befinde sich etwas unpäßlich, werde aber bald wieder bei ihm seyn: blieb er im Bette, und sie begab sich zu Münnich. Nachdem sie sich hierauf einen Augenblick mit demselben allein besprochen: ließ Münnich durch Mannstein alle Offiziers, die im Pallast die Wache hatten, herbeirufen,

denen

denen die Prinzessin mit wenigen Worten zu vernehmen gab: sie hoffe, daß sie als ehrliche Leute dem jungen Kaiser und dessen Eltern einen der wichtigsten Dienste nicht versagen, und den Regenten, als dessen Gewaltthätigkeiten und Beschimpfungen zu ertragen ihnen unmöglich falle, gefangen nehmen würden. Sie bäte sie demnach, Alles, was ihnen der Feldmarschall, dem sie hiezu den Auftrag gegeben, befehlen würde, willig zu thun, und versichert zu seyn, daß ihre Treue nicht unbelohnt bleiben sollte. Die Offiziers insgesamt erklärten sich hiezu bereit, und wurden, da sie alsdann die Hand der Prinzessin geküsset, insgesamt von ihr mit einer Umarmung beehret. Nun begleiteten sie den Feldmarschall bis zu der vor dem Pallaste stehenden Wache, wo derselbe den Soldaten sein Vorhaben bekannt machte, und die einmüthige Antwort erhielt, daß sie ihm, wohin er sie führen würde, folgen wollten. Darauf ließ er 40 Mann da, und nahm die übrigen 80 mit sich. Als er ungefähr bis auf 200 Schritte sich dem Sommerpallaste genähert hatte, machte er Halte, und schickte Mannsteinen an die Offiziers der Wache des Regenten, diesen die Absicht seiner Ankunft anzuzeigen, und zu begehren, daß sie mit ihren Leuten ihm nicht hinderlich fallen, und sich völlig stille halten sollten; und auch diese erklärten sich nicht nur hiezu, sondern erboten sich auch, zur Verhaftnehmung

haftnehmung des Regenten behilflich zu seyn, falls man ihrer bedürfen möchte. Nun ertheilte Münnich Mannsteinen Befehl, nebst einem Offizier und 20 Mann in den Pallast zu gehen, und sich der Person des Regenten zu bemächtigen; falls derselbe sich aber widersetzen möchte, ihn auf der Stelle zu tödten. Weil die sichere Vollstreckung dieses Auftrages davon abhieng, daß man unbemerkt beim Regenten anlangte, und alles Geräusch vermieden würde, gieng Mannstein ganz allein voran, und ließ die Uibrigen von Weitem folgen. Er kam auch in der That ungehindert durch alle Schildwachen, weil sie ihn kannten, und vermutheten, daß er wegen einer wichtigen Angelegenheit an den Regenten abgeschickt wäre, durch den Garten bis an die Zimmer, in welchen er, da er das Schlafzimmer nicht wußte, und bei den Bedienten, welche er in den Gemächern wachend antraf, sich nicht darum erkundigen wollte, so lange vorwärts gieng, bis er an eine verschlossene Flügelthür gelangte, die er, weil man die Riegel nicht vorgeschoben hatte, ohne sonderliche Mühe aufsprengte. Hier fand er ein Bette, in welchem der Regent nebst seiner Gemahlin, beide in so tiefem Schlafe lagen, daß selbst das Geräusch, welches die Sprengung der Thüre verursachte, sie nicht aufgeweckt hatte. Erst dann, als Mannstein die Vorhänge des Bettes aufzog und sagte, daß er mit dem Regenten re-

den

den wolle, erwachten beide, und fiengen an aus allen Kräften zu schreien, und weil Mannstein sich auf der Seite befand, wo die Herzogin lag, bediente sich der Regent dieser Gelegenheit, aus dem Bette zu springen. Doch Mannstein lief so geschwinde ums Bett herum, daß er sich auf ihn werfen und ihn bis zur Nachkunft seiner Leute fest halten konnte. Zwar arbeitete er so lange, daß er auf die Füsse kam, und schlug dann zur Rechten und Linken mit Fäusten um sich. Aber die Soldaten erwiederten seine Schläge mit Kolbenstößen, und nachdem sie ihn nochmals niedergeworfen, verstopften sie seinen Mund mit einem Schnupftuch, banden ihm die Hände mit einer Offizierschärpe, und brachten ihn im Hemde bis vor das Wachhaus, wo man ihn mit einem Soldatenmantel bedeckte, in die Kutsche des Feldmarschalls trug, und in den Winterpallast brachte, wohin man auch seine Gemahlin, (die der Soldate, dem Mannstein, als sie während der Zeit, daß man sich mit Gefangennehmung ihres Gemahls beschäftigte, im Hemde aus dem Bette gesprungen war, und hinter ihm her bis auf die Straße lief, Befehl ertheilte, sie in ihr Zimmer zurück zu bringen, auf die Erde in den Schnee geworfen hatte) seine ganze übrige Familie, seinen Bruder Gustav, (zu dessen Verhaftung Mannstein während der Fortfüh-

rung des Regenten Auftrag erhielt, und sie, nachdem er der Schildwachen, welche, als Maunstein mit seiner Mannschaft in dessen Pallast hineingehen wollte, sich zur Wehr setzten, sich bemächtigt hatte, da Gustav Biron wahrnahm, daß er übermannt sey und aller Widerstand, den er thun möchte, ihm nichts helfen werde, ins Werk richtete) und den Kabinetsminister Bestuchef ihm nachführte, bis er mit allen übrigen, mit Ausnahme seines ältesten Sohnes, den man, weil er krank war, bis zu seiner Genesung zu Petersburg behielt, und Bestuchefs, der erst nach Kexholm und bald hernach nach Narva geschickt ward, um 4 Uhr Nachmittags, ohne daß mit Einem von ihnen allen einiges Verhör vorgenommen worden wäre, nach Schlüsselburg geführt wurde.

Die Mutter des Kaisers Anna wird zur Großfürstin und Regentin erkläret.

Gleich nach seiner Verhaftung, die ein gleiches Schicksal seines Schwagers Bismark, Gouverneurs zu Riga, und seines ältern Bruders Karl Biron, Gouverneurs zu Moskau, nach sich zog, ergieng an alle zu Petersburg befindliche Regimenter Befehl, im Gewehr vor dem Winterpallast zu erscheinen, und noch vor Tagesanbruch an alle Große, sich unverzüglich bei Hofe einzufinden, um eine Berathschla-

rathschlagung über die Reichsverwaltung anzustellen, bei welcher jeder nach der Gewohnheit der Welt, daß man es immer mit dem Stärksten hält, und dem, in dessen Hand es jetzt stehet, uns wohl oder wehe zu thun, in Allem, wovon man weiß, daß ers wünsche, zuvor kommet, den Eltern des Kaisers über diese Begebenheit Glück wünschte, und den Schluß abfaßte, der Prinzessin den Titel Großfürstin von Rußland zuzuerkennen, und sie zu ersuchen, die Regierung während der Minderjährigkeit ihres Sohnes zu übernehmen. Da nun die Prinzessin einem solchen Gesuch gerne willfahrte: so erfolgte noch denselben Tag die Huldigung und zwar mit dem merklichen Vorzuge der nunmehrigen Regentin für dem Entsetzten, daß, da was den Letztern betrifft, nur geschworen war, daß man der Verfügung, welche die Kaiserin Anna über die Reichsverwaltung während der Unmündigkeit des jetzigen Kaisers gemachet, in allem unverbrüchlich nachkommen wolle, ohne den Namen der Person, der man hiedurch sich zum Gehorsam verpflichtete, zu erwähnen, gegenwärtig beeidigt werden mußte, daß, da der Herzog von Kurland die Vorschrift der Kaiserin Anna, nach welcher er die ihm von derselben übertragene Regentschaft zu führen verbunden gewesen, übertreten, und gleich nach Antritt seiner Regentschaft, und ehe noch der

Körper der Kaiserin beerdigt worden sey, sich unterfangen, nicht allein viele den russischen Reichsgesetzen und vorigen Verordnungen zuwider laufende Dinge zu verüben, sondern auch, welches das Wichtigste ist, gegen des Kaisers geliebteste Eltern, Ihre Hoheiten dessen Frau Mutter und Herrn Vater, so große Verachtung und Geringschätzigkeit öffentlich an den Tag zu legen, und unter allerlei dabei gebrauchten unanständigen Bedrohungen solche weit aussehende und gefährliche Absichten kund zu geben, daß nicht allein die Eltern des Kaisers, sondern auch der Kaiser selbst und die Ruhe und Wohlfahrt seines Reichs in einen gefährlichen Zustand hätten versetzt werden können, und folglich der Kaiser sich gemüssigt gesehen, auf Anliegen und Bitten aller getreuen Unterthanen sowohl geist- als weltlichen Standes, gedachten Herzog der Regentschaft zu entsetzen, und auf gleichmäßige Bitte aller Unterthanen die Verwaltung seines Reichs während der Minderjährigkeit seiner geliebtesten Frau Mutter Ihrer kais. Hoheit der Prinzessin Anna, welcher er von nun an den Titel Großfürstin von Rußland beilege, zu übertragen, sie dem Kaiser als ihrem rechtmäßigen Herrn mit aller Treue dienen, und kraft dieser Verordnung Ihrer kaiserlichen Hoheit der Großfürstin von Rußland Anna seiner geliebtesten Frau Mut-

ter bei der Reichsverwaltung während der Minderjährigkeit in allen Stücken Unterwürfigkeit und Gehorsam bezeigen, auch diese kaiserliche Verordnung heilig halten, und derselben unveränderliche Folge leisten wollen. Sowohl Staatsklugheit, als Erkenntlichkeit legten nun der neuen Regentin als das erste und vornehmste Gesetz auf, um sich in ihrer neuerlangten Regierung festzusetzen, gleich zu Anfange derselben die, welche theils ihretwegen unter der vorigen Regentschaft gelitten hatten, theils Beförderer der ihr vortheilhaften Staatsveränderung gewesen oder in solchen Umständen waren, daß sie vermuthen durfte, dieselben würden in Erwägung, daß ihr einziger Vortheil darauf beruhe, daß sie ihr die größte Ergebenheit widmeten, ihr in Erhaltung, ja auch zur Vergrößerung des Ansehens, daß sie nun in Regierung des Reichs überkommen hatte, nach allem Vermögen behilflich zu seyn, zu belohnen, und dem ganzen Reiche überhaupt ihre Regierung beliebt zu machen sich zu bemühen, hingegen allen, von welchen sie etwas Widriges zu befürchten hatte, alle Gelegenheit, ihr Schaden zuzufügen, zu benehmen, und die Regentschaft des durch sie gestürzten Herzogs von Kurland dem Volke verhaßt zu machen. Daher ließ sie eben in dem Augenblick, als der Herzog den Wagen, in dem man ihn nach Schlüsselburg

führte,

führte, bestieg, ihm Jakolewen und auf 30 andere Personen, die er während seiner Regentschaft wegen ihrer Anhänglichkeit an die Prinzessin, und zwar theils nach empfangener harter Knute, auf die Festung setzen lassen, von ihr aber die Freiheit bekommen hatten, entgegen führen, damit sie in aller Menschen Angesicht ihn mit Vorwürfen überhäufen möchten, schaffte alle Pickets ab, womit derselbe aus Besorgniß für Empörungen die Straßen besetzt hatte, und ertheilte am 11. November ihrem Gemahl die Würde eines Generalissimus der ganzen russischen Kriegsmacht zu Lande und Wasser, wie auch eines Oberstlieutenants sowohl bei der Garde zu Pferde, als beim semenowschen Regimente, Münnichen die eines Premierministers und Chefs von allen Konseils, dem Prinzen von Homburg die eines Obristlieutenants beim ismailowschen Regimente, Ostermannen die längst ledig gebliebene Stelle eines Großadmirals, dem Fürsten Tscherkaskoi die eines Großkanzlers, dem Grafen Golofkin, Sohn des verstorbenen Großkanzlers, die eines Vizekanzlers, Mannsteinen ein Regiment und einträgliche Landgüter, allen Offiziers und Unteroffiziers, welche man zur Gefangennehmung des Regenten gebraucht hatte, höhere Stellen, den Gemeinen aber Geldgeschenke. Jedermann schien auch damals sich über des Regenten

Fall

Fall zu erfreuen; aber doch urtheilten viele Verständige, daß, da alle, die jetzt am Staatsruder saßen, als Ausländer und Stützen der Herrschaft eines aus ausländischem Geblüte entsprossenen Kaisers bei den eingebornen Russen verhaßt waren, und eben dieser Umstand die Zuneigung dieser Völkerschaft zur Prinzessin Elisabeth vergrößerte, weil sie vermeinten, daß sie auf keine andere Weise als wenn dieser einzige Sprößling ihres inländischen Kaiserstammes den Thron besteige, von dieser unerträglichen Knechtschaft unter Ausländern befreit werden könnten, diese Staatsveränderung wohl nicht die letzte seyn möchte, und die Beförderer derselben durch diese ihre Unternehmung und die Leichtigkeit, womit sie solche ins Werk gerichtet, ihren Gegnern selbst die Augen geöffnet, und den Weg angezeigt hätten, den dieselben, um sie zu stürzen, einzuschlagen hätten, und folglich selbst in kurzem ein gleiches Schicksal erfahren würden, und zwar um desto mehr, weil, ob schon der Großfürstin, Münnichs und Ostermanns gemeinschaftliches Beste darauf beruhte, daß sie drei aufs festeste mit einander verknüpft blieben, doch der gar zu hohe Geist Münnichs jeden, der einige Kenntniß von der Gemüthsart dieses Mannes besaß, (und wem konnte dieselbe verborgen seyn, da sie aus jeder seiner Handlungen und aus allen seinen Wor-

ten hervorleuchtete?) die Unmöglichkeit, daß eine solche Einigkeit zwischen ihnen bestehe, und daß solchergestalt, statt daß sie einander unterstützen müßten, einer an Fällung der andern arbeiten, und die Bewirker dieses Falles sich dem gemeinschaftlichen Feinde blos stellen würden, vermuthen ließ.

Die Regentin Anna ernennet Münnichen auf sein ungestümes Begehren zum Premierminister, und dieser zerfällt mit dem Herzoge.

In der That verheelte Münnich, so bald ihm die Stürzung des Regenten gelungen war, gar nicht, daß er nur in der Absicht der Großfürstin hierin gedient habe, weil er glaubte, daß sie sich mit der Ehre, Regentin zu heißen, begnügen, und ihm das, wohin er unter Ernst Johanns Regentschaft vergeblich getrachtet, bewilligen, nämlich ihn zum Generalissimus der ganzen Kriegsmacht erklären, und hiemit alle Gewalt in Kriegs- und Staatsgeschäften seinen Händen übergeben würde; und ob er schon, als er dies sein Verlangen der Prinzessin zu erkennen gab, zur Antwort empfieng, daß diese Stelle blos ihrem Gemahl zukomme: würde er sich doch nicht gescheuet haben, den Titel eines Herzogs von der Ukraine mit einer unumschränkten Gewalt zu begehren, wofern ihn nicht sein Sohn durch inständiges

diges Bitten hievon abgelenkt hätte. Doch gieng seine Mäßigung nicht weiter, als daß er, ungeachtet er wußte, daß Ostermann unter der ganzen vorigen Regierung wirklicher Premierminister gewesen war, ob er gleich den Titel nicht führte, und er Münnich also, wenn er nach dieser Stelle strebe, Ostermannen, der ohnedem nie sein Freund gewesen war, aufs empfindlichste beleidige, mit solcher Heftigkeit sich um diese Stelle bewarb, daß die Großfürstin sich gemüssigt sahe, ihm dieselbe zu ertheilen; und überdies faßte er die Ukase, die er über Ernennung des Prinzen Anton Ulrichs zum Generalissimus aufsetzte, in folgenden der Ehre eines Vaters seines Kaisers verkleinerlichen Ausdrücken ab :„ Ob gleich der Feldmarschall Münnich wegen seiner großen, dem Reiche geleisteten, Dienste auf die Stelle eines Generalissimus Anspruch machen können: sey er doch zum Besten des Herzogs Anton Ulrichs, als Herrn Vaters Sr. kaiserl. Majestät davon abgestanden, und mit der Stelle eines Premierministers zufrieden gewesen. " durch diese Ausdrücke gab Münnich Ostermannen das Schwert in die Hände, den Herzog wider ihn aufzubringen, und Münnich selbst vermehrte durch sein ganzes übriges Betragen gegen den Herzog den Unwillen, den derselbe dieserwegen auf ihn geworfen hatte. Denn Münnich schrieb in Dienstangelegenheiten an

den

den Herzog beständig ohne Umstände, und ohne die gewöhnlichen Formalitäten zu gebrauchen, und ob gleich die Großfürstin ihm mehrmals ausdrücklich befohlen, ihren Gemahl von allen Vorfallenheiten zu benachrichtigen, beobachtete Münnich doch diesen Befehl nur in Dingen von keiner oder geringer Erheblichkeit. Da nun der Herzog mit Ostermannen in so gutem Vernehmen lebte, daß sie jeden Abend sich besprachen: benutzte dieser Staatsmann das Mißvergnügen, welches der Herzog über ein solches Betragen Münnichs äußerte, daß er demselben den Rath gab, über diese Geringachtung seiner Person bei seiner Gemahlin sich zu beschweren, und nun erhielt Münnich von der Großfürstin Befehl, diese Ursachen der Klagen des Herzogs abzustellen. Dies kränkte den Stolz Münnichs überaus, und vielleicht ist der Heftigkeit des Verdrusses, den ihm diese und andere ähnliche Vorfälle verursachten, die schwere Krankheit zuzuschreiben, in welche er verfiel, ob schon er in der Meinung stand, daß sie von einem empfangenen Gifte herrühre. Denn Ostermann, der sich öfters zur Großfürstin tragen ließ, mit ihr Uiberlegungen über die Angelegenheiten anzustellen, bediente sich der Gelegenheit, die ihm diese häufige Zusammenkünfte ertheilten, ihr vorzustellen, daß Münnich als jetziger Premierminister weder

der zu Besorgung der auswärtigen Angelegenheiten noch zu Verwaltung der einheimischen Sachen Kenntnisse genug besitze, und ob gleich er Ostermann ihm, was die auswärtigen Geschäfte betreffe, als welche er seit 20 Jahren zur Zufriedenheit Peters des grossen, dieses Schöpfers des Ansehens, in welchem jetzt Rußland bei allen andern Mächten stehe, und aller Nachfolger desselben betrieben habe, den erforderlichen Unterricht sehr gern ertheilen wolle, erlaube ihm doch seine Schwächlichkeit nicht, diesen Premierminister oft zu besuchen, und überdies sey die große Eingenommenheit Münnichs für sich eine unüberwindliche Hinderniß, die denselben abhalte, Unterricht oder Rath anzunehmen, und hiedurch brachte es Ostermann dahin, daß sie Ostermannen die Verwaltung aller auswärtigen Sachen nebst dem ganzen Seewesen, Tscherkaskoi und Golofkinen aber alles, was die innern Angelegenheiten angehet, übertrug, und folglich für Münnich außer dem Titel Premierminister blos die Kriegssachen übrig blieben, worin er sich noch dazu durch das Ansehen des Generalissimus und dessen durch gemeldete Ursache wider Münnich geschöpften Verdacht eingeschränkt sahe. Die Großfürstin war so gar damals, als Münnich nun so krank danieder lag, seiner schon so müde, daß sie diese ihre Gesinnung von ihm durch

die

die Rede offenbarte, Münnich würde glücklich seyn, wenn er jetzt mitten im Glanze seines Ruhmes und auf der höchsten Ehrenstufe, welche eine Privatperson erreichen könne, die Welt verließe.

Münnich bewirkt die Erneuerung und größere Ausdehnung des Vertheidigungsbündnisses zwischen Rußland und Preußen.

Doch bewiesen sie und ihr Gemahl noch eine solche Achtung für ihn, daß sie ihn in seiner drei Wochen daurenden Krankheit mehrmals besuchten, und er, da er kaum wieder genesen war, auf Antrieb seines heftigen Hasses gegen den wienerischen Hof, (zwischen welchem und dem russischen die vormalige heiße Freundschaft schon seit einiger Zeit ziemlich erkaltet zu seyn scheinet, wie sich unter andern daraus abnehmen läßt, daß kurz zuvor der bisherige österreichische Minister am russischen Hofe Marchese de Botta denselben verlassen hatte, und kein anderer zu Petersburg sich einfand, auch der gefallene Regent in seiner Reichsverwaltung mit dem Könige von Polen einen geheimen Vertrag errichtet hatte, kraft welchem Rußland versprach, dem Könige von Polen in Ausführung der Ansprüche, die er im Namen seiner Gemahlin und Kinder auf die Erbschaft Kaisers Karls des sechsten machte, nicht hinderlich zu seyn,

und

und hingegen der König dem Regenten und dessen Erben für die ruhige Besitzung des Herzogthums Kurland Gewähr leistete, und aus großem Vergnügen, das er über die Höflichkeiten und Hochachtungsmerkmale empfand, die ihm der König der Preußen, dieser staatskluge Monarch, der sich um die Gemüther und alle andere Angelegenheiten aller Personen, die seinen Absichten in andern Ländern hinderlich oder beförderlich seyn möchten, aufs sorgfältigste erkundigte, um eines jeden weiche Seite zu erforschen, und ihn vermittelst derselben lenken zu können, durch den von Berlin nach Petersburg abgeschickten Herrn von Winterfeld, einen Schwiegersohn der Gemahlin Münnichs, bezeigte, wie auch aus Verlangen, diesem Monarchen vermittelst Bewirkung einer so wichtigen Angelegenheit den besten Beweis zu geben, daß die großen Gedanken, die er nach dem, was Winterfeld von dessen Meinungen von Münnich diesem meldete, von dessen Zuneigung sowohl für die Person des Königs als dessen Reich, den ausnehmenden Verdiensten Münnichs und der großen Vermögenheit, die derselbe durch so hohe Verdienste sich am russischen Hofe erworben, hegte, völlig mit der Sache selbst übereinstimmten, am 16. Dezember die Erneuerung des Vertheidigungsbündnisses zwischen Rußland und Preußen und zwar mit der vortheilhaften Veränderung auswirkte,

te, daß statt der 6000 Mann, auf welche die wechselseitige Hilfe in den vorigen Verträgen gesetzt war, sich jetzt beide Höfe verpflichteten, einander mit 12000 Beistand zu leisten; ja im Jäner 1741. von der Großfürstin mit 100,000 Rubeln, und noch mit 70000 zu Ausbauung seines Pallastes, wie auch mit einem Silberservice von hohem Werthe, und bald hernach mit der bisher vom unglücklichen Regenten besessenen freyen Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien beschenkt ward, daß man berechnete, daß er nun von allen seinen Gütern jährlich über 60000 Rubel erhob. In den nachmals unter der Kaiserin Elisabeth Namen herausgegebenen Staatsschriften wird von ihm berichtet, daß, ob er schon die Entwürfe, welche Ostermann gemachet, der Großfürstin Person und ihrer weiblichen Nachkommenschaft die Thronfolge zuzuwenden, als ihm sein Sohn und sein Tochtermann Mengden hievon umständliche Eröffnung gethan, als unthunlich gemißbilliget, er doch solche keinesweges zu hintertreiben getrachtet, sondern vielmehr Elisabethen auf verschiedene Weise beleidiget habe, indem er nicht allein mit höchster Verletzung des seinem Amte und Würde gemäßen Anstandes sich selbst zu allen geheimen Ausforschungen an Elisabeths Person und Hof gebrauchen lassen, sondern auch einen besondern Unteroffizier in derselben

Pallast

Pallast unter dem Vorwande gesetzt, als ob derselbe zur Aufsicht über das Bauwesen hergegeben wäre, da doch in der That demselben blos zu der Absicht Pferde und Fahrzeug gehalten worden, daß er Elisabethen überall nachfolgen, und Münnichen von allen ihren Gängen und Tritten Bericht abstatten sollte. Die erste Angabe der in diesen Staatsschriften zum Vortheil Annens und ihrer Tochter gemachten Entwürfe rührte nach eben denselben vom Vizekanzler Golofkin her, als welcher bald, nachdem Anna die Regentschaft angetreten gehabt, derselben vorgestellet, wie es zu bedauren sey, daß in den von der letztverstorbenen Kaiserin, welcher feierliches Leichenbegängniß erst am 23. Dezember 1740. erfolgte, über die Thronfolge getroffenen Verfügungen in einigen Stücken die Sache nicht deutlich genug ausgeführt, und besonders von der weiblichen Nachkommenschaft Nichts gedacht wäre. Auf eine solche Aeußerung habe Anna wenige Zeit hernach Golofkinen befohlen, hierüber sich mit Ostermann zu besprechen, worauf sie beide miteinander beschlossen, daß dem Kabinet der Vortrag geschehen solle, daß, da die Verfügungen der Kaiserin Anna keine förmliche Ausschließung der von der Prinzessin Anna abstammenden Prinzessinnen enthalte, sondern nur in denselben nicht ausgedrückt sey, daß besagte Prinzessinnen zur Thronfolge gelangen sollten,

ten, das Kabinet zu Ersetzung dieses Mangels der Verfügungen erwähnter Kaiserin eine ausdrückliche Verordnung, daß solche Prinzessinnen wegen ihrer Geburt gleich ihren Brüdern zur Thronfolge berechtigt seyn, aufsetzen lasse. Wie aber die übrigen Minister auf diesen Vortrag eingewendet, daß eine solche Sache reiflicher Uiberlegung bedürfe, und die Verordnung der Kaiserin Anna nicht dem Kabinet allein die Macht ertheile, etwas über die Thronfolge zu bestimmen, sondern diese Gewalt dem von ihr zum Regenten ernannten Herzog von Kurland gemeinschaftlich mit dem Kabinet, dem Senat und der Generalität zuerkannt habe, und Ostermannen, daß die Antwort, mit welcher er diese Einwendungen umzustoßen sich bemühte, nämlich daß sein gethaner Vortrag den Verfügungen der Kaiserin Anna nicht zuwieder laufe, nicht so viel bei denen, die diese Einwendungen vorbrachten, vermöge, daß er sie zur Genehmigung seines Vorschlags bewegen könne, ersann er mit Golofkins Zuziehung einen andern Weg, ihren Zweck zu erreichen, indem sie der Großfürstin eine Schrift übergaben, in welcher sie ihr vorstellten, daß, da es sich nicht thun lasse, daß man durch das in den Verfügungen der letzt verstorbenen Kaiserin bemeldete Mittel die Wahl eines Thronfolgers anstelle, die Großfürstin aus dem Grun-

de,

de, weil die Bestimmung der Erbfolge allezeit auf den Willen des Souverains ankomme, und die Großfürstin als Regentin im kaiserlichen Namen mit eben der unumschränkten Macht die Reichsverwaltung führe, dieselbe auf eben die Art, wie die Thronfolge in Ansehung des Prinzen Iwan und dessen Brüder festgesetzt worden, in des Kaisers Namen dessen Schwestern die Erbfolge vermittelst der sowohl von geistlichen als weltlichen Ständen unterschriebenen Eidschwüre versichern lassen möchte. Damit auch, da sich leicht der Fall ereignen möchte, daß Iwan stürbe, und weder ein Bruder noch eine Schwester von demselben vorhanden wäre, die Ungelegenheit vermieden werden möchte, daß in Erwartung eines andern Thronerben das Reich aufs neue unter eine langwierige, ja vielleicht fremde und unsichere Regentschaft gerathe, könne die Großfürstin, die mit eben dem Rechte als ihre Kinder zur Thronfolge befugt sey, und aus dieser Ursache schon nun eben die Gerechtsame besitze, als wenn sie regierende Kaiserin wäre, sich zur Kaiserin erklären.

Münnich erhält von der Regentin seinen Abschied.

Da nun Münnich eine so starke Stütze der Großfürstin wider die Besorgnisse abgab, welche ihr Elisabeth erweckte, (obgleich beide

Prinzessinnen zu Anfang der Regentschaft der Großfürstin nach allen Anscheinungen im besten Vernehmen lebten, und der Geburtstag Elisabeths bei Hofe mit großer Pracht gefeiert ward, und sie an demselben im Namen des Kaisers eine güldene reich besetzte Tabatiere nebst einer Anweisung auf 40000 Rubel, und von der Großfürstin ein Paar Armbänder von großem Werth zum Geschenk empfieng, indem die Großfürstin bei allen Anrathungen, die man ihr gab, sich dadurch, daß man Elisabethen zu einer Vermählung mit einem ausländischen Fürsten nöthigte, und solchergestalt aus dem Reiche fortschaffe, (wie denn Ostermann nicht ungerne gesehen hätte, wenn die Regentin sich entschließen können, der Gesandtschaft des Königs von Persien (als welcher unter diesem Namen zu Anfang des Jahrs 1740 ein ganzes Heer von 16000 Mann mit 20 Kanonen gegen die Grenze abschickte, sich aber als eine so mannstarke Gesandtschaft bei dem dort den Befehl führenden Generalmajor Apraxin den gerechten Verdacht erregte, als wenn Nadir hiebei nicht die Absicht hegte, seine Größe dem russischen Hofe zu zeigen, und durch diese Gesandtschaft dem russischen Hofe einen Beweis seiner Hochschätzung und eifrigsten Begierde, mit demselben in die allergenaueste Verbindung zu treten, abzulegen, indem er solchem

bei

bei Abstattung eines gründlichen Berichtes von seinen großen in Indostan verrichteten Thaten und von da in sein Reich geführten unermeßlichen Schätzen 14 Elephanten, eine ansehnliche Menge großer Diamanten und anderer Edelsteine und andere Kostbarkeiten als einen Theil der in diesem Kriege erworbenen Beute zum Geschenk übersendete, um durch dies ausnehmende Merkmal der Stärke seiner Freundschaft denselben desto eher zu vermögen, sich zu Schließung eines Vertheidigungs- und Angriffsbündnisses mit ihm zu verstehen, sondern um, wenn dies Heer unter dem Scheine der Freundschaft ohne Hinderung ins russische Gebiet gelangt seyn würde, vermittelst desselben sich eines ansehnlichen Theils der russischen Länder zu bemächtigen, und dieserwegen Apraxin alle seine Stärke zusammenzog, und alsdann dem Haupte dieser Gesandtschaft entgegen schickte, um ihm vorzustellen, daß es in den Wüsteneien, durch welche er ziehen müsse, unmöglich falle, ein so zahlreiches Heer mit Lebensmitteln und Fütterung zu versehen, und er also nur 2000 Mann mitnehmen möchte, durch den Bericht, den sein Gesandter ihm von diesem Gesuch Apraxins abstattete, sich bewegen ließ, demselben zu befehlen, sich nach diesem russischen Verlangen zu fügen, welche Umstände die Ankunft dieser Gesandtschaft so lange verzögerten, daß sie erst am 10. Oktober 1741.

ihren Einzug in Petersburg hielt, und am 14. und 16. ihre erste öffentliche Gehöre hatte) ihr Gesuch, die Prinzessin Elisabeth an ihren Herrn zu vermählen, zu bewilligen, indem sich aus allen Umständen vermuthen ließ, daß ein anderer Heirathsvorschlag, den der Hof zu Entfernung dieser Prinzessin entworfen hatte, nämlich sie an den Herzog Ludwig von Braunschweig, Bruder des Gemahls der Großfürstin, dem sie auch das Herzogthum Kurland zuwenden wollte, anzubringen nicht auszuführen seyn werde, indem, wenn gleich der Bericht Grund hätte, daß Elisabeth selbst eine solche Neigung zu der Person dieses Herzogs geheget, daß von ihrer Seite keine Widersetzlichkeit zu vermuthen gewesen, doch der Herzog einen so hohen und unüberwindlichen Widerwillen, den der üble Ruf, den Elisabeths Liebeshändel ihr machten, verursachte, gegen diese Heirath bezeigte, daß, als um die Zeit, als der persianische Gesandte die Werbung für seinen Herrn anbrachte, (vermuthlich auf Anstiften des russischen Hofes, der hiemit einerseits sowohl Elisabethen als Ludwigen zu dieser Heirath bewegen, als andererseits sich selbst eine gute Entschuldignng verschaffen wollte, dem Schach sein Begehren abzuschlagen, ohne daß derselbe diesen Abschlag als eine Beleidigung aufnehmen könne) in die petersburgische Zeitung eingerückt ward; die Vermählung zwischen der Prinzessin Elisabeth und

dem

dem Herzoge Ludwig von Kurland sey gewiß beschlossen, und werde nächstens bei Hofe bekannt gemacht werden, und ein beim Herzog im Dienst stehender Edelmann demselben dies Zeitungsblatt überreichte, der Herzog bei Lesung desselben sich so erzürnte, daß ihm der Unwille ins Gesicht stieg, und er bei Zerreißung des Zeitungsblattes Elisabethen mit verächtlichen Beinamen belegte, und sich erklärte, daß er sie nimmermehr nehmen werde) oder wenigstens in so genauer Einschränkung, als die verstorbene Kaiserin gethan, halte, wider Elisabeths vermuthliche Unternehmungen Sicherheit zu verschaffen, Elisabethen weder den Vorsatz sich auf den russischen Thron zu setzen, noch das Vermögen, daß sie solches vermittelst der Wege, welche es waren, die als Beweise einer solchen Absicht Elisabeths bei der Großfürstin angebracht wurden, ins Werk stellen könnte, zutraute, und wenn ihr täglich Nachrichten überbracht wurden, daß Elisabeth die Kasernen der Soldaten besuche, vor aller Menschen Augen den gemeinen Soldaten von der Garde vertraulich begegne, und ihre Kinder aus der Taufe hebe, und man ihr vorstellte, daß durch dieses Betragen Elisabeth die Soldaten an sich ziehe, sie nur lachte, und meinte, daß sie von diesen Vertraulichkeiten Elisabeths keine Gefährlichkeiten zu befürchten habe, und dergleichen Begebenheiten für nichts weiter als Wirkungen

kungen des großen Hanges, den Elisabeth zu Liebeshändeln hegte, und so mächtig über sie sey, daß sie, um diese, ihre Lieblingsneigung recht zu befriedigen, sich nichts daraus mache, allen Wohlstand hintanzusetzen, und sich selbst durch eine aller Welt in die Augen fallende schlechte Aufführung verunehre, angesehen zu werden verdienten, oder wenn die Großfürstin gleich manchmal auf die Gedanken verfiel, daß doch wohl diese Handlungen Elisabeths mehr zu bedeuten haben möchten, wie denn auch einmal der Zufall, daß sie bei Ablegung eines Besuches bei Elisabeth durch einen Fehltritt vor den Füssen derselben zur Erde fiel, einen solchen Eindruck in ihr Gemüth machte, daß sie zu ihren Hofdamen sagte: Ich werde mich noch vor der Prinzessin Elisabeth demüthigen müssen; sowohl ihre zur Unentschlossenheit geneigte Gemüthsart als das Betragen Elisabeths, die, wenn die Großfürstin sie über einige erhaltene Nachrichten, welche anzeigten, daß sie nach dem Reiche strebe, zur Rede stellte, sich dergestalt besaß, daß, wenn sie wieder von der Großfürstin weggieng, diese sich aufs festeste versichert hielt, daß entweder die ihr hinterbrachten Nachrichten Unwahrheiten seyn oder fälschlich als Beweise, daß Elisabeth sich zur Kaiserin zu machen denke, ausgelegt würden, Elisabethen zur Schutzwehr dienten, und die Großfürstin abhielten, Maßregeln zu ergreifen) und überdies

dies die Erkeuntlichkeit, welche die Großfürstin für den Feldmarschall, wegen des großen Dienstes hatte, den er ihr durch Stürzung des Regenten erwiesen, als welcher sie in solche Furcht gesetzet, daß sie, so oft derselbe zu ihr kam, zitterte, die Verbindung zwischen Münnich und ihrer vertrauten Fräulein Mengden, die eine solche Gewalt über die Großfürstin ausübte, daß Niemand außer den Verwandten dieser Vertrauten und andern Personen, derer sich solche völlig versichert achtete, Zutritt zu der Regentin erlangen konnte, und da die Mengden von Natur träge, auch blos als ein Landfräulein zu Besorgung häuslicher Verrichtungen erzogen war, und ob sie schon diese beide Mängel gänzlich untüchtig zu Führung der Staatsgeschäfte machten, doch das Ruder zu führen begehrte, die Großfürstin aus Gefälligkeit gegen diese Lieblingin sich verschiedene Tage hinter einander in ihrem Zimmer aufhielt, und die allerwichtigsten Dinge liegen ließ, auch alle Vorstellungen, welche der Gemahl der Regentin derselben that, um sie dahin zu vermögen, daß sie einsähe, wie sehr sie ihrer eigenen Ehre und Vortheile, wie auch ihrem Sohne und ganzen Reiche dadurch schade, daß sie sich in einem so übermäßigen Grade von einer solchen Vertrauten beherrschen ließ, sogar keine Veränderung in solchem Betragen der Großfürstin nach sich zogen, daß sie vielmehr beständig Uiberwerfung

der

der beiden Vermählten erregten, und sie oft ganze Wochen lang im Mißvernehmen verblieben, wozu diese Vertraute, als welche mit Recht befürchtete, daß ein gutes Verständniß zwischen der Großfürstin und ihrem Gemahle dem Ansehen, welches sie über ihr Gemüth hatte, ein Ende machen werde, noch mehr beitrug, und den Unwillen, den ihre Gebieterin wider ihren Gemahl gefaßt hatte, dadurch vermehrte, daß sie solche noch stärker wider denselben aufbrachte, und hingegen das Liebesverständniß der Großfürstin mit dem Grafen von Lynar beförderte, ungeachtet nur ein gemeiner Menschenverstand dazu gehörte, die Großfürstin einsehen zu lassen, daß sie durch blinde Befolgung aller Rathschläge einer so gesinnten Lieblingin alle Großen, die sich mit Recht darüber beleidigt hielten, daß man ihnen nicht nur das Vermögen, in den Geschäften, derer Besorgung ihnen vermöge ihrer Bedienungen gebührte, sich thätig zu erweisen, sondern sogar den Zutritt zu ihrer Beherrscherin versagte, unwillig mache, und sich selbst alle Gelegenheit raube, von für sie selbst höchst erheblichen Sachen Unterricht zu erlangen; und die Besorgniß der Großfürstin, da Münnich bei der ganzen Kriegsmacht sich ein hohes Ansehen erworben habe, dürfe sie es nicht wagen, ihn zu erniedrigen, für Münnich bei der Großfürstin sprachen: würde derselbe bei allen Mißfallen, daß die

Großfür-

Großfürstin über die Widersetzlichkeiten, die er ihren Willensmeinungen entgegen setzte, empfand, und ihr ein heftiges Verlangen erweckte, seiner los zu werden, doch immer oder wenigstens länger die Stelle, die er gegenwärtig bekleidete, behauptet haben, wofern ihn nicht seine Standhaftigkeit bei der von ihm ergriffenen preußischen Partei, die Warnung, welche der gestürzte Regent der Großfürstin wider Münnich ertheilte, und die große Meinung die Münnich von sich hegte, und ihm den Gedanken einflößte, er sey der Großfürstin ganz unentbehrlich, und dieselbe sey auch hievon so vollkommen überzeugt, daß er durch die Drohung seine Bedienungen niederzulegen, von ihr erzwingen könne, alle Gesetze, die er ihr vorschreibe, anzunehmen, sich vereinigt hätten, ihn zu erniedrigen.

Die Großfürstin nämlich war eine aufrichtige Freundin von Oesterreich, und Ostermann hegte gleiche Gesinnung, und aus dieser Ursache würden vermuthlich alle Bemühungen Münnichs, sie zur Erneuerung und Ausdehnung des Vertheidigungsbündnisses mit Preußen zu bewegen, fruchtlos geblieben seyn, wofern sie nicht geglaubet hätte, daß sie dies thun könne, ohne daß den zwischen ihren Reichsvorfahren und Kaiser Karl dem sechsten getroffenen Bündnissen, nach welchen sie sich verpflichtet hielt, dessen Tochter Maria Theresia wider ei-

nen jeden, der sich entweder aller der Länder, die sie als Erbin ihres Vaters in Besitz genommen, oder eines gewissen Theils derselben mit Gewalt zu bemächtigen denke, Beistand zu leisten, dadurch der mindeste Eintrag geschehe.

Münnichs große Ergebenheit für den König von Preußen und Haß gegen das Haus Oesterreich ist eine der Ursachen seiner Dienstentlassung.

Denn sie dachte nicht, daß der König von Preußen unter die Mächte gerechnet werden müsse, welche dergleichen Absicht führten, und traute demselben ein so beschaffenes Vorhaben um desto minder zu, weil der König gegen den Schluß des Jahres 1740 Marien Theresien den Antrag that, mit aller seiner Macht sie im Besitz aller ihrer deutschen Staaten wider einen jeden, der solche in Anspruch nehmen möchte, zu vertheidigen, und hierüber mit ihr, Rußland und den Seemächten in eine genaue Verbindung zu treten, dem Gemahl Marien Theresiens zur Erlangung der deutschen Kaiserkrone beförderlich zu seyn, und unverzüglich dem wienerischen Hofe 2 Millionen Gulden vorzustrecken, falls derselbe ihm den Dienst, welchen er demselben hiedurch zu leisten erbiete, durch die Abtretung von Schlesien vegelten wolle, und so weniger eine Weigerung des österreichischen Hofes, sich auf diesen Antrag mit ihm einzulassen, zu vermuthen schien, daß er denselben an allen Höfen, selbst die nicht ausgenom-

genommen, von welchen er wußte, daß ihnen Marien Thereſiens Vortheile aufs ſtärkſte angelegen ſeyn, bekannt machte. Ja ſelbſt zu der Zeit, wie die preußiſchen Kriegsvölker ſchon in Schleſien eingerückt waren, ſtanden viele Staatsverſtändige in den Gedanken, daß, ob ſchon der wieneriſche Hof auf dies preußiſche Erbieten eine völlig abſchlägige Antwort ertheilt hatte, die Anſprüche, welche das bayeriſche nnd das ſächſiſche Haus auf die öſterreichiſchen Staaten machten, die Beſorgniß, daß Frankreich und Spanien unter dem Vorwande, dieſen Gegnern Marien Thereſiens zu Ausführung ihrer Anſprüche zu verhelfen, dieſe Erbin Karls in den Abſichten, ſowohl die Macht des öſterreichiſchen Hauſes dadurch, daß ein Theil der Länder deſſelben an Bayern und Sachſen gelange, zu vermindern, als auch ſelbſt etwas von der Erbſchaft Karls zu überkommen, gleichfalls bekriegen würden, der ſchlechte Vertheidigungsſtand Marien Thereſiens wider die Angriffe ſo vieler Feinde, und die Erklärung des Königs von Preußen, daß, ob er ſchon ganz Schleſien verlangt habe, er ſich doch mit Abtretung eines Theils dieſes Herzogthums begnügen wolle, doch Marien Thereſien bewegen würden, durch freiwillige Aufopferung eines Theils von Schleſien ſich den Beiſtand des Königs von Preußen wider ihre übrige

Feinde

Feinde zu erkaufen. Bei dieser Gesinnung der Großfürstin konnte der große Einfluß Münnichs in die russischen Staatsgeschäfte nicht hindern, daß sie an eben dem Tage, da die Unterzeichnung des Vertheidigungsbündnisses mit Preußen geschahe, im Namen ihres Sohnes, des Kaisers, dem Könige von Preußen schreiben ließ: „je größer die Hochachtung, die der Kaiser für die Freundschaft mit dem Könige hege, und die Begierde, solche unveränderlich zu erhalten, sey, als wovon derselbe dem Könige dadurch eine neue Versicherung gegeben, daß er keinen Anstand genommen, das zwischen ihren beiden Häusern seit langen Jahren bestehende Vertheidigungsbündniß zu erneuern, und sich zu dem mit aller Bereitwilligkeit zu fügen, was dabei vom Könige von ihm verlanget worden, und von ihm ohne offenbare Beleidigung eines Dritten, und ohne Verletzung des Wesens eines Vertheidigungsbündnisses geschehen können; um desto mehr und schmerzlicher habe ihn das betrübet, was der an seinem Hofe seynde preußische Minister, Kriegsrath Mardefeld, um eben diese Zeit seinen Ministern wegen der vom Könige genommenen Entschließung, mit einem Heere in Schlesien zu gehen, und sich dieses Fürstenthums zu bemeistern, zu eröffnen befehligt worden sey. Der Kaiser habe sich nach dem Vertrauen, so er in des Königs Billig-

keit

keit und vielfältig versicherte patriotische Gesinnung gesetzet, dieser Entschließung und daß von Seiten des Königs etwas unternommen werden sollte, wodurch die Ruhe im römischen Reiche gestöret, und das Gleichgewicht von ganz Europa unterbrochen werde, nimmer vermuthen können, sondern sey vielmehr der beständigen sichern Hoffnung gewesen, daß, wenn auch sonst jemand, von dem das Haus Oesterreich durch das Absterben des letzten Kaisers getroffenen Unglücke Vortheil zu ziehen, und der sogenannten pragmatischen Sankzion zuwider etwas zu unternehmen, suchen wollte, der König mit aller Macht demselben sich zu widersetzen um so viel weniger ermangeln würde, als der König sich des russischen und so vieler anderer Mächte unausbleiblichen und nachdrücklichen Beistandes hierin gänzlich versichert halten könnte. Es sey nicht ohne reife Ueberlegung und genugsame Einsicht der Sachen geschehen, als von des Kaisers und des Königs Reichsvorfahren sowohl, als vom ganzen römischen Reiche und den größten und mehresten Mächten in Europa die Gewähr für die pragmatische Sankzion aufs feierlichste übernommen worden. Die Ursachen, welche dies damals angerathen, beständen noch jetzt, und man könne ohne Vorurtheile und Prävenzion wohl nicht in Abrede seyn, daß von unzertrennlicher Zusammen-

bleibung

bleibung sämtlicher österreichischer Erblande das Gleichgewicht, und was noch mehr ist, die Wohlfahrt von ganz Europa und die einem jeden Stande unentbehrliche Sicherheit hauptsächlich abhänge. Nach der Treue und Glauben, womit man getroffene Vergleiche zu halten und übernommene Verbindlichkeiten zu erfüllen schuldig ist, und ohne welche in der Welt nichts mehr heilig seyn würde, finde sich ein Jeder zur wirklichen Leistung der pragmatischen Sankzion wegen übernommenen Gewähr verbunden, und könne sich auch dessen um so viel weniger entschütten, als es hier um seinen eigenen Vortheil und seine gegenwärtige und künftige Wohlfahrt und Sicherheit zu thun sey. Aus diesen Gründen sey der Kaiser versichert, der König werde dessen inständigem Ersuchen, so hiemit an denselben ergehe, geneigt willfahren, oben erwähnte Entschliessung fahren lassen, nichts unternehmen, wodurch in dem größten Theile von Europa auf einmal ein nicht so leicht wieder auslöschliches Kriegsfeuer angezündet werde, und wovon der Ausgang ungewiß sey, und in Gottes Händen stehe. Der Kaiser sey sehr weit entfernt, sich einiger Untersuchung der Ansprüche, welche der König an das österreichische Haus etwa haben möchte, anzumaßen, jedoch völlig versichert, daß, wenn es dem Könige gefällig wäre, sich darüber gegen die

Königin

Königin von Ungarn vertraulich auszulassen, die Königin demselben alle billige Befriedigung zu geben willig und geneigt seyn werde, wie denn der Kaiser seine gute Dienste von ganzem Herzen und mit aller Aufrichtigkeit hiezu anzuwenden bereit sey, und noch hiemit antrage und anbiete. Man schreite nicht gern zu Thätlichkeiten, so lange der Weg der Güte noch offen und nicht vorher gänzlich erschöpft sey. Dies erfordere des Königs bekannte Großmuth und Gerechtigkeitsliebe, nach welcher derselbe, den Betrübten ihre Trübsal zu häufen, gewiß eben so wenig geneigt seyn werde, als wenig es Gott angenehm seyn könne, wenn der Kaiser die ihm von demselben allein verliehene Macht anders als zu seiner eigenen und zu seiner Freunde und Bundsgenossen Schuz und Vertheidigung anwenden wolle." Da nun die Großfürstin schon zu der Zeit, als sie diesen Brief an den König ausfertigen ließ, demselben durch diese deutliche Worte anzeigte, daß derselbe nicht zu hoffen habe, daß sie das eben mit ihm unterzeichnete Vertheidigungsbündniß sich bewegen lassen werde, eine müssige Zuschauerin zu bleiben, wenn, falls sich die Königin von Ungarn nicht in Güte zu einigen Abtretungen verstehen wolle, er seine Kriegsmacht, solche von ihr zu erzwingen, anwenden würde: so darf es gar nicht befremden, daß, als im Jäner 1741.

der Marchese Botta als Gesandter Marien Theresiens wieder nach Rußland kam, dieser mit leichter Mühe von ihr das Versprechen erhielt, dem österreichischen Hofe 30 bis 40000 Mann wider den König von Preußen zur Hilfe zuzusenden, da er noch überdies damals an dem polnisch-sächsischen Gesandten, Moriz Karl Grafen von Lynar, (der um eben die Zeit mit Botta zu Petersburg eintraf, und bald ein so großer Günstling sowohl von der Großfürstin als ihrer Vertrauten ward, daß, um das Band der Vereinigung zwischen ihnen dreien aufs festeste zu knüpfen, am 24. August die feierliche Verlobung der Mengden mit diesem Grafen im Beiseyn der Großfürstin, des Gemahls derselben, der Prinzessin Elisabeth und des Prinzen von Braunschweig vor sich gieng, und der Bräutigam gleich nach dieser Verlobung nach Sachsen reisete, um dort seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und dann nach erhaltenem Abschiede von seinem Hofe nach Rußland zu kommen, und als Oberkammerherr in den russischen Dienst zu treten, welche Reise nach Sachsen verursachte, daß er sich zu der Zeit, als der Fall der Großfürstin erfolgte, nicht mehr in Rußland befand; und, da diese Staatsveränderung seinen Entwurf, im Dienste dieses Reiches ein größeres Glück zu machen, zerstörte, nicht wieder dahin kam) einen bei Annen viel-

gültigen

giltigen Vorsprecher zu überkommen das Glück genoß. Denn damals wankte der sächsisch-polnische Hof annoch in den Gedanken, ob er sich auf Marien Theresiens oder ihrer Gegner Seite schlagen sollte, und die Unterhandlungen, welche Maria Theresia mit ihm pflegte, nebst dem Versprechen der Seemächte, dafür zu sorgen, daß ihn sein Entschluß, sich für die Königin zu erklären, nicht gereuen solle, gaben ihm Hoffnung, daß er am meisten gewinnen könne, wenn er diese Partei ergreife. Ja nach Münnichs Bericht soll man am petersburgischen Hofe einen Vergleich über eine Vereinigung zwischen der Königin von Ungarn und dem dreßdenschen Hofe entworfen haben, den die Großfürstin Münnichen mittheilte, um als Premierminister die Vollstreckung der Verbindlichkeiten, welche die Großfürstin in diesem Vertrage übernommen hatte, zu besorgen. Sie empfieng aber von Münnich die Antwort: er verabscheue ein Bündniß, welches auf das Unglück eines Monarchen, und die Zertrümmerung der Länder desselben abziele, dessen Vorfahren seit dem Anfange dieses Jahrhunderts die getreuesten Bundesgenossen des russischen Reichs und vornehmlich Peters des großen gewesen. Rußland habe über 40 Jahr die beschwerlichsten Kriege geführt, und bedürfe nun des Friedens, um seine innere

Verfassung einzurichten. Das Ministerium werde es einst gegen den jungen Kaiser zu verantworten haben, wenn es Rußland mit in den in Deutschland entstandenen, Rußland auch nicht auf die entfernteste Weise angehenden, Krieg und zwar zu einer Zeit ziehe, da sein eigener Friedensstand mit der Pforte noch nicht genugsam befestigt sey, und man alle Augenblicke einem Angriffe von schwedischer Seite entgegen sehe, und vor wenigen Tagen ein Bündniß mit eben dem Könige, dem man feindlich begegnen wolle, geschlossen worden; und obschon die Großfürstin hierüber aufgebracht ward, und ihm den Vorwurf machte, daß alle diese seine Einwendungen keinen Grund hätten, und er blos aus Anhänglichkeit an Preußen sich ihrer Entschließung, der Königin von Ungarn Hilfsvölker zu geben, widersetze, indem die Großfürstin gewiß wisse, daß der König von Preussen, sobald er höre, daß russische Kriegsvölker wider ihn unterwegens seyn, unverzüglich seine aus Schlesien ziehen würde; auch ihm oft sagen ließ: so lange er gut preussisch sey, mache sie sein Anblick krank: blieb er doch bei allen Vorstellungen, die Botta anwendete, ihm andere Gedanken beizubringen, unbeweglich, und führte unter andern folgende Ursache zur Rechtfertigung des Abschlags des jetzigen Begehrens Marien Theresiens

reſiens an: dieſelbe möchte ſich daran erinnern, daß auf ihr Betreiben im Namen ihres Vaters der einſeitige Friede mit den Türken einem gemeinſchaftlichen Feinde, geſchloſſen, und ſolchergeſtalt Rußland allein die ganze Laſt dieſes Krieges aufgebürdet worden ſey, und folglich die Königin um deſto weniger fordern könne, daß Rußland ſich ihretwegen den König von Preußen zum Feinde mache, und dadurch, daß es ihr Kriegsvölker zuſende, ſich großen Ungelegenheiten und wirklichen Gefährlichkeiten, die es von den feindlichen Geſinnungen der Pforte und Schweden befürchten müſſe, blosſtelle, je weniger der wieneriſche Hof damals nöthig gehabt, vermittelſt Verlaſſung ſeiner Bundesgenoſſin und durch Aufopferung eines anſehnlichen Theils ſeiner eigenen Staaten ſich einen ſo ſchändlichen als nachtheiligen Frieden zu erkaufen, und gegenwärtig mit weit mehrerer Ehre und größerer Gerechtigkeit um einen geringeren Preis ſich nicht nur von dem Könige von Preußen befreien, ſondern auch dieſen Feind in einen Beſchützer verwandeln könne. Da auch die Großfürſtin ſich durch ſeinen Widerſpruch nicht abhalten ließ, einigen Regimentern den Befehl zu ertheilen, aus ihren Quartieren zu rücken, und den Weg nach Riga, um durch Polen nach Schleſien zu gehen, anzutreten: beſaß er die Dreiſtigkeit,

mit den Ausdrücken seinen Abschied von ihr zu fordern: „Da er die Ehre habe, Premierminister zu seyn, achte er sich zu dem Begehren berechtigt, daß man seine Rathschläge befolge, widrigenfalls bäte er, zu erlauben, daß er seine Bedienungen niederlegen dürfe;“ und als die Großfürstin hierauf den Schein annahm, als wenn sie ihm in diesem Gesuche nicht fugen könne, und einwendete, daß sie seines Raths nicht entbehren könnte, bestärkte sie ihn durch diese Weigerung so sehr in seiner Meinung, daß sie ihm eher Alles, was ihm gefalle, ihr vorzuschreiben, bewilligen, als sich zu seiner Verabschiedung verstehen würde, daß er sich erklärte, er könne auf keine andere Weise seinen Dienst behalten, als wenn sie nicht nur dem mit Oesterreich und Sachsen getroffenen Bündnisse entsage, sondern ihm auch alle Gewalt, die sie ihm bei Antritt ihrer Regentschaft sowohl in Kriegs- als Staatsgeschäften ertheilt gehabt, wieder einräumte. Als sie aber nun ihm den Abschied zustand, kam ihm diese ihre Entschließung so unerwartet, daß es einige Minuten währte, ehe er die Fassung erlangte, eine zufriedene Miene anzunehmen, und der Großfürstin für die Gnade, welche sie ihm durch Gewährung seiner Bitte erzeige, zu danken. Hierauf erfolgte am 3. März 1741. die Bekanntmachung,

daß,

daß, da er wegen seines kränklichen und schwächlichen Leibeszustandes, wie auch seines Alters, bei der Großfürstin und Regentin von Rußland um seine Erlassung und Befreiung von allen Dienstleistungen angesuchet, dieselbe ihn von allen Kriegs- und Staatsdiensten befreit, und ihm den verlangten Abschied ertheilt habe.

Zur Verabschiedung Münnichs wirkt auch die Aussage des unglücklichen Regenten.

Und doch hätte der Umstand einen nur um ein Geringes weniger für sich Eingenommenen gewiß vermuthen lassen, daß die Großfürstin ihn, wenn er seinen Abschied suche, bei seinem Wort fassen würde, daß ihm ganz wohl bekannt war, daß der durch ihn gestürzte Regent in seiner Gefangenschaft den zu seiner Befragung ausgesetzten Personen die Eröffnung gethan, daß er sich freiwillig entschlossen habe, der Großfürstin ein zu ihrer eigenen Sicherheit höchst wichtiges Geheimniß zu entdecken, und hierauf derselben eine eigenhändig aufgesetzte Schrift von 24. Bogen übergeben. Dieselbe enthielt eine weitläuftige Erzählung von der Art und Weise, wie die Kaiserin Anna zu den über die Erbfolge und die Regentschaft getroffenen Verfügungen vermocht worden sey, worin er der Großfürstin meldete, daß er nie die Regent-

schaft

schaft angenommen haben würde, wenn nicht Münnich ihn so sehr dazu beredet hätte, ja so weit gegangen sey, daß er ihm fußfällig werden wollen, und Münnich nur in der Absicht hernach die Großfürstin wider ihn aufgereizet habe, weil er, der Regent, diesem ehrsüchtigen und allen, die, wenn sie am Ruder der Regierung säßen, dieselbe nach ihren Einsichten führen und nicht bloße Werkzeuge, die alles, was Münnich verlange, blindlings befolgten, abgeben wollten, höchstgefährlichem Manne nicht alle dessen weitaussehende Forderungen bewilligen wollen, und er Münnich sich gewiß überzeugt zu seyn erachtet habe, unter dem Namen der Großfürstin das zu erlangen, wonach er unter des Regenten Reichsverwaltung vergeblich gestrebet, und folglich die Großfürstin, wofern sie demselben nicht jede Forderung, welche es auch sey, bewillige, alle Ursache habe zu denken, daß er sich eben so wenig bedenken werde, sie wieder um die Regierung zu bringen, als er in Ansehung seiner, dem er gleichfalls dazu beförderlich gewesen, gethan habe. Das Verhör dieses gefallenen Regenten gieng, weil es denen, derer Vortheil eforderte, der Welt glaublich zu machen, daß nicht Privatabsichten, sondern wirkliche wider das Reich begangene, Verbrechen sie zu ihrem jetzigen Verfahren wider ihn angetrieben hätten, ziemliche

Mühe machte, dergleichen Fragstücke aufzusetzen, aus welchen eine solche Verschuldung desselben sich darthäte, hernach aber, als man dies in solche Ordnung gebracht zu haben meinte, daß man sich versprach, das mit ihm anzustellende Verhör würde nach dem Wunsche derer ausfallen, die ihn strafbar zu finden wünschten, durch eine von Gram herrührende Krankheit aufgeschoben wurde, die ihm nicht nur das Gedächtniß und Besonnenheit so sehr benahm, daß die zu seiner Befragung nach Schlüsselburg gekommenen Kommissarien, der General Uschakow und Generalauditeur Ehmer an den Hof berichteten, daß es unter diesen Umständen unmöglich sey, ihr angefangenes Geschäft fortzusetzen, sondern auch so zunahm, daß der Arzt Schmid vermuthete, diese Krankheit werde ihn ins Grab legen, erst im Jäner 1741. vor sich. Er selbst berichtet, man habe von ihm zu wissen begehret, was für Verbindungen er mit der Prinzessin Elisabeth, um den Kaiser Iwan um den Thron zu bringen, errichtet habe; durch welche Mittel er den Herzog von Hollstein ins Reich zu ziehen gedacht; wer die seyn, die hierum einige Wissenschaft gehabt; und was für Maßregeln er nehmen wollen, um eine Heirath zwischen diesem Herzoge und seiner Tochter zu stiften? Alle übrige Fragstücke hätten lauter Kleinigkeiten und unerhebliche Dinge betroffen, z. B. warum er unter die Leute gebracht

hätte,

hätte, daß wenn die Prinzessin Anna zur Regentschaft gelangen sollte, die Familie Mengden das ganze Reich regieren würde, und gesagt, daß Alles, was auf Anstiften dieser Familie in das wider ihn abgefaßte Manifest gesetzet worden sey, nichts als ein Gewebe von Bosheiten und Lügen wäre. Auf dies Alles habe er die kurze Antwort gegeben: daß er dessen ganz und gar unwissend sey, und sich ferner darüber beschweret, daß man ihn auf eine unmenschliche und bisher unerhörte Weise behandle, indem es in der ganzen Welt und auch in Rußland üblich wäre, Beschuldigungen durch schriftliche Beweise oder durch mündliche Aussagen glaubwürdiger Zeugen darzuthun, und er ein regierender Fürst und Lehnsmann des Königs von Polen wäre, und aus diesem Grunde nur vor polnischen Gevollmächtigten zur Rede stehen müsse. Hierauf habe man ihm geantwortet: er dürfe nicht denken, daß er durch diese Einwendungen werde vermeiden können, ihnen als seinen Richtern zu antworten; er sollte also diesen Eigensinn fahren lassen, und sich versichert halten, daß derselbe ihm nichts helfen würde; Zeugen aber, ihn zu überführen, wolle man ihm genug vorführen. Als er nun, weil er wahrgenommen, daß seine fernere Weigerung, diesen Richtern zu antworten, von denselben sogar nicht beachtet werden würde, daß man solche vielmehr vor einen Beweis, als

wenn

wenn er nur darum die Einwendung der Unbefugtheit seiner Richter vorschütze, weil er sich der Dinge, über die sie ihn befragen wollten, schuldig erkenne, aufnehmen werde, sich dazu verstanden, sich von ihnen verhören zu lassen, und erwartet habe, daß sie ihm die Zeugen, auf welche sie sich berufen, vorstellen würden: habe man Bestuchefen vorgeführet; dieser aber nachdem er ihn begrüsset, laut ausgerufen: Ich habe übel daran gethan, daß ich wider den Herzog gesprochen, und Alles, was ich wider ihn ausgesagt, ist falsch. Ich weiß nichts Böses, sondern lauter Gutes von ihm, und verlange, daß sowohl meine gegenwärtige Aussage, als die Bitte, die ich hiemit an die Herren Kommissarien thue, von ihnen zu Protokoll genommen werden. Ich sage frei heraus, der Feldmarschall Münnich hat mich durch das Versprechen, mich wieder in Freiheit zu setzen, verleitet, mich nach seinem Begehren, den Herzog zu belasten, zu bequemen. Die Grausamkeit, womit man mich behandelte, und die Furcht, welche mir die wider mich gebrauchten Drohungen einflößten, haben diese Beschuldigungen von mir erpresset. Ungeachtet aber angeführtermaßen seine Feinde alles angewendet, ihn strafwürdig zu finden, sey doch Alles auf ganz unwichtige Dinge, nämlich seine Aufführung gegen den Herzog von Braunschweig, wie auch gegen die Familie Mengden, ein Duell, auf

welches

welches er diesen Prinzen ausgefordert haben sollte, und lauter Sachen von nicht mehrerer Bedeutung hinausgelaufen, daß auch die Kommissarien selbst insgesamt ihm wegen des guten Ausganges dieser für ihn so hochwichtigen Angelegenheit Glück gewünschet, und sogleich den Bericht davon nach Petersburg geschickt hätten. Allein zuwider allem seinen und ihrem eigenen Vermuthen hätten sie von dort einen Verweis, daß sie ihre Pflicht nicht gebührend erfüllt hätten, und einen Befehl schärfer wider den Herzog zu verfahren, erhalten, worauf er mit seiner Familie enger eingeschränkt, Bestuchef aber nach Petersburg zurückgeführt worden sey. Im April aber wären der Staatssekretair Jakowlef, der Gardemajor Sokofnin und der Hauptmann Jamisch gekommen, die auf folgende Weise ein Verhör mit ihm angestellet, daß sie ihm gemeldet: man habe endlich von seinen gefährlichen Anschlägen und Ränken völliges Licht erhalten, aber die Gnade der Regentin übertreffe noch die Größe seiner Verbrechen, und wenn er aufrichtig, und ohne etwas zu verheelen, das, worüber sie ihn befragen sollten, gestehen werde, versprächen sie ihm im Namen der Regentin nicht nur die Befreiung von seiner Gefangenschaft, sondern auch eine ansehnliche Vergeltung; hingegen wenn er in seiner Hartnäckigkeit verharre, dürfe er sich weiter keine Hoffnung auf Gnade für sich und die Seinigen machen.

chen, sondern sie wären unfehlbar und ohne Hilfsmittel, auf einige Weise je wieder in bessern Stand zu kommen, verloren. Diese Fragstücke wären in folgenden bestanden: 1) Da die Prinzessin Elisabeth selbst versichert, daß der Herzog ihr immerfort angelegen gewesen, sie aufzureizen, den Thron des jetzigen Kaisers umzustürzen, um den Herzog von Holstein darauf zu setzen, sollte der Herzog gestehen, was er für Absichten bei Unternehmung dieser Staatsveränderung gehabt, wie er solche auszuführen gedacht, und welche Vertraute er dabei gehabt habe? 2) Warum er, da Elisabeth selbst dies sein Vorhaben gemißbilliget und ihm solches aufs liebreichste widerrathen, statt dasselbe aufzugeben, beständig bei demselben verharret, und sogar so weit gegangen, daß er Elisabethen durch sein dringendes Anhalten beschwerlich gefallen sey? 3) Auf welchem Fusse die Sache der Heirath zwischen dem Herzog von Holstein und seiner Tochter stände, und welches Werkzeuges sich der Herzog in dieser Angelegenheit bediente? 4) Was er in der Nacht geheimes bei Elisabeth gethan? 5) Weswegen dieselbe so oft zu ihm gekommen wäre, und was sie bei verschlossenen Thüren mit einander verabredet hätten? Elisabeth habe schon Alles, was diese Sachen betreffe, erkläret, und auf diesem Grunde beruhe es, daß man jetzt ihm diese Fragstücke vorlege. Er aber habe hierauf

geantwor-

geantwortet: man habe ihm zwar Alles genommen, aber seine Ehre und gutes Gewissen besitze er noch, und diese beide höchste Guter könne und solle man ihm nie rauben; von allen diesen Dingen wisse er nichts, ja was noch mehr sey, er habe seine ganze Lebzeit nicht daran gedacht; er sey so wenig je in der Nacht bei der Prinzessin Elisabeth gewesen, daß er nur ein einzigmal bei hellem Tage, nämlich als er ihr sein Beileid bezeuget habe, sie bei sich ohne Zeugen gesprochen, und daß sie zu ihm gekommen wäre, sey für weiter nichts als einen Beweis, daß sie für ihn und sein Haus immer Gnade bezeuget, anzusehen; übrigens kenne er diese Prinzessin zu gut; als daß er glauben möchte, daß sie das gesaget habe, was man jetzt, als von ihr zu seiner Belastung erfahren zu haben, ihm zu vernehmen gebe, und es möge kommen, was da wolle, bleibe er entschlossen, alles Unglück, daß man ihm bereite, zu ertragen, und sich auf Gott, den obersten Richter und Erforscher des Innersten der Herzen, zu verlassen. Nachdem er diese Erklärung gethan, habe der Kabinetssekretair die zween andern Kommissarien abtreten lassen, weil er gemeinet, den Herzog in einer besondern Unterredung leichter dahin zu bringen, daß er sich zu den Geständnissen verstände, die man von ihm zu haben wünschte. Als aber derselbe

he dabei verblieben, daß er nimmermehr seine Freiheit um einen solchen Preis erkaufen würde, habe er denselben versichert, daß es um ihn geschehen sey.

Urtheil des Herzogs von Kurland und dessen Anverwandten.

Hierauf erfolgte unterm 18. April das kaiserliche Manifest wegen seiner Verurtheilung. In demselben hieß es: daß, ob schon bereits damals, als der Regent seiner Regentschaft entsetzt und zugleich in Verhaft genommen ward, wegen der in dem bei dieser Begebenheit bekannt gemachten Manifeste, gemeldeten schweren und offenbaren Verbrechen der Kaiser, zumal der Herzog demselben durch einen Eid der Treue verbunden gewesen, die nach den Reichsgesetzen und Verfügungen hierauf gesetzten Strafen an demselben mit gutem Fuge vollziehen lassen können, derselbe dennoch aus angebornem Triebe zur Gnade und Huld, nach welcher derselbe auch vom geringsten Unterthanen Alles, was er zu seiner Rechtfertigung anzubringen vermag, nicht nur gerne anhöre, sondern auch, was zu dessen Entschuldigung gereiche, nach Vorschrift der Gerechtigkeit annehme, auch in dieser Sache zu genauer und gründlicher Erforschung derselben eine besondere Kommission, ihn umständlich zu verhören, auch das, was er et-

wan zu seiner Rechtfertigung anbringen möchte, gebührend in Erwägung zu ziehen, niedersetzen wollen. Vor derselben sey er nicht nur aller in vorerwähntem Manifest angezeigter Verbrechen vollkommen überwiesen worden, sondern habe auch freiwillig gestanden, 1.) daß er während der letzten tödtlichen Krankheit der Kaiserin Anna mit Hintansetzung der für die Erhaltung ihres Lebens anzuwendenden Sorgfalt nur allein darauf bedacht gewesen, wie er die Verwaltung des russischen Reichs während der Minderjährigkeit des Kaisers, welche doch nach allen göttlichen, natürlichen und weltlichen Rechten und den Reichskonstituzionen Ihren kais. Hoheiten dessen geliebtesten Eltern allein gebührte, mit Derselben unrechtmäßiger Ausschliessung an sich bringen möchte: auch in solcher Absicht nicht allein der Kaiserin unablässig angelegen, ihm die Regentschaft anzuvertrauen, sondern auch bei Bemerkung der anfänglich davon entfernten Intenzion der Kaiserin theils sein damaliges Ansehen, theils allerlei in den Akten weitläuftig beschriebene gottlose Intriguen angewendet, zu diesem seinem Zweck zu gelangen; 2) daß er erstaunliche Summen an Geld und andern Kostbarkeiten aus dem kaiserlichen Schatze verwendet, und mehrentheils außer dem Reiche zu Beförderung seiner eigennützigen Absichten verthan, auch

diese Absichten in allen übrigen Vorfallenheiten dem wahren Nutzen des russischen Reichs frevelhafter Weise vorgezogen; 3) daß er und seine Familie gegen die Eltern des Kaisers, welchen sie vermöge des ausdrücklichen Befehls der verstorbenen Kaiserin allen geziemenden und ihrem hohen Stande gemäßen Respekt zu erweisen schuldig gewesen, die äusserste Verachtung und Geringschätzigkeit bezeiget, und überhaupt Dieselben auf alle nur ersinnliche Weise gekränkt und betrübet, auch nicht allein die Ehrfurcht und Liebe der Nazion gegen Ihre kaiserl. Hoheiten zu verringern gesucht, und zu solchem Ende allerlei Lügen und Kalumnien ausstreuen lassen, sondern auch bei Bemerkung des allgemeinen Verlangens, die Regierung in den Händen der Mutter des Kaisers zu sehen, aus unermeßlicher Herrschsucht Gott und sich selbst dergestalt vergessen, daß er kein Bedenken getragen, selbst Ihre beiderseits kaiserl. Hoheiten zur Rede zu stellen, und dabei unerhörte Bedrohungen auszustoßen, ja sogar diese fahren zu lassen, daß er mit Ihren kaiserl. Hoheiten in gleicher Maße wie mit andern Unterthanen verfahren dürfe, und sich gar nicht scheue, den Vater des Kaisers zum Duell auszufordern, wie er dann auch obgedachte Sr. kaiserl. Hoheit durch allerlei schimpfliche Wege gezwungen, die sowohl bei der Armee

als der Leibgarde gehabten Chargen niederzulegen; an dem Hofe beiderseits kaiserl. Hoheiten besondere ihm ergebene Leute gehalten, um durch dieselben von Ihrem Thun und Lassen jederzeit benachrichtigt zu seyn; ja endlich sich erkühnet, derselben Bediente, denen die nöthigsten Geschäfte anvertraut gewesen, ohne den geringsten zum Verdacht gegebenen Anlaß, wider Ihro Hoheiten Wissen aus dem innersten Zimmer wegnehmen, nach der Festung bringen und daselbst peinlich befragen lassen, um vielleicht auf solche Art etwas zu erfahren, das ihm zum Vorwand dienen könnte, seine verrätherische Absichten wider den Kaiser und dessen Eltern desto besser und bequemer ins Werk zu richten; 4) daß er die Reichsgesetze und vorigen Verordnungen, von welchen er zu Folge der Absichten der verstorbenen Kaiserin in keinem Stück hätte abgehen sollen, nach eignem Gefallen, und insonderheit, wenn dieselben seinen parteiischen Absichten zuwider geschienen, gänzlich hintangesetzet und überschritten, auch ausser oberwähnten Bedienten der Eltern des Kaisers wider viele andere vornehme und sich verdient gemachte Offiziers und Personen von Stande, ohne die geringste Schuld, nur allein deswegen, weil sie aus eidlicher Pflicht und gerechtem Eifer für den Kaiser und dessen Eltern über sein Gott und der ganzen Na-

zion verhaßtes Verfahren ein Mißvergnügen bezeiget, aufs grausamste mit der Inquisizion verfahren lassen; wie er nicht weniger zu desto sicherer Bewerkstelligung seiner verrätherischen Anschläge den Vorsatz gehabt, den größten Theil des vornehmen Adels bei den Garderegimentern Preobaschenskoi und Semenowskoi von da hinweg zu ziehen und gänzlich auszuschließen, und diese Stellen mit lauter gemeinen Leuten zu besetzen. Was endlich überhaupt 5) seine gottlose weitaussehende und boshafte Absichten betreffe, als worüber er ein weitläuftiges Bekenntniß abgeleget, so seyn selbige so beschaffen gewesen, daß, wenn nicht der allgnädige Gott solchen bei Zeiten vorgebeugt hätte, die getreuen Unterthanen des Kaisers um ihre Ruhe und Wohlfahrt gebracht, der Kaiser aber und dessen Eltern in die gefährlichsten Umstände hätten versetzt werden können, geschweige vieler andern sowohl zum Präjudiz der Eltern des Kaisers als zum allgemeinen Nachtheil des Reichs und Verderben der Unterthanen abgezielten verwegnen Unternehmungen, wie solches alles aus seinem freiwilligen schriftlichen Geständniß und den übrigen Akten umständlich und deutlich erhelle. Da nun hieraus am Tage liege, daß der gewesene Regent sich nicht nur einer vorsetzlichen Uibertretung der Reichsgesetze und kaum erhörten Defraudation des kaiser-

lichen Schatzes; sondern auch des Verbrechens der beleidigten Majestät, insonderheit über eines verrätherischen Anschlags gegen den Kaiser und dessen Reich schuldig gemacht; dergleichen Verbrechen aber sowohl nach den russischen Reichsgesetzen, als allen göttlichen, natürlichen und weltlichen Rechten nicht anders denn mit dem Tode bestraft werden müssen: als hätte auch ihm mit allem Rechte diese Strafe gebühret, und zwar um so viel mehr da er nicht nur durch einen Eid der Treue gegen den Kaiser verbunden, sondern auch der ganzen Welt bekannt sey, wie die verstorbene Kaiserin ihn lediglich aus Gnade und Gütte von dem niedrigsten Stande zu so hohen Würden erhoben. Aber dennoch habe der Kaiser aus angebohrner Großmuth, und in Betrachtung, daß er alle seine schwere Verbrechen freiwillig gestanden, sich entschlossen, ihn von der Todesstrafe zu befreien, und mit seiner ganzen Familie, die sich gleicherweise des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemachet, in einem immerwährenden Gefängnisse zu bewahren, damit die schweren Verfolgungen und Drangsale, welche die getreuen Unterthanen des Kaisers von ihm erleiden müssen, zu ihrer gerechten Befriedigung nicht gänzlich ungeahndet blieben, auch Allem, was im russischen Reiche der allgemeinen Ruhe und Wohlfahrt gefährlich und schädlich seyn könn-

te, solchergestalt mit einmal vorgebaut werden möchte. Nach diesem Urtheile führte man ihn, da seine Brüder und Bismark schon vorher nach anderen Oertern Siberiens fortgeschickt waren, nebst seiner Gemahlin und Kindern am 3. Junius von Schlüsselburg nach dem in diesem Lande zu seinem Aufenthalte durch den ehemaligen Gouverneur desselben, Tscherkassoi ausgesuchten Orte Pelim, wo er ein Haus, das man während seinem Verhafte nach einem von Münnich entworfenen Risse für ihn erbaute, bewohnen sollte.

Münnich bleibt auch nach seiner Verabschiedung der Großfürstin furchtbar.

Allein es fehlte wenig, daß den Hauptbewirker seines Unglücks Münnich nicht schon noch eher ein gleiches Schicksal betroffen hätte, indem der Gemahl der Großfürstin und Ostermann ihr vorstellten, daß sie auf keine andere Weise sich wider die Gefahren, die sie von Münnichs Rachbegierde befürchten müsse, Sicherheit zu verschaffen vermöge, und blos die Vorsprache der Vertrauten der Großfürstin verursachte, daß sie diesen Rath nicht befolgte. Denn ihre Furcht, daß Münnich etwas wider sie unternehmen möchte, gieng so weit, daß sie nebst ihrem Gemahle, so lange bis Münnich in das bisher von seinem Sohn bewohnte Haus jenseit der Newa sich begeben hatte,

sich nicht in ihren gewöhnlichen Zimmern zu schlafen getrauten, sondern dieselben jede Nacht veränderten, die Wachen vor ihrem Pallaste verdoppelten, bei Tag und Nacht öftere Patrouillen durch die Gassen gehen, und alle Tritte Münnichs durch bestellte Leute beobachten ließen. Doch behielten sie den äußerlichen Schein der Freundschaft und Hochschätzung für ihn bei, indem ihm die Regentin ein Jahrgeld von 15000 Rubeln nebst einer Ehrenwache vom preobaschenskischen Garderegimente ertheilte, auch, als er am 10. Mai seinen Geburtstag feierte, ihm eine kostbare Tabatiere zum Geschenk überschickte.

Die Großfürstin hegt für Marien Theresien einen guten Willen; aber derselbe bleibt unthätig.

Doch schaffte seine Entfernung von den Staatsgeschäften den Angelegenheiten Marien Theresiens aus der Ursache keinen Vortheil, weil ungeachtet aller Bemühungen, welche die Seemächte anwendeten, eine genaue Vereinigung zwischen der Königin von Ungarn und dem dreßdenschen Hofe zu stiften, dieselbe, weil man zu Dreßden urtheilte, daß die Vergeltungen, zu welchen sich der wienerische Hof gegen ihn erbot, mit dem, was derselbe von ihm verlangte, in gar keinem Verhältnisse ständen, nicht zu Stande kam, sondern vielmehr der polnisch-sächsische Hof geneigt gemacht

ward,

ward, sich zu denen Feinden Marien Theresiens zu schlagen, und folglich nun der bei der Großfürstin und ihrer Vertrauten alles geltende Lynar wider Marien Theresien an dem russischen Hofe arbeitete, wobei ihm die feierliche Verwahrung, die sein Herr als König von Polen zu Petersburg wider den Zug der Hilfsvölker, die Rußland Marien Theresien zuschicken wollte, durch Polen thun ließ, gut zu statten kam. Daher erhielt der Minister, der im Junius um Fortsendung dieser Hilfsvölker anhielt, von Ostermann die Antwort: die Regentin habe die von den Generalstaaten genommene Entschließung, zum Besten der Königin sich mit Rußland einzuverstehen, mit Vergnügen gesehen; allein so geneigt auch der russische Hof sey, der Königin zu helfen, könne derselbe doch, in Ansehung der Bewegungen der Pforte auf einer Seite, und der Kriegsrüstungen der Schweden auf der andern, allein nichts unternehmen. Sobald aber die Generalstaaten mit England einig seyn, und die Kriegsvölker dieser beiden Mächte sich auf den Marsch begeben würden, sollte der Graf Golofkin gehörige Verhaltungsbefehle bekommen, mit Ihren Hochmögenden Abrede zu nehmen. Zwar ertheilte der für Oesterreich seyende Ostermann, (dessen Vielgültigkeit nun durch die Eifersucht, die der Vizekanzler Golofkin darüber empfand,

daß

daß Ostermann, um sein eigenes Ansehen zu erhöhen, gegen den Gemahl der Regentin sich stellte, als wenn er wünsche, daß derselbe die Theilnehmung an allen Geschäften, wozu er als Vater des Kaisers berechtiget sey, erhalten möchte, und, um ihn hievon zu überführen, alle Angelegenheiten mit ihm überlegte, sich eingeschränkt sahe, indem Golofkin diese Vertraulichkeit Ostermanns mit dem Herzoge dazu gebrauchte, der Regentin ein Mißtrauen wider Ostermanns gänzliche Anhänglichkeit an sie zu erregen, und durch Erregung dieses Verdachts sie dahin brachte, daß sie viele wichtige Angelegenheiten blos mit Golofkinen überlegte, und durch ihn, ohne darüber mit Ostermann oder ihrem Gemahl zu sprechen, ausrichten ließ,) als die Besorgniß, das russische Reich möchte zu gleicher Zeit sowohl von den Schweden, die ihm unter den 24. Julius den Krieg ankündigten, dessen Geschichte im 69. Bande, S. 421. u. s. w. beschrieben ist, als auch von den Türken angegriffen werden, durch den am 7. September zu Konstantinopel zwischen der Pforte und Rußland unterzeichneten Vertrag, der den russischen Hof dergestalt erfreute, daß Ostermann dem in Petersburg sich aufhaltenden türkischen Botschafter für die Beförderung, welche derselbe zu diesem Werk gethan, im Namen des Kaisers dankte, weggefallen war, die Versicherung, daß

die

die russischen Hilfsvölker Marien Theresien, sobald nur die russischen Waffen den ersten Vortheil über die Schweden erlangt hätten, zugeschickt werden sollten, und da diese Bedingung in Erfüllung gegangen war, und die Königin von Ungarn nicht aufhörte, durch eigenhändige Briefe um den versprochenen Beistand anzuhalten, ließ die Regentin Bottan zu sich rufen, und erklärte sich gegen denselben: das letzte Schreiben der Königin habe sowohl sie als den Senat höchlich gerühret und sie beschäftigte sich gegenwärtig wirklich damit, Mittel auszufinden, wie sie der Königin ein Heer von etlichen 30 bis 40,000 Mann zu Hilfe senden könne, und der Marchese könne sowohl dies als ihre und ihres Senats aufrichtige Neigung, die Königin nach äußerster Möglichkeit zu unterstützen, an seinen Hof berichten. Doch die Thronbesteigung Elisabeths, und der Einfluß, den der französische Abgesandte Chetardie, dem die Hoffnung, seinem Hofe das Ansehen beim russischen zu verschaffen, das nun der österreichische und londonsche an demselben genossen, einen mächtigen Antrieb, diese Staatsveränderung zu befördern, darreichte, in diese wichtige Begebenheit hatte, machte diesen guten Willen der Regentin für Marien Theresien vergeblich.

Elisabeth Petrowna besteigt den russischen Thron, und bemächtiget sich der Personen des jungen Kaisers, und dessen Eltern.

Doch lag es blos an der Regentin selbst, daß nicht der Anschlag Elisabeths vereitelt ward. Denn ihr Wundarzt, Hermann L'Estocq war der einzige, der dies Werk betrieb, und durch alles Geld, das er von Chetardie hiezu empfieng, als der nach und nach der Prinzessin über 40,000 Dukaten vorstreckte, und durch alle Vorstellungen brachte er in langer Zeit es nur dahin, etwa 30 gemeine Soldaten von dem preobaschenskischen Garderegimente, aber keinen einzigen Offizier, zu Beförderung des Vorhabens der Prinzessin anzuwerben; und da die Unterhandlungen hierüber so lange dauerten, auch Elisabeth, statt daß sie die Ausführung ihres Vorhabens beschleunigen sollte, solche von einer Zeit zur andern verschob, und alle, welche um dies Geheimniß wußten, lauter Leute vom gemeinsten Stande waren; konnte es nicht lange ein Geheimniß und verschwiegen bleiben, und es ward sogar sehr frühe an vielen Orten ausserhalb dem Reiche bekannt, und kaum läßt sich begreifen, daß die Regentin bei den unzähligen, und vielfältig widerholten Warnungen, die sie erhielt, sich nicht bewegen ließ, einige Mittel zu ihrer und ihrer Familie Erhaltung vorzukehren. Als ihr Ostermann von

den

den geheimen Zusammenkünften L' Estocqs mit Chetardie Nachricht ertheilte, bewies sie sogar keine Aufmerksamkeit hierüber, daß sie, statt ihm auf diese Sache zu antworten, ihm ein neues für den Kaiser verfertigtes Kleid vorzeigen ließ. Eben so sorglos war sie bei der Anzeige des englischen Ministers Finch, daß man sie stürzen werde, wenn sie nicht vorbeuge, und ein Brief, den ihr der Oberhofmarschall Löwenwolde, als sie schon im Bette lag, durch eine Kammermagd überliefern ließ, machte auf ihr Gemüth keinen anderen Eindruck, als daß sie nach Durchlesung desselben durch die Uiberbringerin zur Antwort sagen ließ, ob er desperat wäre. Aber ein anderer Brief, von welchem Büsching berichtet, daß er aus Brüssel datirt gewesen, andere aber melden, daß er aus Breslau gekommen, und mit Rothstein vom Könige von Preußen geschrieben worden, und daß Elisabeth diesen Brief dem Könige von Preußen nie vergessen können, und derselbe den Grund zu der Feindschaft geleget, die sie während ihrer ganzen Regierung gegen ihn bezeigte, hätte doch die Großfürstin fast aus ihrer tödtlichen Schlafsucht erwecket. Denn die Nachricht, welche ihr dieser Brief von Elisabeths Anschlägen und der Theilnehmung L'Estocqs an denselben ertheilte, nebst dem beigefügten Rathe, sich der Person dieses einzigen Betreibers

treibers solcher Anschläge zu versichern, erregte doch solche Unruhe bei der Großfürstin, daß sie, als sich Elisabeth bei der großen Versammlung am Hofe einfand, aus derselben zu Abends sich weg, und in ihr Zimmer begab, und gleich hernach die Prinzessin vom Spiel durch die Baronesse Maria Aurora von Mengden, einer Schwester ihrer Vertrauten, die nachmals am 11. November 1747. L'Estocqs dritte Gemahlin ward, zu sich abrufen ließ. In der That verursachte dies bei der ganzen Versammlung viel Aufsehen. Aber Elisabeth besaß so viele Gewalt über sich, daß, als die Regentin ihr den letztgedachten Brief zur Durchlesung überreichte, sie sogleich bemerkte, daß der darin enthaltene Umstand von den geheimen Zusammenkünften zwischen L'Estocq und dem französischen Gesandten von ihr dazu benützt werden könne, allen Verdacht, den sonst die Großfürstin durch diesen Brief wider sie überkommen hätte, auszutilgen. Denn da L'Estocq zu mehrerer Verbergung seines Verständnisses mit Chetardie nie dessen Pallast betreten hatte, sondern alle ihre Zusammenkünfte an einem dritten Orte geschahen, berufte sich Elisabeth, um die Großfürstin zu überzeugen, daß die Beschuldigung, welche man ihr beimesse, ganz grundlos wäre, darauf, daß sie ganz gewiß wisse, daß L'Estocq nie einen Fuß in Chetardies Wohnung gesetzet habe, und

führte

führte die Erweislichkeit hievon als einen kräftigen Bewegungsgrund an, die Großfürstin dahin zu vermögen, daß sie erkenne, alle Nachrichten, die derselben einen Verdacht wider sie einzuflößen suchten, rührten von Feinden Elisabeths her, die dies Mittel gebrauchten, um sie unglücklich zu machen. Sie unterstützte auch diese mündliche Betheuerungen ihrer Unschuld durch häufige Thränen und das Erbieten, daß es bei der Großfürstin stehe, L'Estocquen in Verhaft nehmen zu lassen, indem sie versichert sey: daß hieraus umdesto deutlicher die Wahrheit dessen, was sie jetzt gesaget, erhellen werde. Hiedurch brachte sies dahin, daß sie die Großfürstin dergestalt erweichte, daß dieselbe gleichfalls Thränen vergoß, und die nachdrückliche Warnung, welche Botta gleich nach dieser Unterredung an sie that, keiner Erwägung würdig achtete, obgleich derselbe sich dieser rührenden Ausdrücke bediente: „Ew. kaiserl. Hoheit haben der Königin, meiner Allergnädigsten Frau, des zwischen beiden Höfen bestehenden Bündnisses ungeachtet, keinen Beystand geleistet. Allein da diesem nicht mehr abzuhelfen ist; hoffe ich, wir werden mit Gottes und unserer übrigen Bundesgenossen Hilfe uns aus unserer Verlegenheit herausziehen. Aber wenigstens versäumen Sie nicht, jetzt an sich selbst zu denken. Sie stehen am Rande eines

Abgrun-

Abgrundes. Um Gottes Willen retten Sie Sich, retten Sie den Kaiser, retten Sie Ihren Gemahl.„ Sie hielt sogar alle dergleichen Nachrichten vor ihrem Gemahle in der Absicht, damit dieser nicht in sie dringen sollte, einige Maßregeln, die Elisabethen kränken oder beleidigen möchten, zu ergreifen, aufs sorgfältigste verschwiegen; und da derselbe ihr am Abend des nächstfolgenden Tages sagte, er habe neue Nachrichten erhalten, daß Elisabeth mit einer Staatsveränderung sich beschäftige, und wolle den Augenblick befehlen, L'Estocquen in Verhaft zu nehmen, und die Straßen zu besetzen, verwehrte sie ihm die Ausführung dieser Entwürfe, durch welche nach aller Vermuthung der ganze Anschlag Elisabeths zerstört worden wäre. Denn als L'Estocq gleich, als seine Gebieterin von dem ebenerwähnten Gespräche mit der Großfürstin nach Hause gekommen, dasselbe von ihr vernahm: urtheilte derselbe, daß der Prinzessin und seine eigene Erhaltung auf der allerschleunigsten Vollstreckung ihres Anschlages beruhe, und stellte ihr vor, daß es sich bei solcher Bewandtniß der Sachen durchaus nicht thun lasse, daß sie nach ihrem Vorsatze damit bis zum künftigen 6. Jäner, da wegen der Wasserweihe alle Regimenter, die in Petersburg gegenwärtig sind, auf der befrornen Newa gestellt stehen, warte: denn an diesem

Tage

Tage war sie gesonnen, sich an die Spitze des preobaschenskischen Garderegiments zu stellen, und dasselbe bei Austheilung einer ansehnlichen Geldsumme anzureden, sie als Kaiserin zu erkennen, in Hoffnung, daß die unter diesem Regiment auf ihre Seite gezogenen Leute nicht ermangeln würden, sich für sie zu erklären, diese Uiberraschung alle ihre Kameraden zu einem Gleichen bewegen werde, und, wenn die übrigen Kriegsvölker dies sähen, von denselben eben diese Unterwerfung zu vermuthen sey. Uiberdies sey die Großfürstin willens, bei der Feier ihres Geburtstages am 18. Dezember sich zur Kaiserin erklären zu lassen, und folglich müsse Elisabeth ihr zuvorkommen, weil sonst ihr Vorhaben entweder gar fehlschlagen oder doch mehr Schwierigkeiten antreffen werde. Am besten wäre, wenn es noch diese Nacht vollstreckt werden könnte. Allein da diese Zeit zu kurz sey, um den in ihre Absicht gezogenen Leuten den erforderlichen Unterricht zu ertheilen, müsse man es bis auf nächstkünftige Nacht verschieben, und die Prinzessin am folgenden Tage die Regentin besuchen, und sie durch diesen Besuch in ihrer gegenwärtigen Sorglosigkeit erhalten. Aber weder diese Vorstellungen L'Estocqs, noch die Anmahnungen einiger ihrer Getreuen, die sie benachrichtigten, daß, da sie zu denen gehörten, die nach einem schon bekannt gemachten Befehl sich fertig halten soll-

ten, nächstens nach Finnland wider die Schweden zu gehen, die Prinzessin vor ihrer baldigen Entfernung zum Werk schreiten müsse, waren zu unvermögend, ihre Furchtsamkeit, die sie abgeneigt machte, sich zu einer für sie auf den Fall des Mißlingens höchst gefährlichen Unternehmung willig finden zu lassen, zu überwinden. Daher überreichte ihr L'Estocq, als er den folgenden Morgen nach Gewohnheit zu ihr kam, ein Kartenblatt, auf dessen einer Seite er mit Bleistift sie mit der Kaiserkrone, auf der andern aber mit einem Nonnenschleier und mit Rädern und Galgen umgeben gezeichnet hatte, und sagte zu ihr: Es kömmt auf diesen Augenblick und ihre Wahl an, entweder den Thron zu besteigen, oder sich in ein Kloster sperren zu lassen, und alle ihre treue Diener durch die schmählichsten und martervollsten Todesstrafen umkommen zu sehen, und brachte es nun so weit, daß sie sich erklärte, seinen Rath zu befolgen. Wie aber der entscheidende Zeitpunkt da war, und L'Estocq, der Abends um 11 Uhr zu Chetardie gegangen war, Geld von ihm abzuholen, aber sich gegen denselben nichts merken ließ, woraus derselbe schließen mögen, daß nach ein Paar Stunden Elisabeth ihr Vorhaben ausführen werde, und um Mitternacht von seinen Kundschaftern, namentlich dem Musikus Schwarz, und Grünstein, einem Soldaten unter dem preobaschenskischen Regimente, die

erwünsch-

erwünschte Nachricht empfangen, daß am Hofe der Regentin alles ruhig und sicher, auch nur die gewöhnliche Wache ausgestellt wäre, gleich hernach sich zu ihr begab: hatte er aufs neue genug zu thun, sie zu ermuthigen. Endlich glückte es ihm doch, daß, nachdem sie vor einem Marienbilde inbrünstige Gebete und Gelübde gethan, und auf seinen Rath den Katharinenorden angelegt hatte, sie sieben von den gewonnenen Soldaten nach der Hauptwache des preobraschenskischen Regimentes voranschickte, und denselben in einem Schlitten, hinter welchem ihr Kammerjunker Waronzow und L'Estocq standen, auf dem Fuß folgte. Als sie daselbst ankam: fragte sie den befehlhabenden Offizier, ob er sie kenne, und ihr als seiner Kaiserin folgen wolle; und als er sich hiezu willig finden ließ: stellte sie, nachdem sie sich von ihm und seinen Leuten den Treueid schwören lassen, sich an die Spitze dieser Grenadiere, ungeachtet dieselben nur 100 Mann ausmachten, und trat mit denselben den Weg nach dem Winterpallaste, als dem Aufenthalte der Regentin, an, ohne daß ihr auf diesem weiten Zuge, der eine ganze Stunde währete, jemand begegnete, durch den die Vollstreckung ihrer Unternehmung erschwert oder gar vereitelt werden mögen, indem alle, die ihr aufstießen, sich selbst Gefahr zuzuziehen befürchteten, falls sie sich widersetzen oder auch nur Begierde, zu erfahren, was

diese Sache bedeuten solle, von sich blicken lassen wollten. Vielmehr vergrößerte auf diesem Wege sich ihre Mannschaft so, daß, als sie in der Nähe des Winterpallastes angelangt war, sich zwischen 200 bis 300 Köpfe bei ihr befanden. Von diesen schickte sie drei Haufen, jeden 25 Mann stark, zu Münnichs, Ostermanns und Golofkins Wohnungen, weil diese drei Männer die Hauptstützen der Regierungen, durch welche sie bisher vom Throne ausgeschlossen worden, gewesen waren, und sie aus diesem Grunde urtheilte, daß sie sich ihrer Personen vor allen andern bemächtigen müsse. Die übrigen begleiteten sie zum Winterpallast; und so bald man solchen erreichte, stellte L'Estocq, der allenthalben, wo er zu Soldaten kam, und eine Trommel fand, dieselbe zerschnitt, damit kein Lerm gemacht werden könnte, die Wachen aus, am alle Zugänge zu besetzen, und sich zugleich der daselbst befindlichen Wachen zu versichern. Weil diese sich aber nicht widersetzten, ließ er sie nicht ablösen, sondern nur zu jedem Mann einen Grenadier stellen. Nachdem nun bis so weit Alles Elisabethen nach Wunsch geglückt war, gieng sie in die Wachtstube im Pallast, wo sie der Mannschaft die Ursache ihrer jetzigen Ankunft anzeigte, und bis auf einige Offiziere, die einige Verlegenheit bezeigten, als sie begehrte, sogleich gehuldigt zu werden, und dieserwegen in eine nahe Kammer verschlossen

wurden,

wurden, von allen durch Ablegung des Treueides für ihre Kaiserin erkannt ward, da inzwischen 30 Mann nach dem ihnen ertheilten Befehl oben hinauf giengen, um sich der Personen der Großfürstin, ihres Gemahles, der Vertrauten der Großfürstin, (von welcher die neue Kaiserin, indem sie nicht nur die anfänglich zwischen ihr und der Regentin bestandene Vertraulichkeit störte und zertrennte, sondern auch hernach immerfort ihre Gebieterin wieder dieselbe aufhetzte, sich aufs höchste beleidiget fand) wie auch des in der Wiegen liegenden Kaisers und dessen am 26. Julius gebornen Schwester Katharina zu versichern. Die Regentin hatte den nächstvergangenen Nachmittag und Abend mit ihren Kammer- und Hofdamen viel davon gesprochen, wie standhaft sie sich verhalten wolle, wenn sie einmal eine unglückliche Prinzessin würde, und schlief jetzt mit ihrem Gemahl ganz ruhig, als die Grenadier sie erweckten, und mit ganz leiser Stimme aufstehen hießen, weil sie, sie wegzuführen, befehliget wären, welches nun mit solcher Eile bewerkstelliget ward, daß man der Großfürstin kaum so viel Zeit vergönnte, einen Unterrock über sich zu werfen, sich Schuh und Strümpfe anziehen zu lassen, einen Mantel umzuhängen, und eine Kappe aufzusetzen, ihren Gemal aber in die Bettdecke einhüllte, und so im bloßen Hemde in den Schlitten trug. In Ansehung des jungen Kaisers war

befohlen worden, daß man ihn nicht aufwecken, sondern mit seine Wegbringung so lang warten sollte, bis er von selbst erwachte, und diesen Befehl befolgten die Grenadier so genau, daß sie über eine Stunde ganz stille um die Wiege herstanden, und auf sein natürliches Erwachen mit äußerster Gedult harrten.

Münnich, Ostermann und Andere werden schwerer Verbrechen beschuldiget.

Mit eben der Leichtigkeit geschahe die Bemächtigung aller Personen, derer Verhaftung die neue Kaiserin für gut befand; und von ihnen allen wurde Niemand, außer Münnich, Ostermann und Münnichs Schwiegersohn, Mengden, von der Mannschaft, die diesen Befehl an ihnen vollstreckte, übel behandelt. Denn Münnich hatte sich durch seinen Stolz und seine Strenge verhaßt gemacht, Ostermann und Mengden aber zogen sich durch ihre Widersetzlichkeit diese üble Behandlung zu. Kurz bei dieser großen Staatsveränderung ward kein Tropfen Bluts vergossen, und sie erfolgte in solcher Stille, daß um 8 Uhr Morgens nur sehr wenige Einwohner etwas davon wußten, und Chetardie selbst, als Elisabeth beim Rückwege nach ihrer bisherigen Wohnung bei ihm vorüber fuhr, und auf L'Estocqs Erinnerung ihn von derselben benachrichtigen ließ, darüber erstaunte. So bald sie in dieselbe

gekommen

gekommen war, und die Anstalten, welche man zu Bewahrung der Gefangenen, die insgesamt hieher gebracht und in unterschiedenen Zimmern bewacht wurden, nöthig achtete, getroffen waren: gieng L'Estocq mit einer hinlänglichen Bedeckung zum Prinzen von Homburg, dem Feldmarschall Lascy und andern hohen Standespersonen, sie im Namen der neuen Kaiserin von diesem Vorgange zu benachrichtigen. Denn keinem von ihnen allen hatte man vorher davon Eröffnung gethan; aber alle, Lascy nicht ausgenommen, dessen man so wenig versichert war, daß man bereits Maßregeln auf den Fall genommen hatte, wenn er sich auf die Versicherung, die ihm L'Estocq von der Kaiserin überbrachte, daß er von ihr nichts befürchten dürfe, sondern im Gegentheil, wenn er sich unverzüglich zu ihr begebe, und ihr als seiner Kaiserin seinen Gehorsam angelobe, alle Gnade sich zu versprechen habe, nicht zur Unterwürfigkeit verstände, bezeigten sich bereit, der neuen Kaiserin aufzuwarten. Mit eben der Unterthänigkeit befolgten alle in und um Petersburg stehende Kriegsvölker den Befehl, sich aufs schleunigste vor diesem Pallaste zur Huldigung einzustellen; und ihr freudiges Hurra oder Vivat ertönte zu wiederholtenmalen so laut, daß der kleine Iwan, den die Kaiserin auf ihren Armen hatte und vielfältig küßte, veranlaßt

ward, dasselbe lächelnd nachzuahmen, welches Elisabeth so rührte, daß sie sagte: Du unschuldiges Kind weißt nicht, daß du dies wider dich selbst sprichst. Alsdann bezog sie am 5. November um 4 Nachmittags den kaiserlichen Pallast, und machte an eben diesem Tage durch ein kurzes Manifest ihre Thronbesteigung und die Ursachen, welche die Staatsveränderung bewirkt hätten, folgendermaßen bekannt: „Da die Kaiserin Anna ihren Enkel, ein Kind, das nur vor wenig Monaten geboren worden, zum Nachfolger auf dem Thron verordnet habe, und bei dieser seiner Minderjährigkeit verschiedene Personen die Reichsverwaltung auf so ungleiche Art geführet hätten, daß daher so innerhalb als außerhalb Landes Unruhe und Verwirrungen entstanden, auch mit der Zeit dem ganzen Reich kein geringes Uibel zuwachsen können: so hätten alle ihre getreue Unterthanen geist- und weltlichen Standes, besonders die Regimenter ihrer Leibgarde, zu Abwendung aller hieraus vermuthlicher gefährlicher Folgen, ihr einmüthig angelegen, den ihr nach dem Geburtsrechte am nächsten zukommenden väterlichen Thron anzunehmen, und sie habe zu Folge des von ihren Eltern, dem Kaiser Peter dem großen und der Kaiserin Anna Alexiewna, ihr angestammten Erbrechts sich entschlossen, dieser einhelligen Bitte und inständigem

digem Verlangen ihrer sämtlichen getreuen Unterthanen zu willfahren.“ In einer andern Schrift unter dem 28. legte sie die eigenen Worte des Testaments ihrer Mutter der ganzen Welt vor Augen, und bewies hiemit, daß nach demselben sie schon nach Peters II. Tode den Thron hätte besteigen sollen. Allein dnrch Ostermanns, als damaligen Oberhofmeisters des letztgemeldeten Kaisers, üble Gesinnung und bösliche Ränke gegen sie sey, da Ostermann unter Peters II. Regierung alle wichtige Reichsgeschäfte unter Händen gehabt, dies Testament ihrer Mutter unterdrückt, und durch eben desselben Ränke, damit sie, als welche sein arglistiges und ihrem Reiche höchst schädliches vielfältiges Verfahren gar wohl gekannt habe, nicht zur Erbfolge des Throns gelangen möchte, die Kaiserin Anna erwählt worden; und als diese Kaiserin in eine tödliche Krankheit verfallen, habe er eine Verordnung aufgesetzt, kraft welcher sie des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig mit der Prinzessin Anna von Mecklenburg erzielten, zum russischen Thron nicht den allergeringsten Anspruch noch Erbrecht habenden Sohn Iwan, ein Kind von zween Monaten, zum Nachfolger eingesetzt habe. Ja hiemit sey er noch nicht zufrieden gewesen, sondern habe zu ihrer äußersten Kränkung, und um sie noch mehr ihres rechtmäßigen erblichen Throns zu

berauben, diese Verfügung auf die Weise gefaßt, daß nach Iwans Tode alle dessen nachgeborne, von genannten Prinzen von Braunschweig und der Prinzessin von Mecklenburg, welche Eltern doch selbst nicht das geringste Recht zum russischen Thron hätten, zu erzeugende Prinzen Nachfolger des russischen Kaiserthums seyn sollten; welche Verordnung dann die Kaiserin, da sie bereits in der äußersten Schwachheit darnieder gelegen, endlich auch zu unterschreiben beliebet. Solchergestalt sey durch Ostermanns und des Feldmarschalls Münnich gemeinschaftliche Bemühungen vorbesagter Prinz Iwan den 17. Oktober zum Kaiser von Rußland bestätigt worden. Und weil alle Garde- sowohl, als auch die Feldregimenter unter Münnichs und Iwans Vaters Befehl gestanden, und folglich alle Stärke des Reichs damals in ihrer beider Händen gewesen, wodurch alle für sie als rechtmäßige Reichserbin wohlgesinnte Unterthanen sich der äußersten Furcht und Bedrängniß ausgesetzt gesehen; seyn solche, vermöge oft angeregter Verordnung Iwanen, als Kaiser, auch zugleich auf eine nach der verstorbenen Kaiserin Ableben wegen der während seiner Minderjährigkeit zu verwaltenden Regierung besondere Verordnung, welche Ostermann allein zu verschiedenenmalen der Kaiserin zur Unterschrift gebracht, und dieselbe

endlich

endlich zu solcher Unterschrift bewogen hätte, den Huldigungseid abzulegen, gezwungen worden; ja Anton Ulrich und dessen Gemahlin hätten selbst beide besagte Verordnungen, weil sie dadurch sich den russischen Thron zu befestigen geschmeichelt, beschworen, und sich mit unterschrieben; nachher aber, wie bereits weltkündig sey, durch den Beistand der öfters genannten Ostermann und Münnich, wie auch des Grafen Michael Golofkin, ihren vorhin geleisteten Eid aus den Augen gesetzt, die wegen der Regierung gemachte und von ihnen allen beiden beschworne Verordnung gebrochen, und die Regierung des Elisabethen gehörigen Reichs unter dem Namen der Mecklenburgischen Prinzessin Anna gewaltsamer Weise an sich gerissen, wodurch dann eben erwähnte Prinzessin sich den Titel einer Großfürstin, der ihr doch gar nicht zukomme, selbst beizulegen nicht entsehen habe. Hieraus wären, wie jedermännlich zur Gnüge bewußt, nicht nur viele Unordnungen im Reiche, und sehr harte Bedrückungen und Beschwernisse der getreuen Unterthanen der Kaiserin entsprossen, sondern es sey auch gar zu noch mehrerer Einschränkung ihrer eigenen Person durch Ostermann und Golofkin mit Zuziehung Anton Ulrichs und seiner Gemahlin eine Verordnung wegen Regierung ihres Reichs entworfen und aufgesetzt worden, wodurch sie die

Kaiserin von der ihr nach göttlichen und aller Welt Rechten vermöge ihrer Geburt zukommenden Erbfolge des russischen Throns gänzlich auszuschließen, und Annen sogar bei Lebzeiten ihres Sohns Iwans als Kaiserin auf den Thron zu verhelfen gedacht hätten. Da nun die Kaiserin diese zur Zeit eines so zarten, erst 14 Monat alten Kindes zu ihres Reichs äußerstem Verderben, wie auch zu vielfältiger Bedrückung ihrer getreuen Unterthanen vorgehende Unordnung gesehen, die daraus so in als außer dem Reiche besorglichen gefährlichen Folgen in Erwägung gezogen, und endlich auch wegen der Sicherheit ihrer selbsteignen kaiserlichen Person in der größten Verlegenheit gestanden; habe sie zu Vorbeugung und Abhelfung alles dessen unter dem Beistande Gottes und auf Bitte und Flehen aller ihrer getreuen Unterthanen, insonderheit aber ihrer sämtlichen Leibgarde den 25. dieses Monates laut dem hierüber an eben dem Tage bekannt gemachten Manifeste den Thron bestiegen. Ob aber die Prinzessin Anna und ihr Sohn Iwan, wie auch ihre Tochter Katharina nach dem, was hier sattsam dargethan worden, nicht den allergeringsten Anspruch und Befugniß zur Nachfolge des russischen Throns aus keinem einzigen Grunde haben, noch haben könnten: so hätte dennoch die Kaiserin in Rücksicht der mit dem Kaiser Peter II. der Mutter wegen gehabten Verwandtschaft

der

der Prinzessin und des Prinzen, und aus eigener ihnen zutragenden besonderer kaiserlicher Gnade sie allesamt mit der ihnen gebührenden Ehre und einer anständigen Befriedigung nach ihrem Vaterlande abzufertigen befohlen.

Der gewesene Kaiser wird nebst seinen Eltern unter der strengsten Bewachung festgehalten.

Aber in Ansehung dieser gewesenen Regentin, ihres Gemals und ihrer Kinder änderte sie die Entschließung, die sie nach diesem Manifest über sie gefaßt hatte, obschon auch das, was ihr selbst zu der Zeit, als sie dieselbe noch in ihrem Pallaste bewahren ließ, in ihrem Namen gemeldet ward, hiemit übereinstimmte. Denn auf ihren Befehl sagte man ihr, daß sie nichts weiter von ihr befürchten dürfe, als daß sie nebst ihrem Gemahl und Kindern aufs schleunigste aus dem Reiche gebracht werden, und keiner von ihnen je dasselbe wieder betreten solle. Uibrigens würde ihr nichts, was zu ihrer Bequemlichkeit oder ihrem Vergnügen auf dieser Reise dienen möchte, versagt werden, und die Kaiserin werde ihr, wenn sie sich eine Gnade ausbäte, solche nicht verweigern. Anna antwortete: Elisabeth kann mir keine Gnade erzeigen, und ich werde nie eine Gnade von ihr erbitten, und nach einigen Augenblicken fügte sie hinzu: doch die Mengden will ich um mich haben, weil ich an sie gewöhnt bin. Als Elisabeth

sabeth dies hörte, bezeigte sie zwar den äußersten Unwillen, daß Anna dies Frauenzimmer, welches die Kaiserin bei dieser Vorfallenheit mit den verächtlichsten Schimpfworten belegte, da es doch an allem ihrem Unheil schuld sey, nicht fahren lassen wolle, erklärte sich aber doch, daß, weil sie es so haben wolle, sie es hinnehmen möge. Wie sie nämlich nach einer vierwöchentlichen Reise, indem man sie blos zur Nachtzeit, und zwar jede Person besonders fortbrachte, und jede dritte Nacht ausruhen ließ, zu Riga im Anfang des Jahrs 1742. anlangten: mußten sie vermöge eines nachgekommenen Befehls der Kaiserin in der dortigen Zitadelle verbleiben. Doch erleichterte man ihnen diese Verhaftung dadurch, daß man sie insgesamt zusammen leben, und es ihnen weder an Bequemlichkeit der Wohnung, noch gutem Unterhalte oder Aufwartung fehlen ließ, und ihnen durch Gebung der Hoffnung, daß die Verstattung ihrer Rückkehr in Deutschland blos darum auf eine kurze Zeit verzögert werden müssen, weil man nothwendig erachte, von ihnen über gewisse wichtige Staatsangelegenheiten Licht, und für sich und ihre Kinder solche schriftliche Verzichtleistungen auf den russischen Thron zu erhalten, als die Kaiserin zu ihrer Sicherheit und Befestigung der Verfügungen, die sie über diese Angelegenheit treffen wollte, erforderlich halte, schmeichelte. Anna ertrug dies ihr widriges

Schicksal

Schicksal mit solcher Gelassenheit, daß; da ihr Gemal, der sich dasselbe heftig zu Gemüthe zog, ihr oft Vorwürfe darüber machte, daß hauptsächlich sie selbst die Urheberin dieser Unglücksfälle sey, indem sie nicht nur alle ihr von Elisabeths Vorhaben zugekommene Nachrichten vor ihm geheim gehalten, sondern auch nicht die mindesten Anstalten zu ihrer und ihrer Kinder Sicherheit vorgekehret, sie immer dabei verharrte, daß sie dies nie bereuen werde, und besser damit zufrieden sey, daß das Geschehene erfolget wäre, als wenn sie ihretwegen Blut hätte vergießen lassen. Doch als sie bei Wahrnehmung, daß die Erfüllung des Versprechens, ihnen ihre Freiheit zu geben, nicht erfolgte, sich dieselbe durch die Flucht zu verschaffen trachteten, und auf einem ausländischen Schiffe zu entkommen dachten, und dieser ihr Anschlag entdeckt ward: zeigte man ihnen an, daß der Mißbrauch, den sie von der Freiheit in Gesellschaft zu seyn gemachet hätten, den Hof genöthiget habe, hierin eine Veränderung zu treffen, und ihnen blos den Umgang mit gewissen Personen, derer Treue über allen Verdacht erhoben wäre, zu verstatten. Zwar hielten wegen der Anverwandtschaft sowohl der österreichische als preussische und londonsche Hof bei Elisabeth vielfältig um ihre Erledigung an; aber alle diese Bitten geschahen vergeblich, außer daß es zu Ende des Jahrs 1742. hieß, die Kaiserin habe, auf

Vorsprache

Vorsprache des Königs von England, dem Herzoge Anton Ulrich die Freiheit angetragen, dieser aber lieber noch ferner in der Gefangenschaft bei seiner Gemahlin und Kindern verbleiben, als ohne dieselben befreiet seyn wollen. Im Jäner 1743. brachte man sie insgesamt nach Dünamünde in noch genauere Verwahrung, und bald hernach wurden ihre Umstände noch mehr erschweret, welches vermuthlich von folgenden zwo Begebenheiten herrührte; einer, daß Anna, die 1742. von einer Prinzessin Elisabeth entbunden worden, im November 1743. mit einem Prinzen Peter niederkam, und es Elisabethen nachtheilig schien, daß die Nachkommenschaft dieses Ehepaars stärker anwüchse, und durch diesen Bewegungsgrund dahin vermocht ward ihre fernere eheliche Beiwohnungen zu verhindern, und zwar um desto mehr, weil kurz zuvor ein entweder wahrhafter oder nur von einigen Personen, um andere, die sie haßten, unglücklich zu machen, erdichteter Anschlag zum Besten dieser Familie entdeckt worden war, welcher eben die zweite Begebenheit ist, die ich für eine vermuthliche Ursache zu der nun erfolgten strengern Einschränkung der gewesenen Großfürstin und ihrer Angehörigen achte.

Eine entweder wahre oder glaublicher erdichtete Verschwörnng zu Annens Besten.

Zwar Mannsteins Ansehen sowohl als das über 12 Personen, als welche dieses Vorhabens

beus sowohl durch andere unstrittige Beweise als durch ihr eigenes Geständniß überzeigt worden, ergangene Urtheil redet aufs stärkste für die Wirklichkeit desselben. Aber das erregt schon einigen Zweifel wider die Zuverlässigkeit dieser beiden Zeugnisse, daß Maunstein, welcher meldet, daß die Unvorsichtigkeit eines Mitwissers dieses Anschlages des Obristlieutenants Lapuchin, indem solcher in Gesellschaft anderer Offiziere die Gesundheit des entsetzten Iwans getrunken und von der jetzt regierenden Kaiserin Elisabeth sehr verächtlich gesprochen, die Entdeckung dieses Geheimnisses veranlasset habe, weil es unter den Gegenwärtigen Leute gegeben, die in der Absicht, daß ihnen ihre Angebung eine gute Belohnung verschaffen sollte, alles Gehörte L'Estocquen hinterbracht, und diese, namentlich der Major Falkenberg und ein Kornet von den Kürassiers Berger, den Auftrag von ihm empfangen hätten, unter dem Vorgeben, als wenn sie Lapuchins Anschlag zu befördern gesinnt wären, dessen Geheimniß auszuforschen berichtet, daß sie sogar einen Bedienten der Kaiserin zu ihrer Ermordung angestiftet hätten, und gleich hinzugefüget, daß, da er dies blos vom Hörensagen anführe, er es für keine ausgemachte Wahrheit ausgeben könne. Hingegen erwähnet das Urtheil kein Wort von einem Anschlage, die Kaiserin zu ermorden, und das Wesentliche desselben, das

unter dem dreißigsten August 1743. im Druck erschien, bestehet in Folgendem: „Die Kaiserin habe nicht anders vermuthet, als das die den gewesenen Ministern, Ostermann, Münnich und Golofkin und dem Oberhofmarschall Löwenwolde nebst ihren Anhängern von ihr erzeigte Gnade, da solche statt der ihnen wohlverdienter Weise zuerkannten härtesten Todesstrafen nur allein an verschiedene weitentlegene Orte verschickt worden, sowohl ihnen und ihren Familien, als auch ihren Freunden zum inniglichsten Vergnügen gereichen müßte. Dem ungeachtet wäre solches von einigen Bösewichten, als Uiberbleibseln dieser Wurzel, nicht so aufgenommen worden, und statt verhoffter Dankbarkeit in kurzer Zeit ein desto größeres Uibel hieraus erwachsen, wie solches von einigen getreuen Unterthanen deutlich an den Tag geleget, welcher Aussage bei angestellter Untersuchung mit der Sache selbst übereinstimmig befunden worden sey. Es hätten nämlich der Generallieutenant Stephan Lapuchin nebst seiner Frau Natalia, und seinem Sohn, den Obristlieutenant Iwan Lapuchin mit Hintansetzung aller Furcht, die ihnen billiger maßen noch im Gedächtniß schweben sollen, da sie schon ehedem bei Gelegenheit obgedachter Bösewicht sich verdächtig gemacht und im Verhaft gewesen, auch ohne sich die, wie bekannt, nicht

nach

nach ihren Verdiensten ihnen erwiesenen Gnadenbezeigungen rühren zu lassen, aus bloßer Zuneigung zur Prinzessin Anna und Freundschaft gegen den gewesenen Oberhofmarschall Löwenwolde, unter dem Vorwande eines von der Kaiserin ihnen gegebenen Mißvergnügens, und zugleich mit ihnen die Gräfin Anna Bestuchef, Gemahlin des jetzigen Obermarschalls Michael Bestuchef, ebenfalls aus Neigung zu dieser Prinzessin und Rache wegen ihres ins Exilium verschickten Bruders Michael Golofkin, gemeinschaftlich mit dem Marchese Botta, welcher nicht seiner Pflicht gemäß als ein auswärtiger Minister, sondern als ein Anhänger der Prinzessin und Freund von Michael Golofkin sich ungebührender Weise sogar in die inneren Geschäfte des Reichs der Kaiserin gemischet, und nicht allein äußerliche, sondern auch innerliche Unruhen zum Nachtheil desselben anzustiften getrachtet, etliche Monate hinter einander in ihren oftmaligen Zusammenkünften sowohl bei der Gräfin Bestuchef als bei Stephan Lapuchin und dem Marchese sich berathschlaget, auf was Art sie die Kaiserin ihres erbkaiserlichen Throns berauben, und hingegen die Regierung, wie vorhin, der Prinzessin Anna und ihrem Sohn in die Hände spielen könnten, obgleich dieselben nie einiges gegründetes Recht dazu gehabt, sondern lediglich durch

erwähn-

erwähnte Bösewichter Ostermann, Münnich, Golofkin und derselben Anhang wider aller Welt Gesetze des Throns fähig erklärt und darauf erhoben seyn. Bei solchen Berathschlagungen habe der Marchese sowohl den Laputchin und seine Frau als die Bestuchefin seines Beistandes mit so aufrichtigem Eifer für die Prinzessin Anna versichert, daß er die Worte gebrauchet, er wolle nicht eher ruhen, bis er der Prinzessin würde geholfen und sie in ihren vorigen Stand gesetzt haben; auch, da ihm zur Gnüge bekannt gewesen, wie beiderseits kaiserliche Majestäten, nämlich sowohl der Herr Vater als die Frau Mutter der Kaiserin, eine unverbrüchliche bundesgenossentliche Freundschaft mit des jetzt regierenden Königs von Preußen Majestät Herrn Vater jederzeit unterhalten hätten, und auch sie die Kaiserin mit Sr. königl. Majestät in gleichmäßiger genauen unveränderten bundesgenossentlichen Liebe und Freundschaft verharre, zu Verletzung derselben und nicht geringen Verkleinerung gedachter königl. Majestät hohen Namens, und um die Kaiserin mit dem Könige in Mißverständniß zu setzen, sich verlauten lassen, es würde auch der König von Preußen der Prinzessin mit seiner Hilfe nicht entstehen, als um welche der Marchese beim König sich bewerben wolle. Mit dieser fälschlich gemachten Hoffnung habe dieser Marchese

diese sie dergestalt in ihrem Vorsatze, dieses bösliche Unternehmen ins Werk zu setzen, bestärket, daß, obgleich Botta aus Rußland weggereiset, sie in beständiger Erwartung des von ihm versprochenen Beistandes allerlei Mittel hervorgesucht und angewendet hätten, theils mehrere in ihr Verständniß zu ziehen, theils durch mancherlei ausgestreute Verläumdungen beim Volke Erbitterung und Haß gegen die Kaiserin zu erwecken, in welcher Absicht hingegen die Prinzessin von ihnen auf alle Art und Weise gerühmt, und von der Gnade Derselben, ungeachtet sie selbst vor diesem keine von ihr genossen, die kräftigste Versicherung gegeben worden. Allein bei allen diesen ihren Bemühungen hätten sie Niemand außer 8 in der Folge mit ihren Namen vorkommenden Personen zur Theilnehmung an diesem ihrem boshaften Unternehmen vermögen können, und auch selbst hernach, da sie gesehen, daß das Bündniß zwischen der Kaiserin und dem Könige von Preußen erneuert worden, auch die Kaiserin den vom Könige ihr übersendeten Ritterorden angenommen e), und

e) Die Uiberreichung dieses preußischen Ritterordens vom schwarzen Adler, womit der König den Beweis der Neigung, mit ihm in inniger Freundschaft zu leben. erwiederte, den ihm die Kaiserin durch Aufnahme in ihren St. Andreas-

und hieraus geschlossen, daß die vorgemeldete Absicht Bottas fruchtlos ausgeschlagen wäre, dasselbe herzlich bedauert; als welches alles sie bei geschehener Befragung theils gutwillig gestanden hätten, theils und zwar mit Uiberzeugung von noch mehr Verbrechen und Umständen ihnen erweislich gemacht worden sey. Aus diesem allem erhellten folgende Thatsachen. Erstlich habe der Generallieutenant Lapuchin in Hoffnung einer künftigen Veränderung, gegeben, dessen auf 30000 Rubel geschätztes Ordenszeichen sie durch ihren Kammerjunker von Sievers übersendet, und der König am 20. Februar öffentlich angelegt hatte, war am 12. März feierlich durch den preußischen Minister, Freiherr von Mardefeld geschehen, und die Kaiserin hatte zum Zeugniß ihrer ausnehmenden Hochschätzung der Freundschaft dieses Monarchen sich den Orden, von dem der Werth sich über 40000 Thaler belief, selbst umgehangen, und dem preußischen Minister eine Verehrung von 300 Rubeln und chinesischen Tapeten zum Beschlage zweier Zimmer gethan, auch sich gegen ihn erkläret, daß sie diesen Orden alle Jahre an dessen Stiftungstage, nämlich dem 15. Jäner, tragen wolle. Doch konnte dieser preußische Minister, ungeachtet ihn auch der englische Minister hierin aufs stärkste unterstützte, erst im November 1743. den Beitritt der russischen Kaiserin zu dem 1742. zwischen seinem Könige und der Königin von Ungarn geschlossenen Breslauer Frieden auswirken, worüber die Urkunde in das Protokoll des Senats eingetragen ward.

änderung allerlei ruchlose und ungeziemende Reden wider die Kaiserin ausgestoßen, und aus Liebe zur Prinzessin Anna als rechtmäßige Erbin ihres Kaiserthrons nicht erkennen wollen, auch andere durch seinen Sohn zu einem Gleichen anreizen lassen, welchen seinen Sohn er auf Bottas Zurathen, noch andere mehrere ungeziemende und auf eine Meuterei abzielende Reden auszustreuen und das Volk aufzuwiegeln, beständig aufgemuntert; imgleichen mit freventlicher Verachtung der Regierung der Kaiserin ihr Ministerium, Senat, Hof- und andere Bediente für nichts geachtet, und auf alle Weise zu verkleinern, hingegen seine eigene Verdienste, deren er doch keine gehabt, zu erheben gesucht, und gewünscht, daß der Kaiserin und des Vaterlands Feinde, Ostermann, Münnich, Golofkin, Löwenwolde, und ihre Anhänger wieder restituirt werden möchten. Ferner sey er mit Botta fleißig hierüber zu Rathe gegangen, Botta aber habe aus seinen eigenen Mitteln ein beträchtliches Geld zu ihrer Befreiung in der Hoffnung anzuwenden versprochen, daß durch Golofkins, Münnichs, Ostermanns und der Uibrigen Zurückberufung ihr gemeinschaftlicher Wunsch wegen Annens und ihres Sohns Wiedererhebung desto eher erfüllt werden dürfte, weswegen auch in ihren Zusammenkünften mit der Bestuchesin und übrigen

Mitwissern, wo sie nur gewesen, ihre vergnügtesten Unterredungen und Zeitvertreib einzig und allein auf Annens Wiederherstellung und die Mittel, wie die Kaiserin ihres erbväterlichen Throns beraubt und das ganze Reich in Verwirrung gesetzt werden möchte, abgezielet gewesen. Dessen Frau Natalia und Anna Bestuchesin aber, als die Urheberinnen dieses boshaften Unternehmens, hätten bei unverrückter Vertraulichkeit und Freundschaft gegen einander, sowohl mit Botta, als allein unter sich, über gedachte Anschläge sich beständig berathschlaget, und Natalia habe das von Botta Vernommene wiederum ihrem Manne zugetragen, und mit ihm und andern darüber raisonniret, und an solchen Anschlägen hätten auch der abgedankte Kapitän von der Garde Iwan Putätin, welcher sich vorhin bei der Angelegenheit der Prinzessin verdächtig gemacht, und auf der Folter gewesen, imgleichen die als Fräulein bei der Prinzessin gestandene Frau des Kammerherrn Lilienfeld, Sophie, Theil genommen, und bei solcher Gelegenheit allerlei nachtheilige Reden von der Person der Kaiserin geführet. Auch sey die Natalia Lapuchin, da sie am Hofe der Kaiserin Staatsdame gewesen, aus Hoffnung der künftigen Veränderung mit Hintansetzung ihrer Unterthanenpflicht, eigenmächtiger Weise vom Hofe weggeblieben, und habe sich an die Vorstellungen, die ihr hierüber öfters

von

von ihren Blutsverwandten gethan worden, nicht gekehret. Der Oberstkriegskommissarius von der Flotte Alexander Sybin habe obbeschriebene boshafte und auf die Entraubung des Kaiserthrons der Kaiserin abgezweckte Anschläge, und wieder dieselbe ausgestoßene frevelhafte Reden von der Lapuchin zum öftern angehört, und, ob er wohl die üblen Folgen derselben gut eingesehen, sie nicht angezeiget, sondern bis jetzt verschwiegen, und folglich sich des Mitverbrechens offenbar schuldig gemacht. Der Oberstlieutenant Lapuchin habe nicht nur Alles, was sein Vater und Mutter gethan, von ihnen angehört und Andern zugetragen, sondern auch von seiner eignen Bosheit verschiedenes hinzugefügt, und hauptsächlich nach der Thronbesteigung der Kaiserin, da alle Unterthanen derselben den Treueid geleistet, sich dessen, aus Hoffnung künftiger Veränderung, und in der Absicht, sein boshaftes Unternehmen auszuführen, freventlicher Weise entzogen, imgleichen in vielen Gesellschaften nebst dem Vizerittmeister Likenfeld, dem Adjutanten Kolytschof und dem Unterlieutenant Akinsow Andere von den Unterthanen der Kaiserin hinterlistiger Weise ins Garn zu locken gesuchet. Doch habe weder er, noch sein Vater und Mutter, außer angezeigten Personen, sonst jemanden verleiten können, sondern sey vielmehr von getreuen Offiziers der Kaiserin über der That betroffen, und überwie-

sen worden, da sich denn zugleich geäußert, daß er bei Gelegenheit der von Botta versprochenen vermeinten fremden Hilfe für die Prinzessin Anna mit Verlassung seines Vaterlandes zum Verräther werden wollen auch den Lieutenant von der Garde, Iwan Moskof, verführet, daß er sich eben der Verbrechen schuldig gemachet, welches derselbe von selbst und ohne Zwang gestanden." Wegen dieser Verbrechen wurden nach gehaltenem Generalgerichte im Senat, wobei die Geistlichkeit, das ganze Ministerium, wie auch die Vornehmsten vom Hof- Kriegs- und Regierungsstande versammelt waren, acht von den genannten Personen, und und zwar mehrentheils sehr peinliche Todesstrafen zuerkannt. Allein weil Elisabeth bei ihrer Thronbesteigung ein Gelübde gethan, nie ein Todesurtheil zu fällen, welches sie so heilig beobachtete, daß bisweilen an verschiedenen Orten ihres weitläuftigen Reiches auf 30000 wegen todwürdiger Verbrechen verurtheilter Missethäter in Gefängnissen verwahrlich aufbehalten, oder, nachdem man ihnen die Ohren, Zunge oder Nase abgeschnitten, zu schweren Arbeiten nach Siberien oder nach verschiedenen Festungen, Baudienste zu thun, geschickt wurden, und wie ich aus mündlichen Erzählungen weiß, der Kommendant zu Rogerwick gemeiniglich auf 10000 dergleichen, mehrentheils auf erwähnte Weise Verunstaltete bei sich hatte, auch

zu der Zeit, als unter ihrer Regierung ihre Kriegsvölker das Königreich Preußen besetzt hielten, die Vollstreckung eines von der Regierung zu Königsberg über einen vorsetzlichen Mörder gesprochenen Todesurtheiles verboten ward, und dieser Missethäter so lange im Gefängnisse gehalten werden mußte, bis die Wiederablieferung dieses Königreichs erfolgte, und die Bewerkstelligung seiner Hinrichtung möglich machte: verwandelte sie auch die über oben erwähnte Personen gefällte Todesstrafe dahin daß Stephanen Lapuchinen, dessen Frauen, Sohne und der Bestuchesin nach gegebener Knute die Zunge abgeschnitten, Moschkof und Putätin mit der Knute, Sybin aber mit der Peitsche abgestraft und ins Exilium verschickt, und Sophia Lilienfeld, wenn sie zuvor von ihrer Leibesbürde entbunden worden, gleichfalls nach gegebener Peitsche an einen entlegenen Ort verschickt und ihre sämtliche Güter eingezogen werden sollten, welches alles in Erfüllung gebracht ward, außer daß die Kaiserin das ihrer Krone kraft dieses Urtheil heimgefallene Vermögen der Bustechef derselben in ihrer ersten Ehe mit dem Grafen Jagusinskoi erzeugten Kindern, und das dem General Lapuchin zugehörig gewesene dessen an seinem Vorhaben unschuldigen Kindern schenkte, der Kammerherrin Lilienfeld aber die Strafe der Peitsche erließ. Andere Theilhaber, die man nicht so strafbar achtete,

wurden

wurden mit folgenden Ahndungen angesehen, daß der Kammerherr Lilienfeld nach Beraubung aller seiner Ehrenstellen auf seine Güter mit dem Befehl, sich von dort nicht zu entfernen, verwiesen, dessen Bruder, der Vizerittmeister Lilienfeld, nebst Akinsow und Kolytschof von der Garde ausgeschlossen und mit Erniedrigung des Ranges unter die Feldsoldaten gesteckt, der Edelmann Nicolas Rischewski aber zum Matrosen gemacht werden sollten. Die Bekanntmachung dieses Urtheils beschlossen folgende Erinnerungen: „Alle getreuen Unterthanen der Kaiserin sollten sich für dergleichen Fallstricken hüten, und als Kinder des Vaterlandes nach ihrem Eid und Pflicht für die allgemeine Wohlfahrt und Ruhe des Reichs besorgt seyn. Wofern auch jemand künftighin dergleichen Bösewichter bei irgend einer Gelegenheit betreten würde, sollte er, laut den vorhin hierüber ergangenen Verordnungen solche gehörigen Ortes ohne alle Gefahr anzeigen, jedoch dabei die reine Wahrheit, wie bei gegenwärtigem Vorfall geschehen, ohne jemanden fälschlich aus Feindlichkeit oder einer andern Leidenschaft zu beschuldigen, beibringen, und dafür mit allerhöchster kaiserlicher Gnade angesehen werden. Uibrigens habe sie in Absicht auf den ungarischen Minister Botta zu Erlangung der ihr schuldigen Befriedigung und verdienten Bestrafung desselben bei der Königin von Ungarn An-

ſuchung gethan, und lebe der ungezweifelten Hoffnung, dieſe Königin werde nach der Billigkeit, und vermöge der zwiſchen der Kaiſerin und ihr beſtehenden vollkommenen Freundſchaft, deſſen hier gemeldetes verhaßtes Betragen nie genehm halten, noch der Kaiſerin die verlangte Befriedigung abſchlagen.“ Allein wenn man erwäget, daß als zu Wien die Nachricht von der Verhaftung dieſer Perſonen einlief, der ſich dort aufhaltende ruſſiſch Miniſter Lanczinski dieſem Hofe die Erklärung that, man habe nach den vorgenommenen Unterſuchungen entdeckt, daß kein Vorhaben wieder die gegenwärtige Regierung vorhanden geweſen, ſondern die ganze Sache auf einige Unterredungen und Geſchwätze von Weibern hinauslaufe; auch die Königin von Ungarn bei Allnm, was hernach die ruſſiſche Kaiſerin bei ihr wider den Marcheſe Botta anbringen ließ, und bei allen Beweiſen, durch welche ſie dieſelbe von deſſelben Theilnehmung an einem Anſchlage, ſie wieder um den Thron zu bringen, und die durch ſie geſtürzte Familie aufs nene darauf zu erheben, zu überführen meinte, ſo oft die Kaiſerin gleich dieſerwegen weitläuftige Schriften an die Königin ergehen ließ, bei der gleich damals, als Lanczinski zum erſtenmal im Namen ſeiner Monarchin ihre Beſchwerden über Botta ihr berichtete, denſelben erklären Uiberzeu-

berzeugung, daß alles, was Bottan hierin zur Last geleget werde, in einem Gewebe von höchstunwahrscheinlichen Erdichtungen bestehe: und nicht der geringste Beweis zu Erhärtung der Wahrhaftigkeit solcher Beschuldigungen wieder ihn vorhanden sey, oder je aufgebracht werden könne, so fest verharrte, daß, da Elisabeth die beharrlichen Weigerungen Marien Theresiens auf ihre wider ihn geführte Klagen und die zur Darthuung der Wirklichkeit seiner Verschuldung ihr von Elisabeth mitgetheilten Gründe, ihn für schuldig zu erkennen, als eine Beleidigung ihrer der Kaiserin eigenen Person aufnahm, so sehr auch Maria Theresia bei ihrem noch dauernden Kriegi mit Frankreich sich um Hilfsvölker bei Elisabeth bewarb, sie es fast darauf ankommen ließ, daß Elisabeth ihr alle Freundschaft entzöge, bis sie endlich sich gegen Ausgang des Jahrs 1744 dazu bequemte, durch eine scheinbare Exilirung Bottas nach Grätz sich gegen Elisabeths in dieser Sache an sie ergangene Ansuchungen gefällig zu erweisen, und einen außerordentlichen Ambassadeur, Philipp Joseph Orsini, Grafen von Rosenberg, an sie schickte, der nach verschiedenen mit den russischen Ministern gehaltenen Unterhandlungen sich mit denselben über Ausstellung einer Schrift vereinigte, in welcher er im Namen seiner Königin unter dem 23. Oktober erklärte, daß die in

die

die Amsterdamer französischen Zeitungen eingerückten, der Kaiserin hauptsächlich anstößigen, zwo Urkunden, nämlich der Königin Zirkularreskript an ihre Minister und der Brief, durch den sie das vom Könige von Preussen auf Veranlassung der von Elisabeth wider Bottan; der damals als österreichischer Minister sich zu Berlin aufhielt, von ihr begehrte Gesuch, denselben von seinem Hofe abzurufen, in der Weise beantwortete, das sie dies Begehren des Königs überaus befremdet habe, da aber Botta selbst auf ihren ihm bekannt gemachten Befehl, sich zu rechtfertigen, sogleich um seine Zurückberufung vom Hofe des Königs in der Absicht angehalten, damit er näher wäre, und als ein Privatedelmann und General, ohne den Karakter eines gevollmächtigten Ministers zu haben, alles anwenden könne, was zu Vertheidigung seiner Ehre nöthig seyn werde, zugleich aber auch die Königin inständig gebeten, an den König zu schreiben, daß derselbe ihr berichten möchte, ob Botta während seiner zweiten Gesandtschaft zu Berlin, wo sich derselbe lang genug aufgehalten, auf die geringste Art und Weise dessen, so man ihn beschuldigen wolle, verdächtig gemacht habe, sie Bottan weder die eine noch die andere Bitte abschlagen könne, wider den Willen der Königin in den Druck gerathen seyn, und der wienerische Hof weit entfernt gewesen,

durch

durch diese zwo Schriften Bottan schuldlos zu machen und die wider ihn angebrachten Klagen öffentlich zu verkleinern oder zu wiederlegen, indem der Königin Hochachtung für die geheiligte Person der Kaiserin keinesweges erlaube, an der Billigkeit des wider Botta angezeigten im allergeringsten zu zweifeln, am allerwenigsten aber der Kaiserin eigenes Gezeugniß anzufechten, als welches sie durch die wirkliche Exilirung Bottas nach Grätz, wo er so lange verbleiben solle, als die Kaiserin gut befinden würde, im Werk selbst der ganzen Welt gezeiget habe, in welcher Absicht er als gevollmächtigter königlicher Botschafter hiemit nochmals aufs allerbündigste erkläre, daß erwähnte Schriften nicht im geringsten zum etwanigen Präjudiz des russischen Hofes und noch weniger der Person der Kaiserin, sondern um der damaligen Unumgänglichkeit willen und aus Unwissenheit aller Umstände der Sachen entworfen worden, und als durchaus unkräftig für gänzlich vernichtiget und in immerwährende Vergessenheit gestellet gehalten werden sollten, und seine Königin ein mit gegenwärtiger Deklarazion in allen Stücken von gleicher Kraft seyn sollendes Zirkularreskript an alle ihre Minister ergehen lassen, und selbiges ohne Anstand im Druck herausgeben werde; worauf eben dieser Gesandte in der ersten Audienz, die ihm die Kaiserin am 25. November ertheilte, derselben ein

Gleiches

Gleiches vortrug und durch den Reichskanzler Bestuchef folgende Antwort empfieng: Die Kaiserin vernehme die Versicherungen, welche ihr die Königin von der ihr zutragenden wahren Freundschaft gebe, mit besonderm Vergnügen, und werde auf ihrer Seite solches zu erwiedern nicht entstehen; zwar sey der Kaiserin, da auf ihr Begehren wegen des von der Königin hier gewesenen Ministers Marchese de Botta, keine hinlängliche Genugthuung geschehen, hierüber billig empfindlich zu seyn Ursache gegeben worden; doch wolle sie nun, da die Königin, zu einer desto eklatanteren Befriedigung, dieser Sache halber eine besondere Gesandtschaft hieher expediret, und der Herr Ambassadeur hierüber eine Deklarazion von sich gegeben, solches Alles in gänzliche Vergessenheit stellen, auch indem sie über Botta aus kaiserlicher Gnade keine Ahndung, noch was Uibels, mehr verlange, dessen Befreiung lediglich dem Gutbefinden der Königin überlassen; ferner daß der König von Preußen durch seinen Minister zu Wien, Grafen von Dohna, der Königin erklären ließ, Botta habe ihm nie das mindeste von dem, was demselben am russischen Hofe beigemessen werde, weder gesagt noch beizubringen gesucht, auch diesem seinem Minister Dohna Befehl ertheilte, sich des Umgangs mit Botta nicht zu entziehen, Maria Theresia aber sogar Bottan einigemal an ihre

re Tafel zog, und behauptete daß die Ränke des französischen Hofes, dem es nie an Mitteln fehle, alle, die dessen für die Wohlfahrt aller europäischen Mächte gefährlichen Absichten im Wege ständen, verdächtig und unglücklich zu machen, aus Verdruß, daß Botta auf Befehl seiner Monarchin sich äußerst angelegen seyn lassen, dem russischen Hofe die Augen zu eröffnen, daß er einsehen möchte, wie zu eben der Zeit als Chetardie ihm im Namen seines Hofes die größten Freundschaftsversicherungen thue, andere französische Minister alles anwendeten, um es dahin zu bringen, daß bei noch dauerndem Kriege, den Schweden nach dem Willen des französischen Hofes wieder Rußland unternommen habe, dieses Reich auch von den Polen und Tatarn angegriffen werden sollte, und dies ihr zum großen Nachtheil des russischen Reichs und dessen nunmehriger Beherscherin gerichtete Vorhaben blos durch das ruhmvolle Bezeigen des Königs und der Republik Polen, wie auch durch die gleichförmigen Neigungen des Großsultans rückgängig gemacht worden sey, den russischen Hof wider Botta einzunehmen gewußt habe; auch ein Ungenannter, der vielleicht Botta selbst ist, Anmerkungen über das russische Manifest, in so fern dasselbe Bottan betraf, in Druck gab, und dadurch, daß er diese Schrift mit der Anzeige endigte, wie er noch ein Mehreres von

dieser

dieser Sache zu sagen hätte, wenn ihn nicht der bekannte lateinische Denkspruch davon abhielte; es falle einem Unschuldigen leicht, Worte zu seiner Vertheidigung zu finden, aber schwer, Maß hierin zu halten; seine Leser bemerken ließ, daß blos eine kluge Behutsamkeit, den russischen Hof durch deutliche Aufdeckung seiner in dieser Angelegenheit bewiesenen Leichtgläubigkeit aufzubringen, ihm im Wege stehe, Bottas Vertheidigung noch nachdrücklicher zu führen, und ihn bemüssige, alle Ausdrücke in dieser seiner Rechtfertigung Bottas aufs sorgfältigste abzuwägen, als welches auch aus seiner ganzen Schrift offenbar erhellet, indem er in derselben saget: er müsse seinen Freund bitten, von seinem Begehren, daß er ihm über das ganze Manifest, welches die russische Kaiserin über die letzte Verschwörung bekannt gemachet, Anmerkungen mache, abzustehen, indem er die russische Völkerschaft zu wenig kenne, um im Stande zu seyn, über die Gewalt einiger mißvergnügten Frauenzimmer, als der vornehmsten Theilnehmer des Verbrechens, sich ein Urtheil anzumaßen, ob es ihm gleich vorkomme, daß die jetzige Regierung dergestalt befestigt sey, daß eine gute Anzahl bewaffneter Männer, geschweige denn einige Weiber, nicht vermögend wären, ihr Gefahr zu erwecken; aus dieser Ursache begnügt er sich blos damit, das Verfahren des

russischen Hofs wider Botta zu untersuchen; es sey zu beklagen, daß, durch die Hinterlist und teuflische Spitzfindigkeit eines Hofes, welcher seit langer Zeit nichts anders gesuchet, als alle europäische Höfe in Verwirrung und Feindseligkeit zu bringen, um sich vermittelst solcher Uneinigkeit den Weg zur Universalmonarchie zu bahnen, und sich bei der Unruhe, worin er sich vor jetzt befinde, bemühe, durch falsche Beibringungen die Bundesgenossen der Königin von Ungarn von Leistung des vertragmäßigen Beistandes, der verlangt werden könnte, die übrigen Häupter des siebenköpfigen Drachen abzuhauen, abwendig zu machen, eine so erleuchtete, so gerechte und billige Prinzessin sich so weit einnehmen lasse, einen in der Welt seiner Redlichkeit und Aufrichtigkeit halber, womit er die Angelegenheiten seines Hofes ausrichte, bekannten Minister eines solchen Verbrechens anzuklagen; nach den Gesetzen aller gesitteten Völker möge man Niemanden, welcher allezeit den Karakter eines ehrlichen Mannes behauptet habe, zwingen, sich wider Aussagen von Verbrechern zu vertheidigen, wofern nicht deutliche Vermuthungsgründe da seyn, daß er seinen Karakter der Redlichkeit abgelegt, und sich auf die böse Seite gelegt habe; aber auch in solchem Falle verdamme man ihn nicht, ohne ihn gehört und seines Verbrechens über-

zeugt

zeugt zu haben. Dies alles sey bei Bottan nicht in Acht genommen worden, und nichts vorhanden, was beweisen oder auch nur wahrscheinlich machen könne, daß er ein Mitschuldiger des ihm beigemessenen Verbrechens wäre, indem man außer der Aussage derer, welche die Verschwörung angesponnen, weder einige Briefe, die er dieserhalb geschrieben, noch die Denunziazion einer andern Person, welcher er dergleichen Vorschlag gethan, vorbringe, sondern ihn auf die bloße Aussage von Inquisiten, denen die Gewalt der Folter alles auspresse, was man will, daß sie bekennen sollen, nicht nur anklage, sondern zugleich verdamme. Denn es seyn blos die Verbrecher, die man im Manifest anführet, daß der Marchese sich ihnen anerboten, und er zu einer Frauen gesagt, was dieselbe ihrem Manne wieder zugebracht haben soll. Der Verfasser dieser Schrift sey von dem aufrichtigen Herzen des Marchese allzu sehr überzeugt, als daß er möglich achten sollte, daß derselbe sich in Gedanken kommen lassen, eine solche abscheuliche That zu begehen; allein gesetzt, er hätte den bösen Willen gehabt, eine Verschwörung anzuspinnen, könnte man sich wohl einbilden, daß ein so kluger Minister, als er, sich in dergleichen Falle an Weiber gewendet, und sey es wohl möglich, daß der Marchese die ihm

beigemessenen Reden, daß er sich um den Beistand des Königs von Preußen bewerben wolle, geführt haben sollte, da er diesen Hof kenne, und aus vielen Ursachen wisse, wie derselbe sich in dergleichen Sachen nicht mengen würde? Sey es nicht vielmehr natürlich, zu vermuthen, daß dergleichen Beschuldigung von in Staatsangelegenheiten schlecht unterrichteten Personen und von Uibelgesinnten herrühre, welche, da sie nichts suchen, als zu ihrem eigenen Nutzen zu schaden, sich des Betrugs und der gröbsten Lügen bedienen? Man dürfe sich keinesweges wundern, daß man am russischen Hofe nicht über die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Beschuldigungen Nachricht eingezogen, ehe man in Ansehung des Marchese das Urtheil gesprochen habe; denn da dessen und seines Hofes Feinde überzeugt gewesen, daß er nie ein Wort gesprochen, das auf Bewerkstelligung des Entwurfes, dessen Erfindung man ihm Schuld gebe, abgezielet, sey ihnen nichts so sehr zuwider gewesen, als zur Entdeckung des Ungrundes eines ihnen so angenehm und so nützlichen Irrthums die Hand zu bieten, und eben darum habe man die Inquisiten nicht das Bekenntniß thun lassen, daß die Königin von Ungarn mit von der Partei seyn wolle, weil eine solche Aussage den Leichtgläubigsten hätte die Augen öffnen müssen; da die jetzt regierende Kaiserin

sich

sich die allgemeine Liebe ihrer Unterthanen erworben habe, durch allgemeinen Beifall auf den Thron gesetzt worden und eine Tochter Peters des großen sey, dessen Andenken noch die ganze russische Völkerschaft bis auf eine kleine Anzahl mißvergnügter Privatpersonen, die weder ein Haupt noch eine Unterstützung hätten, in Ehren halte, mangele alle Wahrscheinlichkeit, daß diese Mißvergnügte oder Zusammenverschworne, gesetzt daß sie den Willen gehabt, die Kaiserin abzusetzen, zu ihrem Zweck gelangen, und bei der scharfen Bewachung der Familie, für welche sie interessirt seyn müßten, derselben Befreiung möglich machen könnten; aus allem diesen leuchte einem Jeden in die Augen, daß kein vernünftiger Mensch sich je in Sinn kommen lassen werde, zu Ausführung eines so unwahrscheinlichen Vorhabens die Hände zu reichen, und man möge die Sache drehen, auf welche Seite man wolle, nicht die geringste Vermuthung übrig bleibe, wie Botta ein Mitschuldiger gewesen seyn könne; ja der Verfasser scheue sich nicht, es auf die Entscheidung eines jeden Ehrliebenden, und selbst des russischen Ministerii ankommen zu lassen, ob die Aussagen einiger Unglücklichen, welche nach aller Wahrscheinlichkeit die Frage, die man ihnen in Ansehung des Marchese gethan, mit Vergnügen ergriffen haben, in Hoffnung, den

größten Theil des Verbrechens auf diesen abwesenden Minister zu werfen, und solchergestalt ihre eigene Schuld zu vermindern, dazu hinlänglich wären, daß ein Minister, welcher allezeit ohne Tadel theils in Ansehung der Negoziazionen seines Hofes, theils in Ansehung der Privatumstände gelebet, beschuldigt und verurtheilt, und sogar der über ihn ergangene Urtheilspruch alsbald ins Werk gesetzt werde; denn daß man unter dem Namen einer grossen Prinzessin bekannt mache, daß er ein Mitschuldiger eines solchen Verbrechens wäre, sey in der That die Bewerkstelligung eines und zwar des allerstrengsten Urtheilspruchs; zwar gebe der Verfasser in Erwägung der Gemüthsart der russischen Völkerschaft, wovon man demselben einen mit ihren Handlungen ziemlich übereinkommenden Abriß gemachet, sehr gern zu, daß man in diesem Lande klüglich handle, auf bloße Beschuldigungen ein Urtheil zu fällen, ohne die Vertheidigung anzuhören, welche die Beklagten dürften vorbringen können, und daher lobe er das Verfahren des Hofes, sich bei dem geringsten Argwohn, er mag gegründet seyn oder nicht, aller und jeder Personen zu bemächtigen, die einen Aufruhr zu erregen im Stande sind, sie zu verbannen und ihre Güter einzuziehen, meine aber doch, daß man mit einem Fremden, in dessen Lande diese Gewohnheit nicht

einge-

eingeführt ist, sondern erst das Verbrechen der Personen, die man anklagt, untersucht werde, ehe man zu der Verdammung schreitet, auf solche Art nicht hätte verfahren sollen; und was einen Minister einer andern Macht betreffe, verlange das Völker- und Naturrecht schlechterdings, daß man in dergleichen Fällen die Muthmaßungen genau untersuche, und, wenn man sie gegründet befunden, hievon dem Hofe des Ministers, den man beschuldiget, Nachricht gebe, und erst alsdann, wenn sein Hof die Gerechtigkeit verweigern sollte, zur Bekanntmachung des Verbrechens schreite, weil diese Bekanntmachung die Bestrafung einer Person voraussetzet, der man keine andere anthun kann: wenn man endlich in Betrachtung ziehet, daß Elisabeth sich sehr leicht auch wider Personen, von denen es schien, als wenn sie nie ihre Gnade verlieren könnten, durch eben nicht fein erfundene Verläumdungen einnehmen ließ, bekommt man von der Wirklichkeit oder Erheblichkeit der Verbrechen, die den gemeldeten Personen ihr Unglück zuzogen, einen ganz andern Begriff, der das, was ich aus dem mündlichen Berichte eines damals zu Petersburg im russischen Kriegsdienste stehenden deutschen Offiziers davon vernommen habe, bestätiget. Nach der Erzählung dieses Augenzeugen bedienten sich einige Feinde der

zum

zwo Damen, die im Manifest die Urheberinen dieses Anschlages heißen, einiger Offiziere, welche damals in ihrem Dienst in die Gegenden reiseten, wohin einige Freunde von denselben verwiesen waren, daß solche durch ein Erbieten, als wenn sie einige Bestellungen von ihnen an dieselben übernehmen wollten, etwas von ihnen heraus locken sollten, woraus man ihnen ein Verbrechen machen möchte; und man trieb das Verlangen, sie eines Verbrechens wider die Person der Kaiserin schuldig zu finden, so hoch, daß man die Ausdeutung, die eine von ihnen über die Worte, da sie gesagt hatte, diese Verwiesene möchten sich in ihrem Unglück damit trösten, daß die Zeiten sich ändern könnten, machte, daß sie hiemit nichts anders gemeinet, als daß durch Länge der Zeit die Heftigkeit des wider sie gefaßten Unwillens der Kaiserin sich legen, und dieselbe bewogen werden würde, sie zu begnadigen, als eine leere Ausflucht aufnahm.

Elisabeth vergrößert die Gefangenschaft Iwans und dessen Eltern.

Wenigstens schien Elisabeth so sehr überzeugt, daß sie nur durch Anwendung der äußersten Vorsicht Iwanen und dessen Eltern die Mittel, sie des Throns zu berauben, benehmen könne, daß, da sie schon seit Anfang

fang ihrer Regierung alle mit deſſen Namen und Bildniß geprägte Münzſorten bei Leibesſtrafe und der Verbannung nach Siberien zu behalten verboten, 1742. am 12. Dezember eine Verordnung ausgefertiget, durch welche ſie den von den Lief- und Eſthländern Iwanen geleiſteten Eid als unrechtmäßig und ungültig vernichtete, unterm 23. März 1743. verſchiedene vom Leben Oſtermanns, Münnichs und des Herzogs von Kurland in deutſcher und andern Sprachen gedruckte Bücher mit ſolcher Schärfe zu vertilgen geſucht, daß alle Buchläden in dieſer Abſicht verſiegelt und nachgeſehen werden, und alle dergleichen Bücher an einem öffentlichen Orte verbrannt werden mußten, und am 25. November alle Predigten, worin Iwans Namen ſtand, einzuliefern befohlen hatte, ſie 1744. alle von den Unterthanen unterſchriebene an Iwan geleiſtete Huldigungseide allenthalben an den Plätzen, wo man die Miſſethäter beſtrafet, durch die Hand des Henkers verbrennen, Annen aber nebſt ihrem Gemahle und Kindern aus Dünamünde nach Oranienburg im Gouvernement Woroneſch ſchaffen ließ. Ja, da der Offizier, dem ſie hier die Aufſicht über ſie ertheilte, Herr von Korf, ihnen aus Menſchenliebe ihr hartes Schickſal nach Möglichkeit zu erleichtern ſich bemühte: ward derſelbe abgelöſet, und ſeine Stelle durch einen andern

dern besetzt, der seinen Auftrag mit äußerster Strenge erfüllte. Ja, man hielt jetzt dafür, die Sicherheit des Throns der Kaiserin beruhe darauf, daß man den gewesenen Kaiser von seinen Eltern trenne, und ihn in der äußersten Unwissenheit aufwachsen lasse. In dieser Absicht ließ man ihn in Oranienburg, und ertheilte Befehl, daß ihm alle Bücher weggenommen würden, auch weder Lesen noch Schreiben und weiter kein Umgang als mit den zu seiner Bewachung verordneten Leuten gestattet werden sollte; seine Eltern aber, die einzigen Personen, von denen er bisher einigen Unterricht empfangen hatte, führte man nach Kolmogori. Die Betrübniß, welche seine Mutter hierüber empfand, trug mit dazu bei, daß sie 1746. in einem Wochenbette, da sie mit einem Prinzen Alexei niederkam, am 19. März ihr Leben einbüßte, worauf ihre Leiche nach Petersburg gebracht, im Alexander-Newski-Kloster auf einem Paradebette ausgesetzt, und am 2. April im Beiseyn der Kaiserin und des ganzen Hofes feierlich beerdigt ward. Der Umstand, daß ein Mönch es unternahm, Iwanen aus seinem Gefängnisse heimlich zu entführen, gereichte sowohl einem als den andern zum Schaden. Denn da sie zu Smolensk verrathen und angehalten wurden, hat man nie mehr etwas von dem Mönch erfahren; Iwan aber ward

auf

auf die Festung Schlüsselburg gebracht, und ihm dort in den Kasematten seine Wohnung angewiesen. Hier hielt man die kleinen Fenster des Gewölbes, worin man ihn einsperrte, beständig verschlossen, so daß kein Tageslicht in diese fast unterirdische Wohnung kam. Daher mußte der Prinz beständig Licht brennen, und weil er auch weder eine Uhr hatte, noch schlagen hörte, wußte er den Unterschied zwischen Tag und Nacht nicht. Ein Hauptmann und ein Lieutenant als seine Wächter wurden mit ihm eingeschlossen, und bekamen den schriftlichen kaiserlichen Befehl, wenn je eine Empörung zu seinem Besten entstehen sollte, die nicht anders als durch seinen Tod erstickt werden könnte, ihm das Leben zu nehmen. Von außen aber ward dies Gefängniß durch eine Soldatenwache bewahret. Weil er nun sonst keinen Menschen als diese beide Offizier und wenige Soldaten sahe, ja einige Zeit über sogar diese Leute mit ihm nichts sprechen, auch ihm nicht antworten durften: gewöhnte er sich, tiefsinnig blos seinen eignen Phantasien nachzuhängen. Bei Lebzeiten Elisabeths ist er nur einmal aus seinem Gefängniß ans Tageslicht gekommen, und in einem verdeckten Wagen nach Petersburg gebracht worden, wo die Kaiserin ihn einmal in des Großkanzlers Woronzow, und zum zweitenmal in des Grafen Peter Schuwalow

walow Haus sahe, und einige Worte mit ihm sprach, aber ohne daß er es wußte, daß sie es sey.

Münnich, Ostermann und die übrigen in ihre Sache Verwickelten, werden auf Lebenszeit nach Siberien verwiesen.

Nachdem nun die Geschichte dieses unglücklichen Fürstenhauses bis zu Elisabeths Absterben fortgeführt worden: müssen wir zu dem Schicksale anderer in dessen Unglück mitverwickelter zurückgehen. Mit der gerichtlichen Untersuchung, die man über sie anstellte, gieng es sehr unordentlich zu, indem sie sonst keine Richter hatten, als die zugleich ihre Ankläger und bekannte Feinde waren, und nur gemeine Soldaten oder andere Leute vom niedrigsten Stande, die durch Rachsucht, Drohungen oder Versprechungen geringer Belohnungen angespornt, sich kein Bedenken darüber machten, alles Böse, was sie theils aus eigenen Triebe zu ihrer Belastung zu erdenken wusten oder sich von ihnen begangen zu seyn einbildeten, theils von andern ihnen eingegeben ward, mit der größten Dreistigkeit vorzubringen, und sich nicht einmal darum bekümmerten, ihre Anklagen nach der Wahrscheinlichkeit einzurichten, als Zeugen wider sie aufgestellt wurden. So war es gewiß eine handgreifliche Unwahrheit, wenn Münnich,

der

der zu seinem Unglück die Ausführung der nach seiner Verabschiedung gefaßten Entschließung, sich aus Rußland zu begeben, wie denn schon zu Königsberg in Preußen auf königlichen Befehl Anstalten zu seiner Aufnahme getroffen worden waren, zu lange verzögerte, beschuldigt wurde, daß er bey Gefangennehmung des Regenten, um die Gardesoldaten, die er dazu brauchte willig zu machen, sich der List bedient habe, ihnen zu sagen, Elisabeth und ihr Vetter der Herzog von Holstein würden von dem Regenten bedränget, und wenn man sich dessen Person bemächtigt haben würde, stehe es bei ihnen, sich einen Herrn zu wählen, welchen sie wollten, es möchte solches der Prinz Iwan oder auch der Herzog von Holstein seyn, indem bei diesem Vorfalle, keine Seele an Elisabeth und ihren Vetter gedachte. Auch that man ihm darin zu viel, daß man die Bestrafungen, die er zu Erhaltung einer guten Kriegszucht an verschiedenen russischen Offiziers zu vollziehen für nöthig erachtet hatte, wenn es gleich nicht zu läugnen ist, daß er aus natürlicher Neigung zur Strenge hierin manchmal sich zu hart bewiesen habe, ihm zum Verbrechen ausdeutete. Hingegen würdigte man weder bei ihm noch einem andern das, was sie zu ihrer Vertheidigung vorbrachten, einiger Aufmerksamkeit. Folglich half Golofkinen seine Entschuldigung nichts, daß er

blos, um sich nicht selbst unglücklich zu machen, Ostermanns Vorhaben, daß, da man an verschiedenen russischen Großen bemerke, daß sie aus dem Grunde, weil sie aufs stärkste dafür eingenommen seyn, daß es dem Reiche höchst nachtheilig wäre, einen so jungen Kaiser, und der noch dazu für einen Ausländer gehalten werde, auf dem Throne zu sehen, die Prinzessin Elisabeth zur Kaiserin zu haben wünschten, schlechterdings nöthig sey, Anna zur Kaiserin zu ernennen, indem Ostermann deutlich zu erkennen gegeben, daß man alle, die sich dieser Sache widersetzen wollten, für verdächtig und übelgesinnt angesehen müsse. höchst ungero beigetreten sey, und längst seinem Vaterlande andere Minister gewünscht, ja selbst bei seiner Einwilligung in diese Sache die Absicht geheget habe, Mittel zu suchen, die Regierung auf einen bessern Fuß zu setzen. Der Generalprokureur begieng sogar die offenbare Ungerechtigkeit, daß, als Münnich, um ihn über die Unregelmäßigkeit, mit welcher er in der sogenannten gerichtlichen Untersuchung wider ihn verfuhr, zu beschämen, zu demselben sagte, er möchte an seiner Statt die Antworten nach seinem Belieben aufsetzen, und Münnich wolle dieselben, ohne sie anzusehen, unterzeichnen, er Münnichen bei diesem Worte faßte. Hieraus mag man urtheilen, mit welchem Grunde Elisabeth es diesen Unglücklichen

lichen als eine besondere Gnade anrechnet, daß sie an denselben keine peinliche Befragung ausüben lassen, sondern ihrem Senate befohlen habe, dieselbe in Versammlung der gesamten Kriegs- und Staatsgeneralität blos nach Maßgabe der in der Sache klar liegenden Umstände und der eignen Bekenntnisse der Beklagten zu richten. Man erklärte, daß nach diesen Beweisen sechs die Todesstrafe, nämlich Ostermann das Rad, Münnich die Viertheilung, der Vizekanzler Golofkin, der Oberhofmarschall Löwenwolde, der Präsident vom Kammerkollegio Mengden und der Etatsrath Iwan Temiriaschew die Enthauptung, und alle insgesamt die Einziehung aller ihrer Güter verwirkt hätten; aber die Kaiserin verwandelte dies Todesurtheil durch ein am 22. Jäner 1742. unterzeichnetes Manifest in eine lebenslängliche Verweisung, wobei sie Ostermannen Bereosowa, Münnichen Pelim, Golofkinen Germanga, Mengden Kylimskoidstrog, Löwenwolden Solikamskoi, und Temiriaschefen einen ungenannten Ort in Siberien zu ihrem Aufenthalt anwies, ihren Gemahlinnen aber die Wahl ließ, ob sie auf den Gütern, die sie ihren Ehemännern zugebracht hatten und der Einziehung nicht unterworfen wurden, verbleiben, oder sie in ihre Verweisungsörter vergesellschaften wollten. Alle wählten das Letztere, und einem jeden wurden 3 Rubel, nämlich

einer

einer für seine Person, der 2te für seine Gemahlin und der dritte für sein Gesinde, so, daß dies Geld der Offizier, der ihre Bewachung hatte, nach der Anweisung, die ihm seine Gefangene ertheilten, anzuwenden, empfieng zum täglichen Unterhalte ausgemacht. Zur Ehre Ostermanns gereichet, daß das Vermögen was man bei ihm antraf, im Verhältnisse gegen die Gelegenheiten, die er, da alle Staats- und Finanzgeschäfte des russischen Reichs eine so lange Reihe Jahre durch seine Hände giengen, zu Erwerbung fast unermeßlicher Schätze gehabt, überaus unbeträchtlich war, indem er stets gegen alle Bestechungen sich unüberwindlich bewiesen, und nie von einem auswärtigen Hofe ohne ausdrücklichen Befehl des seinigen die mindeste Verehrung angenommen, ja auch die Gewogenheit seiner eigenen Herrschaften so wenig benutzt hatte, daß alle Einkünfte von seinen Aemtern und von geschenkten Gütern jährlich nur 19000 und mit dem, was er über dies erspart oder auf andere Weise überkommen hatte, auf 24500 Rubel jährlich betrugen. Er war der einzige, welcher am 27. Jäner das zu Vollstreckung der Todesstrafen über die sechs genannten Verurtheilten auf dem Senatplatze errichtete Blutgerüste betreten durfte, aber so entkräftet, daß ihn 4 Soldaten auf einem Stuhl hinauftragen mußten, und erst, da er zu Empfahung des tödlichen

lichen Streiches niedergelegt war, und der Scharfrichter schon das Beil aufgehoben hatte, eröffnete der Senatssekretair seine und seiner Mitgenossen Begnadigung. Seine beide Söhne Friedrich und Johann, welche unter Annens Regentschaft Hauptleute bei der Garde geworden waren, erhielten Stellen als Hauptmänner bei Feldregimentern, seine Tochter Anna aber vermählte die Kaiserin bald hernach an den Oberstlieutenant von der Artillerie Matwey Tolstoi. Sein Bruder, der mecklenburgische Minister, erhielt Befehl, das Reich zu verlassen, und ein Geschenk von 3000 Rubeln zu seinen Reisekosten. Dem einzigen Sohn des Feldmarschalls Münnichs dem Oberhofmeister Ernst von Münnich, konnte, so sehr man sich bestrebte, etwas wider ihn ausfindig zu machen, nichts strafbares aufgebürdet werden. Die Kaiserin aber ließ ihn den Haß, den sie gegen seinen Vater hatte, entgelten, und sprach ihm das Urtheil, daß, weil er der Prinzessin Anna Vorhaben, sich zur Kaiserin zu machen, gewußt habe, er den Alexander-Newski-Orden verlieren, und seine Güter in Liefland ihm gegen andere in anderen Ländern des russischen Gebietes ausgetauscht werden sollten. Man wies ihm hierauf einige in der Ukraine mit dem Befehle an, auf denselben zu wohnen; aber 1744. ergieng ein anderer

derer Befehl, nach welchem er seine Wohnung zu Wologda nehmen mußte, und dort ein Jahrgehalt von 1200 Rubeln genoß. Der Bruder des Feldmarschalls Christian Wilhelm blieb in völligen Gnaden, und bekam sogar die liefländischen Güter seines Neffen, und dessen Oberhofmeisterstelle. Der Erzbischof von Nowgorod Ambrosius Juschkewitsch entgieng einer härteren Ahndung seiner Theilnehmung an den Elisabeths Gerechtsamen nachtheiligen Handlungen der vorigen Regierungen dadurch, daß er, als dieselbe ihn hierüber zur Rede stellte, sich damit entschuldigte, daß er sowohl als die übrigen Glieder des Synods durch Furcht, ihre Mißbilligung zu entdecken, zurückgehalten seyn, und zu einem Angeber anderer ward. Allen gemeldeten Verurtheilten wurde, ehe man sie aus Petersburg abführte, angezeigt, daß jeder sich eine Gnade von der Kaiserin ausbitten und solche ihm wenn sie thulich sey, bewilliget werden sollte. So erhielt Münnich die Freiheit, seinen Hausprediger Martens mitzunehmen, ob aber Ostermann einen Vorrath ungarischen Wein begehrt habe, läßt sich, da man hiebei nur blos Münnichen zum Gewährsmann hat, wohl bezweifeln.

Fernere Schicksale dieser Staatsgefangenen.

Auch verwirft Büsching das, was Mannstein von Münnichs Beschäftigungen zu Pe-

lim

lim erzählet, nämlich, daß er viele Entwürfe zu besseren Einrichtungen und Nutzungen der russischen Länder aufgesetzet und an den Senat übersendet, junge Leute in der Geometrie und Ingenieurwissenschaft unterrichtet, und oft drohende Briefe an die Woywoden dieser Gegenden geschrieben habe, daß er den Hof von ihren Ungerechtigkeiten und Unterschleifen benachrichtigen wolle, indem er blos in Ansehung des letzteren Stückes dieser Erzählung in so fern beipflichtet, daß er sie für nicht unwarscheinlich hält, indem er aus einem Briefe an ihn selbst darthut, daß derselbe während dem langen Aufenthalt an seinem Verweisungsorte auf das Betragen der Woywoden und übrigen Kronbedienten sehr aufmerksam gewesen sey, und hiedurch überzeugt worden sey, daß unter ihnen allen von den Obersten bis zu dem Allerniedrigsten kein einziger weder auf den Vortheil der Landesherrschaft noch aufs Wohl der Unterthanen, sondern blos auf seinen eigenen Nutzen sein Augenmerk richte. Allein ich meine, daß das, was Büsching selbst saget, daß dieser Feldmarschall von dem allgemeinen Verbote, durch welches allen Staatsgefangenen das Schreiben verwehrt ist, nicht ausgenommen gewesen, und derselbe aus dieser Ursache, als ein Soldate im letzten Jahr seiner Gefangenschaft angegeben, daß Münnichs Bediente demsel-

ben Feder und Dinte zugebracht hatten, alle seine Zeichnungen, welche die Kriegswissenschaft betrafen, und er, da er sich immer mit der Hoffnung, daß er seine Freiheit wider erlangen werde, unterhalten, dem Könige von Preußen zu schenken beschlossen hatte, wie auch andere Schriften, die vornehmlich Lieder, Gebete und geistliche Betrachtungen enthielten, und wozu er sich sowohl bei Lebzeiten seines Predigers als nach dessen Tode seines Papiers bediente, zu verbrennen sich genöthigt gesehen habe, dieses gänzlich umstoße, und die Unmöglichkeit daß Münnich sich unterstanden, durch dergleichen Briefe die Kronbedienten merken zu lassen, daß er Schreibmaterialien in Händen habe, augenscheinlich darthue. Ostermann starb an seinem Verbannungsorte vor dem August 1740.; denn damals erhielt seine Wittwe die Erlaubniß, an welchem Orte des Reiches ihr es beliebig sey, sich aufzuhalten, wenn sie nur nicht bei Hofe erschiene. Löwenwolde ertrug sein widriges Schicksal mit großer Standhaftigkeit, bis er das Unglück, welches die Generallieutenantin Lapuchin, die ihn, und die er aufs stärkste, und zwar mit guter Wissenschaft ihres Gemahls liebte, (indem derselbe gegen eine Bekanntin hierüber sich so herausließ: Alle Welt weiß, daß es wahr

ist,

ist, ich mache mir auch daraus nichts; Peter der große zwang uns einander zu heirathen: ich wußte, daß sie mich haßte, und mir war sie, ob sie gleich eine Schönheit ist, ganz gleichgültig, warum sollte ich mich denn darüber beunruhigen, wenn sie sich mit einem Manne, denn sie liebt, vergnügt, da ich ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß sie, so gut es nur angehen kann, den Wohlstand hiebei beobachtet?) seinetwegen betraf, in Erfahrung brachte. Denn dies stürzte ihn in eine Schwermuth, wovon er nicht eher, als durch seinen Tod, der erst im Junius 1758. sich ereignete, befreiet ward. Mengdens Gemahlin und Tochter starben vor, er selbst aber 1760. in einem so rauhen und unfruchtbaren Lande, daß die Menschen oft gezwungen sind, die Häute der wilden Thiere, die ihnen sonst zur Kleidung dienten, zu verzehren. Ihr Sohn war nur acht Monate alt, als er in dies Unglück seiner Eltern mit verwickelt ward, und bekam bis zum Tode seiner Eltern sonst keine Menschen, als sie, seine Schwester, drei Bedienten, die ihre Herrschaft freiwillig hieher begleiteten, und den Aufseher des Gefängnisses zu sehen. Daher darf man sich nicht wundern, daß er, ob er wohl von seinem Vater Schreiben und Rechnen erlernt, welches aber, da

man weder Bücher noch Papier und Dinte haben konnte, vermittelst Schiefersteine geschehen mußte, auch einen mündlichen Unterricht von der Religion, Erdbeschreibung und Geschichte empfangen hatte, als er, indem Elisabeth ihn auf Empfang der Zeitung, daß seine beiden Eltern mit Tod abgegangen, nach Tobolsk zu schaffen befahl, in mehrere Freiheit kam, gleichsam von neuem geboren zu werden schien, indem er fast Alles als neu und fremd anstaunte.

Elisabeth ruft tausende aus ihren Verweisungsörtern zurück.

Hingegen rief die neue Kaiserin gleich zu Anfang ihrer Regierung fast alle unter den vorigen Regierungen nach Siberien verbannte, so viel derselben noch lebten oder ausfindig gemacht werden konnten, weil die Allermehresten in größter Stille, und unter falschen Namen in gewisse Verbannungsörter verschickt zu werden pflegen, zurück, und ertheilte fast allen, so viel die Möglichkeit erlaubte, ihre eingezogene Güter und vorher bekleidete Aemter oder statt derselben andere wieder; und da außer denen, die unter der Kaiserin Katharina der ersten dieses Unglück betroffen hatte, seit dem Anfang der Regierung der Kaiserin Anna 20000 mit dieser Strafe belegt waren,

ren, sahe man in den ersten Jahren Elisabeths fast täglich neue und schon längst ganz vergessene Gesichter bei Hofe erscheinen. Doch von mehr als 5000 Personen konnte man wegen der gemeldeten Ursache nie das mindeste erfahren, und es kostete viele Mühe, ehe man Schubin, einen ehemaligen Unteroffizier bei der Garde Preobaschenskoi, den Anna auf Erfahrung, daß die nunmehrige Kaiserin Anna mit ihm ein öffentliches Liebesverträgniß führte, aufheben, und, ohne ein gerichtliches Verfahren anzustellen, sogleich nach Siberien schicken lassen, ausspührte. Als aber nun Elisabeth ihn wieder zu sehen bekam: ertheilte sie ihm durch eine Beschenkung mit grossen Ländereien und Ernennung zum Generalmajor und Major bei der Garde Versicherung, daß ihre Neigung gegen ihn noch in gleicher Stärke fortdaure; er aber selbst suchte bald hernach wegen der durch seine Gefangenschaft zugezogenen Leibesschwäche seine Entlassung, und brachte seine übrige Lebenszeit auf den ihm geschenkten Gütern in Ruhe zu, da, wenn er im Vertrauen auf die Gewogenheit der Kaiserin am Hofe verblieben wäre, ihm leicht ihr Wankelmuth und Verläumdungen seiner Neider zum andernmal das vorige Unglück hätte zuziehen

hen können. So erhielten unter andern die Brüder Wasilei und Michael Dolgoruki nicht nur ihre Freiheit, sondern auch ihr ehemaliges Ansehen, so, daß man ihnen vornehmlich die Beförderung der Verurtheilung der vorerwähnten Staatsverbrecher, denen sie nun das ihnen durch sie angethanene Uibel zu vergelten Gelegenheit überkamen, zuschreibet. Der ehemalige Kabinetsminister Bestuchef hatte bereits unter der Großfürstin Anna Regierung so viele Freunde unter denen, die damals das Heft der Regierung führten, daß er nach Münnichs Falle am 10. Junius 1741. nicht nur seine Freiheit sondern auch seinen Orden und Rang zurück erhielt, ob man wohl zu gefährlich achtete, ihm seine Stelle als Kabinetsminister wiederzugeben, oder ihn am Hofe zu behalten, und aus dieser Ursache befehligte, sich auf seine Güter zu begeben; und im November ward auch dieser Befehl durch eine unvermuthete Berufung der Regentin an ihren Hof, wozu sie ihm ein Reisegeld von 1000 Rubeln sendete, aufgehoben.

Bestuchefs Vielgütigkeit bei Elisabeth.

Sobald aber Elisabeth auf den Thron gelangte; zog sie ihn zu den geheimsten Rathschlägen, und ertheilte ihm die durch Golofkins Fall erledigte Vizekanzler- 1744. aber

die

die Großkanzlerstelle. Doch vermochte alle seine Vermögenheit nicht so viel, seinem großen Freunde, dem gewesenen Regenten, sein Herzogthum, ja nicht einmal die Freiheit, das russische Reich zu verlassen, zu verschaffen, indem derselbe, nachdem er am 20. Dezember 1741. die fröhliche Zeitung, daß ihn die neue Kaiserin aus seiner Gefangenschaft zu Pelim erledigt habe, empfangen hatte, 1742. Befehl empfieng, bis auf fernere Verfügung zu Jaroslaw zu verbleiben, wo er alle Bequemlichkeiten, sogar die Erlaubniß, in einer ziemlichen Strecke herumzureisen und zu jagen, auch einen Briefwechsel nach Kurland und anders wohin zu führen und zu seinem, seiner Kinder und einer Hofstatt von etwa 30 Bedienten Unterhalt täglich 20 Rubel genoß, obwohl sein Schwager Bismark nebst seinen Brüdern die völlige Freiheit nebst der Anzeige empfiengen, daß, wenn sie in Rußland bleiben wollten, ihnen anständige Bedienungen nicht entstehen würden, falls sie aber aus dem Reiche zu gehen mehr Belieben trügen, dieses sowohl als die Annahme der Dienste anderer Mächte, wofern dieselben nur so beschaffen, daß sie in denselben nie wider Rußland etwas unternähmen, unverwehrt seyn sollte. Das erstere Versprechen gieng 1747. an Bismark in Erfüllung, da man denselben zum Befehlshaber der Kriegsvölker in der

Ukraine

Ukrakne erklärte; da die beiden Brüder Ernst Johanns ohne Bedienung schon vorher, nämlich Karl den 24. Jäner 1746. auf seinem Landgute in Liefland, und Gustav am nächst folgenden 25. Februar zu Petersburg ihr Leben beschlossen hatten. Unter dem 12. Dezember 1741. vernichtete sie das geheime Kabinet, dessen Eingriffe den Senat mißvergnügt machten, und gab dem Senate, zu dem sie 14. Glieder ernannte, in allen einheimischen Reichsgeschäften die Gewalt, die er vermöge der Verordnungen ihres Vaters haben sollte, dessen sämtliche Gesetze mit Einschluß der ihres Großvaters, auf welche sich ihr Vater berufe, blos die ausgenommen, welche, weil sie sich blos auf die damaligen Zeiten schickten, von selbst sich aufhoben, aufs genaueste beobachtet werden sollten. Doch wurden auch die unter Katharinens I. und der folgenden Beherrscher des russischen Throns Regierung herausgegebenen Verordnungen bei ihrer Kraft gelassen, aber hievon die abgesondert, welche entweder mit der jetzigen Verfassung nicht übereinstimmten oder dem Nutzen des Reichs entgegen liefen, als von welchen insgesamt ein Verzeichniß nebst Beifügung der Ursachen, warum sie abgestellt werden müßten, der Kaiserin vorgelegt werden sollte. Imgleichen gab sie den Prokureurs allenthalben, wo ihr Vater solche eingesetzt hatte, das Ansehen wieder,

dessen

dessen Entziehung als eines der Hauptverbrechen Ostermanns angesehen war. Die auswärtigen Geschäfte übertrug sie dem Kanzler Tscherkaskoi und dem Vizekanzler Bestuschef, bei welchen sie den geheimen Rath von Brewern in seinen jetzigen Verrichtungen bestätigte: wenn aber etwas von besonderer Wichtigkeit in auswärtigen Angelegenheiten vorfiele, sollten der Admiral Graf Gallowin und der Oberstallmeister Fürst Kurakin mit zu den Berathschlagungen gezogen, die Sitzungen aber sowohl des Senats als der Minister der auswärtigen Angelegenheiten im kaiserlichen Pallast gehalten werden, wobei die Kaiserin zu gewissen Zeiten und nach Erforderniß der Sache selbst zugegen seyn wolle. Uibrigens sollte an ihrem Hofe ein solches Kabinet wie unter ihrem Vater bestehen, und dessen Ausfertigungen dem wirklichen Staatsrathe Iwan Tscherkassow anvertraut seyn. Unter dem 31. Dezember hingegen machte sie bekannt, daß, da während der Verwaltung des gewesenen Herzogs von Kurland und der Prinzessin Anna viele ohne Verdienste, Aemter, Güter, Krongelder, Ritterorden und dergleichen erhalten hätten, solche insgesamt die erhaltenen Bedienungen, Ritterorden und Standeserhöhungen anzeigen, die empfangenen Gelder und Güter aber zurückgeben, und über dieses alles ihre kaiserliche Verfügung erwarten sollten,

ten, die auf die Weise erfolgte, daß sie fast allen ihre erhaltene Bedienungen, Orden u. s. w. bestätigte, hingegen den Wenigsten ihre Ländereien, Geschenke oder Jahrgelder wiedergab. Denn wenn sie dies nicht gethan hätte, würde es ihr schwer gefallen seyn, ihre Getreuen zu belohnen, und die, welche sie aus der Verbannung zurückberufte, wieder in ihre vorige Glücksumstände zu versetzen.

Bestuchef kann lange Zeit nicht L'Estocquen das Vertrauen seiner Monarchin entziehen.

Was das erstere betrifft: so wollte sie L'Estocquen seine Bitte nicht gewähren, die er gleich nach ihrer Thronbesteigung that, daß die Vergeltung, welche sie ihm als dem einzigen Beförderer ihres gegenwärtigen Kaiserstandes schuldig zu seyn sich erklärte, ihm in baarem Gelde gereichet, und zugleich die Erlaubniß, aus dem Reiche zu gehen, zugestanden wäre, indem sie zu Widerlegung des Grundes, womit er diese Bitte unterstützte, nämlich daß, wenn sie ihn zu hohen Würden erhöbe, dies ihm eine Menge Feinde und Neider erwecken, solchen aber es nie an Mitteln fehlen würde, ihn bei ihr zu fällen, und seine Stürzung und Verbannung nach Siberien auszuwirken, ihm die stärksten Versicherungen gab, die

Gefahr,

Gefahr, der er sich ihretwegen ausgesetzt habe, stehe ihm dafür, daß er nicht befürchten dürfe, als wenn sie je irgend etwas, was man wider ihn vorbringen möchte, nicht glauben würde. Hiedurch überredete sie ihn, daß er, außer den Stellen eines ersten Leibarztes und Direktors der medizinischen Kanzlei und einem Gehalte von 7000 Rubeln, die Würde eines wirklichen geheimen Rathes annahm, und ob er gleich Anfangs sich mit nichts, als was die Arzneikunst betraf, abzugeben Lust bezeigte, doch durch das Vertrauen, welches sie darin gegen ihn bezeigte, daß, da sie damals durch den Einfluß, den Chetardie, den sie aller Welt für einen Mann, der Alles bei ihr galt, zu erkennen gab, auf ihr Gemüth besaß, für den französischen Hof eingenommen war, und L' Estocq gleiche Gesinnungen hegte, wogegen Bestuchef aufs stärkste die österreichische Partei hielt, sie ihm die wichtigsten Angelegenheiten übertrug, zu welcher Beförderung sie Bestuchefen, weil sie dessen Denkungsart entgegen liefen, nicht gebrauchen konnte, sich bewegen ließ, Geschmack an Staatsgeschäften zu finden, und sich sogar nicht darum zu bekümmern, daß Bestuchef, da er demselben öffentlich entgegen arbeitete, sich für seinen Feind erklärte, daß er sich oft in Gegenwart der

Kaise-

Kaiserin aufs heftigste mit demselben überwarf, und selbst häufige Ermahnungen der Kaiserin, Bestuchefen mehr zu schonen, nicht achtete.

Die übermäßige Gelindigkeit Elisabeths gegen die Soldaten zieht üble Folgen nach sich.

Die ganze Grenadierkompagnie von der Garde Preobaschenskoi ward bis auf 300 Köpfe vermehret, und mit dem Namen der Leibkompagnie belegt. Sie selbst erklärte sich zum Hauptmann derselben, und bei jeder Feier des Tages ihrer Thronbesteigung kleidete sie sich in ihre Uniform, und speisete mit den sämtlichen Offiziers. Jedem Gemeinen ertheilte sie den Adel und Lieutenants Rang, die Korporals aber sollten den Majors, die Kapitain d'Armes und Fouriers den Obristlieutenants und die Sergeanten den Obristen gleich geachtet werden. Die vornehmsten Offizierstellen bekamen der Prinz von Hessenhomburg als Kapitainlieutenant, Kirila Gregorowitsch Razumowski, (eines Bauern Sohn aus der Ukraine, dessen mit einer schönen Stimme verbundene Wohlgestalt einen Obristen Wischnewski bewegte, ihn nach Petersburg zu bringen, und dem Oberhofmarschall Löwenwolde zu empfehlen, der ihn als Chorsänger bei der kaiserlichen Kapelle anbrachte, wo Elisabeth ein solches Gefallen an ihm fand, daß sie ihn in ihren Dienst nahm, und

zu ihrem Lieblingshausgenossen und Kammerjunker machte, und als sie auf den Kaiserthron stieg, nebst den in gleicher Bedienung stehenden Michael Laimowitsch Woronzow, zween Brüder Schuwalow, und Balk zu Kammerherren erklärte) und der erwähnte Woronzow als Oberlieutenants mit Generallieutenants Rang, beide Schuwalow als Unterlieutenants mit Generalmajors Rang und Grünstein als Fähnrich und Adjutant mit Brigadiers Rang. Allein die Kaiserin erfuhr bald, daß sie sich in der guten Meinung, die sie von diesen Leuten hatte, daß sie die Ehre, welcher sie sie würdigte, dahin vermögen werde, sich gut aufzuführen, sehr geirret habe. Denn da diese Soldaten so lang immer gewohnt waren durch Stockschläge regiert zu werden: mißbrauchten sie die bessere Behandlung, die sie jetzt genossen, so sehr, daß sie nicht nur sich nicht schämten, die schlechtesten Schenken zu besuchen, und, wenn sie sich in denselben besoffen hatten, sich auf den Straßen herumwälzten, sondern auch in die Häuser der größten Herren giengen, drohend Geld forderten, Alles, was ihnen anständig war, mitnahmen, und dies Uibel war so tief eingewurzelt, daß die Mittel, welche sie zu Tilgung desselben anwendete, nur einige Verminderung desselben bewirkten. Zu diesen Gegenmitteln gehöret, daß sie die wildesten Leute als Offiziers bei Feldregimentern anbrachte, und einmal einen

nen im Beiseyn der ganzen Kompagnie zu einem gemeinen Soldaten erniedrigte, und an seine Kameraden die Rede hielt: „Lernet aus diesem Beispiele, daß ich euch blos deswegen zu Edelleuten gemacht habe, daß ihr euch wie Edelleute aufführen sollet. Denn hiedurch allein könnt ihr verdienen, daß ich euch als meine Kinder ansehe. Alle, welche sich ihrem Range nicht gemäß verhalten, können glauben, daß mit ihnen auf gleiche Weise werde verfahren werden." Bei ihrer Krönung, die am 25. April 1742. zu Moskau geschahe, verwundeten einige Gardesoldaten zween Schiffskapitains, geborne Ausländer, welche sie von den Ausschweifungen, die sie im trunkenen Muthe gegen den Wirth des französischen Kaffeehauses ausübten, abzuhalten trachteten, und reizten darauf durch das Geschrei: Man müsse alle diese Hunde massakriren; ihre Kameraden auf, nebst ihnen an allen Ausländern, die ihnen begegneten, gleiche Gewalthaten auszuüben, und die Zahl derselben war bereits über 50 angewachsen, als man dieses Uibel durch Bemächtigung der Urheber und eine Rede gestillet, durch welche die Offiziers der Garden ihren Kompagnien, die sich merken ließen, als wenn sie solchen mit Gewalt ihre Freiheit wieder verschaffen wollten, andeuteten, daß, wofern sie sich unruhig bezeigten, sofort der zehnte Mann aus jeder Kompagnie genommen und hart bestraft werden sollte,

hingegen

hingegen wenn sie sich so betrügen, wie es der Garde einer großen Kaiserin zukäme, sie sich die fernere Gnade derselben gewiß versprechen könnten. Diese Begebenheit verursachte, daß die Kaiserin hierüber eine Ukase herausgab, in welcher sie erklärte, sie habe mit eben so großer Verwunderung als Mißvergnügen vernehmen müssen, daß viele Soldaten von ihren Garderegimentern ihre Pflicht und Schuldigkeit aus den Augen gesetzt, und sogar verschiedene fremde im kaiserlichen Dienst stehende Offiziers angefallen, verwundet und gedrohet hätten, allen Ausländern ein Gleiches anzuthun: sie könne eine solche über die Maße unvernünftige und ungerechte Aufführung um so weniger billigen, weil, obschon ihre getreue Unterthanen für den Fremden allezeit ihre Gnade zu genießen hätten, sie doch nie in Vergessenheit stellen werde, daß die Ausländer viel zu den geschehenen vortheilhaften Veränderungen im russischen Reiche beigetragen, und dasselbe in ein solches Ansehen gesetzt hätten. Aus dieser Ursache erkläre sie hiemit, daß alle Fremde, die in ihrem Dienst ständen, ihr eben so lieb als ihre Unterthanen seyn, und bei allen Gelegenheiten der Wirkungen ihrer Wohlgewogenheit und ihres Schutzes sich zu erfreuen haben sollen, und befehle, daß die Soldaten ihrer Garderegimenter, welche sich durch diese Unordnung schuldig gemacht, nach der genauesten Untersuchung der That

scharf

scharf bestraft werden sollten, auch allen übrigen Soldaten dieser Regimenter angedeutet würde, keinen Fremden, unter welchem Vorwande es auch geschehen möchte, zu beleidigen, weil sie hiedurch in die höchste Ungnade der Kaiserin verfallen, und zu Abschreckung Anderer mit schwerer Strafe angesehen werden würden. Sogar zween Offiziers dieser Leibkompagnie verscherzten bald durch ihr schlechtes Betragen die Gnade der Kaiserin. Denn Grünstein wußte sich in sein neues Glück nicht zu schicken, und vergaß sogar der gebührenden Ehrerbietung gegen die Kaiserin und ihren Liebling, und ob ihm schon vieles nachgesehen ward, machte er es so arg, daß er die Knute bekam, und auf die Güter, welche ihm die Kaiserin geschenkt hatte, verwiesen wurde. Der Prinz von Hessenhomburg verstand eben so wenig, sich in der außerordentlichen Gewogenheit, die ihm Elisabeth bei ihrem Regierungsantritt zuwendete, zu behaupten. Denn ob es wohl ungegründet ist, daß er nebst seiner Gemahlin, oder wenigstens die letztere um Elisabeths Vorhaben, sich zur Kaiserin zu machen, gewußt hätten: so pflegte doch dieselbe als Prinzessin mit seiner Gemahlin Anastasia, Tochter des Feldmarschalls Jurje Trubezkoi und Wittwe des ehemaligen moldauischen Fürsten Dmitri Kantimir, welcher Mutter eine geborne Narischkin und folglich aus eben dem Hause war, aus dem Elisabeths

Großmut-

Großmutter abstammte, einen vertrauten Umgang, und versprach sich theils wegen dieser Anverwandtschaft und Freundschaft mit der Gemahlin des Prinzen, theils von der Feindschaft, in welcher derselbe mit Münnich lebte, daß sie, sobald sie dies ihr Vorhaben entdeckte, an ihm einen Beförderer desselben finden und sie als Kaiserin Niemanden sicherer als ihm die ganze russische Kriegsmacht anvertrauen könne. Daher würdigte sie ihn des Ehrennamens Batschka oder Vater, und trug ihm die Stelle eines Generalfeldmarschalls an, und ob er schon damals dieselbe mit Anführung der Ursache, daß sie ihm nicht zukomme, ablehnte, beharrte sie doch so fest auf ihrem Vorsatz, daß auf ihr Anregen der ganze Adel, die Generals und sämtliche Garderegimenter ihn ersuchten, diese Würde anzunehmen, worauf er sich überwinden ließ, und im Julius 1742. die Bestallung eines Generalfeldmarschalls von aller Landmacht des russischen Reichs, und bald darauf das Generaldirektorium aller Fortifikazionen des Reichs annahm. Aber schon in den ersten Monaten des Jahres 1743. spürte er eine so stark in die Augen fallende Verminderung der guten Meinung der Kaiserin und ihres Hofes von seiner Person, daß dieselbe ihn bewegte, unter Vorschützung eines schlechten Gesundheitszustandes seine Verabschiedung

zu suchen. Da aber doch die Kaiserin ihm dieselbe nicht gewähren wollte, blieb er noch bis 1745. in Rußland, da die Kennzeichen eines auszehrenden Fiebers die Kaiserin dahin vermochten, ihm auf sein Verlangen zu verstatten, nach Deutschland und Montpellier in Frankreich zu Wiedererlangung seiner Gesundheit zu reisen. Er kam aber nicht weiter als bis Berlin, wo seine Krankheit so überhand nahm, daß er am 23. Oktober verstarb. Hingegen schien die Gnade der Kaiserin für L'Estocquen so wohl befestigt zu seyn, daß es das Ansehen hatte, alle Versuche, die Bestuchef anwendete, ihn bei ihr verdächtig zu machen, obgleich die Kaiserin selbst glaubte, daß Bestuchefs Fähigkeiten zu Betreibung der Staatsgeschäfte L'Estocqs seine weit übertrafen, und so groß seyn, daß sie keinen, der seinen Platz ersetzen könne; je ausfindig machen werde f), würden immer fruchtlos bleiben.

Elisabeth

f) Das Zeugniß, welches Mannstein hievon ableget, erhält durch das ganze Betragen Elisabeths in Ansehung Bestuchefs solche Bestätigung, daß die Nachricht dadurch widerlegt wird, als wenn Bestuchef, nicht weil Elisabeth ihn für den tüchtigsten Mann zu Verwaltung der Verrichtungen eines Staatsministers und den Unterhandlungen mit auswärtigen Höfen gehalten, sondern blos auf L'Estocqs Empfehlung zum Vizekanzler gemacht, und sogar durch die Warnung, L'Estocq bedenke

Elisabeth läßt ihren Schwestersohn Peter als ihrem Thronerben huldigen.

L'Estocq erwarb sich auch 1743. durch Hintertreibung der Wahl des dänischen Kronprinzen zum Thronfolger von Schweden und Vermittlung des aboischen Friedens, wie auch dadurch um sie neue Verdienste, daß er in ihrem Namen mit dem Könige von Preußen über die Herüberkunft ihres Schwestersohns Karl Peter Ulrich, regierenden Herzogs von Holsteingottorp, der am 16. Februar 1742. zu Petersburg eintraf, und gleich nach seinem am 7. November zu Moskau durch Ablegung seines Glaubensbekenntnisses und Empfahung der Salbung erfolgten Uibertritte zur griechischen Religion von der Kaiserin durch einen gedruckten Befehl unter dem Namen Peter Fedorowitsch zu ihrem Nachfolger und Großfürsten erkläret ward, und den Titel Ihre Kaiserl. Hoheit empfieng, wobei zugleich allen Unterthanen geboten wurde, ihm als ernanntem rechtmäßigen Thronerben die Huldigung zu leisten; hernach aber über die Vermählung dieses Thronfolgers mit einer deutschen Prinzessin und namentlich einer Tochter des mitregierenden Fürsten von Zerbst und preußischen

bedenke bei dieser Empfehlung nicht, was er thue: denn er binde sich dadurch selbst eine Ruthe, sich bemühet habe, ihn von Bestuchefs Empfehlung wieder abzulenken.

Generalfeldmarschalls Christian August und Johannes Elisabeth, einer Schwester des neuen schwedischen Thronfolgers, der am 21. April 1729. geborenen Prinzessin Sophia Augusta Friderika, die ihre Mutter über Berlin, wo der König 1743. am Andreasfeste mit dem russischen Orden erschien, und zu Ehren der russischen Kaiserin ein Hoffest feierte, nach Rußland führte, wo sie am 19. Februar zu Moskau, wo die Kaiserin zu der Zeit war, eintrafen, und die Prinzessin am 28. Junius sich zur griechischen Kirche bekannte und den Namen Katharina Alexiewna empfieng, den gleichfolgenden Tag aber mit dem Großfürsten öffentlich verlobet g), und, da durch ein Manifest vom 5. Julius geboten worden, daß sie unter der Benennung „Ihre kaiserliche Hochheit die verlobte Braut des Großfürsten, die rechtgläubige Prinzessin und Großfürstin Katharina

g) Bei diesem Verlobungsfeste speisete die Kaiserin unter einem Thronhimmel mit den beiden Verlobten in einem Saal, wo noch drei andere Tafeln für die vornehmsten Standespersonen angerichtet waren. Die Mutter der Braut aber saß an einer besonderen Tafel in einem Nebenzimmer, wo sie, was im großen Saal vorgieng, sehen konnte. Am Vermählungstage aber zog die Kaiserin nicht nur das neuverheirathete Paar sondern auch die Mutter der Großfürstin, und den Vetter des Großfürsten jüngern Bruder des Schwedischen Thronfolgers Friedrich August an die Tafel.

na Alexiewna" ins Kirchengebet geschlossen werden sollte, am 21. August zu Petersburg mit demselben vermählet ward, wobei das Gefolge aus 135 mit 6 Pferden bespannten Kutschen bestand, und in den Straßen, durch welche der Zug gieng, auf beiden Seiten Soldaten von der Garde und andern Regimentern, die beinahe 15000 Mann ausmachten, aufgestellt waren; wie auch über die Vermählung des schwedischen Thronfolgers mit der Schwester des Königs von Preußen Unterhandlungen pflegte. Sie bewies auch die Größe des Vertrauens, das sie zu ihm trug, durch vielfältige ansehnliche Beschenkungen, und andere Höfe waren von seiner Vielgültigkeit bei seiner Monarchin so überführet daß sie ein Gleiches thaten; doch soll er ohne Vorbewußt und Genehmigung der Kaiserin von Auswärtigen nichts angenommen haben. Wenigstens wuchs sein Vermögen in ganz kurzer Zeit dergestalt an, daß er 1742. sich einen prächtigen Pallast erbaute, den er am 27. November bezog, und noch selbigen Abend beehrte ihn die Kaiserin in Begleitung des Großfürsten in dieser neuen Wohnung mit ihrem Besuche, um darin zu Abend zu speisen, verehrte auch ihm ein goldenes mit Diamanten und Rubinen besetztes, Salzgefäße nebst einem Brillanten von 12000 Rubeln am Werthe und einem Silberservice auf 20 Personen,

wie

wie auch seine Gemahlin, einer gebornen Müller, ein goldenes, mit Diamanten besetztes, Etui; der Großfürst aber bezeigte gleichfalls durch das Geschenk einer goldenen, mit Diamanten besetzten, Uhr, die man auf 35000 Rubel schätzte, seine höchste Zufriedenheit seiner Dienste.

Elisabeth schließt mit England ein Vertheidigungsbündniß.

Ob er gegen oder für das am 12. Dezember 1743. zu Moskau zwischen Rußland und dem Könige von England unterzeichnete Vertheidigungsbündniß gearbeitet, getraue ich mir nicht zu bestimmen, zu dessen Schließung die Kaiserin Bestuchefen und Brevern, der König von England hingegen seinen Minister am russischen Hofe Cyrillus Wich gevollmächtigt hatten. Dasselbe enthielt, daß dieses Bündniß auf Niemands, wer es auch sey, Beleidigung abziele, sondern blos auf beider schließenden Mächte Wohlfahrt und Sicherheit, und, so viel immer bei ihnen beruhe, beizutragen, daß der allgemeine Friede in Europa und vornehmlich auch in Norden erhalten werde, zu welchem Ende sie aufs allerkräftigste nach Möglichkeit ihre Sorgfalt anzuwenden, und einander darüber ihre Meinungen und Rathschläge zu eröffnen sich anheischig machten. Die zu leistende Hilfe, zu welcher sich jeder

Theil gegen den andern auf die Weise verpflichtete, daß dieselbe allemal, wofern derselbe in seinen Reichen und Besitzungen, welche es auch seyn, also angefallen oder beunruhiget werden möchte, daß er nöthig fände, den Beistand seines Bundesgenossen zu erfordern, sogleich geleistet werden sollte, ward, weil die natürlichen Kräfte von Rußland in der Landmacht, hingegen die von Großbritannien vornehmlich in Kriegsschiffen bestehen, dergestalt bestimmet, daß von England Rußland 12 Schiffe von der Linie zusammen mit 7000 Kanonen und 4500 Mann besetzt, und von Rußland England 10000 Fußknechte und 2000 Reiter zugesendet werden, und beide Theile solchen Beistand, so lange der Anfall oder die Unruhe daure, fortsetzen sollten. Falls aber der angefallene Theil diensamer fände, sich diese versprochene Hilfe mit Geld abtragen zu lassen, ward verabredet, daß statt derselben die ganze Zeit über, so lange der Anfall und die Kriegsunruhe währe, so von einem als dem andern seinem Bundesgenossen 50,000 Rubel bezahlt werden müßten. Falls der ersuchte Theil zu der Zeit selbst dergestalt in einen Krieg verwickelt seyn möchte, daß er unumgänglich nöthig finde, die Macht, welche er seinem Bundesgenossen zu geben verpflichtet wäre, zur eigenen Sicherheit und Beschützung anzuwenden; befreie ihn dies auf so lange als diese

Noth-

Nothwendigkeit daure, von der versprochenen Hilfsleistung, und wenn er in der Zeit, daß er dieselbe seinem Bundesgenossen zugesendet hätte, so angefallen würde, daß er sich gedrungen sehe, zur eignen Vertheidigung seine Macht zurück zu berufen sey ihm solches zween Monate, nachdem er hievon dem ersuchenden Theil gezimende Eröffnung gethan, vergönnet. Der König von England nahm über sich, die russischen Hilfsvölker mit Fleisch und Brod, Fütterung für die Pferde und Quartieren, alles nach dem Fuß, wie die Kaiserin diese Kriegsvölker unterhalte, zu versorgen, auch wofern sie zu Lande durchs Gebiete einer andern Macht gehen müßten, ihnen den Durchzug zu verschaffen, und ihnen auf diesem Wege Mundvorrath und Fütterung auf eben erwähnten Fuß liefern zu lassen, wenn sie aber übers Meer gehen sollten, sie entweder auf seinen eigenen Schiffen zu überbringen oder die Kosten des Uiberbringens zu tragen. Dies sollte auch von den Rekruten, welche Rußland zu senden verbunden sey, wie auch von der russischen Hilfsvölker Rückkehr, es sey daß der König solche zurücksendete, oder auch Rußland zur eignen Beschützung abrufte, verstanden, und den zueückkehrenden Hilfsvölkern von Englad eine hinlängliche Anzahl Kriegsschiffe zur Bedeckung mitgegeben werden. Hingegen versprach Rußland, daß das

von

von England ihm zusendende Geschwader Kriegsschiffe in allen russischen Häfen wohl aufgenommen, mit allem Benöthigten versehen worden, und alles für den Preis, den die russischen Kriesschiffe bezahlen, empfangen, auch denselben verstattet seyn sollte, alle Jahre zu der Zeit, wenn es nicht mehr das Meer halten kann, nach den englischen Häfen zurück zu kehren, doch daß es, so oft sich der Fall dieses Bündnisses ereigne, jedes Jahr gegen den Anfang des Mayes im baltischen Meer anlange, und dies Meer nicht eher, als mit Anfang des Octobers verlasse. Wenn der ersuchende Theil den versprochenen Beistand begehren würde, habe solcher dem ersuchten den Ort, wohin derselbe gleich anfänglich zu stellen sey, zu bemerken, und es stehe bei denselben, sich der erlangten Hilfe die Zeit über, derselbe geleistet werde, nach der Art und an dem Orte, wie er zu seinem Dienst wieder den Angreifer am nützlichsten finde, zu bedienen; doch sollten die russischen Hilfsvölker nicht nach Spanien, Portugall oder Italien geführt werden. Falls die in gegenwärtigen Bundesverträge bestimmte Hilfe nicht hinreichte, wollten die schließenden Theile sich ohne Aufschub über eine Größere verstehen und vergleichen. Von dem Theile, dem die Hilfe geschehe, sollte kein Friede oder Stillstand ohne Einschließung seines Bundesgenossen getroffen wer-

den, damit der letztere davon, daß er seinem Bundesgenossen beigestanden wäre, keinen Schaden leide. Der Fall dieser wechselseitigen Hilfsleistung sollte sich weder auf die Kriege, welche zwischen Rußland und der Pforte, oder den Persianern, Tatarn oder andern morgenländischen Völkern entstehen möchten, noch von russischer Seite auf Beschützung der Besitzungen des Königs von England in Amerika oder einigen andern Ort außerhalb Europa erstrecken. Dieser gegenwärtige Vertheidigungsbund sollte den andern Verträgen und Bündnissen, welche die schließenden Theile mit andern Königen, Fürsten und Staaten haben möchten, nicht hinderlich seyn, oder zum Abbruch gereichen, wohlverstanden, daß besagte Bündnisse nicht dem gegenwärtigen und der Freundschaft und guten Einverständnisse, als welches man allemal aufs genaueste unterhalten wolle, entgegen liefen. Die schließenden Theile wollten ferner gemeinschaftlich verabreden, welche andere Mächte, die vielleicht geneigt wären, in dies Bündniß zu treten, darin aufzunehmen wären. Der Friede, die Freundschaft und das gute Einverständniß sollten zwar unter beiden schließenden Theilen allstets fortdauern; weil es aber die Gewohnheit mit sich bringe, den förmlichen Bündnissen eine Zeit, wie lang sie dauern sollen, zu setzen, sollte gegenwärtiges 15. Jahr lang

währen. Diesem Bündnisse fügte man zwe-
en Separatartikel bei. In dem erstern sagen
beide schließende Theile, daß sie aus Betrach-
tung der genauen Freundschaft und Verbin-
dung, die bereits zwischen jedem von ihnen
und dem Könige von Polen, Kurfürsten von
Sachsen, bestehe, und sie noch mehr und
mehr zu verknüpfen wünschten, und da sie
versichert wären, daß genannter König glei-
che Meinung und Neigung gegen sie hege,
und bereit sey, den heilsamen Absichten, die
sie bei diesem ihrem Vertheidigungsbunde hät-
ten, beizutreten, sich verglichen hätten, die-
sen König, als Kurfürsten von Sachsen,
gleich anfänglich zu diesem Bündnisse oder
den Artikeln desselben einzuladen, von wel-
chen dieser Fürst erklären würde, daß sie nach
seiner Beschaffenheit und Erforderniß und
Macht seiner Erblande ihm dienlich seyn,
als worüber sie sich mit ihm bereden und ge-
meinsam schließen wollten, und daß, wenn
er als Kurfürst dem ganzen Bündniß oder
denjenigen Verbindungen, worüber man sich
vergleiche, beitrete, er als ein hauptschließen-
der Theil dieses Bündnisses angesehen und
gehalten werden sollte. Im zweiten erklärten
sie, daß, da sie sich verglichen, wegen Zu-
lassung der Mächte, welche zum Beitritt des
Bündnisses geneigt seyn möchten, mit einan-
der Abrede zu nehmen, welcher zu Folge der

König

König von Polen, als Kurfürst von Sachsen, gleich anfänglich durch einen gemeinschaftlich geschlossenen Separatartikel darin mitbegriffen worden, sie sich über dies dahin verstanden, daß, ob sie sich wohl besagtermassen vorbehalten, noch andere Mächte in dies Bündniß zuzulassen, doch ihrer beider Meinung dahin gehe, von jetzt an gleich vornämlich den König von Preußen und die Generalstaaten darin zu begreifen, und sie auf eben die Art und Weise dazu einzuladen, wie der König von Polen darin begriffen ist, in gänzlicher Hoffnung und festem Vertrauen, genannte Mächte werden sich aufrichtig gesinnt befinden, zu dem Zweck dieses Bündnisses beizutragen, und folglich die allgemeine Ruhe vornämlich in Norden zu erhalten.

Die Freundschaft, welche Elisabeth anfangs für Frankreich hatte, verwandelt sich nach und nach in offenbares Mißvernehmen.

So viel ist gewiß, daß die Entfernung des französischen Gesandten Chetardie vom russischen Hofe, (welche zu bewirken Besuchef und andere russische Großen, denen theils das grosse Ansehen dieses Mannes bei ihrer Monarchin, als durch welches Alles, was sie bei derselben durchzusetzen wünschten, wenn solches Chetardie verhindern wollte, vereitelt ward, theils daß durch ihn sein Hof mehr bei der

Kaiserin

Kaiserin vermochte, als sie entweder aus wahrer Uiberzeugung, daß dergleichen Gefälligkeiten, die Elisabeth Chetardie's wegen der Krone Frankreich erzeigte, wider den Staatsnutzen des russischen Reichs seyn, oder weil sie für andere Höfe mehrere Neigung als für den französischen hegten, wünschten, unerträglich war) den Umstand benutzten, daß er nach dem Befehle seines Hofes und Erforderniß von dessen Staatsvortheile, Schweden bessere Friedensbedingnisse zu verschaffen, sich bemühte, als dies Reich durch die Beschaffenheit der Sachen Rußland abzuzwingen vermochte, da Elisabeths eigene Gesinnung gleichfalls dahin gieng, mit diesem Nachbaren auf keine andere als für ihr Reich vortheilhafte Bedingungen Frieden zu schließen, indem diese Gegner Chetardie's sogar dessen eigenen Hof dahin zu überreden wußten, daß derselbe glaubte, Chetardie mache durch den unvorsichtigen Eifer, womit er sich der schwedischen Forderungen annehme, durch seine offenbare und allen Großen anstößige Einmischung in alle Angelegenheiten ihres Reiches, wie auch durch die Verachtung, welche er gegen einige Glieder des russischen Ministerii bezeige, nnd man durch einen von ihm geschriebenen Brief erfahren, sowohl seine Person als seinen Hof verhaßt, und es erfordere demnach

der

der eigene Vortheil des französischen Hofes, daß er statt desselben einen andern Minister schicke) als der Zeitpunkt angesehen zu werden verdienet, von welchem die Abnahme der Begünstigung, die der französische Hof und die durch dessen Staatsnutzen an denselben verbundenen von Elisabeth genoß, und der Anfang der Wiederherstellung eines guten Vernehmens zwischen ihr und dem englischen, wovon das eine natürliche Folge war, daß sie auch allmälig vortheilhaftere Gesinnungen für Marien Theresien als eine Bundesgenossin von England sich einflößen lassen würde, zu rechnen ist, und daß dies Sinken der Neigung Elisabeths für Frankreich und ihre Anheftung an England und Oesterreich L'Estocqs Fall bewirkte. Die Freundschaftsbezeugungen, die Chetardie noch, nachdem er am 5. August 1742 sein Abschiedsgehör bei ihr gehabt, von ihr empfieng, indem er nach demselben am Hofe erschien, und öfters an ihre Tafel gezogen, zuletzt aber, da er sich am 2. September von ihr beurlaubte, wo ein jeder Gegenwärtiger am ganzen Betragen der Kaiserin bemerkte, daß ihr sein Abschied sehr schmerze, mit einem prächtigen Andreasorden, den man auf 50000 Rubel schätzte, beschenkt, eine Viertelstunde hernach zu ihr gerufen, und sobald sie ihn von weitem sehen konnte, mit den

Worten

Worten angesprochen ward: Monsieur de la Chetardie, ich hätte bald vergessen, ihnen ein Andenken von der Prinzessin Elisabeth zu geben, worauf sie ihm eine Tabatiere mit ihrem Bildnisse, 30000 Rubel an Werthe, und einen Ring von einem außerordentlich großen Brillanten, den man 25000 Rubel schätzte, und andere Verehrungen schenkte, bewiesen überflüssig, daß Chetardie noch nicht das mindeste von der Gunst, die Elisabeth ihm zugewendet hatte, eingebüßt habe; und sein Hof, den er durch den Augenschein, indem er, als er am 19. Jäner 1743. seinem Könige nach seiner Rückkunft die erste Aufwartung machte, demselben auf dessen Verlangen die von der Kaiserin empfangenen Geschenke vorzeigte, und solche auf 1,500,000 Livres geschätzt wurden, sowohl von der Größe der Gnade der Kaiserin, als daß solche bei seiner Abrufung noch unvermindert bestanden habe, und daß es keine leere Ehrenworte gewesen, wenn die Kaiserin bei Beantwortung seiner Abschiedsrede durch den Mund ihres Ministers ihm zu vernehmen gegeben, daß sie einen Minister von seinem Verdienste nicht ohne Verdruß ihren Hof verlassen sehe, sattsam belehrte, fand bald Gelegenheit zu erkennen, daß er durch seine Zurückberufung einen großen Staatsfehler begangen habe. Denn Allion, der an

seine

seine Stelle kam, erlangte weder Chetardie's Gunst bei der Kaiserin, noch besaß sonst den Verstand, der zu Erhaltung des von Chetardie aufgeführten Staatsgebäudes erfordert ward. Doch vermochte L'Estocq noch so viel, alle Bemühungen, durch welche Bestuchef das auch durch die Minister des Königs von England und die Generalstaaten aufs stärkste unterstützte Gesuch Marien Theresiens, (die, um desto besser ihren Zweck bei Elisabeth zu erreichen, in dem für den Marchesen Botta an sie ausgefertigten Beglaubigungsschreiben, welches derselbe am 23. Julius 1742. überreichte, ihr zum erstenmal den Kaisertitel beilegte) russische Kriegsvölker ihr zu Hilfe nach Deutschland zu schicken, zu befördern sich bestrebte, zu hintertreiben. Ja, er galt noch so viel, daß der mit Marien Theresien über ihre von ihrem Vater ererbte Erblande Krieg führende römische Kaiser Karl VII., der, weil Elisabeth seinen Gesandten Freiherrn von Neuhaus in dieser Stelle nicht anders erkennen wollte, als wenn sein Herr in seinem Beglaubigungsschreiben an sie ihre Kaiserwürde anerkennte, sich genöthigt sahe, ihr in diesem Gesuch zu willfahren, (wobei er sich aber des Ausweges bediente, den vormals die römischen Kaiser aus dem österreichischen, und noch gegenwärtig die Könige

von

von Polen aus dem sächsischen Hause in diesem Falle beobachteten, von welchen die ersteren die Schreiben, in welchen sie die Beherrscher von Rußland als Kaiser betitelten, nicht aus der deutschen Reichs = sondern aus ihrer österreichischen Kanzlei, hingegen die letztern nicht aus der polnischen, sondern aus der sächsischen Kanzlei ausfertigen ließen, indem Karl VII. die Ausfertigung des von Elisabeth geforderten Beglaubigungsschreibens der kurbayrischen Kanzlei übertrug) ihn durch eine Urkunde vom 27. April 1744. in des römischen Reichs und seiner Erblande Grafenstand erhob, und hievon folgende Bewegursachen anführte: Er habe vernommen, daß die Vorfahren Hermanns von L'Estocq ehedem in Frankreich, vornämlich in Champagne gelebt, daselbst von ihren Erbgütern den Namen L'Estocq d'Helveque angenommen, und ansehnliche Dienste des Königs von Frankreich rühmlichst verwaltet hätten, von dort aber der Religion wegen vertrieben worden, und theils nach England und Holland, theils auch nach Lüneburg gegangen wären, und da zuerst zellischen, hernach aber hannöverischen und englischen Diensten sich gewidmet hätten; Hermann von L'Estocq aber an den russischen Hof gekommmen sey, und an demselben 1713. an bis auf den heutigen Tag bei mancherlei Gelegenheiten, beson-

besonders aber unter der jetzigen glücklichen Regierung durch seine ausnehmende Gemüthsgaben, große Tugenden und Verdienste sich nicht allein an seinem Hofe und in seinem Vaterlande, sondern auch bei Auswärtigen berühmt gemacht habe. Zu der Zeit schmeichelten sich sowohl L'Estocq als der französische Hof, daß der nunmehrige abermalige Aufenthalt Chetardie's am russischen Hofe sowohl einem als dem andern Vortheil schaffen, und alle Angelegenheiten in den Stand, als sie sich bei seiner vormaligen Abreise befanden, wieder herstellen werde, und zwar um desto mehr, weil die Kaiserin selbst den König von Frankreich um dessen Uiberkunft ersucht hatte. Daher sagte bei seiner Abreise der französische Staatsminister Kardinal Tencin zu ihm: er hoffe, Chetardie werde bei dieser Gesandtschaft für den Ruhm Frankreichs mehr Lorberzweige einsammeln, als er durch den rühmlichsten Feldzug an der Spitze von 50000 Mann erwerben könnte; und empfieng zur Antwort: der Kardinal könne sich hierauf so gewiß verlassen, als Chetardie versichert sey, daß zu Ende des künftigen Feldzuges Deutschland von fremden Kriegsvölkern befreit und hernach von keinem Kriege mehr die Rede seyn werde. Chetardie glaubte sogar nicht nöthig zu haben, daraus ein Geheimniß zu machen, daß er Bestuchefs als des Haupts der Partei, die am russi-

schen

schen Hofe die Absichten der wider Frankreich seynden Höfe befördere, Verbannung zu bewirken denke, daß er bei seiner Durchreise durch Hamburg und Kopenhagen öffentlich dies sein Vorhaben, und daß er dasselbe gewiß bewerkstelligen werde zu erkennen gab. Die Befehle, die die Kaiserin allen Beamten der Oerter, durch welche er bei seiner Hinreise kommen möchte, zufertigte, ungeachtet er jetzt keinen öffentlichen Karakter führte, ihm alle Ehrenbezeugungen einer Person vom ersten Range zu erweisen, und der Empfang, der ihm von ihr selbst wiederfuhr, als man ihn ihr am 6. Dezember 1743. vorstellte, befestigten ihn und andere in den großen Gedanken, daß er bei Elisabeth Alles auszurichten vermögen werde. Eben diese große Vorstellung von seiner Vielvermögenheit verursachte vermuthlich, daß er mit seinem Nachfolger Allion darüber, daß er demselben den Vorwurf machte, daß es blos an demselben liege, daß er jetzt die Angelegenheiten seines Hofes hier in einem ungleich schlechtern Zustand antraf, als er dieselbe verlassen hatte, dergestalt verfiel, daß sie kurz vor dem am 26. Jäner 1744. erfolgenden Abschiedsgehör Allions die Degen gegen einander blößten, in welchem Gefechte Chetardie eine Wunde an der Hand davon trug. Aber eben dies große Aufheben, welches Chetardie von seinem Vorsatze, alle Widerwärtige seines Hofes zu stürzen, und der

Gewißheit machte, daß ihm dies Vorhaben nicht fehl schlagen könnte, flößte ihm eine zu große Dreistigkeit in der Wahl der Mittel zu diesem Zwecke ein, und solches erleichterte Bestuchefen und dessen Gleichgesinnten, die er selbst durch sein Betragen warnte, wider ihn auf der Hut zu seyn, und ihm in dem Vorhaben, sie zu stürzen, zuvorzukommen, die Mühe, dies ins Werk zu richten. Denn man setzte auf alle seine Schritte Kundschafter, und fieng einige von seinen Briefen auf, die sein Bestreben, eine große Veränderung unter den jetzigen Staatsbedienten zu bewirken, klärlich darthaten, worüber Bestuchef Elisabethen eine solche Vorstellung machte, daß sie sich überzeugt hielt, daß durch diesen Entwurf ihr und ihrem Reich grosser Schaden zugefügt werden würde, und dies Uibel nur durch eine schleunige Entfernung des Urhebers dieses Anschlags vermieden werden könnte. Daher verweigerte man ihm sein Verlangen, die Kaiserin auf ihrer Andachtsreise nach dem Troizkoikloster zu begleiten, unter dem Vorwande, weil er jetzt nicht, wie bei seinem erstern Aufenthalte, einen öffentlichen Karakter bekleide, und wie er wenige Tage nach ihrer Abreise einige zurückgebliebene Vornehme sprechen wollte, fand er keinen Zutritt. Am 17. Junius früh um 6. Uhr kamen der General Uschakof nebst dem Staatsrathe Wesselowski und dem Herrn von Kurbatof zu ihm, da er

noch

noch im tiefsten Schlafe lag, indem er erst um 4 Uhr vom preußischen Minister nach Hause gekommen war, und ließen ihn unter Vermelden, daß sie von wegen der Kaiserin mit ihm zu reden hätten, sogleich aufwecken. Alsdann las ihm Uschakof einen kaiserlichen Befehl vor, worin ihm angezeigt ward, daß ers wegen der groben Mißhandlungen, durch welche er sich gegen ihr Reich vergangen habe, als welche hier nahmhaft gemacht wurden, als eine Wirkung einer besondern Gnade der Kaiserin ansehen müsse, daß dieselbe, da er jetzt an ihrem Hofe nichts anders als eine bloße Privatperson vorstelle, und folglich nach den Gesetzen bestraft werden könne, sich damit begnüge, ihm anzubefehlen, daß er sich, ohne jemanden, wer es auch sey, zu sprechen, in Zeit von 24. Stunden von ihrem Hofe, und hierauf aus ihrem ganzen Reiche so geschwind, als möglich seyn würde, wegbegeben sollte. Diese Beschuldigungen, die man ihm jetzt vorlas, waren vermuthlich eben die, welche die Kaiserin in dem Reskript, daß sie über diese Sache an ihre auswärtige Minister schrieb, erzählte, nämlich daß er das, was er dem Könige seinem Herrn und sich selbst schuldig war, aus der Acht gelassen, und die Sachen dergestalt aufs höchste getrieben, daß man nicht ohne Ursache befürchtet, es möchten Unruhen im Reich daraus erwachsen, indem es ihm nicht genug gewesen, unerlaubten Briefwechsel nach

fremden Ländern zu führen, wie man solches durch die Originale verschiedener seiner Briefe die der Kaiserin in die Hände gefallen, erweislich machen könne, sondern er seit kurzem alle Bemühungen angewendet habe, ein Komplot zu machen, worin er sogar die Geistlichkeit des Reichs verwickeln wollen, um das gegenwärtige Ministerium zu stürzen. Bei Verlesung dieser Schrift sagte Chetardie, die Beschuldigung sey groß, aber es komme hier auf den Beweis an; aber als ihm nun Wesselowski gewisse Papiere sehen ließ, ward er bestürzt, und genöthigt, sich in der gleich folgenden Nacht unter Begleitung eines Offiziers mit 20 Mann, die ihn keinen Augenblick allein lassen, und ihm keinesweges erlauben sollten, sonst mit einer lebendigen Seele zu reden, auf den Weg aus dem Reiche zu machen, ungeachtet er aufs inständigsteum die Erlaubniß anhielt, sich bei der Kaiserin zu rechtfertigen, weswegen er solches nur in einem schriftlichen Aufsatz thun konnte, dener der Kaiserin zu überreichen bat. Es läßt sich aber wohl sehr daran zweifeln, daß dieselbe diese Rechtfertigungsschrift je zu sehen bekommen habe. Die mitgegebene Wache verließ ihn erst auf der Grenze, und zwang ihn, sowohl den Andreasorden als das Bildniß der Kaiserin, womit sie bei seiner erstern Abreise ihn beschenkt hatte, zurück zu geben; doch so, daß man die Edelsteine weder vom Orden noch vom Bildniß zurücknehmen

wollte.

wollte. Man forschte danach, ob er Schulden in Moskau gemacht habe, aber man fand keine, und er hatte, ob er gleich einen sehr großen Aufwand gemacht, sehr zahlreiche Gesellschaften gehalten, und sich sowohl bei diesen Bewirthungen als bei allen sonstigen Vorfallenheiten überaus freigebig und großmüthig bewiesen, wie man denn rechnete, daß er bei diesem seinem letzten Verweilen in Rußland über eine Million Livres blos durch Wechselbriefe aus Frankreich erhalten hatte, alles sogleich baar bezahlet. Die Kaiserin ließ zwar bekannt machen, sie sey vollkommen überzeugt, daß er eine so sträfliche Aufführung wider Wissen seines Königs geführt habe, und hoffe daher, derselbe werde nicht zugeben, daß die von einem seiner Unterthanen verübten Mißhandlungen einige Aenderung in seiner Freundschaft für sie hervorbringe, die sie sehr hoch schätze, und, so viel auf sie ankomme, zu unterhalten stets geneigt sey. Der König bewies auch die Achtung gegen die Kaiserin, daß er Chetardien die gesuchte Freiheit, an seinen Hof zu kommen, um sein Betragen in Rußland gegen denselben zu rechtfertigen, abschlug, im Beglaubigungsschreiben für Allion, der nun in dieser Gesandtschaft zum andernmal Chetardien folgte, ihr den Titel Kaiserin von Rußland beilegte, und als Beschuchef (der seit dem 14. Julius 1744. die

Stelle

Stelle eines Großkanzlers bekleidete, da der oben erwähnte Michael Woronzow, den die Kaiserin bei ihrer Krönung in den Grafenstand erhoben hatte, und den Mannstein als einen grundehrlichen Mann, aber von eingeschränkten Verstande, der nicht viel Erziehung und noch weniger Wissenschaft besessen, auch nie Gelegenheit, sich in Staatsangelegenheiten zu unterrichten, gehabt, abschildert, die hiedurch erledigte Vizekanzlerstelle erhalten hatte,) 1745. bei Vorzeigung dieses so eingerichteten Beglaubigungsschreiben hiemit noch nicht zufrieden war, sondern darauf bestand, daß der Titel Kaiserin aller Russen gesetzt werden sollte, auch hierin der Kaiserin willfahrte. Allion sahe auch anfangs einige Hoffnung, seinen Zweck, entweder ein Bündniß zwischen dem russischen und seinem Hofe zu stiften, oder, wie er bald erkannte, daß dies ihm gar zu schwer fallen würde, indem er zu bemerken glaubte, daß der russische Hof aus der Ursache, sich in ein förmliches Bündniß mit Frankreich einzulassen, Bedenken trage, damit er allemal freie Hand behalte, seine Einrichtungen nach den Zeitläuften zu machen, wenigstens so viel zu erhalten, daß derselbe keine Hilfsvölker wider Frankreich oder einigen Bundesgenossen dieser Krone hergebe, zu erreichen. Allein das Betragen eines andern Hofes, vermuth-

lich

lich des preußischen, zog die Folge nach sich, daß der russische Hof aus der Meinung, daß besagter Hof mit Rath und Anstiften der Krone Frankreich so verfahren habe, die Handlung völlig abbrach. Denn nach aller Wahrscheinlichkeit ist der Umstand, welcher nach Allions Bericht diesmal ihm alles verdarb, kein anderer als der, daß sich der König von Preußen nicht so betrug, als sie von ihm erwartete. Denn am 3. Februar 1745. eröffnete sie den an ihrem Hofe seynden englischen Ministern Tirawley und Hindford: da sie seit kurzem vom Könige von Preußen ersucht worden, ihre Vermittlung zu Endigung des gegenwärtigen Kriegs anzuwenden, und demselben antworten lassen, sie sey bereit, diese Vermittlung ganz allein auf sich zu nehmen, dafern die andern Mächte ebenfalls ihre Einwilligung hiezu gäben: so habe sie befohlen, daß man hievon den König von England förderſamst benachrichtigen solle, und annoch demselben zu melden, daß sie um so weniger Anstand nehme, zu Beförderung eines allgemeinen Friedens ihre Bemühungen anzuwenden, da ihre Unparteilichkeit in den gegenwärtigen europäischen Unruhen und ihre ganz besondere Freundschaft für den König von England hoffentlich gnugsam bekannt sey, und aus dieser Ursache sie sich schmeichle, den

Wünschen

Wünschen dieses Königs und seiner Bundesgenossen, als welche bisher allemal eifrig verlangt haben, diesen heilsamen Zweck zu erreichen, gleichsam zuvor zu kommen. In dieser glücklichen Uiberzeugung zweifle man nicht, es werde der König hievon an die Königin von Ungarn Eröffnung thun, und mit einer baldigen Antwort auch eine Erklärung über den Ort der Friedenshandlung von sich geben. Sie trieb in der That ihre Unparteilichkeit bei diesem Kriegsfeuer so weit, daß, da die Königin von Ungarn sich bestrebte, sie zu bewegen, daß sie zur Beförderung der Wahl ihres Gemahls, des Großherzogs von Toskana Franziskus, zum römischen Kaiser an die Stelle des am 20. Jäner N. K. verstorbenen Kaisers Karls VII. beitrüge, sie derselben zur Antwort ertheilte: sie wünschte, daß die Absichten, welche man bei künftiger römischer Kaiserwahl auf den Großherzog gerichtet hätte, mit dem Verlangen der Königin und den Absichten derer, welche sich beeiferten, zum allgemeinen Besten des deutschen Staatskörpers das ihre beizutragen, völlig übereinkommen möchten. Sie würde zu gleichem Endzweck an Allem, was von ihr abhänge, gern Theil nehmen, wolle sich aber nie in einheimische Sachen des Reichs mischen, und dies um desto mehr, da sie glaube, daß ein jeglicher

Staat

Staat berechtigt seye, nach seinem Gutbefinden Maßregeln zu wählen, von welchen er urtheile, daß sie für seinen Nutzen die besten seyn. In gleicher Absicht ließ sie im Haag erklären: sie habe allen freundschaftlichen und verbundenen Höfen zu vernehmen gegeben, wie sie entschlossen sey, bei den gegenwärtigen Unruhen in Europa neutral zu verbleiben; jedoch wollte sie, wenn sie von den kriegenden Mächten ersuchet werde, durch ihre Vermittlung zu Wiederherstellung des Friedens alles beitragen helfen. Allein obschon England und Holland alle Willigkeit zur Beförderung dieses Friedenswerkes und Annahme der russischen Vermittlung bewiesen: stieß sich doch dasselbe anfangs an den wienerischen Hof, als welcher durch Fortsetzung des damals für ihn sich gut anlassenden Krieges (Poln. Gesch. B. 49. S. 205. u. f. w.) Schlesien und Glatz wieder zu erobern dachte. Hernach aber, als das Glück sich wieder auf die Seite des Königs von Preußen wendete: erklärte dessen Minister in Rußland, die Meinung seines Königs sey gar nicht gewesen, die Vermittlung der Kaiserin, sondern nur derselben gute Bemühungen zu verlangen; und dies verursachte, daß die Kaiserin an ihrem Hofe die Erklärung that: weil man in der Meinung stehe, es wären die Umstände und die allgemeine Verbindung

bindung zwischen den Angelegenheiten gänzlich verändert, die Kaiserin aber allemal unveränderlich gewesen, und es auch künftig immer seyn werde; so wolle sie von aller Vermittlung abstehen, und an ihre Minister bei auswärtigen Höfen Befehl ertheilen, daselbst eben diese Erklärung zu thun. Der preußische Minister aber wendete seine Bemühungen, sie von Bewilligung des Anhaltens des Ministers des Königs von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, Pezold, (welcher am 17. Junius der Kaiserin die Urkunde überreichte, durch welche sein Herr als Reichsvikarius bei erledigtem deutschen Kaiserthron den Großfürsten als Herzog von Holstein volljährig erklärte) demselben Hilfsvölker wider den König von Preußen, der mit seinen Kriegsvölkern sein Kurfürstenthum zu überziehen drohte, und nach einiger Zeit diese Drohung bewerkstelligte, zu geben, abzuhalten, vergeblich an. Er übergab hierüber ihrem Hofe folgende Vorstellung: Wenn sein König die Beschaffenheit der Verbindungen betrachte, welche die Kaiserin mit dem Könige von Polen über die Beschützung seiner Erblande getroffen habe, könne er nicht finden, daß derselbe berechtigt wäre, in jetzigen Umständen den Beistand des russischen Reichs zu begehren. Denn der König von Polen habe

be durch das warschauische Bündniß sich zu Dingen verstanden, die auf den Nachtheil des Hauses Brandenburg abzielten, und hierauf sey der Einfall der sächsischen Kriegsvölker in Schlesien erfolget. Demnach habe der König von Preußen aus gerechten Repressalien sich gemüssigt gefunden, seine Heere ins Sächsische rücken zu lassen, und man dürfe dies preußische Unternehmen für nichts anders als eine Folge der unvermeidlichen Maßregeln ansehen, welche er zu seiner eigenen Sicherheit zu nehmen gezwungen sey. Derselbe habe hiebei nicht die Absicht, einige Eroberung zu machen oder seine Grenzen auszubreiten, sondern nur die Vorhaben seines Gegentheils zu hemmen, und den sächsischen Hof zu nöthigen, daß er von den Verbindungen wieder abtrete, worein man ihn zu ziehen Mittel gefunden habe. Dem sächsischen Hofe fehle demnach eine hinreichende Ursache zu glauben, daß er sich in dem Falle befinde, die ihm von Rußland versprochenen Hilfsvölker zu erlangen. Der König von Preußen lasse sich auch desfalls keinen Zweifel ankommen, und sey desto mehr versichert, die Kaiserin werde sich enthoben finden, in dieser Gelegenheit Sachsen Hilfe zu leisten, da sie dem Könige von Preußen bei dem Angriffe, der auf Schlesien geschehen sey, keine geleistet hätte,

ungeach-

ungeachtet sie vermittelst der zwischen ihrem Reiche und dem Könige von Preußen bestehenden Verbindung die Gewähr über dies Herzogthum auf sich genommen habe. Denn Mardefeld empfieng die unangenehme Antwort: die Kaiserin vernähme höchst ungerne, daß die Sachen zwischen dem Dreßdner und Berliner Höfen zu solchen Extremitäten ausschlügen. Gleichwie sie sich nun ereignenden Falls unmöglich würde entbrechen können, dem Könige von Polen ansehnliche Hilfe zu leisten; so wünschte sie, daß die zwischen beiden Höfen entstandenen Irrungen annoch in der Güte verglichen werden möchten, ehe selbige in vollen Flammen ausbrächen und zu Folgen Anlaß gäben. Da auch Mardefeld am 4. Oktober dem russischen Hofe zu vernehmen gab, daß derselbe sogar nicht verbunden sey, gegenwärtig dem Könige von Polen Beistand zu leisten, daß vielmehr die zwischen Rußland und dem König von Preußen getroffenen Verbindungen diesen berechtigten, jetzt zur Vertheidigung seines Besitzes von Schlesien Hilfsvölker von Rußland zu begehren: erwiederte man auf dies Ansuchen, da der König von Preußen den breslauischen Frieden, kraft dessen ihm Schlesien und Glatz abgetreten worden, selbst wiederum gebrochen hätte, habe derselbe sich's selbst beizumessen, wenn er durch die die österreichischen und sächsischen

Heere

Heere in den durch diesen Frieden erworbenen Ländern angegriffen würde. Sie ertheilte auch unterm 7. Oktober dem Generalfeldmarschall und Generalgouverneur über Liefland Lasey Befehl, 10 von den in diesem Lande stehenden Regimentern zu Fuß in vollkommen fertigen Stand zu setzen, daß sie, unter Anführung des General Keith dem Könige von Polen beizustehen, ehestens nach Kurland aufbrechen könnten, wo sie in die von ihr in Beschlag genommenen herzoglichen Aemter (Poln. Gesch. B. 46. S. 191.) verlegt werden, und dort bis zur Ankunft des Befehls zum weitern Fortzuge verbleiben sollten. Ob auch wohl der bald erfolgende Friedensschluß zwischen dem Könige von Preußen auf einer und der nunmehrigen Kaiserin Königin Maria Theresia, (denn ihr Gemahl war den 13. September zu Frankfurt zum Kaiser erwählt worden, und da Elisabeth den Grafen Hermann von Kaiserling als ihren Gesandten an die hier befindliche Reichsversammlung gevollmächtigt hatte, empfieng er vom kurfürstlichen Kollegio eine Rückbeglaubigung, in welcher dasselbe die Kaiserwürde seiner Monarchin mit der völligen Titulatur erkannte, welches auch vom neuen Kaiser geschahe, da die altfürstlichen Häuser solches nicht anders, als wenn der russische Hof ihnen vorher in gewissen Ehren-

bezeu-

bezeugungen, die sie von demselben begehrten, gewillfahrt haben würde, thun wollten, sich aber durch die Erklärung des russischen Gesandten befriedigen ließen: die Aufführung seines Hofes gegen die deutschen Reichsstände sey bisher also beschaffen gewesen, daß sich noch keiner beschweret, als ob ihm zu wenig Ehre wiederfahren wäre, und wenn ja Jemand ein Mehreres verlange, sey er bereit, solches an seinen Hof zu berichten; er könne also nicht glauben, daß man ihm mit Aushändigung der Rückbeglaubigung bei seiner bereits veranstalteten Abreise entstehen werde) wie auch dem König von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, auf der andern Seite für jetzt die Stellung russischer Hilfsvölker zum Dienst Marien Theresiens und des Königs von Polen wider den König von Preußen unnöthig machte: so setzte doch die Kaiserin die angefangenen Kriegsanstalten, sowohl um ihr Reich bei andern Mächten in seinem Ansehen zu erhalten, und die etwanigen Unternehmungen von Schweden, der Pforte oder Persien wider dasselbe entweder vor ihrem wirklichen Ausbruche zu ersticken, oder zum Vortheil ihres Reiches mit bewaffneter Hand abzuwenden, als erforderlichen Falls ihren Bundesgenossen kräftigen Beistand leisten zu können, mit eben dem Eifer fort. Denn man befand, daß sowohl der Kriegsstaat

staat in der Ukraine als die Flotte sich nicht mehr im Stande befanden, in welchem beide unter der Kaiserin Anna gewesen waren, und es wurden außerordentliche Kosten dazu erfordert, da man sie jezt nicht blos auf eben den Fuß wieder setzen, sondern auch vermehren wollte, wozu der Senat eine Erhöhung der Kopfsteuer verordnete. Dieselbe ward nach der in diesem Jahre geschehenen Revision von 6,643,335 Menschen entrichtet, 51,755 im petersburgischen Gouvernement aber waren aus der Ursache davon befreiet, weil sie für die Garde zu Pferde Fourage liefern mußten. Man nimmt aber an, daß immer eine große Anzahl Menschen von denen, welchen man die Uiberzählung aufträgt, weil sie sich bestechen lassen, verschwiegen gehalten wird, und bei dieser ward ein in der jeniseiskischen Landschaft gebrauchter Dragonerhauptmann wegen eines solchen Verbrechens, das ihm 90,000 Rubel eingebracht haben soll, angegeben, und man saget, daß er die Hälfte dieses Geldes zu Geschenken verwendet, und hiedurch sich den Besitz des Uibrigen versichert habe. Mit der Flotte hatte man unter der Kaiserin Anna eine neue Einrichtung gemacht, kraft welcher man der Seeoffiziere Rang und Besoldung um 2 Stufen verbesserte, das Volk aber, welches nach Peters des großen Verfügung auf die Schiffe

nach Maßgabe ihrer Kanonen vertheilt war, unter zwo Divisionen brachte. Die jetzige Kaiserin aber hatte 1742. beschlossen, zwar den Seeoffizieren den vergrößerten Rang und Sold zu lassen, hingegen die Einrichtung der Divisionen aufzuheben, und in diesem Stücke alles nach ihres Vaters Entwurf wieder herzustellen; aber noch 1745. waren weder die Offiziere, noch die übrige Bemannung, so vollständig, als sie seyn sollten, und überdies hatte der größte Theil der Offiziers Erlaubniß, von den Schiffen wegzugehen und auf seinen Gütern oder sonstwo zu leben, weil man hiedurch der kaiserlichen Kasse, als welche alsdann den Offizieren keine Besoldung zahlte, Vortheil zu schaffen meinte. Die Flotte aber bestand gegenwärtig aus 28 Kriegsschiffen, von welchen ein 1736. zu Petersburg erbautes 114, das nächste nach diesem 90, die mehresten 66, und die kleinesten 54, alle zusammen aber 2922 Kanonen führten, 9 Fregatten mehrentheils von 34, 3 Bombardiergallioten und 7 Prahmen, die Galeerenflotte aber aus 80 Galeeren, welche insgesamt 1740. erbaut, und mit 8 Kompagnien, jede 150 Mann stark, besetzt waren, und alles Volk von allerhand zum Schiffbau gehörigen Handwerkern ungefähr aus 3000 Köpfen. Eine Erbitterung der Kaiserin gegen den König von Preußen, von

dem

dem sie meinte, daß er nicht nur beständig in der Gesinnung, der von ihr gestürzten Familie wieder auf den russischen Thron zu verhelfen, verharre, sondern auch mit Schweden ein auf Schaden ihres Reiches vermittelst Wiederverknüpfung der von Schweden an dasselbe gekommenen Länder mit der schwedischen Krone abzielendes Verständniß unterhalte, und auf der polnischen Seite sich zu vergrößern denke, und jeden zu Bewerkstelligung dieser Vorsätze günstigen Zeitpunkt begierigst ergreifen werde, auch sich oft über ihre Liebeshändel aufhalte, und ein gleicher Haß Bestuchefs gegen den König von Preußen trugen viel zu diesen Kriegsanstalten und Errichtung eines so genannten Vertheidigungsbündnisses zwischen Elisabeth und Marien Theresien bei, welches am 22. Mai 1746. zu Petersburg geschlossen wurde, und als der Same des berühmten siebenjährigen Krieges anzusehen ist, der 1756. aus der Ursache entsprang, weil der König von Preußen glaubte, seine eigene Sicherheit beruhe darauf, daß er, ehe die russische Kaiserin ihren Kriegsstaat in einen solchen Stand gesetzet habe, als sie nöthig zu seyn achte, um die Kaiserinkönigin in dem Vorhaben, ihm Schlesien abzunehmen, recht wirksam unterstützen zu können, Marien Theresien in Böhmen angreife, und dem König von Po-

len durch Bemächtigung seines Kurfürstenthums die Mittel benehme ihm schaden zu können, indem er in den Gedanken stand, daß die geheimen Artikel dieses petersburgischen Bündnisses mehr und wirksamere Verabredungen zu seiner Bekriegung enthielten, als wirklich darin waren, wie er erst zu der Zeit, da er bereits diesen Krieg angefangen hatte, und es nicht mehr blos bei ihm stand, die Waffen aus den Händen zu legen, in Erfahrung brachte. (Poln. Gesch. B. 49. S. 250-264 und 275 u. s. w.) Auch hatten die Freundschaft Elisabeths für den englischen Hof, und die großen Geldsummen, die derselbe in Rußland aufwendete, und die auch bei Bestuchef viel gegolten haben sollen, nebst einer persönlichen Neigung der russischen Kaiserin für de Dieu, der als Gesandter der Generalstaaten am 1. Mai sein erstes Gehör bei ihr hatte, großen Einfluß in dies Geschäfte, und verursachten, daß Bestuchef 1746. dem französischen Minister anzeigte: die Kaiserin sehe die in Schottland ausgebrochene Rebellion mit äußerstem Mißvergnügen an. Ihr sey gemeldet worden, daß diese Empörer aus Frankreich Unterstützung empfiengen, und eben daher noch größere Hilfe erwarteten. Der Kaiserin Freundschaft für den König von England verstattete ihr nicht, demselben, wofern es nöthig seyn sollte, ihren

Beistand

Beistand zu versagen, und also hätte der Reichskanzler geglaubt, er müßte den französischen Minister von der Gesinnung der Kaiserin in diesem Stücke benachrichtigen. Allion antwortete: er nehme jederzeit mit Vergnügen an, was ihnen von der Kaiserin Gesinnung eröffnet werde. Was die eigentliche Beschaffenheit und die Umstände der Rebellion in Schottland betreffe, sey er nicht befehligt, auf solchen Punkt mit Gewißheit antworten zu können; er glaubte indessen, man dürfte es sich nicht befremden lassen, wenn sein König sich aller Mittel und Wege bediente, die ihm der jetzige Krieg an die Hand gebe, und wenn man die Sache weiter betrachtete, finde sich, daß derselbe ein starkes Recht habe, Repressalien wegen der Mittel zu gebrauchen, die man angewendet, in seinen Ländern eine Empörung zu erregen. Er werde aber nicht ermangeln, von dem, was ihm jetzt von der Gesinnung der Kaiserin gemeldet worden, an seinen Hof Bericht zu erstatten. Diese Antwort Allions aber befriedigte sie in dieser Angelegenheit sogar nicht, daß sie, als der englische Minister sich nach der Zeit darüber bei ihr beschwerte, daß der französische Hof nicht nur genannte Empörer mit allen Kriegsbedürfnissen versorge, sondern überdies mit einer Landung auf England umgehe, Allionen folgendes eröffnen ließ: sie habe im abgewi-

gewichenen Jahr die Einladung zum Beitritt des warschauischen Bündnisses und anderer ihr angetragenen Verbindungen in der Hoffnung abgelehnt, daß die kriegenden Mächte endlich einmal friedliebenden Gedanken Raum geben, oder wenigstens nicht des Vorhabens seyn würden, das Kriegsfeuer weiter auszubreiten, und die von demselben annoch befreiten Länder anzugreifen: nachdem sie aber nunmehr überzeugende Berichte von den gefährlichen Absichten hätte, welche der französische Hof auszuführen gedächte, um die Unruhen, die bisher Deutschland verwüstet und unglücklich gemacht hätten, immer mehr und mehr auszubreiten, auch alle Anstalten offenbar dahin zielten, in der Christenheit das Unterste zu oberst zu kehren, so wäre sie ernstlich entschlossen, das Gleichgewicht von Europa, welches zu vernichten man sich bemühe, mit aller ihrer Macht zu erhalten, und zugleich allen rechtmäßigen Besitzern von Kronen und Ländern wider die Anfälle ihrer Feinde den kräftigsten Beistand zu leisten. Auch wollte sie seinem oft wiederholten Gesuch, aufs forderſamste einen außerordentlichen Abgesandten nach Paris abzuschicken, nicht willfahren, sondern ertheilte ihm hierauf folgenden Bescheid: da sein König bereits zu verschiedenen malen von ihr freundlichst wäre angegangen worden, den allgemeinen

Frieden

Frieden unter den kriegsführenden Mächten zu befördern, und die Kaiserin, um zu diesem Zweck zu gelangen, nicht ermangelt habe, auch bei den andern in Krieg verwickelten Mächten Vergleichungsvorschläge thun zu lassen, sein Herr aber sich hierüber noch nicht gehörigermaßen erkläret, so stände es ihr nicht zu verdenken, wenn sie mit wirklicher Abschickung eines außerordentlichen Abgesandten nach Frankreich bis dahin zurückhielte. Hingegen empfieng de Dieu bei seinem Abschiedsgehör am 3. März die angenehme Antwort: weil derselbe jetzt von einer Gesandtschaft abgerufen werde, welche der Kaiserin eben so angenehm, als der Beförderung des beiderseitigen Bestens beider Mächte nützlich gewesen sey: so würde sich die Kaiserin ein Vergnügen daraus machen, ihm auch nach seiner Abreise wiederholte Kennzeichen der Liebe und Gewogenheit, welche sie ihm beibehalte, zu geben; vom Oberjägermeister Alexei Rasumowski, Bruder des Günstlings, das Kompliment: Es ist uns ein besonderes Vergnügen, daß Ew. Exzellenz mit Zufriedenheit über die am hiesigen Hofe genossene Aufnahme denselben verlassen, ich habe aber noch etwas hinzu zu fügen. Ich erinnere mich nämlich, daß Sie ehedem ein Portrait von der Prinzessin Elisabeth gehabt, da ich aber nicht weiß, ob sie eins von der Kaiserin besitzen,

welche

welche sich seit solcher Zeit wohl hat verändern müssen; so werden Sie dasselbe morgen bei sich finden; und vom Großkanzler bei dessen letztem Abschiedsbesuch die Versicherung: man sehe ungerne, daß sich Hindernisse hervorgethan, daß der vorgeschlagene Handelsvertrag vor seiner Abreise nicht habe geschlossen werden können; hoffe aber, daß dieselben bald gehoben werden würden, und diese Sache eine gewünschte Endschaft gewinnen werde; übrigens könne er seine Prinzipalen versichern, daß die Gesinnung der Kaiserin und ihre Neigung für die gemeine Sache immer dieselbe wäre, und wenn die Seemächte 30000 Mann von ihr verlangten, sollten die Kriegsschiffe und Galeeren zu derselben Uiberbringung in Bereitschaft stehen.

Zunahme der Bevölkerung des russischen Reichs.

Inzwischen wuchs die Bevölkerung durch häusliche Niederlassung einer Menge Ausländer, welche durch die Begünstigung, welche diese Kaiserin nach dem Beispiele ihres Vaters und aller Reichsfolger desselben allen Fremden, von denen man urtheilte, daß sie auf irgend eine Weise etwas zu mehrerem Wohlstande ihrer Staaten beitragen möchten, ertheilte, sich ins russische Reich bega-

ben.

ben. Denn nach den Berichten der Statthalter in den ostseeischen Plätzen hatten sich im Jahr 1745. ungleich mehr Künstler und Handwerker mit ihren Familien, als in einem der vorigen Jahre, eingefunden; und seit dem letzten Friedensschlusse mit den Türken waren zu den Leuten, die während dem Kriege mit der Pforte theils durch die russischen Kriegsvölker aus dem türkischen Gebiete weggenommen wurden, theils freiwillig aus demselben ins russische sich begaben, und insgesamt in die ungebauten Gegenden der Ukraine verpflanzt wurden, so viel neue Ankömmlinge hinzugekommen, daß sie in den ihnen angewiesenen Wohnsitzen nicht mehr Platz hatten. Daher empfiengen die Statthalter von Kiew und Pultawa Befehl, eine Untersuchung über alles noch unbewohnte Land anzustellen, um es denen, welche sich hier anzubauen begehrten, einzuräumen. Denn schon waren diese Ankömmlinge so mannstark, daß 6000 Mann davon immer dienstfertig standen. Allein als man sich dieses Bestrebens der Kaiserin, die Zahl und Erwerbungsmittel ihrer Unterthanen durch Hereinziehung von Auswärtigen zu vergrössern, zum Besten der Juden, als welchen, da sie, ungeachtet am 20. April 1727 ein kaiserlicher Befehl ihnen insgesamt gebot, das Reich zu verlassen, 1730. zwanzigtau-

send Personen in demselben ausmachten, und 1742. bis 35000 angewachsen waren, am 2. Dezember bei Lebensstrafe auferlegt war, vor dem 1. März 1743. das ganze Reich zu räumen, auch kein Gold oder Silbergeld mitzunehmen, und die Bezahlung von ihren Schuldnern durch Kupfermünze abtragen zu lassen, zu bedienen meinte, und ihr vorstellte, daß sie ihnen erlauben möchte in den vornehmsten Handelsstädten zu wohnen, legte sie diesem Vorsprechern durch die Drohung, daß dieselben ihre Ungnade zu erwarten haben sollten, welche fernerhin ein einzig Wort zu ihrem Besten vorzubringen sich unterstehen würden, auf immer ein Stillschweigen auf.

Angelegenheiten zwischen Rußland und Persien.

Sonst lebte Rußland wegen der Dauer des Friedensstandes mit Persien damals nicht ohne Unruhe. Weder Schach Nadirs Vorhaben, Schiffe auf der kaspischen See zu erbauen, noch ein anderes, einen Kaufmann mit persischen Waaren nach Rußland zu schicken, um dort für Rechnung seines Königs Handlung zu treiben, konnte ohne einen grossen Nachtheil für das russische Reich ausgeführt, und doch nicht ohne förmliche Beleidigung eines so mächtigen Nachbarn, und der bei der geringsten Veranlassung entschlossen war, sich vermittelst seines Schwertes Genug-

ugthuung zu verschaffen, ihm offenbar gewehrt werden. Der russische Hof meinte zwar, das erstere Vorhaben dadurch rückgängig zu machen, daß bei Anwesenheit der letzten Großgesandtschaft desselben (gegen welche diese Kaiserin sich nicht sonderlich freigebig bewies, und, als sich hierüber gegen ihren Pristaf Stephan Fedrowitsch Apraxin beschwerte, sie mit dem Bescheide abspeisete der Gesandte sey hier ein Gast, und müsse also nicht vorschreiben, sondern mit dem vorlieb nehmen, was ihm der Wirth reiche,) dessen Verlangen, ihm Schiffsbauer zukommen zu lassen, mit der höflichen Ausrede, man habe selbst keine andere als Ausländer, die vermöge des mit ihnen gemachten Vergleiches nicht in ein anderes Land geschickt werden könnten, abschlug. Allein 1743. trat der Engländer Johann Elton, welcher ehedem als Schiffshauptmann im Dienst von Rußland gestanden war, dasselbe aber, weil er in den Gedanken stand, daß er sich nicht versprechen dürfe, in denselben ein seinem Verdienste gemäßes Glück zu finden, in der Absicht, solches durch andere Wege zu suchen, 1738. verlassen, und 1739. nebst einem Schottländer Mungo Gräme, Handelschaft zu treiben, eine Reise nach Persien unternommen, und dort auf die von ihm und seinem Reisegefährten im Namen der im russischen Reiche handelnden Engländer an Risa Kuli Myr-

sa, Sohn des Schachs, den er bei seinem Zuge nach Indostan als Regenten in seinem Reich hinterließ, abgefaßte Bittschrift die Freiheit erhalten, daß bemeldete Handelsgesellschaft die kaspische See befahren, und unter sehr vortheilhaften Bedingnissen für sie aus dem Gebiete des Schachs und durch dasselbe von Indien und der Bucharei Waaren aus, ingleichen in diese Landschaften führen sollte, und hernach diese Sache sowohl dieser Handelsgesellschaft, als der russischen und englischen Regierung, so annehmlich gemacht hatte, daß die Handelsgesellschaft sich, dasselbe auszuführen, entschloß, der russische Hof verstattete, daß die Schiffe, welche sie zu dieser Fahrt brauchen wollte in seinem Gebiete gebauet würden, und das englische Parlament 1741. bewilligte, daß die zu dieser Handelsgesellschaft gehörigen Personen die ausschließende Freiheit genießen sollten, auf im großbritannischen Reich erbauten Schiffen von einem jeden Hafen oder Orte des russischen Gebietes rohe Seide oder andere persianische Güter und Waaren, welche es auch seyn, wofern nur solche Manufakturen aus Materialien gemacht wären, welche in Persien wachsen oder hervorgebracht worden, in Großbritannien einzuführen, in den Dienst des Königs von Persien, und ward mit der Ehren-

benen-

benennung Gemal-Beg, oder Herr von gutem Ansehen, zu dessen Admiral erkläret, und dieser zog verschiedene Ausländer, ja auch eingeborne Russen in eben dieselbe, und brachte es vermittelst dieser erlangten Helfer so weit, daß er dem Schach verschiedene Schiffe erbaute, verschiedene Künste, wovon man bisher in Persien nichts wußte, dort bekannt machte, und solchergestalt Nadirn verschiedene Entwürfe in den Kopf setzte, welche dem russischen Nutzen zuwieder liefen. Der russische Hof hielt sich demnach berechtigt, sich hierüber zu beschweren, und sowohl der englischen Handelsgesellschaft als dem englischen Hofe zu wissen zu thun, daß er sich gedrungen sehen werde, die der englischen Handelsgesellschaft zugestandene Freiheit, durch Rußland nach Persien zu handeln, aufzuheben, wenn nicht von englischer Seite dafür gesorgt werde, daß dieselbe ohne Nachtheil des Staatsnutzens des russischen Reichs oder der Unterthanen desselben geschehe, vor allen Dingen aber müßte Elton zu Verlassung des Dienstes des Schachs angehalten werden. Allein die mehresten Glieder der englischen Handelsgesellschaft, als welche das Urtheil fällten, daß es ihrer Handlung zum großen Nutzen gereiche, wenn ein mit ihrer Gesellschaft in Verbindung stehender Mann bei dem Herrn, in dessen Staaten sie ihren

Handel

Handel trieb, in vorzüglichem Ansehen stehe, behaupteten, das diese Beschwerde Rußland kein Recht verleihe, ihre Handlung nach Persien aufzuheben oder auch nur auf einige Weise einzuschränken. Denn außer daß einem jeden englischen Unterthan die Freiheit zustehe, alles was er sich vortheilhaft achte, wenn es nur nicht die Gesetze seines Vaterlandes verletze, zu unternehmen, und Eltons Verfahren insbesondere darum von Rußland nicht übel ausgelegt werden könne, weil ja die englischen Unterthanen dem russischen Reiche sowohl zu Wasser als zu Lande dienen, und hinwiederum die russischen Unterthanen sich in England aufhalten, und dort alle selbstbeliebige Künste und Wissenschaften erlernen dürften, und auch nie irgend eine dem russischen Reiche benachbarte Macht an England das Zumuthen ergehen lassen, der russischen Völkerschaft diese Vortheile zu entziehen: stehe es nicht in ihrer Gewalt, Eltonen zu zwingen, Persien zu verlassen. Aber diese Gründe der Weigerung der Gesellschaft, den Russen in diesem Stück zu willfahren, fand der russische Hof unstatthaft, und nöthigte durch Erneuerung seiner Drohung die Gesellschaft sich 1744. zu erklären, fernerhin keine Waaren an Elton zu übermachen, und ihn gänzlich aus dem Dienste und aller Verbindung der Gesellschaft

schaft zu entlassen, wie auch alles Mögliche anzuwenden, ihn zur Rückkehr in sein Vaterland zu bewegen, in welcher Absicht dieselbe ihm entweder ein Jahrgehalt von 400 Pfund Sterling oder eine anständige Seemacht antrug. Elton ertheilte auf den Brief, den ihm hierüber die Handelsgesellschaft schrieb am 7. Februar 1745. folgende Antwort: „Sein Eifer für Beförderung ihres Vortheils habe ihn genöthigt, den Maßregeln des Schachs behilflich zu seyn, weil solches das einzige Mittel war, seine Gunst zu erwerben, und Elton völlig überzeugt gewesen, so wie er es auch noch jetzt sey, daß die Angelegenheiten der Gesellschaft, wenn er dies Mittel nicht ergriffen hätte, schlecht bestellt seyn würden; und er habe unmöglich voraussehen können, daß er durch diese Aufführung sich mächtige Feinde erwecke, indem es ihm nie in Sinn gekommen, daß der Bau einiger wenigen Kaufschiffe für den Schach einer so mächtigen Monarchin, als die russische Kaiserin ist, Eifersucht erwecken würde, noch daß die Bemühungen einer so wenig bedeutenden Person, als Elton wäre, die Aufmerksamkeit der russischen Minister verdienten. Man mache den Einwurf: weil diese Handlung durch Rußland geführt werde, stehe es in der Gewalt der Kaiserin, solcher nach ihrem Gutbefinden Einhalt zu thun. Allein wozu würde

denn

denn ein Handlungsvergleich oder ein jeder anderer Vertrag nützen, wenn eine einzele Person durch ihr Vergehen die Vortheile vernichten könnte, zu welchen eine ganze Völkerschaft durch einen solchen Vertrag berechtigt ist? Die Gesellschaft habe einen Mann, von dem sie ehedem geglaubet, daß er sich um sie verdient gemacht habe, und von dem sie gestehe, daß er zum Besten ihrer Angelegenheiten noch künftig etwas beitragen könne, seinen mächtigsten Feinden, die er doch auf keine Weise beleidigt habe, aufgeopfert. Was könne man mehr von ihr verlangen, oder was möge sie mehr thun? Elton bekenne, daß sie sich in sehr kützlichen Umständen befinde, indem sie eben die Mittel, welche ihr zu Erwerbung der Gewogenheit des Schachs dienten, der Gunst der Kaiserin verlustig machten. Doch zweifele er nicht, ihre Klugheit werde ihr Maßregeln zu Vereinigung dieser beiden dem Anscheine nach widerwärtigen Dinge an die Hand geben. Das Beste der englischen Handlung in Rußland habe ihm beständig am Herzen gelegen, und er beharre noch gegenwärtig in eben derselben Gesinnung, ob er sich gleich vielleicht in den Mitteln, dies zu befördern, geirrt haben möchte. Allein er glaube keinesweges, falsche Wege hiezu eingeschlagen zu haben; wofern aber die Gesellschaft das Gegentheil dächte, werde

es

es desto schlimmer für ihn seyn. Er erkenne sich derselben verbunden; aber wenn er ihre Gewogenheit und Hochachtung nur durch seine schleunige Rückkunft erhalten könne, bitte er sie nicht weiter an ihn zu gedenken.“ In dem Schreiben, wodurch er den englischen Minister Tirawley auf einen Brief mit gleichen Vorschlägen, als die Gesellschaft ihm in ihrem that, an eben dem Tag antwortete, mäßigte er seine Ausdrücke mehr. Denn er erklärte sich gegen denselben: „Da derselbe ihm empfehle, nach England zurück zu kommen, müsse dies Verlangen nothwendig das größte Gewicht bei ihm haben, ob er gleich besorge, daß die Bewerkstelligung desselben nicht zum Vortheil der Herren gereichen werde, die darauf als auf einer Sache, die auch Eltons eigener Vortheil seyn würde, bestünden. Elton stehe in keinen andern Verbindungen mit dem Schach, außer denen, die ihm die Dankbarkeit für dessen ihm erzeigte Wohlthaten auflegte, und ein Mann, der nur etwas großmüthig denket, nie aus der Acht lassen könne. Er vermuthe, in einer Zeit von sechs Wochen nach dessen Lager gerufen zu werden, und werde sich alsdann auf eine anständige Art von dessen Geschäften loszumachen suchen, ob er zwar gestehen müsse, daß er wenige Hoffnung habe, hierin glücklich zu seyn, weil er wisse, wie standhaft

der Schach in allen seinen Unternehmungen sey.“ Hernach theilte er einen unter dem 19. November von dem Schach an ihn ergangenen Befehl seinen Landsleuten mit, in welchem er ihn mit dem Titel des Geschicktesten unter den Christen beehrte, von der Fortdauer seiner Gewogenheit versicherte, und benachrichtigte, daß er sein Ansuchen, ein grosses Schiff fertig zu machen, und damit nach Astrakan zu gehen, nebst einigen andern Verlangungen vernommen habe. Weil aber seine Absicht dahin gehe, ihn auf's Neujahr zu seinem siegreichen Steigbügel zu rufen, und seine Schiffsangelegenheiten auf festen Grund zu setzen, müsse Elton es anstehen lassen, selbst nach Astrakan zu gehen, sondern die bei sich habenden, der Schifffahrt verständigen, Schiffsleute mit solchem nach genanntem Hafen abschicken, selbst aber da, wo er sich jetzt aufhalte, verbleiben, um die Verfertigung der übrigen Schiffe, derer Erbauung ihm anbefohlen worden, zu besorgen. Der russische Konsul in Gilan, Bakunin, welcher für sich einen Vortheil fand, wenn der Theil, den jetzt die Engländer an der persischen Handlung hatten, aufs neue in die Hände der Armenier geriethe. als welche den Bedrückungen der russischen sowohl als der persianischen Beamten mehr als die Engländer unterworfen waren, und aus dieser Ursache,

sache, ob sie schon von den Holländern durch große Geldanleihen und auf andere Arten viele Unterstützung genossen, nun bei der Handlung der Engländer sogar nicht die ihrige in Persien fortsetzen konnten, daß sie sich 1745. nach Astrakan begaben, und dort eine günstige Gelegenheit, nach Persien zurückzugehen, abzuwarten sich entschlossen, sparte keine Mühe, nicht nur alles Vermögen, was ihm dies sein Amt gab, dahin anzuwenden, der Schifffahrt und den Faktoren der englischen Gesellschaft Schaden zuzufügen, sondern auch Alles, was Elton im Dienst des Schachs that, seinem Hof auf der allerverhaßtesten Seite vorzustellen, und denselben zu überreden, daß Eltons Unternehmungen nicht ermangeln könnten, solche Dinge auszurichten, die nicht nur die russische Handlung, sondern auch die russische Macht in dem Verhältnisse, als dieselbe nun gegen Persien stand, sehr gefährden müßten, (da doch Elton bei seinem Schiffsbau so zahlreiche und so unüberwindliche Hindernisse antraf, daß ein Mann von einem weniger unternehmenden Geiste dadurch längst von Fortsetzung seines Vorhabens abgeschreckt worden wäre, und dasselbe als unmöglich hätte liegen lassen, wie denn keines von den durch ihn erbauten Schiffen weiter als nach Derbent, und auch dies nur zweimal, kam) ja denselben die Meinung einzuflößen, und

in derselben zu bestärken, daß es der englischen Gesellschaft mit Eltons Abrufung kein Ernst gewesen, sondern dieselbe immerfort an dessen der russischen mißfälligen Entwürfen Theil nehme, und die Ausführung derselben nach äußersten Kräften befördere. Unter diesem Vorwande hielt er die zwei Schiffe, welche die Engländer nach Persien sendeten, an, und verursachte hiedurch, daß dieselben den ihnen seit einiger Zeit gethanenen Vorschlag, diese mit russischer Bewilligung zu Kasan erbaute Schiffe, welche so lange unter der englischen Flagge gefahren waren, an russische Unterthanen zu verkaufen, und von nun an vermittelst russischer Fahrzeuge ihren Handel nach Persien zu treiben, sich gefallen lassen mußten, weil sie kein anderes Mittel, diese Handlung fortsetzen zu können, übrig hatten, ob wohl eben dies Mittel dieselben in sehr großen Verlust versetzte, und im Gegentheil den Russen den Vortheil schaffte, sich solchen ihren Verlust sowohl in Ansehung der Handlung nach Persien, als in Absicht auf die Schiffsbauerei, indem diese englische Schiffe die, welche die Russen in diesem Theile des Reichs zu bauen wußten, bei weitem so an Vollkommenheit als an Dauerhaftigkeit übertrafen, zu Nutzen zu machen. Allein die Berichte, welche der erwähnte Konsul zu ihrem Berichte beständig an seinen Hof abstattete,

und

und vielleicht auch das Zuschüren der Holländer, als welche bei Wahrnehmung, daß die von der russischen Regierung den Engländern zu ihrer Handlung nach Persien zugestandenen Freiheiten die Handlung der Armenier gänzlich zerstörte, wodurch die Holländer, als welche vermittelst der Armenier von der Handlung nach Persien Nutzen zogen, gleichfalls einbüßten, sich vergeblich bemüht hatten, durch de Dieu ein Gleiches, als die Engländer erlangt hatten, für ihre eigne Völkerschaft bei den Russen auszuwirken, zogen im November 1746. eine kaiserliche Verodnung nach sich, daß, da der Kaiserin kein anderes Mittel übrig bleibe, allem Unfug und Beschwerlichkeiten, die aus der der englischen Völkerschaft bewilligten Freiheit, durch ihr Reich nach Persien zu handeln, entständen, abzuhelfen, indem weder ihre hierüber oft beim englischen Hofe angebrachte Klagen, noch die Veränderungen, welche sie über die Art und Weise, diese Handlung zu treiben, machen möchte, solchen Zweck zu erreichen hinlänglich befunden wären, der Kaiserin eigener Vortheil und die Sicherheit ihrer Staaten ihr die Nothwendigkeit auferlege, wider ihre Neigung, als welche dahin gehe, dem Könige von Großbritannien und der englischen Völkerschaft die stärksten Merkmale ihrer Freundschaft zu geben, und sich die Befestigung

gung derselben auf alle Weise angelegen seyn zu lassen, diese Handlung gänzlich aufzuheben, und solchergestalt dem übeln Verfahren Eltons und seiner Gehilfen, oder anderer Unterthanen des Königs von England, die sich in Persien aufhielten, Einhalt zu thun. Sie sey so sehr von der Freundschaft des Königs von England überzeuget, daß sie hoffe, derselbe werde nicht zugeben, daß diese Leute länger in Persien bleiben, sondern ihnen aufs schärfste befehlen, sobald als möglich, nebst den übrigen englischen Unterthanen Persien zu verlassen, und nach England zurückzukehren. Auch werde der englische Gesandte ersucht, den englischen Kaufleuten und Gliedern der nach Persien handelnden Gesellschaft, welche sich in Petersburg aufhalten, wie auch denen, die in Astrakan sind, anzudeuten, sich nicht nur inskünftige zu enthalten, Waaren nach Persien zu verschicken, sondern sich auch alle Mühe zu geben, sich mit den persianischen Unterthanen abzufinden, ihre Rechnungen in Ordnung zu bringen, und die nothwendigen Anstalten, ihre Waaren und Bedienten ohne Verzug aus dem Reiche fortzuschaffen, vorzukehren. Eben damals hatte Nadir den ersten Versuch mit Ausführung eines andern, dem russischen Hofe mißfälligen, Vorhabens, nämlich einen Kaufmann mit Waaren für Rechnung

des

des Schachs nach Rußland zu schicken, um sie so wies dieser Kaufmann am besten befände, entweder in diesem Reich zu verkaufen oder in andere Länder zu verführen, gemachet, und ob schon der russische Hof sowohl wegen des Schadens, den seine Unterthanen litten, wenn der Schach sich durch dies Mittel eines großen oder vielleicht gar des besten Theils des Erwerbs, den sie von der Handlung mit Persien genossen, bemächtigte, und wegen der Einbuße der kaiserlichen Einkünfte, indem von der Handlung, die der Schach in Rußland trieb, kein Zoll oder andere Abgaben gefordert werden durften, als weil zu vermuthen war, daß ein Monarch von Schach Nadirs Gemüthsart bei Absendung dergleichen Kaufleute auch die Absicht führte, von den Angelegenheiten des russischen Reiches und anderer europäischen Staaten nähern Unterricht einzuziehen, diese Ankunft eines Kaufmanns des Schachs höchst ungerne sah, unterstand er sich doch nicht, demselben das Herüberkommen zu verwehren. Also gieng Hadgi Sefi, dem der Schach diesen Auftrag gab, mit einer großen Menge persianischer Waaren, derer Werth man in Rußland über 100,000 Rubel schätzte, nach Astrakan und von da nach Moskau. Allein kein russischer Kaufmann bezeigte Lust, ihm seine Waaren unter den Bedingnissen, als

er

er sie überlassen wollte, abzunehmen, und da die englische Handlungsgesellschaft dies vernahm, und urtheilte, daß sie bei gegenwärtiger Bewandtniß der Umstände, da sie wider die Feindlichkeit des russischen Hofes, Eltons, wie auch aller russischen und armenischen Kaufleute kämpfen und überdem befürchten mußte, da häufige Empörungen bald hie, bald an einem andern Orte der Herrschaften Nadirs ausbrachen, wie schon bisweilen sich ereignet hatte, daß die Aufrührer ihre Handlungsniederlagen plündern möchten, nichts besseres thun könne, als wenn sie sich bemühete, aufs eheste ihre noch in Persien habende Güter abzusetzen, und alsdann dies Reich zu verlassen, ersuchte sie 1747. die russische Regierung um die Erlaubniß, diesem Kaufmann einen Tausch solcher Güter gegen seine Waaren anzutragen, und erbot sich, falls sie mit demselben hierüber zur Richtigkeit käme, bei der Ausfuhr der eingehandelten Waaren eben denselben Zoll zu erlegen, den sie zu Astrakan von denen, die sie dort eingeführt habe, zu bezahlen gewohnt gewesen sey. Da aber der russische Hof, sich aller möglichen Mittel, wenn sie nur von der Beschaffenheit waren, daß Nadir nicht den Hof überführen konnte, offenbar sich seiner Handlung widersetzt zu haben, wider dieselbe zu bedienen, gesinnt war, damit er ihm die Lust,

dies

dies Vorhaben fortzusetzen, auf immer verleide: befand er nicht gut, diesen Vorschlag der englischen Handelsgesellschaft zu genehmigen, und Hadgi Sefi sahe sich, weil er auch zu Moskau keine Gelegenheit zu einem großen Absatze antraf, gedrungen, mit seinen Waaren weiter nach Petersburg zu gehen. Eine von den Hauptursachen, warum damals Rußland gegen den Schach so große Behutsamkeit gebrauchte, bestand in der Besorgniß, daß, da derselbe seit 1743. Krieg mit den Türken geführt, und, obschon in solchem das seinen Waffen gewöhnliche Glück ihn nicht verlassen hatte, aus Zusammenhaltung aller jetzigen Zeitumstände erkannt hatte, daß es mehr zu seinem Nutzen diene, diesen Krieg vermittelst eines guten Friedensschlusses zu beendigen, als länger fortzusetzen, welche Bemerkung ihn antrieb, daß er sogar gleich nach verschiedenen in der Gegend von Kars und Erzerum im August 1745. mit etwa 80000 Mann über ein türkisches Heer von wenigstens 100,000 erfochtenen großen Vortheilen, indem er das ganze Lager seiner Feinde, die überhaupt außer ihrem gebliebenen Oberhaupte, dem Seraskier Mahomet, ungefähr 28000 an Todten und Gefangenen verloren, da Nadirs ganzer Abgang sich auf 8000 belief, erbeutete, seinem Gegentheile den Frieden anbot, und da dieser gleich-

falls

falls Belieben zu demselben bezeigte, über die Bedingungen mit demselben Unterhandlung anstellte, wiewohl sich solche dergestalt in die Länge zog, daß der förmliche Friedensschluß erst am 10. Jäner 1747. erfolgte; er in Ermanglung eines andern Nachbarn, an dem er, seinen kriegerischen Geist auszulassen, für diese Zeit Gelegenheit hatte, die russischen Staaten angreifen möchte. Denn er hatte schon vor Anfang des eben erwähnten Krieges wider die Türken den Russen mehrmals wissen lassen, daß er ihnen so wenig, als sonst einem andern, einige Beleidigungen nachzusehen begehre. Als einige unter russische Herrschaft gehörige Tatarn seinen Soldaten eine Partei Pferde raubten, wollte er sogleich durch einen Anfall der russischen Grenze diese Gewaltthat ahnden. Aber der alte Staatsmann Kulefa, welcher von 1735. bis 1741. als Gesandter in Rußland sich aufgehalten, bewegte ihn durch eine große Vorstellung, die er ihm von dem Kriegswesen der Russen machte, und der russische Resident Bratischef, der in solcher Guade bei Nadirn stand, daß derselbe ihn mit einem Jahrgehalt von 2500 Rubeln beschenkte, welches den Verdacht, den man dem Hofe des Residenten von ihm beigebracht hatte, daß er Nadirn Dinge wissen lasse, die demselben aus Erforderniß des russischen Staatsnutzens unbekannt

bekannt bleiben sollten, vergrößerte, durch die Versicherung, daß er, wenn er hierüber bei Rußland sich beschwere, unverzüglich von demselben alle billige Befriedigung überkommen werde, und es der russischen Regierung nicht beigemessen werden müsse, was die in ihrem Lande lebenden Tatarn als ein unbändiges Raubgesindel verübten, daß er dem russischen Generallieutenant Tarakanow in Kislar melden ließ, daß er für diese Gewaltthat Entschädigung verlange, oder sich dieselbe selbst verschaffen werde. Wie aber hierauf ein russischer Lieutenant 2000 Rubel überbrachte, bewies er sich so großmüthig, daß er sich mit dem bloßen Antrage dieser Genugthuung befriedigte, und die ganze Geldsumme dem Ueberbringer schenkte, welcher aber zu Kislar 1700 Rubel davon abgeben mußte. Bald hernach kam Nadir auf Veranlassung eines Feldzuges, durch welchen er die Lesgier sich unterwürfig zu machen meinte, mit einem zahlreichen Heer in die Nähe der russischen Besitzungen. Denn ob man schon in Persien nach häufig erlangten Erfahrungen von der großen Vertheidigung, welche dies Volk durch seine Gebirge genießet, und der großen Streitbarkeit und Freiheitsliebe derselben als ein Sprüchwort gebrauchet: Wenn ein Schach ein Narr ist, wird er einen Feldzug wider die Lesgier unternehmen: lebte doch Nadir

der Uiberzeugung, daß für ihn und seine des Siegs gewohnte Kriegsvölker nichts unüberwindlich sey, und die Lesgier selbst fürchteten so stark, von ihm überwältigt zu werden, daß sie eine Bittschrift an den General Tarakanow sendeten, in welcher sie in den demüthigsten Ausdrücken ihn anflehten, sie in den Schutz seiner Monarchin aufzunehmen, und sich erboten, derselben einen feierlichen Huldigungseid zu leisten, und ewig als ihre Sklaven zu dienen, welcher Bittschrift sie, um desto leichter die Bewilligung dieses Gesuchs zu erlangen, ein Verzeichniß der streitbaren Mannschaft aller ihrer Stämme beifügten, nach welchem sie 60,200 ausmachten, und man hält dafür, daß sie aus der angezeigten Ursache ihre wirkliche Macht in diesem Verzeichniß um ein ansehnliches zu hoch angegeben haben. Allein ob schon Rußland diesen ihren Antrag ausschlug, und sie also blos mit ihren eigenen Kräften sich gegen Nadirs Angriffe zu wehren gezwungen sahen: gelang ihnen doch dieser ihr Widerstand noch über ihre Hoffnung, indem Nadir mit ihrer Bekriegung zwei ganze Jahre 1741. und 1742. zubrachte, ohne etwas weiter zu gewinnen, als daß er 14 am nächsten unter dem Gebirge gelegene Dörfer verwüstete, da die Bewohner derselben solche verlassen, und sich an solche Oerter begeben hat-

ten, wo er, wenn er sie da aufzusuchen versuchte, mit großem Verlust abgeschlagen ward, und von einigen Stämmen eine verstellte Unterwerfung annahm, auch einen andern Schemchal und andern Usmei ernannte, von welchen man aber voraus sahe, daß sie diese Würden, sobald sich nur die ansehnliche Kriegsmacht, die Nadir hier zurückließ, entfernte, wieder verlieren würden, daß der schlechte Erfolg dieser seiner Unternehmung den durch seine vielen Siege über die Türken und die bewundernswürdige Thaten im Kriege wider den Mogol erworbenen Ruhm um ein großes verdunkelte. Denn die Grausamkeiten, welche er wider die Lesgier, die ihm in die Hände geriethen, durch allerhand Verstümmelungen ausübte, wurden von den Lesgiern an gefangenen Persianern wieder vergolten, und alsdann diese Unglückliche mit trotzigen Botschaften ihrem Könige zurückgesendet. Sie setzten sogar durch eine nächtliche Uiberraschung sein ganzes Heer in die äußerste Verwirrung, griffen sein königliches Gezelt an, und brachten verschiedene Schätzbarkeiten und einige von seinen Weibern mit sich fort, und er kam endlich so weit herab, daß ihn der Mangel an Lebensmitteln und der Abgang an Persien in die Nothwendigkeit versetzte, das Vorhaben, die Lesgier sich unterwürfig zu machen, als ganz unmöglich zu bewerkstelli-

stelligen aufzugeben, aus diesen Gegenden wegzugehen, und sich mit den Uiberbleibseln seines zu Grund gerichteten Heeres, das bis auf 20000 Mann zusammengeschmolzen war, in die russische Nachbarschaft zu begeben, um von den Russen und den in dieser Gegend wohnenden Tatarn sowohl Lebensmittel als Pferde um einen sehr theuern Preis zu erhandeln. Denn nicht nur seine Soldaten, sondern auch der ganze seiner Herrschaft unterworfene Strich Landes, aus dem dieselben, so lang dieser Krieg dauerte, allen ihren Unterhalt zogen, litt solche Noth, daß viele Menschen vor Hunger sterben mußten. Es war zwar allen russischen Unterthanen verboten, Lebensmittel oder Pferde an die Persianer zu verkaufen. Aber die Kabardiner, als die keine russische Unterthanen waren, verpflichtete dies Verbot nicht, und andere die russische Oberherrschaft erkennende Tatarn bezeigten demselben eben so wenigen Gehorsam als andern Befehlen der russischen Regierung, von welchem sie nur den nachlebten, derer Befolgung entweder sie nicht belästigte oder von ihnen erzwungen ward. Allein die Hoffnung eines sehr ansehnlichen Gewinnes lockte auch den damals bei Schach seyenden Residenten Kalluschkin, eine Schiffsladung von Weizenmehl, die er als zu seiner Nothdurft aus Astrakan kommen ließ,

mehren-

mehrentheils an die Persianer dergestalt zu verhandeln, daß er für ein Kuhl, das zu Astrakan noch nicht 3 Rubel galt, 20 bis 30 bekam, und wie dies die Kaufleute zu Astrakan erfuhren, thaten sie ihrem Statthalter Tatischtschef (eben dem, der kurz zuvor sich um die orenburgische Kommission verdient gemacht hatte, und fast 30 Jahre auf Ausarbeitung einer russischen Geschichte, wovon der erste Theil die Völkerschaften, welche er als Stammväter der jetzigen Russen betrachtet, der andere aber die eigentliche russische Geschichte von Rurik bis zu der durch die Tatarn geschehenen Unterjochung abhandelt, die er handschriftlich hinterließ, verwendet hat), den Vorschlag ihnen zu erlauben, den Persianern Lebensmittel zuzuführen, und er bewilligte solches ihnen gegen Bezahlung eines ansehnlichen Zolles an die Krone und eines Rubels von jedem Sacke für sich. Durch diesen Handel erwarben die Russen Anfangs einen ganz ungeheuern Gewinn, indem Nadir ihnen vergönnte, sich nach ihrem eigenem Belieben bezahlen zu lassen, hernach aber bestimmte er einen Preis, der aber doch so gut war, daß sie dabei noch großen Vortheil hatten, und es nicht bereuen durften, diese Uibertretung des Befehls ihres Hofes begangen zu haben, ob sie wohl die Befreiung, für diese Uibertretung zur Rechenschaft gezogen

zu werden, theuer erkauften. Hiedurch fiel in diesen Gegenden der Werth der persianischen Abbas und der indianischen Ruppien so stark, daß, da sie 1/2 Rubel betrugen, sie doch zu Kislar und Astrakan 35, höchstens 40 Kopeiken galten. Der Schach bestrebte sich nun, auf alle ersinnliche Weise dem russischen Hofe zu erkennen zu geben, daß er keine andere, als freundschaftliche Gesinnungen, für denselben hege, und erklärte sich dagegen gegen Kalluschkin: es befremde ihn überaus, wie man auf die Gedanken verfallen könne, als ob er die russischen Länder angreifen wolle; denn ob man zwar die Achtung, welche er dem russischen Hofe nach seinem Feldzuge nach Indostan durch Absendung einer großen Gesandtschaft erzeiget gehabt, dannoch nicht erwiedert, finde er sich doch hiedurch nicht beleidigt, weil er gleube, daß die Ursache, warum dies noch nicht geschehen sey, lediglich den vielfältigen Veränderungen, die sich seit der Zeit mit Regierung des russischen Reichs zugetragen hätten, beigemessen werden müsse, und bitte den Residenten, durch einen Eilboten seine Monarchin zu versichern, daß er das zwischen beiden Reichen bestehende gute Vernehmen zu unterhalten völlig geneigt wäre, und, um dieselbe hievon zu überzeugen, bis zur Ankunft der russischen Großgesandtschaft in dieser Gegend verharren wol-

te. Dem ungeachtet mißtraueten man in Rußland seiner Freundschaft, und ließ daher im Winter 1744. sechs Dragonerregimenter unter dem Generallieutenant Geropkin nach Kislar abgehen, davon ein Theil nebst Kosaken am Flusse Koissa ein Beobachtungslager aufschlugen, welches bis zum Ausbruch des Türkenkriegs und verschiedener Empörungen in Nadirs eigenem Reiche, welche denselben nöthigten, sich mit seinen in dieser Nachbarschaft habenden Kriegsvölkern zu entfernen, beisammen blieb. Der von Elisabeth an Nadirn ernannte Großgesandte, Fürst Michael Galizin, ein Bruder des ehemaligen Feldmarschalls, trat erst am 10. September 1745. seine Reise von Moskau an, und empfieng zu Anschaffung seines Reisegeräthes: wozu man auch die Kleidung der Bedienten und Jäger rechnete, 15000 Rubel. Seine ganze Begleitung aber bestand aus 470 Menschen, vermuthlich mit Einschluß der zwo Dragonerkompagnien, und 500 Pferden und Kameelen. Die ganze Reise gieng sehr langsam fort. Denn der Gesandte brach, weil die Geschenke für den Schach erst im August 1746. zu Astrakan ankamen, am 24. September 1746. von Astrakan auf, und betrat am 9. Jäner 1747. durch Uibergang des Koissa das persische Gebiete, wo ihn 4 Serdars oder Generale nebst dem Sultan von Derbent Feridun

ridun und dem Sultan von Schamkan Zeferia, wovon der letzte als Mehemendar die Versorgung der Gesandtschaft auf der Reise besorgen sollte, bewillkommneten, und anzeigten, daß das hier seyende Heer, welches sie für 20000 Mann ausgaben, aber wirklich 12 bis 15000 ausmachte, ihm zum Schach vergesellschaften werde. Doktor Johann Jakob Lerch, der, weil er als Feldarzt von 1732. bis 36. in dem damals zu Rußland gehörigen Theile von Persien gewesen, zum Medikus dieser Gesandtschaft mit einem Jahrgehalt von 1000 Rubeln und einer Geldsumme von 770 zu den Nothwendigkeiten der Reise erwählt war, meldet, der Gesandte habe sich gegen die ihm vom Schach zugegebenen Persianer grob, stolz, und wie auch gegen sein eigenes Gefolge sehr eigennützig betragen, und obschon die Persianer zur Verpflegung dieser Russen, alles Mögliche gethan, und dieselben weit reichlicher versorget, als man sich gegen Hussein Khan in Petersburg verhalten hatte, indem dieser täglich 3 Wachslichte, 1 Pfund Kaffee, 1 Loth Zimmet u. s. w. empfangen, Galizin aber täglich 15 Pfund Kaffee, 40 Pfund Zucker, 15 Pfund Wachs, und von den allerlei Gewürzen 1/4, 1/2 oder ein ganzes Pfund gefordert hätte, welches alles ihm geliefert, oder, wo es sich, weil der Weg durch Wüsteneien gieng, durch-

aus nicht thun ließ, mit sehr reichlicher Bezahlung vergütet worden wäre, die Persianer auch sich gegen alle zu dieser Gesandtschaft gehörende Personen auf eben die Weise verhalten, indem sie unter andern, wo es an Zugpferden gefehlet, ihnen ihre überflüssige Pferde und Kameele, indem der Gesandte sowohl selbst dergleichen blos in der Absicht, um dieselben an die Persianer vortheilhaft zu verkaufen, mitführte, als eben dasselbe andern verstattete, zu sehr gutem Preise abgekaufet, wie denn Lerch für seine 2, die ihm 20 Rubel gekostet, 60 bekommen, und sie doch zu seinem Gebrauch behalten: habe Galizin den Serdarn immer Vorwürfe gemacht, daß die persische Großgesandtschaft in Rußland viel besser aufgenommen sey. Obgleich für die Offizier und andere von gleichem Range, die an der Tafel des Gesandten speiseten, das beste Essen und Trinken in Uiberfluß gegeben wäre: hätte doch der Fürst bald an dieser oder jener Eßwaare, bald am Getränke, wenn es verderbliche Sachen gewesen, etwas auszusetzen gefunden, und sich diesen Abgang wohl bezahlen lassen; hingegen andere Provisionen zwar angenommen, aber nicht auf die Tafel bringen lassen, sondern die Leute, die an derselben zu speisen berechtigt waren, da er sich kaum in 14 Tagen einmal von ihnen

nen sehen lassen, immer kärglicher beköstiget, ja endlich nicht den dritten Theil von dem, was er für sie bekam, ihnen gegeben. Alles auf solche Weise Ersparte habe er zum grossen Nachtheil der Uibrigen, indem solchergestalt immer mehr Vorspann für ihn erfordert wurde, und der Mehemendar genug zu thun fand, schlechtes Vieh in zu Fortbringung des nothwendigen Geräthes der andern Russen hinlänglicher Zahl aufzubringen, so lange mitgeführet, bis er Gelegenheit angetroffen, das, was er von seinem gesammelten Vorrathe an den Mehemendar, als welchem es unmöglich fiel, alles das, was der Gesandte zu seiner Verpflegung begehrte, in den Wüsteneien, durch welche der Weg führte, aufzutreiben, für baares Geld absetzen können, aus Derbent, Baku und Gilan nach Astrakan zu verschiffen. Gleichergestalt hätten die Bedienten und Dragoner anfangs so reichlichen Unterhalt für Menschen und Pferde erhalten, daß sie davon den Persianern abgeben können; allein dies habe nur eine kurze Zeit gedauert, hernach habe der Gesandte ihnen kaum die Hälfte reichen lassen, aber doch den Persianern nichts geschenket, sondern sich das Abgängige an Geld geben lassen. Nichts desto weniger warf er den Serdars vor, daß sie ihn mit Fleiß durch Wüsteneien führten, um sich entschuldigen zu können,

nen, daß sie nicht Alles zur Genüge anschaffen können, und dieses half ihm so viel, daß sie einen andern Weg einschlugen, der die Reise um 17 Tage verlängerte, wodurch er für so viel Tage mehr Vorrath zusammen zu häufen Gelegenheit überkam. Ja, schon von Derbent sendete er am 20. Jäner den Hauptmann Possiet mit Briefen an den Schach ab, worin er sich über die beschwerliche Reise und über die Serdars beschwerte, und um einen königlichen Befehl, daß er auf der weitern Reise keine Ursachen zu dergleichen Klagen haben möchte, Ansuchung that. Die Serdars aber hatten nicht ermangelt, gleichfalls ihre Berichte an ihren Herrn zu senden, und fanden bei demselben besseres Gehör. Possiet traf am 10. März denselben zu Kirman. Er bekam ihn aber nicht zu sehen, sondern ward mit einem Reisegelde von 150 Dukaten und einer Benachrichtigung abgefertiget, daß der Schach innerhalb wenigen Tagen nach Turschis in Chorasan aufbrechen, und dort dem Gesandten Gehör ertheilen wolle. Was sonst in dem Briefe, den er zugleich demselben zur Antwort auf seinen zusendete, stand, befand der Gesandte nicht rathsam, Jemanden bekannt zu machen. Man meint aber, der Schach habe ihm zu erkennen gegeben, daß er über seine Aufführung sehr unzufrieden sey. Der alte Chulefa aber ward befehliget, ihn,

der

der am 6. April zu Reſcht angekommen war, und unter dem Vorwande einer verſtellten Krankheit in dieſer Stadt verweilte, zu Beſchleunigung ſeiner Reiſe zu vermögen, indem der Schach ihn mit Verlangen erwarte. Er aber machte hiegegen viele Einwendungen, indem er die Armuth des Landes, die Unſicherheit des Weges wegen der häufigen Empörungen, den ſchlechten Gehorſam, den die Einwohner an vielen Orten, nach dem, was er von Poſſiet vernommen habe, gegen die Befehle ihres Königs bewieſen, und ſeine Krankheit als Verhinderungen eines baldigen Aufbruchs aus dieſem Orte anführte, und Chulefa mußte ſich gefallen laſſen, daß derſelbe noch 2 bis 3 Monate aufgeſchoben werden ſollte. In der That aber machte er von nun an insgeheim Anſtalten, ſich mit allen ſeinen Leuten auf die zu Enſili liegenden ruſſiſchen Schiffe in der Stille zu begeben, und nach Rußland zurückzugehen. Die Urſache, warum er ſich hiezu entſchloß, und wodurch er ſich bei ſeinem Hofe zu rechtfertigen dachte, daß er ſolchergeſtalt unverrichteter Sache zurückkehrte, vermochte Niemand zu entdecken, außer daß man muthmaßete, er befürchte ſich einen übeln Empfang vom Schach. Doch ſchien es, als bereue er dieſe Entſchlieſſung wieder, indem er, nachdem er ſchon am 16. Mai bei Nachtzeit die Geſchenke für

den

den Schach nebst seinem meisten Gepäcke auf die Schiffe bringen lassen, mit seinem ganzen Gefolge am 19. nach Ensili gieng, und durch den langen Aufenthalt an diesem Orte, wo man keine Bedeckung wider die unerträgliche Hitze haben konnte, und lauter schlechtes Essen und Trinken, ja sogar dies in sehr geringer Maße bekam, verursachte, daß täglich 10 bis 20 erkrankten. Die Vorstellungen, die ihm der Arzt hierüber machte, bewegten ihn, am 24. Junius nach Resht zurückzugehen. Aber die Krankheiten hatten durch das lange Verbleiben zu Ensili schon dergestalt um sich gegriffen, daß, ob man schon zu Resht bessere Luft und gute Bequemlichkeit genoß, täglich mehr Menschen davon angefallen wurden, und innerhalb wenig Tagen 30 verstarben. Dieses jagte ihm solche Besorgniß ein, daß er urtheilte, er könne sein und der noch übrigen Gesunden Leben nur dadurch retten, daß er mit denselben unverzüglich nach Rußland unter Segel gehe. Dies geschahe am 5. Julius; den Medikus aber nebst dem Subchirurgus Rahse ließ er zu Wartung der Kranken, welcher Zahl sich auf 160 belief, zu Resht zurück. Die Nachricht, welche kurz nach seiner Abreise von der am 15. Mai im Lager bei Turschis geschehenen Ermordung Nadirs einlief, (eines Mannes, der alle Erfordernisse besaß, nicht

nur

nur das durch die Anfälle faſt aller Nachbaren und durch innerliche Zerrüttungen aufs alleräußerſte herabgekommene Perſien zu einem weit mächtigeren Reiche zu erheben, als es je ſeit der Zeit des Stifters ſeines letzten Königsſtammes geweſen, ſondern auch die unter ſeiner Herrſchaft lebenden Unterthanen glücklich zu machen, wenn nicht die Verdorbenheit derſelben ihm zu ſeiner eigenen Sicherheit und Erhaltung einiger Ordnung die betrübte Nothwendigkeit auferlegt hätte, ſtatt eines Regierungsſtabes immer ein gezucktes Schwert zu gebrauchen; wie er denn ſelbſt, als man einmal in einer Schmähſchrift, in welcher man nach harten Vorwürfen, daß er ein Tyrann ſey, und keine Religion habe, ihm die Frage vorlegte, ob er ein Teufel, ein Gott, ein Tyrann, ein König oder ein Prophet wäre? ohne einige Ereiferung aus dem Stegreif die Antwort ertheilte: Ich bin weder ein Gott, noch ein Teufel, kein Tyrann oder Prophet, ſondern von Gott geſandt, ein ſündhaftes Geſchlecht von Menſchen zu beſtrafen; auch dieſe Antwort der Schmähſchrift beifügen, und am öffentlichſten Ort des Lagers aufſtellen ließ) und die hierauf erfolgenden Unruhen, welche verurſachten, daß auch der in Reſcht zurückgebliebene Reſt von der Geſandtſchaft, ohne einen Befehl des Geſandten abzuwarten, nach Hauſe

eilte,

eilte, befreite denſelben von der Verlegenheit, wie er ſeine Rückkunft gegen ſeinen Hof rechtfertigen ſollte. Da aber bald hernach Ali, Sohn Ibrahims, eines im Kriege wider die Leskier umgekommenen Bruders Nadirs, welcher deſſen Ermordung angeſtiftet hatte, ſich des erledigten Throns unter dem Namen Adil Schach oder der gerechte König bemächtigte, ſeinen Entſchluß ſeinen Vetter tödten zu laſſen durch ein weitläuftiges Manifeſt vertheidigte, worin er anführte, daß das unaufhörliche Schreien und Klagen aller Bewohner des perſiſchen Reiches, ſowohl der Guten als Böſen, das ſie darüber geführet, daß ſie ſeit verſchiedenen Jahren durch dieſen Tyrannen gezwungen worden, nicht nur ihr ganzes Vermögen herzugeben, ſondern auch ſich und ihre Familien auf die Schlachtbank zu liefern, kein anderes Mittel, dieſem unglücklichen Volke Rettung zu verſchaffen, übrig gelaſſen, als daß er Befehl ertheilte, dieſen Tyrannen aus dem Weg zu räumen, und ſeinen Thron durch Vergießung des Blutes von ungefähr 20 Söhnen und Enkeln ſeines Reichsvorfahren einweihte, und ſogar einigen ſchwangern Frauen, um ihre Leibesfrüchte zu tödten, den Bauch aufſchneiden ließ, indem er von deſſen ganzer Nachkommenſchaft nur des einzigen Schachrokh, Sohnes des älteſten Sohns Nadirs, Riſa Kuli, (dieſes Mörders

des

des unglücklichen der Krone entsetzten Schach Tahmasp und dessen ganzen Königshauses, (wobei er weder gegen Säuglinge noch gegen Frauenzimmer einiges Mitleiden bewies, sondern sogar seiner eigenen Gemahlin, einer Schwester des Schach Tahmasp, die sein Vater aus der Ursache, um durch eine solche Verbindung zwischen seinem Thronerben und einer Prinzessin des bei allen Persianern hochbeliebten Königstammes sich und ihm die Neigung der Persianer zu erwerben, an ihn verheirathet hatte, als sie in der ersten Empfindung ihres gerechten Schmerzens über diese ohne einigen Schein von Verschuldung oder der Nothwendigkeit der Selbsterhaltung ausgeübten Ausrottung ihres Geschlechtes ihm seine Grausamkeit verwies, mit seinem Säbel das Leben raubte,) und der auch ein Vatermörder geworden wäre, wenn der Schuß des zu diesem Verbrechen gedungenen Meuchelmörders Nadirn besser getroffen hätte, ja solche Verstockung bezeigte, daß, als der Schach ihn dieserwegen in Verhaft ziehen ließ, und alsdann einiger seiner vornehmsten und vertrautesten Befehlshaber sich dazu bediente, ihn dazu zu bewegen, daß er Reue über diese That bezeigte, und seinen Vater um Verzeihung bäte, ungeachtet man ihm in dessen Namen versprach, daß er alsdann von aller Strafe befreit seyn sollte, er die heftigsten

Schmähwor-

Schmähworte wider seinen Vater ausstieß, und, obgleich derselbe, der ihn wirklich aufs stärkste liebte, seine Nachsicht gegen ihn so hoch trieb, daß, als nun diese seine Abgeordnete nicht umhin konnten, ihm den schlechten Erfolg des ihnen aufgetragenen Geschäfts zu melden, er ihn vor sich kommen ließ, und ihn durch Vorstellungen, die jedes andere Herz erweicht hätten, (Bedenke, sagte Nadir, ich bin dein Feldherr, dein Herr, dein Freund und dein Vater, und was für Pflichten du mir aus allen diesen verschiedenenen Verhältnissen schuldig seyst. Uiberlege, wie gering das sey, was ich von dir begehre. Du bist in meiner Gewalt; aber ich wollte dich nicht gern umkommen lassen. Lebe, sey glücklich und König, wenn Gott über mein Leben gebieten wird,) ihm eine andere Gesinnung einzuflößen sich bemühte, ihm unter den allerbeißendsten Scheltworten ins Gesicht sagte, er habe damit, daß er ihn tödten gewollt, ein gutes Werk verrichtet, und durch eine solche nicht nur unnatürliche, sondern auch sich selbst zu verderben abzielende Aufführung seinen Vater in die unvermeidliche Nothwendigkeit versetzte, durch Bestrafung seines Sohnes sein eigenes Leben zu sichern, die er aber nicht durch sein eigenes Urtheil ihm bestimmte, sondern der Erkenntniß eines Gerichtes von 100 Personen, die aus einem Ausschusse aller im

Lager

Lager gegenwärtiger Stände vom vornehmsten bis zum niedrigsten bestanden, heimstellte, worauf, als ihm das Gutbefinden aller und jeder Glieder zugestellt worden, und er hieraus ersahe, daß sie sich in drei Meinungen theilten, wovon eine auf den schmählichsten Tod, die andere aufs Ausstechen der Augen, die dritte aber darauf stimmte, daß, ob zwar ein König nach seiner unumschränkten Gewalt aus Liebe zur Gerechtigkeit dahin gebracht werden könne, sogar seiner Kinder nicht zu verschonen, sey derselbe doch als Mensch der Zuneigung unterworfen, welche die Natur den Eltern gegen ihre Kinder einflöße, und da das Leben oder das Gesicht zu verlieren beinahe eins sey, der Verbrecher unter scharfer Wache an einen abgelegenen Ort zu schicken, und mit Brod und Wasser abzuspeisen seyn würde; er die Vollstreckung der mittlern Strafe wählte, sobald aber dies geschehen war, drei Stunden lang diesen seinen Sohn und sich selbst überlaut beklagte, und in 3 Tagen nicht aus dem Gezelt gieng, aus der Ursache verschonte, daß er, falls er das Reich nicht für sich behaupten könnte, unter dessen Namen, der nur 14 Jahr alt war, die Regierung führen möchte, indem er, um einen Versuch zu machen, ob es angehe, daß die Persianer, wenn sie nicht anders wüßten, als daß weder von Nadirn, noch

vom

vom sefischen Königstamme, irgend ein Abkömmling noch lebe, ihn zu ihrem Schach erwählten, das Gericht ausbreitete, daß dieser Schachrokh in den Untergang aller seiner Geschlechtsgenossen mit verwickelt worden, und den Vorsatz hegte, so bald er versichert sey, daß die Persianer damit zufrieden wären, daß er als Schach sie beherrsche, Schachrokhen hinrichten zu lassen, dem Ansehen nach auf dem Thron fest zu sitzen, und alles in Ruhe gesetzt zu haben schien, auch in der Vermuthung, daß sich der russische Gesandte noch in Resht befinde, einen Brief an denselben schickte, worin er demselben meldete, daß, weil die Grausamkeit Nadirs alle Grenzen überschritten, er durch den Beistand Gottes sich entschlossen habe, den persischen Thron einzunehmen, und daß, weil er gehöret, daß derselbe als ein Gesandter vom russischen Hofe hieher geschickt sey, und die Befehlshaber, welche ihn an den persischen Grenzen empfangen hätten, solche schlechte Anstalten zu seiner Reise durch Schirwan gemacht, daß sie ihm einen gerechten Verdruß erweckt, und ihn von Fortsetzung seiner Reise abgehalten hätten, er diese Befehlshaber hierüber zur Rechenschaft ziehen wolle, und des Vertrauens lebe, daß er ihn ihre Vergehungen nicht entgelten lassen, sondern nicht ermangeln werde, zu Unterhaltung der Freundschaft

zwischen

zwischen ihm und seiner Monarchin zur seinen Hof zu kommen, auch Chulesa, da er diesen Brief seines neuen Königs an ihn nach Astrakan übermachte, ihn aufs inständigste ersuchte, diesem Verlangen seines Gebietes zu willfahren, indem derselbe Befehl ertheiler, ihn mit aller gebührender Ehre nach Masanderan, wo er seinetwegen zu überwintern denke, zu führen: bereute Galizin, nach Astrakan umgekehrt zu seyn. Denn ohne einen neuen Befehl des Hofes durfte er nun nicht wagen, wieder nach Persien zu gehen, und folglich hatte er sich selbst der vortrefflichen Gelegenheit beraubet, an der Freigebigkeit Adils, der die unermeßlichen Reichthümer seines Reichsvorfahren mit einer unglaublichen Verschwendung unter Große und Kleine, als wenn Gold und Silber Spreu und die köstlichsten Diamanten Feldsteine oder Glas wären, ausstreute, Theil zu nehmen. Denn die wenigen Leute, welche von der Gesandtschaft noch zu Recht waren, überhaupt fünf und zwanzig Köpfe, empfiengen als ein Handgeld dessen, was ihr Haupt und sie insgesamt von ihm zu erwarten hätten, 3000 Rubel. Da aber Adil wahrnahm, daß er nun die Rückkunft des russischen Gesandten nicht bewirken werde: sendete er im Frühling 1748. zween nach Rußland, die am 5. Junius zu Astrakan ankamen, aber bald nach

ihrer

ihrer Ankunft die Nachricht empfiengen, wie ihr Schach, der sich ganz den Wollüsten und dem Trunk ergab, und hiedurch sich allgemein verhaßt, hingegen seinen Bruder Ibrahim, den er zu seinem Oberfeldherrn und Statthalter von Isphahan erklärt hatte, und seine andere Staatsbediente unumschränkt machte, von diesem seinem Bruder unter dem Vorwande, daß derselbe dem rechtmäßigen Reichserben Schachrokh zur Besteigung des Throns beförderlich seyn wolle bekrieget, da in einer Schlacht zwischen Zengian und Sultania der größte Theil seines Heeres ihn verlassen hatte und zu seinem Feinde übergegangen war, ob er gleich seine eigene Person in die größte Gefahr gewaget, und verschiedene Feinde eigenhändig getödtet, überwunden, in die Hände seines Bruders gefallen, und von demselben geblendet worden sey. Unter diesem innerlichen Kriege in Persien litten sowohl die russischen als englischen Kaufleute, indem Jeder, der Macht hatte, mit Gewalt nahm, wo er was fand. Aus dieser Ursache sehnten sie, die sich beim Regierungsantritt Adils mit der Hoffnung schmeichelten, daß sie nun weit bessere Zeiten für ihre Handlung erleben würden, als sie in den letzten Jahren Nadirs gehabt, sich insgesamt aus Persien heraus, und ob schon Ibrahim gleich nach Uiberwältigung seines Gegners sie beiderseits seines Schutzes

und alles Guten versichern ließ: befanden doch weder die Russen noch die Engländer für klug, sich hiedurch zum Verbleiben in Persien bewegen zu lassen, und eben so wenig fruchtete dessen Begehren, wodurch er um baldige Entlassung Hadgi Sefis aus Astrakan anhielt. Denn an diesem Orte brachten sowohl die zur russischen Gesandtschaft gehörigen Personen, als die russischen und unter dem russischen Schutze stehenden Armenier, die wegen dieser Unruhen das persische Gebiete verlassen hatten, bei Galizin ihre Klagen über die gehabten Einbußen an, und ein Jeder schätzte seinen Verlust nach eigenem Gutbefinden, so wie es Galizin mit dem seinigen that. Derselbe meldete alsdann den Betrag aller dieser Rechnungen an seinen Hof, und schlug demselben vor, daß man sich durch Hadgi Sefis Güter hiefür bezahlt machen möchte. Dieser Vorschlag fand Beifall, und man nahm folglich zu Petersburg Hadgi Sefin so viel Waaren und Geld ab, als diese Rechnungen ausmachten. Mit dem Uibrigen ließ man ihn nach Astrakan reisen; aber hier hielt man ihn so lang auf, bis die noch in Persien verweilenden Russen und Armenier zurückkamen, und gleichfalls ihre Schäden angaben. Nachdem er diese auch befriedigen müssen, entließ man ihn 1749. endlich nach Persien, und 1751. bezahlte

das

das Reichskollegium aus dem, was man ihm an Geld und Waaren (die das Reichskollegium um solche Preise an allerlei Beamte statt ihrer Besoldungen verkaufte, daß die, welche dergleichen empfiengen, sie mit Vortheil absetzen konnten) abgenommen hatte, einen Jeden nach dem, wie er selbst seinen Verlust angegeben hatte. Allein für die englische Gesellschaft blieb Alles, was ihr die persischen Empörer geraubt hatten, unwiederbringlich verloren, und sie konnte nicht einmal so viel erhalten, daß man ihr die ihr zu Recht weggenommenen Waaren, so viel davon in die Hände russischer Unterthanen gerathen war, indem die Empörer, die sich nicht getrauten solche fortzubringen, dieselben, um Geld aufs geschwindeste zu bekommen, an einen jeden Käufer um einen Spottpreis veräußerten, gegen Erstattung des Einkaufgeldes wieder überlassen hätte. So gieng die unmittelbare Handlung der Engländer nach Persien völlig zu Grunde, und die Besorgniß der Unmöglichkeit der Wiederherstellung derselben verursachte, daß die englische Regierung der dazu gehörigen Gesellschaft 1750. die Freiheit zustand, die rohe persische Seide unter eben den Einschränkungen, als sie solche bisher aus Persien durch Rußland eingeführt hatte, aus Rußland in die großbritannischen Staaten zu bringen. Doch

wegen langwieriger Fortdauer der Unruhen in Persien ward viele Jahre aller Handel nach diesem Reiche aufgehoben, und die russischen Unterthanen, die hiedurch zu gewinnen trachteten, sahen sich genöthiget, auf der kaspischen See auf und ab zu fahren, und auf ihren Schiffen mit den Persianern, die auf kleinen Fahrzeugen zu ihnen kamen, ihr Gewerb zu treiben. Vermittelst dieser Begebenheiten verlor Rußland alle Furcht, daß es je dazu kommen könnte, daß der persische Schiffsbau auf dem kaspischen Meere und andere Anschläge, die Elton zum Nachtheile des russischen Nutzens in Persien gemacht hatte, ausgeführt werden möchten, ob er wohl sowohl Adils als dessen Nachfolgers Ibrahims Gunst genoß, ja sich auch nach beider Tode den sie 1749. von den Leuten erlitten, denen sie übergeben waren, um sie als Gefangene Schachrokhen, den man zu Mesched zum Könige ernannt hatte, zuzuführen, bei aller Feindlichkeit der Bauern in Gilan, die ihn aus der Ursache, weil er sie zur Arbeit am Schiffsbau anstrengte, nicht weniger als die Russen haßten, bis in den April 1751. zu Langarood behauptete, da er von dem oft genannten Hadgi Sesi und andern Gegnern Hassan Khans, der im Anzuge stand, sich der Landschaft Gilan zu bemächtigen, weil sie dafür hielten, daß Elton

mit

mit Hassan im Verständniß lebe, angegriffen, und, da er sich, weil er sich zu schwach fand, in seiner Wohnung, worin er sich bestmöglichst befestiget hatte, eine lange Belagerung wider die Macht dieser Feinde auszuhalten, auf das Versprechen, nicht nur sein Leben, sondern auch alle seine sehr beträchtliche Güter zu behalten, an sie ergab, treubrüchiger Weise erschossen wurde.

Elisabeth schickt Kriegsvölker nach Deutschland.

Inzwischen that dieser Widerwillen, den die russische Kaiserin wider die Handlung der Engländer nach Persien bezeigte, der Freundschaft zwischen ihr und dem englischen Hofe keinen Eintrag, als welche vielmehr ein zwischen ihr und demselben am 12. Junius errichteter Vertrag befestigte. Derselbe enthielt, daß sie zur Unterstützung und Beförderung der Absichten des Königs wegen eines der Wohlfahrt und Ruhe seiner Bundesgenossen zuträglichen Friedens ein Heer von 30 bis 35000 Mann in Bereitschaft halten, und dafür auf dies Jahr ein Hilfgeld von 100,000 Pfund Sterling bekommen, wofern der König aber diese Mannschaft auch aufs folgende Jahr verlangen möchte, dies der Kaiserin zeitlich angezeigt werden sollte. Zum Feldherrn dieses Hilfsheeres schien anfangs der General Keith bestimmt zu seyn,

als welcher den Oberbefehl über die in Liefland zum Aufbruch fertig stehenden Kriegsvölker führte. Allein da Bestuchef dessen Freund nicht war, brachte es derselbe dahin, daß die Kaiserin denselben einem jüngern General, dem Fürsten Georg Repnin, auftrug. Da nun dies zu einer Zeit geschahe, da er eben eine andere Kränkung von Bestuchef empfieng, indem man seinem ältern Bruder, dem schottländischen Graf Marschall, der jetzt nach Petersburg in der gewissen Erwartung, in Rußland nicht nur Aufenthalt sondern auch Dienste zu bekommen, unter dem Vorwande, daß der englische Gesandte zu vernehmen gegeben, es laufe wider die Freundschaft beider Kronen, einen in die schottländische Empörung eingeflochtenen Mann im russischen Reich Schutz genießen zu lassen, sogar den bloßen Aufenthalt abschlug, und Keith auch sonst viele Beweise des Hasses Bestuchefs empfangen hatte, und dessen unversöhnliche und grausame Gemüthsart Keithen nichts anders vermuthen ließ, als derselbe, besonders da Keith nicht gesonnen war, sich seine Gunst durch knechtische Unterwürfigkeit zu erkaufen, (dann daß Keith während seinem Aufenthalt in Schweden, wo er als Oberhaupt der dahin geschickten russischen Kriegsvölker (B. 68. S. 241.) zugleich als gevollmächtigter Minister

seiner

seiner Monarchin beglaubigt war, nicht blinden Gehorsam gegen alle Willensmeinungen Bestuchefs erwies, hatte vornehmlich ihm Bestuchefs Feindschaft zugezogen,) falls er länger in Rußland bleibe, werde nicht eher ruhen, bis er ihn ins Verderben gestürzet, und dies könne derselbe unter einer Regierung, wo man sich zum Hauptgrundsatz machte, die Eingebornen zu begünstigen, und die Ausländer nur gleichsam als ein nothwendiges Uibel im Dienst zu dulden, bewerkstelligen, als es unter andern vergangenen geschehen können, wo die Ausländer in grösserm Ansehen standen, und doch oft einen schleunigen unverschuldeten Umsturz ihrer Wohlfahrt erfahren müssen: that er bei der Kaiserin um seinen Abschied Ansuchung. Die Kaiserin meinte zwar diesmal ihn so, wie es ihr schon einmal geglückt war, (da er das Beispiel des General Löwenthals, den außer den Ursachen, die er mit Keith und allen andern Ausländern gemeinschaftlich hatte, wozu auch die beim Kriegsstaat, weil unter dieser Kaiserin den Soldaten mehr nachgesehen ward, als mit Aufrechthaltung einer guten Kriegszucht bestehen konnte, allmählich einschleichenden Unordnungen, und die neulich im Lager bei Wiborg sich ereignete Zusammenrottung vieler Soldaten von den Garderegimentern Preobaschenskoi und Semenowskoi

nowskoi gehörten, (diese zielte auf den Untergang aller bei dem hier stehenden russischen Heere befindlichen Ausländer ab, und würde vielleicht nicht geschehen seyn, wenn ein gleiches vorher von eben diesen Regimentern in der Hauptstadt versuchtes Vorhaben, wovon oben gemeldet ist, an den Theilnehmern schärfer bestraft worden wäre, nun aber vermuthlich großes Unheil angerichtet haben, weil kein einziger Offizier von diesen Regimentern einige aus wahrhaftiger Furcht, die ersten Schlachtopfer der Wuth dieser Empörer zu werden, andere, weil sie solche an Ausführung einer Sache, die sie selbst seit langer Zeit eifrigst wünschten, nicht zu hindern begehrten, um ihren Aufstand zu stillen, sich unter sie begeben wollte, wofern nicht Keith mitten unter sie geeilt, mit eigener Hand sich eines bemächtigt, und hiedurch im Augenblick alle aus einander getrieben hätte) noch ihm eigenthümlichen Ursachen, nämlich daß er mit zu denen gehörte, welche durch die Verfügung dieser Kaiserin, vermöge welcher alle, die verschiedene Bedienungen bekleideten, nur die Besoldung von der höchsten unter diesen Stellen heben sollten, einen ansehnlichen Theil ihres bisherigen Einkommens einbüßten, daß er den Andreasorden nicht erlangte, und mit dem Feldmarschall Lascy, dessen Betragen im schwedischen Kriege, dem Löwenthal unter

ter seinem Oberbefehl beiwohnte, er in einem Brief an L'Estocq, den L'Estocq Lascyn zusendete, getadelt hatte, in Zwistigkeit lebte, antrieben, im Dezember 1742. um seine Entlassung aus dem Dienst der Kaiserin anzuhalten, befolgen wollte, aber darauf nebst ihm und Liewen, der ein gleiches that, von ihr zur Antwort empfieng, wie sie die Ursachen, worauf sie ihr Verlangen gründeten, keinesweges billigen könne, und also wünsche, daß sie ferner in ihrem Dienst verharren möchten, da sie nicht ermangeln würde, ihnen auch künftig alle Merkmale von ihrer Zufriedenheit mit ihren Diensten zu ertheilen, welcher Abschlag Löwenthalen nöthigte, das, was ihm die Kaiserin, da er den ordentlichen Weg gieng, nicht gewähren wollte, dadurch zu bewirken, daß er 1743. um einen Urlaub, häuslicher Geschäfte wegen aus dem Reiche zu reisen, ansuchte, und, da er sich auf diese Weise außerhalb den russischen Staaten befand, sein Begehren um seine Verabschiedung nochmals anbrachte, und, wiewohl höchst ungerne, die Bewilligung desselben von der Kaiserin erhielt, worauf er den russischen Dienst mit dem französischen verwechselte,) zur Abstehung von diesem Vorhaben zu überreden. Allein da er vor jetzt sich durchaus hiezu nicht bewegen lassen wollte, und Bestuchef ihn außerhalb des Dienstes

seiner

seiner Kaiserin wünschte, brachte dieser im August 1747. die Ausfertigung seines Abschiedes zuwege, und schon am 18. September erklärte ihn der König von Preußen zu seinem Generalfeldmarschall. Ob schon endlich die russische Kaiserin um eben diese Zeit für gut befand, dem vielfältigen Ansuchen des französischen Hofes um Ernennung eines gevollmächtigten russischen Ministers zu willfahren, und ihren bisherigen Residenten Herrn von Groß hiezu zu erklären, welcher nach gehobenen Schwierigkeiten des Zeremoniels sein Beglaubigungsschreiben hierüber dem Könige von Frankreich im Jäner 1747. überreichte: that doch dieses der mit dem englischen Hofe getroffenen Verabredung, ein Heer russischer Hilfsvölker herzugeben, um wider Frankreich in den Niederlanden zu dienen, keinen Eintrag. Vielmehr trat auch Holland am 30. November zu Petersburg diesem Vertrage dergestalt bei, daß dieser Staat die Zahlung des vierten Theiles der verglichenen Hilfsgelder auf sich nahm, und am 15. Oktober theilte man zu London dem preußischen Legazionssekretair eine Abschrift dieses Vertrages mit, und gab demselben hiebei die stärksten Versicherungen, daß die Mächte, welche solchen geschlossen hätten, aufrichtig wünschten, mit dem Könige von Preußen eine vollkommene Einigkeit zu unterhalten,

und sich daher nie in einige Maßregeln einlassen würden, die demselben zum Nachtheil gereichen möchten, wogegen die Seemächte des Vertrauens lebten, daß derselbe wofern sie sich dieser russischen Hilfsvolker bedienen müßten, denselben den Durchgang durch sein Gebiete gestattet werde.

Die Anrückung dieser russischen Kriegsvölker befördert den aachenschen Friedensschluß.

Diese Kriegsvölker trafen in den letzten Tagen dieses 1747. und den ersten des 1748sten Jahres auf der litthauischen Grenze ein, wurden, als sie hernach am 7, 8, und 9. Junius zu Bielitz das österreichische Gebiete betraten, von den Kommissarien der Seemächte, wie auch der Kaiserinkönigin übernommen, und setzten darauf ihren Zug durch Mähren, wo der Kaiser und dessen Gemahlin die erste Abtheilung von ihnen am 17. zu Kremsier, und die zweite am 18. zu Olmütz besichtigten, durch Franken fort. Weiter aber kamen sie nicht. Denn eben die Zeitung, welche der französische Hof von ihrem Anzuge empfangen hatte, trug mit dazu bei, daß derselbe sich am 30. April mit den Seemächten über die vorläufigen Artikel eines allgemeinen Friedensschlusses einigte, und dies zog zwischen den Gesandten dieser 3 Mächte einen andern Vergleich nach sich, den sie am 2. August unterzeichneten, und worin sie erklärten,

klärten, daß, um desto geschwinder zu dem Zweck des allgemeinen Friedens zu gelangen und einander Beweise von der Aufrichtigkeit ihrer allerseitigen Begierde, aufs allerschleunigste, als es die Möglichkeit erlaube, die durch die vorläufigen Friedensbedingnisse genommenen Maßregeln zu vollstrecken, zu geben, England und Holland sogleich dem Hilfsheer von 37000 Russen, welches in ihrem Solde stehe, und gegenwärtig sich auf dem Wege befinde, sich durch Deutschland nach den Niederlanden zu begeben, Befehl ertheilen wollten, sich gegen Rußland zurück zu wenden, und versprächen, daß besagtes russisches Hilfsheer aufs eheste, als solches geschehen könne, nach Rußland zurückgehen würde, ohne daß es demselben, unter was für einem Vorwand solches seyn möchte, erlaubt seyn sollte, weiter gegen die Niederlande vorzurücken, hingegen der König von Frankreich gleichfalls unverzüglich eine gleiche Anzahl seiner jetzt in den Niederlanden habenden Kriegsvölker in das Innerste von Frankreich zurückschicken, und, so bald er den Abzug des erwähnten russischen Heeres nach Rußland auf eine zuverlässige Art in Erfahrung gebracht haben würde, innerhalb einem Monat abdanken, und hievon innerhalb einem andern Monat die Seemächte benachrichtigen wolle, diese aber sich über-

dies verpflichteten, daß gemeldete russische Hilfsvölker, so lang dieselben in ihrem Sold ständen, zum Dienst keiner andern Macht gebraucht werden, und im Fall sie vor Ablauf des ersten Jahres, auf welches sie sich mit den Seemächten eingelassen, nicht in ihr Vaterland zurückgehen könnten, und vermöge des mit ihrer Kaiserin geschlossenen Vergleichs noch einige Zeit in der Seemächte Sold und Dienst bleiben müßten, nach vollstreckter Abdankung der vorangezeigten französischen Kriegsvölker unter keiner Ursache oder Vorwande wider den König von Frankreich oder dessen Bundesgenossen Dienste leisten sollten. Der österreichische Hof erkannte die Gefälligkeit, welche ihm Rußland durch Zusendung dieser Hilfsvölker erzeigte, und ließ daher nicht nur durch seinen Gesandten, den er bei der Friedenshandlung zu Aachen hatte, die Forderung ergehen, in den allgemeinen Friedensvergleich folgendes einzurücken: Um vorzukommen, daß auf Veranlassung der von Ihrer kaiserlichen Majestät von Rußland gelieferten Hilfsvölker kein Same der Zwitracht oder Uneinigkeit übrig bleibe, hat man abgemacht, daß nur gedachte Ihre kaiserliche Majestät in dem allgemeinen Friedensschlusse begriffen seyn, und eben die Freundschaft, die zwischen erwähnter kaiserlichen Majestät und Seiner allerchristlich-

ste Majestät bestanden, auf eben die Weise jederzeit bestehen sollte, als wenn diese Hilfsvölker nie geliefert worden wären; wiewohl man hernach diese Forderung, so wie mit mehrerern geschahe, in gemeldeter allgemeinen Friedensurkunde mit Stillschweigen übergieng; sondern auch, da die Generale dieser russischen Kriegsvölker vorstelleten, daß dieselben, ohne sich einem unvermeidlichen Verderben auszusetzen, unmöglich in diesem Jahre in ihr Vaterland zurückgehen könnten, sich willig finden, denenselben in Böhmem, Mähren und Schlesien Winterquatiere zu verstatten, aus welchen sie im Frühjahr 1749. durch Polen nach ihrem Vatterlande aufbrachen, und den Ruhm hinterließen, daß sie dem Befehl, den ihre Monarchin, als ihr der General dieser Kriegsvölker die unumgängliche Nothwendigkeit, noch in Deutschland zu verharren, zu vernehmen gegeben, demselben zufertigte, nämlich daß er die genaueste Kriegszucht beobachten lasen, und vermeiden möchte, einige Ursache zu Beschwerden bei wem es auch sey, zu geben, sondern sich vielmehr auf so eine Art zu verhalten, wie es sich sowohl gegen die Kaiserinkönigin, als gegen den König von Preußen, geziemte, wenn es nöthig seyn würde, diese Kriegsvölker längs den Grenzen des preußischen Gebietes den Rückweg

nehmen

nehmen zu lassen, in allen Stücken nachgelebet hatten, gleichwie sie mit der Sorfalt, welche die Seemächte für ihren Unterhalt trugen, und der Aufführung der Leute, bei denen sie in Deutschland Gäste abgaben, vollkommen zufrieden waren.

Elisabeth schafft die Zollbefreiung der auswärtigen Minister ab.

Die Absendung dieser russischen Kriegsvölker nach Deutschland hatte verursacht, daß der König von Frankreich 1748. sowohl seinen Gesandten Allion als den Konsul S. Sauveur vom russischen Hofe abrufte. Dem ersten war von Zeit zu Zeit ein so großer Vorrath von so theuern Weinen und allerhand andern Sachen aus Frankreich zugeschickt worden, daß es die Aufmerksamkeit der russischen Zollbedienten erregte, die ihrer Monarchin vorstellten, daß es sowohl den Zolleinkünften als der Nahrung der Kaufmannschaft zu großem Nachtheile gereiche, wenn unter dem Namen der ausländischen Gesandten oder Minister ein so großer Werth von Waaren zollfrei eingeführt werden könnte. Diese Anzeige zog die Folge nach sich, daß die Kaiserin im September 1747. bekannt machte, daß, da ihre Gesandten und anderen Minister vom zweiten Range außerhalb ihrem Reiche jederzeit gehalten gewesen, die auf die Einfuhr der Waaren

von jedem Hofe gesetzten Auflagen für Alles, was sie zu ihrem Gebrauch kommen lassen, zu bezahlen, obschon von Seiten des russischen Hofes den auswärtigen Gesandten und andern Minister vom zweiten Range bis jetzt eine ununterbrochene Befreiung von den Zollanlagen für Alles, was sie kommen lassen, als für das, was sie weggesendet, zugestanden worden sey, man es ihr nicht verdenken könne, daß sie die Zollfreiheit, welche auswärtige Minister bisher in ihren Residenzen genossen, mit Anfang des Jahres 1748. völlig aufhebe und verordne, daß in Zukunft Alles, was für sie ankomme, ohne einige Ausnahme besichtiget, und dafür eben der Zoll, den sonst jeder im russischen Reiche erlegen müsse, bezahlt wenden solle, und man versehe sich, daß die Herren Ministers, den rechten Werth ihrer Sachen anzugeben, um so viel weniger ermangeln würden, je gewisser die Gefahr sey, daß widrigenfalls das Zollamt die Güter, welcherlei Art dieselben auch immer seyn möchten, gegen baare Bezahlung des angegebenen Werthes behalten werde. Doch sollte der wienerische Gesandte, Baron von Bretlach, und der londonsche Lord Hindford, so lang dieselben am russischen Hofe mit der Gesandtenwürde ständen, der bisherigen Zollfreiheit genießen, doch aber gehalten seyn, bei der Ein = und Ausfuhr

ihrer

ihrer Effekten den Zollbedienten die Besichtigung und Erkundigung nach dem wahren Werthe desselben zuzustehen. Auch sollte diese Ausnahme weder in der folgenden Zeit auf ihre eigene Personen, falls sie ihrem Karakter ändern sollten, noch auf ihre Nachfolger, wenn solche gleich mit der Gesandtenwürde bekleidet wären, sich erstrecken, und eben so wenig in Zukunft jemanden, wer es auch sey, zum Beispiel dienen.

Elisabeths durch das Betragen des Grafen von Salle veranlaßte Beschwerden über den französischen Hof.

Vergeblich hatte sich der französische Hof bemühet, vermittelst Abschickung eines Grafen von Salle, der, als er im russischen Dienst stand, Urlaub erhielt, sich auf ein Jahr nach seinem Vaterlande Frankreich zu begeben, aber alsdann in den Dienst seines angebornen Landesherrn trat, in welchem er jetzt die Stelle eines Obersten bekleidete, dem Zuge vielerwähnter russischer Kriegsvölker Hindernisse in den Weg zu legen. Denn de la Salle gieng unter angenommenem Namen eines Obersten von Lewardi sowohl nach Polen als in das unter russischer Hoheit stehende Land der Kosaken in der Absicht, sowohl die Polen dahin zu vermögen, daß sie sich dem Durchzuge der Russen widersetzten,

als den russischen Kosaken Empörungsgedanken einzuflößen, aber keines von beiden Vorhaben gelang ihm, sondern vielmehr entdeckten die Russen seine Anspinnungen, und er hatte von großem Glück zu sagen, daß er, ehe sie Gelegenheit hatten, sich seiner Person zu bemächtigen, in Danzig anlangte, wo er wieder sie in vollkommener Sicherheit zu seyn glaubte, weil er dafür hielt, daß ihn sein vom Könige von Frankreich zugestelltes Beglaubigungsschreiben wieder eine etwanige Forderung des russischen Hofes an die Stadt, ihn in dessen Hände zu überliefern, gnugsam decke. Aber hierin irrte er sich. Denn als vom russischen Hofe ein solches Gesuch an die Stadt ergieng: meinte dieselbe, da sie von ermeldetem geheimen Beglaubigungsschreiben des Königs von Frankreich nichts wußte, daß sie Rußland das Begehren, einen solchen Verbrecher, als ihr de la Salle abgemalt ward, in dessen Hände zu geben, nicht verweigern dürfte, und ließ daher denselben am 10. März 1748. in Verhaft nehmen. Als aber, da dies geschah, de la Salle sein Beglaubigungsschreiben vorzeigte: erkannte die Stadt, daß sie in dieser Angelegenheit sich besser hätte vorsehen sollen, indem sie auf keine andere Weise das Verlangen des russischen Hofes, ihm diesen Mann abfolgen zu lassen, würde erfüllen können,

als wenn der französische seine Genehmhaltung hierüber ihr erklären möchte. Also ward nun de la Salle auf die Festung Weichselmünde in Verwahrung gebracht, und wie Frankreich sowohl am polnischen Hofe als bei der Stadt über die Verhaftung eines im französischen Dienst stehenden Mannes als über einen Freundschaftsbruch und Verletzung des Völkerrechtes heftige Beschwerde führte, und auf dessen Befreiung drang, Rußland hingegen unter eben so starken Bedrohungen auf dessen Auslieferung bestand, blieb der Stadt kein anderer Mittel übrig, sich, ohne einen von beiden Höfen zu beleidigen, aus dieser Verlegenheit zu ziehen, als daß sie seiner Wache geheimen Befehl gab, ihn entzwischen zu lassen, und hernach gegen den russischen Hof sein Entkommen einer Unvorsichtigkeit seiner Wache, die deswegen auch zum Schein bestraft ward, zuzuschreiben. Durch einen gleichen Kunstgriff trachtete der König von Frankreich, mit Zuthun des englischen und polnischen Gesandten, dem russischen Hofe den Unwillen zu benehmen, den derselbe darüber, daß ein in französischen Diensten stehender Mann dergleichen Dinge, die wider das gute Vernehmen freundschaftlicher Mächte laufen, zum Schaden des russischen Reiches unternommen hatte, auf den französischen Hof geworfen hat-

te indem man in Rußland mit allem Rechte urtheilte, daß de la Salle sich dergleichen ohne ausdrücklichen Befehl seines Hofes und vollkommene Gewißheit, wider alle Ahndung, die Rußland ihm dieserwegen anthun möchte, bei Frankreich Schutz anzutreffen, nie unterstanden hätte, indem er der russischen Kaiserin die Versicherung ertheilte, denselben wegen dessen, worin er sich gegen Rußland vergangen habe, zur Strafe zu ziehen, und ihn bei seiner Rückkunft nach Frankreich auf einige Zeit in die Bastille setzte.

L'Estocqs Fall.

Doch alle Freundschaftsversicherungen des französischen Hofes vermochten unter dem gegenwärtigen Umständen um desto weniger den wider denselben habenden Verdacht, als wenn derselbe nie den Vorsatz ablegen werde, in Verbindung mit Schweden und Preussen auf Schwächung der Macht ihres Reiches zu denken, zu vertilgen, da eben ihre große Freundschaft für Oesterreich und Englund, und die Begierde, welche sie hatte, diesen Mächten in ihrem nun geendigten Kriege wider Frankreich Beweise von ihrem aufrichtigen Verlangen, ihnen, in so fern es ohne offenbaren Freundschaftsbruch mit Frankreich geschehen könnte, wider diesen ihren Feind

alle

alle mögliche Hilfe zu leisten, zu geben, Bestuchefen zu dem längstgewünschten Vortheil, den einzigen Mann, der ihm im Wege stand, daß er unter Elisabeths Namen nicht Alles, was er begehrte, ausrichten konnte, und der auch der einzige war, welcher für Frankreich und dessen Bundesgenossen bei seiner Monarchin das Beste redete, nämlich L'Estocquen aus dem Wege zu räumen, Gelegenheit verschafft hätte. Denn L'Estocq setzte ein so zuversichtliches Vertrauen in die Gunst der Kaiserin, daß er es für unmöglich achtete, daß dieselbe wegen des Umganges, den er mit dem preußischen und dem schwedischen Mihister hielt, etwas Böses von ihm zu denken, bewogen werden möchte. Ob er also gleich wußte, daß Bestuchef durch Kundschafter diesen seinen Umgang aufs genaueste beobachtete, glaubte er doch nicht nöthig zu haben, denselben aufzuheben, oder auch nur mehr vorsichtig darin zu verfahren; und er besaß sogar die Dreistigkeit, einen dieser Auflaurer durch seine Wache fest nehmen zu lassen, und gleich hernach zu der Kaiserin zu gehen, um es ihr anzuzeigen, und sie zu bitten, daß sie den Angehaltenen scharf befragen lasse, wer ihn zum Auflaurer bestellt habe. Hierauf that er der Kaiserin einen Fußfall, und fragte mit Wehmuth, warum sie angefangen habe, ein Mißtrauen in ihn

zu setzen? Sie aber ertheilte ihm hierauf die stärksten Versprechungen, daß sie seine Ergebenheit zu sehr kenne, als daß sie je irgend einer Angebung zu seinem Nachtheil Glauben beimessen würde, daß er sich also auf immer der Fortdauer ihrer Gewogenheit und ihres Schutzes wider alle Feinde, wer es auch seyn möchte, gewiß versichert halten könne, wie sie denn so weit davon entfernt sey, Kundschafter zu Beobachtung seiner Handlungen zu bestellen, daß sie vielmehr den Kerl den er über eine solche That betroffen hatte, unverzüglich aufs schärfste befragen lassen wolle, um den Anstifter herauszubringen, und L'Estocquen von den Fallstricken eines so heimtückischen Feindes zu befreien. Allein zu L'Estocqs Unglück geschahe diese seine Unterredung mit der Kaiserin in Gegenwart einer Person, die es mit seinem Gegner Bestuchef hielt, und diesen augenblicklich von solchem Vorfall benachrichtigte, welcher denn nicht säumte, durch den mit ihm in der engsten Verbindung stehenden Grafen Stephan Fedrowitsch Apraxin denselben bei der Kaiserin so anzuschwärzen, daß sie ihn am 13. November 1748. früh morgens durch eben diesen Apraxin, und als seine Gemahlin aus der Kirche kam, auch diese gefangen nehmen und beide am 17. nach der Festung bringen, und von einander abgesondert sitzen ließ.

Denn

Denn man behandelte L' Estocquen als den größten Staatsverbrecher, und als wenn man von der Wirklichkeit der Verbrechen, welcher ihn seine Feinde beschuldigten, die sonnenklarsten Beweise schon in Händen habe, wie man denn auch den Höfen zu Wien, London und Kopenhagen gleich nach seiner Verhaftung dieselbe, und daß hiedurch gefährliche Anschläge, die er zu Zertrennung ihrer mit der Kaiserin bestehenden Verbindungen geschmiedet habe, vernichtet worden seyn, meldete. Doch läßt ihm selbst Mannstein, der sonst mehr wider als für ihn ist, die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er schreibet: daß man bei dem rechtlichen Verfahren wider ihn nach der damals in solchen Fällen in Rußland üblichen Gewohnheit alle Regeln einer unverdächtigen Verwaltung der Gerechtigkeit aufs offenbarste verletzt habe, und dennoch kein Verbrechen auf ihn bringen können. Schon daraus kann man urtheilen, wie es mit diesem Rechtshandel zugegangen sey, wenn man höret, daß sein Ankläger Apraxin den Vorsitz unter seinen Richtern hatte, und die ganze Untersuchung nach Bestucheffs Vorschriften eingerichtet ward. Sogar die Größe seines Vermögens, von dem es hieß, daß es sich auf 300,000 Rubel erstrecke, sollte zum Beweise seiner Verschuldung dienen, indem man sagte, er hätte besonders

sonders da er ein überaus großer Spieler und gemeiniglich unglücklich im Spiele gewesen, in so wenigen Jahren so viel Geld unmöglich zusammen häufen können, wenn er sich nicht von auswärtigen Mächten hätte bestechen lassen, da doch die vielfältigen und sehr reichlichen Beschenkungen seiner Monarchin, und das, was er mit ihrem Wissen und Willen von Fremden bekam, gar wohl hinreichten, ihn in kurzem zu einem solchen vermögenden Mann zu machen. Man hatte sich aller seiner Briefschaften bemächtigt, fand aber unter denselben nichts, was ihn strafbar machen konnte. Ein Kaufmann von Berlin, Koppen, ward seinetwegen verhöret; aber seine Richter merkten so wohl, daß dessen Person ihnen zu ihrem Zweck, L'Estocquen schuldig zu finden, nicht das mindeste nutzen möchte, daß sie, nachdem sie ihn einmal vernommen hatten, ihm die Freiheit wieder ertheilten. Die Aussagen zweener Hauptleute, Chapuseau und Berger, die man für seine Vertraute achtete, und von welchen der erstere zugleich sein Sekretair war, wurden nicht bekannt gemacht. Doch schon daraus, daß man ihnen keine härtere Strafe zuerkannte, als daß sie mit Beibehaltung ihres Ranges in entfernten Gegenden des Reiches ihre Dienste thun sollten, erhellet sattsam, daß ihre Aussagen nichts enthalten haben,

was die, welche L'Estocqs Verderben suchten, hätten benutzen mögen. Eine von den Hauptbeschuldigungen, die man wider L'Estocq vorbrachte, bestand darin, daß man vorgab: er wollte den Großfürsten statt der Kaiserin auf den Thron setzen. Denn obschon Elisabeth anfangs, da sie den Thron bestieg, gesonnen war, wenn der Großfürst zu einem solchen Alter gekommen seyn würde, daß er die Regierung führen könne, ihm die Krone abzutreten, und ihre übrige Lebenstage in dem woskresenskischen Nonnenkloster, das sie in dieser Absicht unweit Petersburg an der Newa erbaute, zuzubringen: so hatte sie doch hernach an dem Leben einer regierenden Kaiserin solchen Geschmack gewonnen, daß sie diesen Entschluß änderte, und die, welche jemanden zu fällen trachteten, und dies ihr Vorhaben durchzusetzen schlechte Hoffnung hatten, kein besseres Mittel zu ergreifen wußten, als daß sie der Kaiserin vorbrachten, daß eine solche Person, sie zu entthronen vorhabe; und da der Großfürst auf Bestuchef aus der Ursache, weil derselbe auf Befehl der Kaiserin Anna aus dem herzoglich-holsteinischen Archiv die Urschrift des Testamentes der Kaiserin Katharina nebst anderen wichtigen Urkunden heimlich weggebracht hatte, einen großen Haß geworfen hatte, und denselben sogar nicht verbarg, daß er häufig merken

ließ,

ließ, er werde, sobald er die Macht hiezu bekommen, den Schaden, welchen Bestuchef hiemit seinem Hause zugefüget, ahnden, welches Bestuchefen bewegte, auf Mittel zu denken, zu verhindern, daß der Großfürst diesen seinen Vorsatz nicht bewerkstelligen können; war demselben höchlich daran gelegen, seine Monarchin dahin zu überreden, daß sie bei aller Liebe, die sie für ihren Schwestersohn hegte, und wovon sie erst neulich einen Beweis abgelegt hatte, indem sie demselben an seinem Namenstage mit 200,000 Rubeln zu Bezahlung der auf seinem Erbherzogthum haftenden Schulden beschenkte, ihn von Theilnehmung an den Staatsgeschäften entfernet halte, und der sicherste Weg hiezu war, ihr die Meinung einzuflößen, daß derselbe, wenn sie dieses thäte, solche ihre Gunst, sie vom Throne zu stürzen, mißbrauchen werde. Aber so viel Mühe sich Bestuchef gleich gab, erweislich zu machen, daß L'Estocq mit einem solchen Anschlage umgehe, und der Unterkanzler Woronzow nebst dem Fürsten Trubetzkoi mit hierin verwickelt seyn, vertheidigte sich doch L'Estocq auch wider diese Beschuldigung so gut, daß man nichts ausfindig machte, welches dazu diente dieser Beschuldigung einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu verleihen. So sehr aber L'Estocq gleich davon überzeugt war, daß alle

Bestre-

Bestrebungen seiner Feinde zu unkräftig seyn, etwas auszuspühren, weswegen er strafbar erklärt werden möchte: verursachte doch die Kenntniß, die er von der Gemüthsart der Kaiserin besaß, daß er, sobald er bei seiner Verhaftung wahrnahm, daß sie seinen Rechtshandel in die Hände lauter solcher Leute, die sich immer als seine Hasser aufgeführt hatten, übergeben hätte, alle Hoffnung einiger Möglichkeit, seine Rechtfertigung ihr zu Ohren zu bringen, aufgab, wie denn wohl gewiß ist, daß, ob man ihm gleich auf sein inständiges Gesuch die Freiheit, an sie zu schreiben vergönnte, sie den Brief, den er nun an sie aufsetzte, nicht zu sehen bekommen hatte. Daher übernahm ihn gleich Anfangs seiner Gefangenschaft eine so heftige Betrübniß, daß er in den ersten 11. Tagen derselben von Allem, was man ihm zu seinem Lebensunterhalt brachte, nur etwas Selzerwasser genoß, und er hiedurch seinen Körper so schwächte, daß man ihn am 7. Dezember Speise aufzwingen mußte. Seine Besorgniß gieng bald in Erfüllung. Denn noch vor Ausgang des Jahres statteten seine Richter an die Kaiserin den Bericht, ab, er habe durch unerlaubten Briefwechsel, und auserhalb Landes unterhaltene Verständnisse seinen Eid gebrochen, sich in Dinge gemischet, davon die Folgen dem Reiche leicht höchst

gefähr-

gefährlich werden können, wie auch gesuchet, das gute Vernehmen mit den Mächten, welche die natürlichen Freunde und Bundesgenossen des russischen Reichs wären, zu unterbrechen, und zu stören, und durch so schwere Verbrechen den Tod verdient, welche Strafe Elisabeth nach ihrem Gelübde, keine Todesurtheile auszusprechen, in eine lebenslängliche Verweisung verwandelte. Zwar schien es, als wenn sie geneigt sey, dieses Urtheil unvollstreckt zu lassen, und ihm seine Freiheit wieder zu geben, indem sie, statt ihn nach einem Verweisungsorte abführen zu lassen, ihn nebst seiner Gemahlin auf der Festung zu Petersburg behielt. Aber 1753. gelang es seinen Feinden, von ihr auszuwirken, daß er von Petersburg weg, und nach Ustjug Welikj gebracht werden sollte, wobei man seiner Gemahlin frei stellte, ob sie mit ihm gehen, oder zu Petersburg verbleiben wollte, und als sie das letztere wählte, wurden zu ihrem beiderseitigem Unterhalte täglich drei Rubel aus ihrem eingezogenen Vermögen ausgesetzt.

L' Estocqs Unglück veranlaßt, daß Elisabeth große Rüstungen zu einem Kriege wider Schweden machet.

Man hatte wirklich die Kaiserin glaubend gemacht, Schweden habe auf L'Estocquen

den

den Einfluß gewonnen, daß derselbe seine Monarchin verblendet hatte, daß sie sich den Maßregeln, mit welchen man in Schweden unter Unterstützung von Frankreich und Preussen in der Absicht, die Macht des schwedischen Reiches zum Schaden des russischen zu vergrößern, umgehe, nicht widersetzen solle. Dies erhellete daraus, daß Elisabeth noch im Dezember 1748. zu Wasser und zu Lande so grosse Kriegsanstalten machte, daß es schien, als wenn sie diese Maßregeln, von welchen sie meinte, daß sie in Schweden im Werke seyn, mit gewaffneter Hand zu hintertreiben denke. (B. 69. S. 467-480.) Diiese russische Kriegsrüstungen veranlaßten Frankreich, dem Könige von Dännemark 1749. erklären zu lassen: da man dnrch allerhand falsche Gerüchte die Welt bereden wolle, als wäre der König von Frankreich gesonnen, das Kriegesfeuer, welches Norden zu bedrohen scheine, erst recht in Glut zu bringen, und blos in der Absicht seine Marine herstellte, und eine große Anzahl Kriegsvölker marschfertig hielte, so hätte derselbe seine Minister an auswärtigen Höfen befehligt, feierlich zu erklären, daß, da er durch seine Sorgfalt so viel beigetragen zu haben glaube, daß das gute Vernehmen zwischen den im Kriege begriffenen Mächten, durch den Aachner Friedensvertrag wieder

herge-

hergestellt worden, er keine andere Absicht habe, als seine Bemühung ebenfalls anzuwenden, den erwähnten Frieden nicht nur zu verewigen: sondern denselben auch auf ganz Europa auszubreiten. Allein der französische Minister zu London gab den englischen Staatsbedienten zu vernehmen, daß, wenn wider alles Vermuthen die Bemühungen, die sein König zu Erhaltung des Ruhestandes in Norden verwende, nicht den erwünschten Erfolg hätten, und Schweden von demselben die Vollstreckung der mit demselben habenden Verbindungen verlangen sollte, derselbe solche aufs genaueste erfüllen würde; und in Paris erklärte sich der Marquis von Puisieux gegen den englischen Gesandtschaftssekretair, wofern England mit Rußland wider Schweden ein Bündniß geschlossen haben sollte, würde sein König nicht umhin können, kraft der schon vorher mit Schweden getroffenen Verbindungen dieser Krone mit aller Macht beizustehen, und gewiß würde die Hilfe, so Frankreich an Schweden geben würde, den Beistand, welchen England bei einem offenbaren Friedensbruche Rußland leisten möchte, bei weitem übertreffen, und man könne aus dem Fleiße, womit man die französische Marine herzustellen bemüht sey, wohl sehen, daß Frankreichs

reichs Seemacht bald über die englische seyn werde.

Verfügungen zu Steuer einer ungesetzmäßigen Vertraulichkeit zwischen den beiden Geschlechten.

Um diese Zeit erfuhr die Kaiserin, daß der unordentliche Umgang zwischen beiderlei Geschlechten in ihrem Reiche dergestalt überhand genommen habe, daß zu Steuer des hieraus erwachsenden Sittenverderbens und dem Staate entstehenden großen Schadens die wirksamsten Maßregeln ergriffen werden müßten. Also setzte sie 1750. eine eigene Kommission zu Untersuchung der verdächtigen Häuser in Petersburg, Moskau, und anderen Städten ihres Reiches nieder, welche so viele dergleichen Weibsbilder entdeckte, daß die Festung, die öffentlichen Gefängnisse, das Spinnhaus und das Polizeihaus zu Petersburg nicht Platz genug zu derselben Aufnahme hatten. Da auch, weil alle Eingezogene zu Namhaftmachung aller Personen, mit welchen sie Gemeinschaft gehabt, angehalten wurden, viele Vorgeforderte sich für Bediente ausländischer Minister ausgaben: ward allen ausländischen Gesandten angezeiget, daß sie von allen ihren Hausgenossen ein genaues Verzeichniß, welches den Namen, das Geschlecht, und die Art der Bedienung einer

jeden

jeden Person enthalte, übergeben möchten, damit die Kaiserin in den Stand gesetzt werden möchte, diese Unordnung desto kräftiger auszurotten, und die Verbesserung der Sitten desto nachdrücklicher zu befördern. Hierauf wurden alle die, welche überzeugt waren, eine solche Lebensart geführt zu haben, wenn es Russen oder Russinnen waren, in, zu diesem Zwecke größtentheils neuerrichtete, Zucht- und Arbeitshäuser gegeben, die aber aus fremden Ländern nach Rußland gekommen waren, zu Kronstadt eingeschifft, und an den benachbarten Gebieten ausgesetzt. Zu Versorgung der Kinder, welche aus einem unerlaubten Umgange auf die Welt kommen, ward das Gesetz gemacht, daß die Väter und Mütter derselben, so sehr dieselben auch an Stande von einander unterschieden seyn möchten, indem die ungleichen Heirathen blos in diesem einzigen Falle nicht nur zugelassen, sondern sogar geboten seyn sollten, auf daß die mit einer unstandesmäßigen Heirath verknüpfte Schande von dergleichen Ausschweifungen zurückhalten möchte, entweder sich miteinander ehelich verbinden, oder was die Mannspersonen betrifft, wenn sich dieselben nicht zur Heirath verstehen wollten, nach Orenburg, um in den dortigen Kupfer- und Eisenbergwerken zu arbeiten, verschickt, die Personen weiblichen Geschlechtes aber, die

sich

sich zu einer solchen Heirath nicht bequemen wollten, auf lebenslang in ein Kloster oder Zuchthaus gegeben, und die aus einem solchen unerlaubten Umgange entsprossenen Kinder für rechtmäßige Kinder ihrer Eltern erklärt werden sollten. Sie selbst that das, was sie in dieser Verordnung ihren Unterthanen befahl, indem sie bei Zunahme ihres Alters auf Vorstellung einiger Geistlichen mit ihrem Lieblinge, dem Grafen Kirila Gregorjewitsch Rasumowski, in eine Gewissensheirath trat.

Rasumowski wird Hetmann.

Es wird also niemanden befremden, daß sie vorher 1750. ihn nicht nur mit dem Pallaste, der ehedem dem unglücklichen Hofmarschall Löwenwolde zu Petersburg gehört hatte, zu dessen inwendigen Auszierung und Verschönerung mit einem Garten über 200,000 Rubel verwendet waren, beschenkte, sondern auch durch die Kosacken, ungeachtet man es dem Besten des russischen Reichs zuträglich zu seyn erachtete, daß seit Daniel Apostels Tode die Stelle eines Hetmanns unbesetzt blieb, am 22. Februar mit allen Gerechtsamen, mit welchen Apostels Vorfahr Skoropadskoi diese Würde besaß, zu derselben wählen ließ. Dieselben überbrachten ihm bei Ankündigung der in seiner Person getroffenen

Wahl

Wahl eine Verehrung von 40,000 Rubeln; den jährlichen Ertrag aber, den er von dieser Würde ziehen konnte, schätzte man über 100,000 Rubel. Auch bewilligte die Kaiserin aus Achtung für ihn, daß er als Hetmann Generalfeldmarschallsrang haben sollte, und Baturin zu seinem Wohnsitze wieder aufbauen möchte.

Schicksale der Ton- und Tanzkunst, wie auch der russischen Poesie unter dieser Regierung.

Da dieser Hetmann durch seine schöne Stimme, musikalische Fertigkeit und Liebhaberei an dieser Wissenschaft den ersten Grund zu seinem jetzigen großen Glücksstand gelegt hatte, und diese Gleichheit des Geschmacks auch noch immer vieles zu Erhaltung und Vermehrung der großen Gnadenbezeigungen seiner Monarchin für ihn beitrug; so erreichte unter dieser Regierung sowohl die Kirchen- als theatralische Musik nebst der Tanzkunst nicht nur am Hofe, sondern auch an weit entlegenen Orten ihrer Herrschaft, von Jahr zu Jahr mehrere Vollkommenheit und weitläuftigere Ausbreitung. Bereits in den ersten Jahren Elisabeths fand das Mittelmäßige in der Musik an ihrem Hofe keinen Beifall, und da ein wegen seines vortrefflichen Spieles auf der Oboe allgemein bewunderter Italiäner Stazzi sich hiedurch verleiten ließ, sich

auch auf der Traversflöte hören zu lassen: entstand bei allen Zuhörern ein höhnisches Gelächter, welches ihn dergestalt demüthigte, daß er hernach nie wieder auf diesem Instrumente spielte, und selbst das Geständniß ablegte, daß er es nicht wagen dürfe, vor Ohren, die an die Vortrefflichkeit, mit welcher der Kammerherr Fürst Peter Iwanowitsch Repnin auf diesem Instrumente spielte, gewöhnt waren, seine Schwäche hierin zu erkennen zu geben. Die Kaiserin selbst pflegte häufig in der kleinen Kapelle, die sie zu ihrem täglichen Gottesdienst hielt, vor ihrem besondern Pulte zu stehen, die schwersten Motteten und Kirchenkonzerte mit größter Richtigkeit und Anmuth mitzusingen, und mit den stärksten Sängern zu wetteifern. Ein Kadet Alexander Petrowitsch Sumarokof, Sohn eines geheimen Rathes und Ritters des Antonordens, erwarb sich durch seine ausnehmende Geschicklichkeit in der russischen Dichterei, in welcher er sich zuerst durch Liebeslieder versuchte und bekannt machte, durch den hiedurch erworbenen Ruhm aber sich ermuntern ließ, fast in allen Arten der Dichtkunst zu arbeiten, die Gewogenheit zweener großen russischen Musenbeschützer, und die zugleich wegen der hohen Stufe der Gunst in welcher sie bei ihrer Monarchin standen, seine Verdienste am besten bei derselben gel-

tend zu machen vermochten, Alexein des Bruders des Kosackenhetmanns, der ihn zu seinem Adjutanten ernannte, und Iwans Iwanowitsch Schuwalow. Verschiedene seiner Arien und zärtlichen Lieder fanden einen solchen Beifall, daß sie der dermalige Kollegienrath Grigorei Nikolajewitsch Teplow nebst andern Gedichten von andern Russen, die in dieser Dichtart sich besonders hervorthaten, nach dem besten italiänischen Geschmack in Noten setzte, und bei der petersburgischen Akademie der Wissenschaften sehr nett in Kupfer stechen ließ. Als 1748. die deutsche ackermannische Schauspielergesellschaft nach Petersburg kam, und für ihre eigene Rechnung Schauspiele daselbst aufführte; ward bei einigen Kadetten der Trieb erregt, sich auf die theatralische Deklamazion zu legen, und um sich hierin zu üben, unter sich erst ein französisches Trauerspiel, und hernach das erste von Sumarokof in russischen Versen verfertigte Choref vorzustellen. Das Gerücht hievon gelangte nach Hof, und veranlaßte die Kaiserin, sie das letztere bei Hofe auf einem kleinen Theater spielen zu lassen. Als nun die Kaiserin sowohl diesem russischen Stücke, als der Vorstellung dieses Kadets großes Lob ertheilte: ward Sumarokow angereizet, mehrere russische Stücke zu verfertigen, und ward so der Stifter einer regel-

mäßi-

mäßigen Schaubühne unter seiner Völkerschaft. Denn nach und nach verfertigte er 9 Trauerspiele, unter welchen das 4te Sinaf und Truwor, und das fünfte Semira für die vollkommensten Werke, die er in dieser Art der Dichtkunst, wobei er sich Racinen (weil er bei Prüfung seiner Fähigkeiten bemerkte, daß er in Nachahmung desselben glücklicher seyn würde, als wenn er Trauerspiele nach Korneillens Art aufzusetzen versuchen möchte,) zum Muster wählte, geliefert hat, gehalten, und so hoch geschätzt wurden, daß man beide in die deutsche, und das letztere auch in die französische Sprache übersetzte, und 10 Lustspiele, von welchen die drei ersten nie gedruckt, aber gleich nach dem Choref aufgeführet wurden, das vierte, ob es schon im Druck erschien, nie gespielt ist, die sechs übrigen aber alle gedruckt, und sehr oft gegeben sind, obgleich eingeräumt werden muß, daß er es in Ansehung der Lustspiele nicht so weit, als in den Trauerspielen gebracht habe, wiewohl dies blos vermuthlich hauptsächlich daran liegt, daß er auf dieselben wenigeren Fleiß verwendet hat. Das Fehlerhafteste an denselben bestehet darin, daß er mehr das Gelächter gemeiner Menschen, als gebildeter Personen darin zu erregen trachtete. Aber doch behauptete er in diesen beiden Fächern der theatralischen Dichtung beständig den

Vorzug über Lomonoſſof, welcher in beiden darum mit ihm wetteiferte, als deſſen Stücken man den Vorwurf machte, daß ſie nicht theatraliſch genug wären, weswegen ſie insgeſamt nach wenigen Vorſtellungen ſelten oder gar nicht mehr auf die Schaubühne gebracht wurden. Doch konnte ſich Lomonoſſof hierüber damit tröſten, daß er in einer anderen Art der Poeſie, nämlich in Oden, Pſalmen und Lobgedichten größeren Ruhm als Sumarokof erreichte, da man das Urtheil fällte, daß Sumarokofs Arbeiten gewiß in dieſem Fache die beſten ſeyn würden, die man in ruſſiſcher Sprache habe, wenn nicht Lomonoſſof dergleichen geſchrieben, und ihn darin übertroffen hätte, und es ſcheine, als wenn dieſe beiden großen Dichter dazu gebohren wären, daß Lomonoſſof alle Pracht, Stärke und Erhabenheit, Sumarokof hingegen allen Wohlklang, alle Zärtlichkeit und Feinheit der ruſſiſchen Sprache zeigen ſollte. Denn Sumarokof verfertigte auch Elegien, Eklogen, Satiren und Fabeln, in welchen allen er ſich als ein Meiſter zeigte, deſſen Arbeiten für ſeine Landesleute zu Beurtheilung des Werthes, den Andere, die in gleichen Fächern künftig etwas herausgeben würden, haben, als Muſter dienen müßten. In ungebundener Rede hat er gleichfalls, aber nur wenige kurze Aufſätze, in einem reinen, deut-

lichen

lichen und blumenreichen Styl geschrieben, und hievon sind wegen Wichtigkeit des Inhalts der Aufstand der Strelitzen von 1682. und die kleine moskauische Chronik ins Deutsche übersetzt worden. Diese Verdienste Sumarokofs, der bis zum Obersten gestiegen war, um das russische Schauspiel bewegten Elisabeth, da der Gefallen, den sie an der französischen Sprache hatte, welche unter ihrer Reichsvorfahrerin, der Kaiserin Anna, die solche gar nicht liebte, fast gar nicht am russischen Hofe gesprochen ward, sie bewogen hatte, mit einer französischen Schauspielergesellschaft einen Vergleich zu errichten, kraft welchem die Kaiserin, außer daß sie das Theater, die Lichter, Musik und Verzierungen hergab, noch eine Summe von 25000 Rubel derselben zahlte, daß sie wöchentlich Tragödien und Komödien wechselsweise für ihren Hof aufführte, die Hofschaubühne, welche sie beim Sommerhofe für dieselbe erbauen lassen, seit dem Jahre 1752. einer Gesellschaft russischer Schauspieler (die der Sohn eines Kaufmanns aus Jaroslaf, Fedor Grigorj Wolkof bei Gelegenheit des Geschmacks, den er bei seinem Aufenthalt zu Petersburg an den Vorstellungen der ackermannischen Schauspielergesellschaft gewann, bei seiner Rückkunft in seiner Vaterstadt erst ganz auf seine eigene Kosten in seines Vaters Hause

errich-

errichtet, und mit derselben zuförderst geistliche Stücke des Archirei Dmitri, hernach aber auch Sumarokofs und Lomonossofs Trauerspiele und komische Stücke, die er und seine Gesellschafter, die eine gleiche Liebhaberei mit ihm verknüpfte, nach den, von der Beschaffenheit ihrer ihnen beiwohnenden Mitbürger, Kenntnissen selbst verfertigten, hier gespielet, seit 1750. aber, da er sich einen eigenen Platz zu Erbauung eines Theaters erkaufte, und der benachbarte Adel ihn mit dem zu diesem Bau erforderlichen Gelde unterstützte, durch den Zutritt von Leuten von allerhand Stande, als Edellenten, Registratoren u. s. w. verstärkt hatte, und sich alsdann von ihren Zuschauern für ihre Vorstellungen bezahlen lassen,) bisweilen einzuräumen, und als sie solchergestalt die Fähigkeiten aller dieser Leute zur Schauspielerkunst selbst geprüfet hatte, gab sie Wolkofen nebst drei andern auf vier Jahre ins Kadettenkorps, unter Anführung der ehemaligen Kadettenakteurs ihre hiezu habende Geschicklichkeiten noch besser auszubilden, und ließ im golofkinschen Hause auf Wasili-Ostrow eine kleine Schaubühne für sie einrichten, auf welcher sie dann und wann theils russische Originalstücke theils Uibersetzungen aus dem französischen oder Deutschen spielten. Da auch der Hetmann in der Ukraine unter Einrich-

tung

tung des schon gemeldeten Teplow in seinem Pallast zu Gluchov eine meist aus lauter Russen, und nur sehr wenigen Ausländern bestehende Kammermusik von etlichen vierzig Sängern und Tonkünstlern, derer jeder sich auf seinem Instrumente allein und mit Ehren hören lassen konnte, errichtet hatte, die, als sie 1753. in seinem Pallaste vor einer zahlreichen Versamlung Konzerte aufführte, von allen Zuhörern Bewunderung erhielt: so entschloß sich die Kaiserin, eine vollständige Oper in russischer Sprache von Sumarokof, der dazu die Geschichte von Kephal und Pokris wählte, ausarbeiten, und nachdem dieselbe von dem Italiäner Araja, ungeachtet derselbe kein Wort russisch verstand, nach einer ihm gegebenen wörtlichen Uibersetzung in die Musik gesetzt worden, 1755. zu Petersburg unter den Karnevalslustbarkeiten von lauter Russen und Russinnen, nämlich drei Mannspersonen und zwei Frauenzimmern, wovon die älteste 14 Jahr alt war, absingen zu lassen, und ihr Spiel gefiel so sehr, daß am Schluß desselben die Kaiserin nebst dem ganzen Hofe und dem gestürtztvollen Parterre ihnen durch Händeklatschen ihr Wohlgefallen bezeigten.

Eine russische Schaubühne entstehet.

1756. erlangte Sumarokof seinen lang erstrebten Zweck, daß die Kaiserin eine ordentlich eingerichtete russische Schaubühne stiftete, wobei sie ihm die Führung derselben nebst dem Unterrichte der Schauspieler übertrug, und hiefür ein Jahrgehalt von 1000 Rubeln zustand. Zur Besoldung von 6 Schauspielern und 3 Schauspielerinen bestimmte sie jährlich 5000 Rubel, außer welchen sie ihnen das Einkommen, welches man von den Vorstellungen erhob, die sie ihnen seit 1757. auf der Hofschaubühne alle Donnerstage für Geld zu thun erlaubte, zufließen ließ, da sie allen zu Aufführung ihrer Stücke gehörigen Aufwand übernahm, und obschon Sumarokof 1761. seine bei dieser Schaubühne habende Stelle niederlegte, that doch diese Veränderung weder ihm noch der russischen Hofschauspielergesellschaft den mindesten Schaden, indem ihm die Kaiserin bei seiner Verabschiedung sein Jahrgehalt auf 2000 Rubel erhöhte, und die Erhaltung der Hofschauspielergesellschaft dem Oberhofmarschall übergab. Hingegen konnte sich die russische Schaubühne, welche 1759. zu Moskau errichtet ward, an diesem Orte nicht länger als 2 Jahre behaupten, und eben so schlug die Ausrechnung fehl, welche der Italiäner Giovan-

ni Locatelli hatte, der 1756. mit einer zahlreichen Gesellschaft vortrefflicher Burleskoperisten und der besten Tänzer und Tänzerinnen in der Absicht nach Petersburg kam, durch seine Opera Buffa und schöne Ballete ein großes Glück zu machen.

Fortsetzung der Tanz- und Tonkunst unter dieser Kaiserin.

Demselben räumte die Kaiserin die alte Hofschaubühne am Garten des Sommerpallastes ein, und reichte ihm dafür, daß er für den Hof wöchentlich einmal spielte, und derselbe sich auch bei allen andern Vorstellungen, indem er wöchentlich dreimal für baares Einlaßgeld spielen durfte, die drei ersten Logen vorbehielt, im ersten Jahr 5000 Rubel. An andre Herrschaften vermiethete er Logen für 300 Rubel das Jahr, und für den Eintritt ins Parterre bezahlte jeder Zuschauer 1 Rubel. Die ersten Aufführungen geschahen gegen Ende des Jahres, und wurden so häufig besucht, daß sich das Schauspielhaus immer gedrängt voll befand, und alle Kenner der Tanzkunst gaben den Balleten, die hier getanzt wurden, das Lob, daß man sie nirgends besser finde, und die, welche man bisher auf der russischen Schaubühne gesehen, und für so vollkommen geachtet hatte, daß man nicht glaubte, dieselben könnten übertroffen werden

den, hiegegen ganz wegfielen. Allein als dieser große Zulauf von Zuschauern dem Unternehmer die Gedanken einflößte, daß, wenn er ein gleiches Schauspiel zu Moskau errichten könnte, weil diese alte Hauptstadt des russischen Reiches mehr Menschen als die neue in sich fasset, seine Einnahme hievon die hierauf zu verwendenden nicht geringen Kosten bei weitem überwiegen müsse: erfuhr er, als er mit Anfang des Jahres 1759. dies Vorhaben ausführte, daß er sich in dieser Vermuthung sehr geirrt habe. Denn schon im Februar sahe er sich genöthigt, nach Petersburg zu schreiben, daß sich in Moskau so wenige Zuschauer einstellten, daß es eine offenbare Unmöglichkeit sey, seinen zu Errichtung dieser moskauischen Schaubühne gemachten Aufwand von seinem hiesigen Einkommen bezahlen zu können, indem der zahlreiche moskauische Adel vom Frühjahr bis in den späten Herbst sich auf seinen Landgütern aufhält, im Winter aber, wenn er in der Stadt wohnet, der Kälte wegen in dem großen hölzernen Stadtopernhause nicht aushalten konnte. Zwar diente Locatellin diese Vorstellung dazu, daß man ihm verstattete, für Geld zu Moskau Maskeraden zu halten, wobei er sich für den Eintritt 3 Rubel zahlen ließ. Aber diese Erlaubniß war sogar nicht im Stande, ihn schadlos zu halten, daß er im Frühling

mit

mit ansehnlichem Verluste die Opera Buffa zu Moskau einstellte. Doch blieben die meisten Musizi, die hiedurch von ihm verabschiedet wurden, dort, und nährten sich reichlich mit Unterrichtgeben, indem der Kastrat Manfredini selbst sagte, daß er sich zu Moskau verschiedene Jahr über besser ohne Oper, als vorhec bei der Oper befunden habe. Locatelli mußte bei dieser unglücklichen moskauischen Unternehmung so viel zusetzen, daß er außer Stand gerieth, den Leuten, die er zu Besetzung seiner Opern und Ballete zu Petersburg brauchte, den mit ihnen getroffenen Vergleich zu halten. Dies verursachte, daß einer nach dem andern Abschied von ihm nahm, und er endlich auch seine Schaubühne zu Petersburg aufgeben mußte. Die mehresten von diesen Leuten verließen das Reich; aber Tolata trat bei der kaiserlichen Hofschaubühne, welcher russische Tänzer und Tänzerinnen sich durch den Unterricht, den ihnen der wienerische Hofballetmeister Helferding, der um diese Zeit in russischkaiserlichen Dienst trat, ertheilte, in kurzem sehr verbesserten, andere hingegen in den Dienst des Großfürsten. Dieser Herr, der, ob ihm gleich die Kaiserin 1749. am 19. November Sitz im Senat nehmen lassen, doch von allen Staatsgeschäften so entfernt, daß er sich nicht einmal unterstehen durfte, sich zu stellen, als wenn er davon einige

nige Kenntniß erlangen wolle, gehalten ward, daß er nicht nur einen Unwillen unter den Augen seiner Tante der Kaiserin zu leben, sondern auch eine Gleichgültigkeit gegen die ganze russische Völkerschaft faßte, die sich mit Fortgang der Zeit in Verachtung und Haß verwandelte, daß er sie nicht einmal würdigte, ihre Landessprache recht zu erlernen, sahe nichts lieber, als daß er den Sommer über auf seinem Lustschlosse Oranienbaum, frei von dem Zwang, den er sich bei Hofe anzuthun sich genöthigt sahe, zubringen durfte, und dort die Kriegsübungen, die er mit den Kriegsvölkern anstellte, die er aus seinem Erblande Holstein hatte kommen lassen, mit den musikalischen Ergötzlichkeiten abwechseln konnte. Denn da er überhaupt von einer sehr heftigen Gemüthsart war: so wurden diese beiden Dinge Gegenstände, die er mit der größten Leidenschaft trieb; und das Lob, welches ihm wegen seines Violinspieles seine italiänische Lehrmeister gaben, wie er in der That dies Instrument sehr fertig spielte, aber nur Arien und lärmende Symphonien liebte, verursachte, daß er alle mögliche gute Violinen, von denen er hörte, aufkaufte, ob er gleich für manches Stück über 500 Rubel bezahlte, auch sowohl bei dem wöchentlichen Konzerte, daß er bei seinem Aufenthalte am Hofe hielt, als bei den Opern, Intermezzen

und

und Balleten, die er in dem großen 1756. durch den italiänischen Baumeister Rinaldi nach dem Muster des berlinischen erbauten Opernhause zu Oranienbaum aufführen ließ, beständig von Anfang bis zu Ende die erste Violin spielte.

Elisabeths Verdienste um die Baukunst.

Auch die Baukunst hatte an Elisabeth eine sehr große Gönnerin, und die Aufmunterung, welche sie hiezu ertheilte, verschönerte Petersburg und die Umliegenheit gar sehr, und weil sie einen Italiäner Rastrelli zum Oberarchitekt ernannt hatte, wurde nicht blos bei den Gebäuden, die sie anlegen ließ, sondern auch fast bei allen übrigen der italiänische Geschmack angebracht. Geld schonte sie nie, wenn es auf Befriedigung einer Liebhaberei von ihr ankam, und zum jährlichen Aufwande ihres Hofstaates reichte eine Million Rubel nicht zu, wie sie dann einen bis zum Erstaunen starken und kostbaren Kleidervorrath sich anschaffte, und kein Fest oder Gallatag ohne Standeserhöhungen und reiche Beschenkungen verfließen ließ.

Elisabeths Sorgfalt, nützliche sowohl als angenehme Wissenschaften in mehr Aufnahme zu bringen.

Doch that diese ihre Neigung zur Pracht und zu Ergötzlichkeiten der Sorgfalt auf erhebli-

heblichere Dinge keinen Eintrag, wiewohl der Erfolg mit ihren großen Bemühungen, nützliche Küuste und Wissenschaften ihren Unterthanen angenehm und beliebt zu machen, nicht übereinstimmte. Denn viele Vornehme ließen deutlich merken, daß sie ihre Thronbesteigung für den glücklichen Zeitpunkt ansähen, der sie von dem nach ihrer Denkungsart beschwerlichen Joche, das ihnen Peter der große durch seine neue Einführungen aufgebürdet, befreien würde. Zwar erklärte sie sich auf dergleichen Aeußerungen, daß sie dies nie von ihr zu erwarten hätten, sondern nur erworbene Geschicklichkeiten den Weg zu Bedienungen bahnen sollten, und bestrebte sich, die zu Erlangung solcher Geschicklichkeiten von ihren Reichsvorfahren gestifteten Gelegenheiten in gutem Stande zu erhalten und mit neuen zu vermehren. In dieser Absicht ertheilte sie 1746. die seit einigen Jahren ledig gestandene Stelle eines Präsidenten der petersburgischen Akademie der Wissenschaften ihrem Lieblinge, dem nachmaligen Hetmann, bestimmte ein ansehnliches Geld zu Tilgung der Schuldenlast, die durch schlechte Verwaltung der Einkünfte dieser Akademie sich zusammen gehäuft hatte, machte eine neue Einrichtung, nach welcher sich die Lehrer, damit diese Akademie ihren Unterthanen nutzbarer werden möchte, da man auf derselben bisher

viele

viele vorzügliche Gegenstände der Kenntnisse zu erlernen keine Gelegenheit antraf, zu verhalten hätten, und ertheilte derselben eine Zulage von 53300 Rubeln, die zu Unterhaltung der Künste und Vermehrung der Bibliothek angewendet werden sollten. Aber ob man gleich den Unterricht unentgeltlich ertheilte; so war doch oft die Zahl der Lehrer darauf stärker, als die Zahl der Studenten, und dies nöthigte die Kaiserin, verschiedene junge Leute aus Moskau und andern Gegenden kommen zu lassen, und ihnen, damit sie diesem Unterricht beiwohnten, ein jährliches Gehalt zu reichen. Zu eben diesem Zweck stiftete sie 1755. am 4. Februar zu Moskau eine neue Universität, wie auch zwei Gymnasia, eines für die adeliche und das andere für die bürgerliche Jugend, 1758. zu Petersburg eine Akademie der Malerei, Bildhauerei und Baukunst.

Elisabeths Verhalten gegen die herrschende Religion.

Für die Religion bewies sie solche Ergebenheit, daß sie nicht nur alle Feier- und Fasttage nebst andern Verordnungen ihrer Kirche genau beobachtete, sondern auch die Verehrung, welche sie gegen Personen ihrer Geistlichkeit bezeigte, auf die, welche bei andern Religionsparteien gleiches Amt bekleideten,

deten, erstreckte. Daher vernahm sie mit dem höchsten Vergnügen aus den Berichten des Kollegii zu Fortpflanzung des Glaubens, daß in der ersten Hälfte des Jahres 1748 in den Statthalterschaften von Kasan, Nischneinowogrod, Woronesch und Orenburg 29597, in der letzten Hälfte von 1749. 6682, und in der nächstfolgenden 8344 Mahometaner und Heiden sich in den Schooß der griechischen Kirche hatten aufnehmen lassen. Aus eben diesem Grundsatz begünstigte sie alle in ihrem Reiche befindliche christliche Religionsparteien, in sofern dies der Landesreligion unnachtheilig war, und befahl 1743. am 16. Dezember auf die Beschwerde der Synode, wie Arnds wahres Christenthum, 1735. zu Halle gedruckt, und nebst der Lehre vom Anfange des christlichen Lebens von einem ungenannten Verfasser und andern dort in russischer Sprache aufgelegten geistlichen Büchern in ihr Reich sich eingeschlichen hätten, daß alle diese Bücher ausgeliefert, von nun an keine dergleichen russische Bücher aus fremden Ländern eingeführt, die russischen Minister befehligt, allen außerhalb Landes seyenden russischen Unterthanen anzudeuten, während ihrem dortigen Aufenthalt keine Bücher des Inhaltes zu übersetzen, und innerhalb des Reiches keine theologische Bücher aus andern Sprachen

von irgend einem ohne Einwilligung der Synode ins Russische übersetzt werden sollten.

Elisabeths verschiedene Gnadenbezeigungen, die ihre Unterthanen von ihr erhalten.

Am 7. August 1752. weihte sie mit grossem Gepränge den neuen steinernen Kanal zu Kronstadt, das damals in der ganzen Welt einzige Werk von dieser Art, ein, welches vermittelst unsäglicher Kosten und Arbeiten der General Lubras, den man 1734. die Aufsicht darüber gab, nach verschiedenen Unterbrechungen zu ihrer und seiner Ehre vollendete. In eben diesem Jahre genoß sie nach ihren eigenen Worten die Freude, wahrzunehmen, daß ihr Reich in einen solchen Stand gekommen sey: daß es die besten Zeiten, in denen es vorher gewesen seyn möge, bei weitem übertreffe, indem sowohl das Einkommen als die Volkszahl beinahe um ein Fünftheil angewachsen. Dieses bewegte sie, allen Unterthanen, die von 1724. bis 1747. restirenden Kopfsteuerschulden, die sich auf 2,534,800 Rubel beliefen, zu erlassen, auch alle für restirende Kopfsteuerschulden eingezogene bewegliche und unbewegliche Güter, die noch an Niemand anders von der Kaiserin vergeben und von der Konfiskazionskanzlei noch nicht verkauft worden seyn, den ehemaligen Eigenthümern zurückzugeben. Diese

Gnadenbezeigung wiederfuhr ihren Unterthanen am 27. Dezember, an welchem Tage sie ihre Reise von Petersburg nach Moskau in dem 1748. da sie vom 18. Dezember 1748. bis zu eben diesem Tage des folgenden Jahres zu Moskau Hof hielt, zu diesem Zweck verfertigten Schlitten, von dem damals ganz Europa redete, antrat. Derselbe stellte ein kleines, in verschiedene schön ausgezierte Zimmer abgetheiltes, Gebäude vor, worin 6 Personen mit aller Bequemlichkeit essen und schlafen konnten, und ward von 24 Postpferden gezogen, die den Weg zwischen Petersburg und Moskau, obgleich die Kaiserin bisweilen stille hielt, um in zu dieser Absicht erbauten kleinen Pallästen sich zu erfrischen, gemeiniglich innerhalb 72 Stunden thaten. Zu ihrer größern Ergötzlichkeit besetzte man den ganzen Weg im Schnee zu beiden Seiten mit jungen Tannenbäumen, wozu man, da jeder 20 Ellen vom andern abstand, 12840 Bäume brauchte. Zu nächtlicher Erleuchtung dieser Fahrt aber dienten angezündete große Holzhaufen, die man in gewissen Entfernungen von einander zusammen getragen hatte. Bei ihrer nunmehrigen Ankunft in diese alte Hauptstadt empfand sie 1753. eben die Betrübniß, die bei ihrem nächstvorigen Herkommen bei ihr erregt wurde. Denn nun hatten drei am 23. Mai, 3.

und 6. Junius entstandene Feuersbrünste noch weit größere Verwüstung und Schaden darin angerichtet, als sie 1748. durch verschiedene dergleichen Unglücksfälle erlitten hatte, indem diesmal zwei Drittel dieser Stadt eingeäschert wurden, und fast keine ansehnliche Familie im ganzen Reiche ohne Verlust dabei blieb, wie den der einzige Admiral Fürst Galizin über 150,000 Rubel einbüßte. Da nun dieser Vorfall die Einwohner in die Nothwendigkeit versetzte, dahin zu trachten, aufs geschwindeste wieder unter Dach zu kommen: sahen sie sich gezwungen, ihre eingeäscherte Wohnungen nur schlecht, und von Holz wieder herzustellen; und daher komte die große Menge Menschen, welche theils die Kaiserin mit sich brachte, theils ihr hiesiger Aufenthalt nach Moskau zog, und man über 80000 schätzte, nur sehr unbequem Unterkommen finden; und dies nebst der Kälte und der Subtilität der Luft zog Krankheiten nach sich, von denen fast alle mit ihr gekommene Personen, auch sie selbst, der Großfürst und die Großfürstin angegriffen wurden, und welche eine große Anzahl Menschen ins Grab legten. Gegen Ende des Jahrs erlebte sie hier ein neues Mißvergnügen, indem am 12. November ihr erst kürzlich von Holzwerk aufgeführter Pallast mit vielen Sachen von hohem Werthe im Rauch aufgieng, wovon sie

gegen den holländischen und den sächsischen Gesandten folgende Worte führte: „Schon wieder ein verdrießlicher Zufall, meine Herren! Ich werde mich zufrieden geben, wenn ich nur allein darunter leiden soll, und Gott der armen Einwohner dieser Stadt, die schon so großen Verlust gehabt, verschonen will.“ Dieser Pallast ward zwar unter Aufsicht des geheimen Raths Fürsten Trubezkoi und des jetzigen großen Günstlings Peter Iwanowitsch Schuwalow, (als welchen sie 1746. nebst seinem Bruder Alexius in den Grafenstand erhob, verschiedentlich mit ansehnlichen Geschenken begabte, und 1751. zum General en Chef erklärte,) vom 23. November bis zum 26. Dezember und folglich innerhalb 32 Tagen in wohnbaren Stand hergestellt. Allein am 1. Februar 1754. lief dies neue Gebäude Gefahr, durch den Brand, der den steinernen weitläuftigen Pallast Le Fort, der von diesem berühmten Manne seinen Namen führte, und Kaiser Petern II., der auch darin sein Leben beschloß, zur Wohnung gedient hatte, und das ansehnlichste Gebäude in der ganzen Stadt war, bis auf die äußersten Mauern verzehrte, ergriffen zu werden; und sowohl während dieses Brandes als am 5. Februar und in der Nacht gegen den 24. März brachen an andern Orten der Stadt dergleichen aus. Da man nun aus der Häufigkeit der Feuersbrünste,

brünste, und zwar um desto mehr, weil man bei denen, die sich vor der jetzigen Herkunft der Kaiserin zutrugen, verschiedene über der Beschäftigung, verbrennliche Materien auszustreuen und anzuzünden, ertappte, die die Aussage thaten, daß sie dies in der Absicht unternähmen, um Gelegenheit zum Rauben und Plündern sich zu verschaffen, muthmassete, daß sie von boshaften Mordbrennern herrührten, und urtheilte, daß die Hauptursache, die sie zu Unternehmung dergleichen Verbrechens stärkte, darin liege, daß sie versichert waren, daß es nie mit Todesstrafe belegt werden würde, that die ganze Synode der Kaiserin die Vorstellung, das Beste der Religion und des Staates und die Erhaltung der öffentlichen Ruhe erforderten, daß sie ihr Gelübde, keinen einzigen Missethäter am Leben zu strafen, aufhebe, und der Strenge der Gesetze völligen Lauf lasse. Aber ob wohl sonst das Wort der Geistlichen bei ihr überaus viel galt, und unter den Personen, die diese Vorstellung bei ihr anbrachten, sich verschiedene befanden, denen sie sonst jederzeit ihre Gesuche zu bewilligen pflegte: verharrte sie doch in diesem Stücke unbeweglich bei ihrem Gelübde. Eben so wenig gelang es den Gegnern des Grafen Peter Schuwalows durch die Beschuldigungen, daß er dem Reiche manche beschwerliche Ausgaben

verursache;

verursache, und sogar bei den guten Anstalten, welche die Kaiserin auf seinen Rath verfüge und durch seine Hände gehen lasse, eigennützig verfahre, einige Verminderung des Zutrauens seiner Monarchin auf ihn zu bewirken. Denn auf seinen Rath empfiengen sämtliche Einwohner der Staaten der Kaiserin von derselben die große Wohlthat, daß sie vermöge einer Ukase vom 31. Dezember 1753. allen inländischen Zoll abschaffte; ob man schon dafür sorgte, daß hierunter das Reichseinkommen nicht leiden sollte, indem die Anlegung neuer Grenzzolle auf der polnischen und türkischen Grenze und die Erhöhung desjenigen, den man bisher in den Grenzorten und Häfen entrichtete, den Abgang wieder ersetzte. Hierüber stattete erst der Senat durch den Mund des Großkanzlers als des ältesten Senators im Namen des Senats und sämtlicher Reichsunterthanen eine Danksagung an die Kaiserin ab, welche solche in den Ausdrücken beantwortete: es würde ihr jederzeit zu besonderer Freude und Vergnügen gereichen, den Nutzen ihrer Unterthanen befördern zu können, wenn solches auch mit ihrem eigenen Schaden geschehen sollte. Am 3. Februar verrichtete der Oberpräsident der Magistrate zu Moskau Senowjew, als Wortführer der ganzen russischen Kaufmannschaft, ein Gleiches, welcher

Stand

Stand auch der Kaiserin durch eine Verehrung eines Diamants von 56 Karat, den man 53000 Rabel schätzte, auf einem goldenen Teller, 10000 Dukaten auf 3 silbernen Schüsseln und 50000 Rubeln, dem Großfürsten und der Großfürstin durch 30000 Rubel und dem Grafen Schuwalow durch ein Geschenk von 20000 halb an Gold und halb an Edelsteinen hiefür seine Erkenntlichkeit bezeigte. Seine Monarchin aber ertheilte demselben durch die ganz außerordentliche Prachtanstalten bei der Beerdigung seines eilfjährigen jüngern Sohnes Andreas, durch seine Ernennung zum Obersthofmeister beim Großfürsten, durch 60000 Rubel zu Bestreitung der zum Anbau der ihm geschenkten Kupfer- und Eisenminen zu Blagadatsch in Siberien und durch Ausfertigung einer Schrift zu seiner Rechtfertigung wider die Vorwürfe, die man ihm machte, neue Merkmale von der Fortdauer ihrer Gewogenheit für ihn. Bald hernach verursachte ihr die Schwangerschaft der Großfürstin desto größere Freude, je mehr sie beim bisherigen Ausbleiben einiger Leibesfrüchte derselben besorgt gewesen war, daß ihre Hoffnung, Erben ihres Throns durch dieselbe zu überkommen, unerfüllt bleiben möchte. Dieser Vorfall bewegte sie, ihre Rückreise nach Petersburg, die sie nach ihrer Gewohnheit im Winter vorzunehmen entschlossen

schlossen war, zu beschleunigen, und in den letzten Tagen des Mais dahin aufzubrechen. Diese Reise gefiel ihr so wohl, daß sie die Entschließung faßte, solche künftig allemal in dieser Jahreszeit zu thun. Allein seit dieser Zeit hat sie Moskau nicht wieder gesehen.

Geburt des Großfürsten Paul Petrowitsch.

Am 1. Oktober erfolgte zu Petersburg die Entbindung der Großfürstin mit einem Prinzen, der am 3. Oktober bei seiner Taufe, wo die Kaiserin für ihre eigene Person und zugleich im Namen des römischen Kaisers und der Kaiserin Königin Pathin war, den Namen Paul Petrowitsch empfieng. An eben demselben Tage speisete die Kaiserin mit dem Großfürsten und allen Personen beiderlei Geschlechts von den zwo ersten Klassen der Rangordnung, beschenkte jeden der Eltern des neugebornen Großfürsten mit 100,000 Rubeln und die Mutter überdies mit einem prächtigen Halsschmuck und Ohrgehängen von Brillanten, und ließ allen Soldaten von den Garden jedem zwei, allen Uibrigen aber, so wie auch den Matrosen, jedem einen Rubel austheilen. Hierauf folgten die Lustbarkeiten, welche sie vom 20. bis 29. bei Hofe über diese Geburt anstellte, und nach Beschluß derselben bezeigten verschiedene russische Herren durch Anrichtung öffentlicher und sehr

prächtiger

prächtiger Festins und Maskeraden die Grösse ihres Vergnügens über eine für alle russische Unterthanen so höchstwichtige Begebenheit. Aber alle übertraf hiebei der oft erwähnte Graf Schuwalow, als welcher nicht nur zweimal dergleichen anstellete, und das erstemal die seinen Vorgängern nicht wiederfahrene Ehre, daß die Kaiserin nebst dem Großfürsten sich mit einfanden, genoß, das andere aber eine ungleich größere Zahl Masken als irgend einer bei sich gehabt, nämlich fast auf 1000, bei sich aufnahm, sondern auch bei dem ersten Festin alle, die dabei einige Dienste thaten, ob ihrer schon mehr als 500 waren, beschenkte, unter alle petersburgische Armenhäuser, öffentliche Gefängnisse und übrige zu Petersburg befindliche Arrestanten eine ansehniche Summe austheilte, und jedem Gemeinen von den zu Petersburg seynden Garde = Feld = und Besatzungsregimentern und Matrosen, zusammen über 30000, wie auch jedem Gemeinen von der unter seinem Befehl in Liefland, Esthland, Kurland und Smolensko stehenden Abtheilung der russischen Kriegsmacht, die auf 70000 Köpfe ausmachten, zwei Gläser Brandwein auf seine Rechnung reichen ließ.

Ein Vertrag mit der Pforte.

In eben diesem Jahre legte die Kaiserin die zwischen ihr und der Pforte wegen der Ausschweifungen der Unterthanen beider Mächte,

te, welche auf den Grenzen wohnen, und von keinem bessern Erwerbmittel wissen wollen, als daß sie sich mit Gewalt der Güter ihrer Nachbaren bemächtigen, nämlich der saporogischen Kosaken auf russischer und der Tatarn auf türkischer Seite entstandene Irrungen vermittelst eines auf der Grenze am Dnieper zu Kamenoi am 3. August zwischen den beiderseitigen Abgeordneten, die russischer Seite theils der Vizegouverneur von Kiew theils der Hetmann, türkischer Seite hingegen der Khan von der Krimm hiezu ernannten, errichteten Vergleichs dergestalt bei, daß aller zwischen den beiderseitigen Unterthanen vorgegangener Streitigkeiten und dieserwegen an beiden Höfen erhobener Klagen nicht weiter gedacht, ins künftige aber zu Vorbeugung aller fernerer dergleichen Unordnungen von beiden Theilen auf der Grenze beständig Wache gehalten, und von den Befehlshabern dieser Wache allen, die von einer Grenze auf die andere kämen, ein Paß gegeben, und ein Jeder, den man ohne solchen Paß antreffe, angehalten und der Grenzwache seines Herrn zur gebührenden Bestrafung übergeben werden sollte. Auch erwies die Pforte dem russischen Hofe die Gefälligkeit, daß sie zu Auslieferung aller in den Grenzplätzen befindlicher russischer Unterthanen, die ohne Erlaubniß ihrer Regierung sich hieher begeben, Befehl ertheilte.

Neuservien entsteht.

Hingegen hatte sich allmälig die Zahl der ins russische Gebiet gegangenen Servier dergestalt vermehret, daß sie 1755. einen bisher unbewohnten Landesstrich, der nun den Namen Neuservien erhielt, anbauten, und in demselben drei erhebliche Oerter, Elisabethsburg, Mirgorod und Zibulew anlegten.

Der russische und der preußische Minister verlassen die beiderseitigen Höfe.

Allein der Verdacht, den Elisabeth schon längst hegte, daß der König von Preußen mit lauter solchen Anschlägen umgehe, welcher Ausführung ihrem Reiche zum höchsten Schaden gereichen müßte, und daß sie folglich nachdrückliche Maßregeln, ihn hieran zu verhindern, zu ergreifen habe, ward von Zeit zu Zeit durch mancherlei Umstände und durch die unablässigen Bemühungen, welche Bestuchef nebst dem sächsischen Hofe anwedeten, die Kaiserin in diesen Gedanken zu bestärken, nicht blos unterhalten, sondern auch vergrößert. Schon seit 1750. ward von keinem dieser Höfe an den andern ein Minister geschickt, da die damals sowohl an einem als dem andern verweilenden ohne Abschied solchen verlassen hatten Vorher hatte bereits die Kaiserin sich über das Verfahren des preußischen Hofes beleidigt gefunden,

daß

daß derselbe nicht nur ihr Begehren, denen ehemals aus Rußland in den preußischen Kriegsdienst geschickten großen Leuten, wenn dieselben, um nach ihrem Vaterland zurückzukehren, ihren Abschied forderten, solchen zu gewähren, unter Anführung der Ursache, daß kein Kartel zwischen beiden Höfen vorhanden sey, verweigert, sondern auch, als die Kaiserin einen Freiherrn von Stackelberg, der im preußischen Dienst als Hauptmann stand, als ein Liefländer aber ein geborner russischer Unterthan war, wie man in Liefland entdeckte, daß er dort einen Werber abgebe und Leute verleite, welches nach den russischen Gesetzen unter Todesstrafe verboten war, festsetzen ließ, zween liefländische Edelleute, die, als man ihnen den nach Ablauf der Zeit, auf welche sie sich zum preußischen Dienst verpflichtet gehabt, gesuchten Abschied nicht ertheilte, ohne denselben weggehen wollten, als Gefangene nach Spandau bringen lassen, und als die Kaiserin sich bei ihm um ihre Befreiung verwendete, derselben zur Antwort ertheilt hatte, daß solche von Stackelbergs Erledigung abhange. Hierauf erfolgte, daß der berlinische Hof dem russischen Minister Herrn von Groß die Erlaubniß, den Befehl durch welchen seine Monarchin alle in ausländischen Diensten befindliche russische Unterthanen zurückberufte, in der berlinischen Zeitung bekannt zu machen, versagte, und als

uun der russische Minister einige in preußischen Dienst als Offizier stehende russische Unterthanen von diesem Befehl seiner Kaiserin schriftlich benachrichtigte, ihn hierüber zur Rede stellte, und im Namen des Königs ihm untersagte, mehr dergleichen Benachrichtigungen zu geben, auch nach der Zeit an ihn verschiedene Fragen in der Absicht thun ließ, um zu erfahren, ob er nach dem ihr ergangenen königlichen Verbote mehr dergleichen Briefe geschrieben hätte. Endlich kam es so weit, daß, als Groß mit dem englischen und dem wienerischen Minister Abrede genommen, eine Reise nach Potsdam und Sanssouci zu zu Beschauung der Sehenswürdigkeiten dieser Oerter zu thun, der preussische Minister Graf von Podewils ihm durch ein Billet diese Reise widerrieth, und anzeigte, daß seine Gegenwart an diesen beiden Orten nicht anders als unangenehm seyn könnte, und als man zu Charlottenburg ein großes Festin anstellte, er der einzige fremde Minister war, den man nicht dazu einladete: er selbst an seinen Hof schrieb, seine Wohnung werde seit einigen Monaten gleichsam eingeschlossen gehalten, und kein preussischer Unterthan oder Offizier dürfe einen Besuch bei ihm ablegen, weil er Gefahr laufe, hiefür auf 4 Monat nach Spandau geschickt zu werden, auch sogar weder der französische noch spanische Gesandte wagten,

zu ihm zu kommen, aus Besorgniß, bei Hofe eine üble Mine zu bekommen, und der römischkaiserliche und der englische Gesandte die einzigen wären, die sich, dies zu thun, unterständen. Auf solche Berichte empfieng Groß Befehl, ohne Abschied zu nehmen, vom berliniſchen Hof wegzugehen; und als dies geschehen war, zeigte solches der König von Preußen allen auswärtigen Ministern mit dem Beifügen an, daß, da ihm die Ursachen einer so beschaffenen Abreise gänzlich unbekannt wären, es sey dann, daß der russische Hof mit ihm brechen wolle, sein Ansehen nicht zulasse, seinen Minister von Wahrendorf zu Petersburg zu lassen, und er also demselben den Befehl zugesendet habe, unverzüglich von dort abzureisen, doch mit dem Unterschiede, daß er vorläufig dem Grafen von Bestuchef die Ursachen seiner Abreise eröffnete. Wahrendorf befolgte diesen Befehl seines Königs vermittelst eines unter dem 13. Dezember N. K. an Bestuchef geschriebenen Briefes, worin er demselben anzeigte, daß die Art, auf welche der Herr von Groß den Hof seines Königs verlassen habe, denselben zu glauben veranlaßt habe, daß sein fernerer Aufenthalt dem russischem Hofe nicht angenehm seyn dürfte, und dieserwegen sein König ihm anbefohlen habe, sich auf eben diese Weise von hier wegzubegeben, und er

also den Kanzler ersuche, ihm unverzüglich die nöthigen Pässe zu verschaffen. Auf diesen Brief ertheilte ihm Bestuchef am 4ten A. K. zur Antwort: er ersehe aus diesem Briefe, wie derselbe von seinem Hofe den Befehl erhalten, sich von dem hiesigen aus der Ursache nach Berlin zu verfügen, weil seine Kaiserin ihrem Minister, den preußischen Hof zu verlassen, befohlen habe. Die Ursachen, welche seine Kaiserin unumgänglich zu dieser Abrufung bewogen, befänden sich in der hiebei angeschlossenen Note, die er hiemit demselben zu weiterer Informazion seines Hofes zustelle. Als der russische Hofrath Simolin diesen Brief des Großkanzlers nebst der inliegenden Note (die folgendes enthielt: ungeachtet der unablässigen Bemühungen der Kaiserin, mit ihren Bundsgenossen in Friede und Freundschaft zu leben, und der besondern Aufmerksamkeit, die sie allezeit für den preußischen Hof gehabt, hätte man seit einer gewissen Zeit ihrem Minister dort mit so vieler Verachtung als Gleichgültigkeit angesehen; und nachdem hierauf verschiedene Dinge, über welche die Kaiserin sich zu beschweren Recht zu haben glaubte, erzählt worden, zog man die Folgerung, es scheine aus allen diesen Thatsachen, daß der preußische Hof keine Lust habe, die zwischen beiden Höfen so geraume Zeit bestandene Freundschaft weiter fortzuse-

ßen, und dies habe hie Kaiserin bewogen, ihrem Minister zu befehlen, ohne Abschied vom berlinischen Hofe zu gehen, um dessen Person und Charakter nicht neuen Inkonvenienzien bloszustellen) dem preußischen Minister einhändigte: erklärte sich derselbe, nachdem er die Note durchgelesen: wie er in derselben dergleichen Ausdrücke antreffe, daß er dieselbe nicht an seinen Hof gelangen lassen könne, ohne sich Verantwortung zuzuziehen, und also Simolin solche zurücknehmen möchte. Als er aber dies von Simolin keineswegs erhalten konnte, ob er schon weiter anführte, daß, da sein Ministerium bereits geendigt sey, er um so mehr behindert werde, diese Schrift anzunehmen, und wofern Simolin dieselbe hier zurückließe, er nicht den mindesten Gebrauch davon machen würde: sendete er solche nebst einem am 31. Jäner 1751. von Königsberg an Bestuchefen gestellten Brief zurück, welcher nach einer in der französischen Amsterdamer Zeitung eingerückten Abschrift in folgenden Ausdrücken abgefaßt gewesen seyn soll: Er sehe sich zu Zurücksendung dieser Note unumgänglich gemüssigt, weil er von seinem Könige darüber einen ernstlichen Verweis empfangen habe, daß er eine so unziemliche Schrift angenommen und an dessen Hof gesendet habe, da er dies um so weniger thun sollen, weil die

Verrich-

Verrichtungen seines Ministerii mit dem Augenblicke, als er den Befehl am russischen Hof zu verlassen, erhalten, gänzlich aufgehört hätten. Da er sonst überzeugt sey, daß die russische Kaiserin nach ihrer Denkungsart und den jederzeit gegen seinen König bezeigten freundschaftlichen Gesinnungen keinen Theil an einem in solchen Ausdrücken, die unter freundschaftlichen und verbundenen Höfen nicht gewöhnlich sind, abgefaßten Aufsatze habe, sondern derselbe vielmehr die Arbeit und das Werk übelgesinnter Leute sey, die nichts anders suchen, als beide Höfe, derer wahrer Vortheil darin bestehet, mit einander in gutem Vernehmen zu leben, in Verwirrung zu setzen: habe er sich nicht entbrechen können, dem Großkanzler in Unterthänigkeit zu bedeuten, künftig in dergleichen Schriften sich solcher Ausdrücke zu enthalten, welche der gekrönten Häuptern schuldigen Achtung nicht gemäß sind, und noch weniger mit der genauen Verbindung übereinkommen, worin sich sein König zu dessen Vergnügen mit der russischen Kaiserin befinde, und auf seiner Seite in der festen Uiberzeugung, daß diese große Prinzessin die vom Großkanzler genommene Demarche, wenn sie hievon getreulich unterrichtet wäre, nicht gebilliget haben würde, jederzeit sorgfältig bewahren werde. Der Großkanzler aber weigerte sich,

diesen Brief von dem petersburgischen Postdirektor Asch, der ihm denselben auf Verlangen des preußischen Postmeisters zu Memel Konrad überbrachte, anzunehmen, und trug demselben auf, solchen an erwähnten preußischen Postmeister mit dem Vermelden zurückzusenden: da der Legazionsrath Wahrendorf bereits die Grenzen des russischen Kaiserthums verlassen, und hiemit sein Ministerium geendigt habe, könne derselbe von Seiten des russischen Hofes nicht weiter wie ein Minister betrachtet werden, mithin finde auch kein Briefwechsel mit demselben mehr Statt, und bei dieser Bewandtniß der Umstände er sich außer Stand, dessen Schreiben entgegen zu nehmen, und könne um so weniger sich mit demselben in einen Schriftwechsel einlassen, weil der ihm von seiner Kaiserin anvertraute Posten nicht erlauben wolle, aunmehr mit demselben einen ungewöhnlichen Briefwechsel zu unterhalten. Zu Petersburg hielt man sich durch die in der Amsterdamer Zeitung bekannt gemachte Abschrift dieses von Wahrendorf an Bestuchef gestellten Briefes so beleidigt, daß man in der dortigen Hofzeitung meldete: es sey keinesweges glaublich, daß der vom Großkanzler zurückgegebene Brief so gelautet habe. Denn man dürfe diese Schrift nur ein wenig mit Bedacht durchgehen, so werde man sie für eine Erfindung

und

und ein Werk übelgesinnter Leute erkennen, welche die Mißhelligkeit zwischen beiden Höfen zu vermehren trachteten. Sey es wohl möglich zu glauben, daß der König von Preussen Wahrendorfen aufgetragen habe, einen so grundlosen und mit so vielen Schmähworten angefüllten Brief zu schreiben? Diesem Könige sey die weise Regierung der Kaiserin allzuwohl bekannt, als daß derselbe hätte denken können, daß diese große Prinzessin nichts von dem gewußt habe, was doch in ihrer Gegenwart und auf ihren ausdrückliche Befehl mit der Wahrendorfen und zu gleicher Zeit allen an ihrem Hofe befindlichen Ministern mitgetheilten Schrift vorgefallen, denn durch eine solche Beschuldigung würde man der hohen Einsicht der Kaiserin zu nahe tretten, und den schuldigen Respekt für ihre geheiligte Person aus den Augen setzen. Es sey auch der Wahrheit nicht ähnlich, daß dieser König seinem Legazionsrath befohlen haben sollte, die vornehmsten Minister einer respektablen Macht zu bedeuten, sich zu enthalten, u. s. w. da derselbe vollkommen wohl verstehe, daß er dergleichen Redensarten nirgends als gegen seine eigene Unterthanen gebrauchen könne, und daß sie in dem Fall, wovon hier die Rede ist, gar nicht statt finden. Wie sollte ein Herr, welcher bezeige, daß er mit der Kaiserin in gutem Vernehmen zu

ſtehen Willens ſey, nicht urtheilen können, daß dergleichen mit derjenigen Hochachtung, die man gekrönten Häuptern ſchuldig iſt, keinesweges übereinſtimmende Beſchuldigungen und unanſtändige Ausdrücke nothwendig von dieſem Zweck entfernten, und vielmehr dienten, die Bande der Freundſchaft zu brechen, als ſie noch genauer zu verknüpfen? Uiberdies ſey es gar nicht wahrſcheinlich, daß Wahrendorf ſich in ſeinem Briefe habe ſo offenbar widerſprechen wollen, daß er darin vorgrgeben hätte, ſein Miniſterium habe den Augenblick aufgehört, als er von ſeinem Könige den Befehl erhalten, hieſigen Hof zu verlaſſen, und doch hernach ſeine Miniſterialverrichtungen bis nach ſeiner Ankunft in Königsberg, als von welchem Orte der Brief geſchrieben ſeyn ſolle, habe fortſetzen wollen. Dieſe Betrachtungen insgeſamt ſchienen zu beweiſen, daß oberwähnter Brief ein erdichteter Aufſatz ſey, woran der König von Preußen keinen Theil habe, und welchen derſelbe gewiß nie billigen werde, und man werde um deſto ſtärker in dieſer Meinung beſtätigt, wenn man erwäge, was von demſelben in der Utrechter Zeitung gemeldet werde, nämlich daß Wahrendorf dieſen Brief in ſeinem eigenen Namen geſchrieben habe. Denn man laſſe die ganze unparteiiſche Welt urtheilen, ob es zu begreifen ſey, daß eine ſo geringe Privatperſon, die Verwegenheit ſo

weit

weit zu treiben und selbst die geheiligte Person der Kaiserin zu beleidigen, sich erkühnen dürfte.

Elisabeth macht starke Anstalten zum Angriffe der preußischen Länder.

1755. machte Elisabeth schon die stärksten Vorbereitungen, um, wenn sich eine günstige Gelegenheit zeige, eine Krieg wider den König von Preußen zu unternehmen und mit guter Hoffnung zu führen. In dieser Absicht vergrösserte sie die Zahl ihrer gegenwärtig auf den Beinen habenden Kriegsmacht, die sie in vier große Heere abtheilte, wovon sie das erste oder die Division von Moskau unter des Generals Buturlin, das andere oder die Division von Petersburg unter des Grafen Alexius Schuwalow, die dritte unter des Grafen Peter Schuwalow, (dem sie auch das Amt übertrug, da seit ihrem Regierungsantritte auf Inständigkeit des alten Feldmarschalls Dolgoruki und anderer den alten Einrichtungen ergebener russischer Generale vieles von den unter ihren letzten Reichsvorfahren bei den Waffenübungen und andern zum Kriegswesen gehörigen Anstalten gemachten neuen Einrichtungen wieder abgeschafft war, und man nach Einführung dieser Veränderungen bemerkte, daß dieselben eine Verschlimmerung des Zustandes des russischen Kriegsstaates als eine nothwendige Folge bewirkten, ihre sämtliche

liche Kriegsvölker auf eine gleichförmige Art zu den Kriegsübungen abzurichten, wobei das zu seiner Division gehörige petersburgische Infanterieregiment zum Muster genommen ward,) und die vierte Division oder die von der Ukraine unter des Grafen Soltikow Befehl gab. Ferner legte sie in Liefland und Kurland Magazine für 100000 Mann an, nnd bestimmte zu derselben Anschaffung 2 1/2 Millionen Rubel, aber zum jährlichen Unterhalt der mehreren Kosten, welche die neue Einrichtungen bei dem Kriegsstaate sowohl zu Lande als zu Wasser erforderten 1 1/2 Millionen Rubel. Zugleich aber gieng ihre Absicht dahin, nach Möglichkeit zu verhindern, daß der König von Preußen merke, daß sie diese außerordentliche Kriegsrüstungen wider ihn mache, weil er sonst, ehe sie mit denselben fertig sey, ihr zuvorkommen, und entweder sie selbst, oder, wie es wahrscheinlicher war, einen ihrer Bundesgenossen, als Oesterreich oder Sachsen, mit Krieg überziehen möchte. Also bediente sie sich dabei des Vorwandes, sie sehe sich hiezu genöthigt, um die durch das am 30. September mit dem Könige von England geschlossene Bündniß übernommenen Verpflichtungen erfüllen zu können. Denn da derselbe nicht anders vermuthen konnte, als daß der König von Frankreich den Krieg, den er als

König

König von England über den Umfang und die Grenzen ihrer beiderseitigen Besitzungen in Nordamerika mit ihm führte, auf sein Kurfürstenthum Hannover ausdehnen, und dasselbe angreifen werde, weil er wohl wußte, daß Seite sey, vermittelst welcher Benutzung er dieses zugleich die schwächste und zärteste sich über den König von England solche Vortheile verschaffen könne, die allen denen, die ihm die Uiberlegenheit seiner Seemacht und andere Vorzüge, die er in Führung eines Krieges wieder Frankreich genieße, erwerben möchte, das Gleichgewicht hielten; auch es überdies nicht anders schien, als wenn der König von Preußen, als ein Bundesgenosse von Frankreich, und der auch selbst wegen mancherlei Ursachen mit dem Könige von England in Mißvernehmen lebte, hierin mit Frankreich gemeinsame Sache, oder wenigstens die Hilfe, die sonst Oesterreich dem Könige von England zur Beschützung seines Kurfürstenthums leisten würde, durch Kriegsdrohungen oder wirklichen Angriff der österreichischen Staaten rückgängig machen würde: so erneuerte und erweiterte derselbe am erwähnten 30. September zu Petersburg seinen mit der Kaiserin am 11. Dezember 1744. geschlossenen Vertrag. Denn nun verpflichtete sich die Kaiserin die 4 Jahre lang, welche dieses Bündniß von Auswechselung der Genehmi-

nehmigungen, die innerhalb 2 Monaten erfolgen sollten, dauern würde, an den litthauischen Grenzen in Liefland 40000 Fußknechte und 15000 Reiter, ingleichen 40 bis 50 Galeeren zu halten, welche Kriegsvölker und Galeeren, sobald der König von England, dessen kurfürstliche Staaten oder auch seine Bundesgenossen angefallen würden, unverzüglich in den Dienst des Königs von England treten sollten, welcher sich hiefür zu Erlegung eines jährlichen Hilfsgeldes von 500,000 Pfund Sterling an die Kaiserin anheischig machte, das von der Zeit an, sobald diese Kriegsvölker über die Grenzen von Liefland rücken würden, gerechnet werden sollte. Durch zween geheime Artikel ward hinzugefügt, daß der König von England, so lange diese Kriegsvölker innerhalb den russischen Grenzen blieben, für dieselbe jährlich 100,000 Pfund Sterling zu zahlen versprach, und beide Höfe im Fall eines Kriegs einander auf alle Weise beistehen und unterstützen wollten, um einander einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen. Der König von Preußen urtheilte, daß, falls eine so zahlreiche russische Macht, als Elisabeth auf Erfordern des Königs von England demselben vermöge dieses Bündnisses zuzuschicken sich verpflichtete, nach Deutschland käme, die Kaiserinkönigin sich derselben zu einem

nem Anfalle wider sein Schlesien bedienen möchte, und hegte von der damaligen Staatsverwaltung von Frankreich, die ganz von der Pompadour und dem Abbe' Bernis abhieng, eine so schlechte Meinung, daß er ihnen weder Willen noch Kräfte, ihm in einer solchen Gefahr nachdrücklich zu helfen, zutraute. Dieses bewegte denselben, daß er am 16. Jäner 1765. mit dem Könige von England einen Vertheidigungsvertrag traf, durch welchen unter andern Bedingungen sie sich gegen einander verbindlich machten, daß keiner das Gebiete des andern weder mittelbar oder unmittelbar angreifen, sondern im Gegentheil jeder von seiner Seite alle seine Macht anwenden sollte, seine Bundesgenossen von allen Unternehmungen wider die Staaten beider schließender Theile abzuhalten, wofern aber wider alles Vermuthen und zu Störung des Ruhestandes in Deutschland, dessen Handhabung sie zu Schließung dieses Bündnisses bewogen habe, es sich ereignen möchte, daß einige auswärtige Mächte unter irgend einem Vorwande Kriegsvölker nach Deutschland schickten, sie beiderseits ihre Macht vereinigen und sich dem Ein- und Durchzuge gemeldeter fremden Kriegsvölker widersetzen wollten. Der König von Preußen schloß dieses Bündniß in Anwesenheit eines außerordentlichen Gesandten des französischen

Hofes

Hofes, des Herzogs von Nivernois, den derselbe in der Absicht an ihn schickte, nicht nur ihn in seinen mit Frankreich habenden Verbindungen zu erhalten, sondern auch ihn noch enger mit dieser Krone zu verknüpfen. Da aber nun der französische Hof sahe, daß dieser sein bisheriger Bundesgenosse mit seinem Feinde, dem Könige von England, solche Maßregeln genommen hatte, durch welche Frankreich verwehret werden sollte, diesen seinen Gegentheil auf solche Weise und an dem einzigen Orte anzugreifen, wo Frankreich von seinen Kriegsunternehmungen wider ihn gewünschten Erfolg mit völliger Gewißheit erwarten konnte: so gab dieser Hof dem Anhalten des österreichischen, die seit mehr als 200 Jahren zwischen ihnen geherrschte Staatseifersucht aufzuheben, Gehör, und unterzeichnete am 1. Mai mit demselben einen Vertrag, durch welchen sie die aufrichtigste Freundschaft und das vollkommenste Einverständniß errichteten, und überdies einander in allen Fällen, wo einer der schließenden Theile von irgend jemanden angegriffen werden möchte, blos den gegenwärtigen Krieg zwischen Frankreich und England wegen Amerika ausgenommen, einander mit 24000 Mann oder einer mit dieser Zahl Kriegsmannschaft gleichkommenden Geldhilfe Beistand zu leisten versprachen.

Diese

Diese neue Freundschaft zwischen Frankreich und Oesterreich gefiel dem russischen Hofe indem solchergestalt sein Vorhaben, die erste günstige Gelegenheit, die sich zu Schwächung der ihm verdächtigen Macht des Königs von Preußen, zeige, zu ergreifen, erleichtert ward; und da der König sich bald hernach sowohl des Kurfürstenthums Sachsen bemächtigte, als auch wie ein Feind in Böhmen rückte, und sowohl der sächsische als wienerische Hof von der russischen Kaiserin begehrten, daß sie ihnen, da sie sich jetzt in dem Fall befinden, daß sie berechtigt seyn, die vertragsmäßige Hilfe zu fordern, dieselbe unverzüglich leisten möchte: so machte sie sogleich Anstalt zum Aufbruch ihrer zu diesem Zwecke in Liefland stehenden Kriegsvölker, zu welcher Aufführung sie den kurz vorher zum Generalfeldmarschall erhobenen grossen Freund ihres Großkanzlers, den Grafen Stephan Fedrowitsch Apraxin wählte, gab dem am 11. Julius zum Generalfeldzeugmeister ernannten Grafen Peter Schuwalow Befehl, ein anderes Heer von 30000 Mann zusammen zu ziehen, welches nach Erforderniß der Umstände sowohl zu Verstärkung des ersten, als zu Bedeckung der weitläuftigen Grenzen ihres Reichs gebraucht werden sollte und erklärte bei Bekanntmachung des Aufbruchs dieser Hilfsvölker, sie werde dieselben

nicht

nicht eher zurückberufen, bis ihre beide beleidigte Bundesgenossen eine hinlängliche Schadloshaltung erhalten hätten. Alle Freundschaft, die sich der englische Hof in Rußland erworben hatte, vermochte nicht das mindeste, wenn derselbe nun sie zur Veränderung dieses Entschlusses zu vermögen suchte, und wie ihr dessen Gesandter, der Ritter Williams, im Namen seines Königs die Uibernahme einer Friedensmittlung zwischen der Kaiserinkönigin und Sachsen einer und dem Könige von Preußen anderer Seits antrug, schlug sie dieselbe unter andern in folgenden Ausdrücken ab, eine solche Vermittlung würde ihren ernstlichen Entschließungen und genommenen Maßregeln, ihren Bundesgenossen mit aller ihrer Macht beizustehen und dem bedrängten Kurfürstenthum Sachsen Gnugthuung zu verchaffen, als wobei sie fest beharre, widersprechen; und als derselbe dennoch dies sein Begehren wiederholte, ertheilte sie ihm unter dem 23. November folgende schriftliche Antwort: nachdem demselben, da er vor 2 Monaten den ersten Vorschlag der Vermittlung der Kaiserin zwischen dem wienerischen und preußischen Hof gethan, bereits gesagt worden, daß die Kaiserin von Seiten des Gesandten sich eines solchen Verfahrens keinesweges versehen; so werde derselbe jetzt gar leicht einsehen, daß der lebhafte Eifer,

womit

womit er eben diesen Vorschlag bei ihrem Ministerio wiederholet, die Kaiserin um so viel mehr in Verwunderung habe setzen müssen, da sie geglaubet, für dasjenige, was bereits einmal in Ansehung ihres Entschlusses erklärt worden, mit Recht mehr Achtung erwarten zu können. Die Kaiserin habe also befohlen, ihm zu eröffnen: da die Absichten derselben, welche in der ersten Antwort erklärt worden, unveränderlich blieben, würde sie keinen fernern Vorschlägen einer Vermittlung Gehör geben. Was die Drohungen betreffe, welcher sich der Gesandte bedient habe, nämlich daß der König von Preußen bald selbst die Kriegsvölker der Kaiserin angreifen würde, so dienten solche zu weiter nichts, als die Vorschläge des Gesandten zu schwächen, die Kaiserin, wenn solches möglich wäre, in ihren Entschlüssen noch mehr zu bestärken, dieselbe vor aller Welt zu rechtfertigen, und dem Könige von Preußen vor ihren Augen sein Verfahren zu zeigen. Allein die vielen Freundschaften, die sich England durch seine viele Jahre bestandene genaue Vereinigung mit dem russischen Reiche am petersburgischen Hofe erworben hatte, nebst den großen Geldsummen, die England zu Beförderung seiner Absichten verwenden konnte, und die dem englischen Geldzustande nicht gleichkommende Verfassung der Einkünfte des wienerischen

rischen Hofes, die denselben außer Stand setzte, seinen Bundesgenossen, derer Kriegsvölker er sich bedienen wollte, die hiezu erforderlichen Kosten in solchem Maße, und zu so rechter Zeit zu liefern, wozu auch vielleicht der Umstand kam, daß, obschon der Großfürst nicht wagen durfte, öffentlich Widersetzlichkeit wider die von der Kaiserin beliebten Entwürfe zu zeigen, man doch, weil er aus seinen Gesinnungen kein Geheimniß machte, gar wohl wußte, daß er für den König von Preussen die höchste Verehrung hegte, und es ihm sehr unlieb sey, daß die russische Kriegsmacht wider diesen seinen Held angewendet werden sollte, und die Kränklicheit der Kaiserin die Vermuthung erregte, daß der Großfürst bald den russischen Thron erben werde, welche Betrachtungen nach aller Wahrscheinlichkeit bei manchen, die an Ausführung der kriegerischen Maßregeln wider den König von Preußen Theil nehmen sollten, so viel vermochten, daß sie denselben insgeheim Hindernisse in Weg legten, verursachten, daß der wirkliche Aufbruch der Russen wider die Preussen nicht eher als im Mai 1757. etfolgte, obschon bereits am 11. Januar das so lang zwischen dem russischen und französischen Hof gewesene schlechte Vernehmen in der Absicht, das von beiden neuergriffene Staatssystem, der Kaiserinkönigin in ihrem Kriege wider

Preußen

Preußen beförderlich zu seyn, mit dem vollkommensten Einverständnisse werkstellig zu machen, durch eine zu Petersburg geschehene Unterzeichnung eines förmlichen Beitrittes zu dem im vorigen Jahre am 1. Mai zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossenen Bündnisse, doch mit dem Vorbehalt, daß weder Rußland auf den Fall, daß Frankreich etwas wider die deutschen Erblande des Königs von England, noch Frankreich, wofern die Pforte etwas wider Rußland unternehmen möchte, die sonst einander kraft dieses Vertrags schuldige Hilfe zu leisten, gehalten seyn solle, in eine genaue Vereinigung genannter beider Höfe verwandelt worden war. Doch traf auch nun dieser Zug der russischen Kriegsvölker nach Preußen auf seinem Wege mancherlei Aufenthaltungen an, welche verursachten, daß der erste Theil davon nicht eher als am 30. Junius vor der preußischen Grenzfestung Memel erschien.

Anfang des Krieges, den Elisabeth als eine Bundesgenossin der Kaiserinkönigin wider den König von Preußen führte.

Ob auch wohl die Stärke des preußischen Heeres, das sich ihren Unternehmungen widersetzen sollte, der ihrigen gar nicht gleich kam, und am 30. August N. K. bei Großjägersdorf hauptsächlich durch die gute Bedienung

dienung ihres Geschützes, (welcher Theil der Kriegskunst zu der Zeit, da die andern unter dieser Regierung in Verfall geriethen, weil die eingebornen Russen zu demselben beständig sowohl Neigung als Geschicklichkeit bewiesen, wie dann der Generalfeldzeugmeister Schuwalow kurz zuvor eine neue Art Haubitzen erfunden hatte, welcher zum Gewinn dieser Schlacht gethanene gute Wirkungen Apraxin seiner Monarchin anrühmte, in so gutem Wesen blieb, daß die russische Artillerie von keiner irgend einer Macht übertroffen ward) einen Sieg über sie davon trug: so giengen die Russen doch zu eben der Zeit, da alle Welt glaubte, daß sie diesen Sieg benutzen, und ihren überwundenen Feind aufsuchen würden, unter dem Vorwande, daß es ihnen an Lebensmitteln hier zu bestehen fehle, in der größten Geschwindigkeit aus ganz Preußen, und behielten blos die einzige Festung Memel besetzt. Man erkannte sogleich, daß Mangel an Lebensmitteln nur den Vorwand zu dieser Zurückgehung hergeben müsse, um die wahre Ursache derselben nicht sagen zu dürfen. Gesetzt, dies russische Heer hätte wirklich einen so großen Mangel am Unterhalte gehabt, wie Apraxin geglaubt wissen wollte, da doch der im Dienst des Königs von Polen stehende General Sibilski, welcher diesen russischen Feldzug als ein Freiwillig-

williger mitthat, sowohl mündlich gegen Apraxin, als hernach in einem schriftlichen Berichte an die Kaiserin das Gegentheil bezeugte; so hätte dies Apraxinen wegen Verlassung der bereits in Händen habenden Vortheile über seinen Feind nicht gerechtfertigt, indem ihm die Sorgfalt oblag, und es ihm auch an Mitteln nicht fehlte, Maßregeln, daß sich ein solcher Mangel nicht ereignete, zu nehmen, und die Vernachlässigung dieser Sorgfalt ihm zu einem desto unverzeihlicheren Verbrechen angerechnet werden mußte, weil er, ehe ihm seine Kaiserin die Stelle eines Hauptes eines Heeres, das einen im Kriegswesen höchst erfahrnen Feind bekriegen sollte, anvertraute, fast zu sonst keinen zu dieser Stelle gehörigen Geschäften, denn als Generalkriegskommissarius zur Anschaffung des Unterhalts für die russischen Kriegsvölker, gebraucht worden war, und folglich in diesem Theile seines Heerführeramtes keine Unfähigkeit vorzuschützen vermochte, weswegen es auch an ihm noch unverantwortlicher war, als es an einem andern Haupte eines Heeres gewesen seyn würde, daß er, wie ihn Sibilski gegen seine Kaiserin anklagte, nicht nur wider alles Kriegsrecht, sondern auch zu unausbleiblichem grossem Schaden der ihm untergebenen Kriegsvölker, seinen Kosaken zu Verübung aller Arten der unmenschlichsten Verheerungen und

Grausamkeiten im ganzen preußischen Gebiete Freiheit gab.

Fall des Großkanzlers Bestuchef.

Allein es dauerte nur wenige Tage, so meldete man aus Wien eine ganz verschiedene Ursache seines Zurückgehens, nämlich daß die Kaiserin, da sie sich krank befunden, durch ihre zärtliche Liebe gegen ihre Unterthanen angetrieben worden sey, um allem vorzubeugen, was etwa die Ruhe des Reichs in Ansehung der künftigen Thronfolge stören möchte, über diese Angelegenheit einige neue Verfügungen zu treffen, und, da bei solchen Umständen die Kriegsvölker nothwendig bei der Hand seyn müßten, Befehl ertheilt habe, daß Apraxin mit einem Theil ihres in Preußen seynden Heeres sich näher an Liefland ziehen, doch ein ansehnliches Korps gegen Preußen und Polen, das sogleich wieder über den Memel gehen könnte, zurücklassen solle. Bald hernach erfuhr man, daß Apraxin wirklich den gemeldeten Befehl seiner Monarchin und auch aus der erwähnten Ursache erhalten hatte; aber auch daß sowohl dieser Befehl, als die neuen Verfügungen, die bei dieser Krankheit Elisabeths über ihre Thronfolge getroffen wurden, kraft welcher der Großfürst von derselben ausgeschlossen, und dieselbe auf seinen Prinzen Paul Petrowitsch

witsch unter Vormundschaft seiner Mutter gebracht werden sollte, entweder von Bestuchefen ohne vorherige Befragung der Kaiserin ausgefertigt worden seyn, oder wofern sie gleich durch ihren Großkanzler entweder zu beiden oder wenigstens zu der für den Großfürsten nachtheiligen Veränderung in der Thronfolge bewogen seyn mochte, da der englische Minister und andere für den Großfürsten Wohlgesinnte ihm entdeckten, daß Bestuchef und dessen Partei mit einem ihm so schädlichen Anschlage umgiengen, und ihn warnten, sich wohl vorzusehen, daß, da er häufig seinen Namen unter undurchgelesene Schriften unterzeichnete, nicht durch Setzung seines Namens unter eine von Bestuchefen gemachte Begebungsurkunde seiner Thronfolge sich selbst solcher verlustig erklärte, sondern vielmehr darauf zu denken, wie er die durch die Vorbringungen seiner Gegner schon sehr geschwächte Liebe seiner Anverwandtin der Kaiserin für ihn wieder erwecken möchte, als derselbe sich nach diesem ihm gegebenen Rathe gegen sie über dies Vorhaben, ihm die Krone zu nehmen, beschwerte, durch ihre ihm ertheilte Erklärung, daß sie um alles dies nichts wisse, von ihr aberkannt waren. Also ertheilte sie Aprarinen Befehl, unter Aufsicht eines Gardeoffiziers nach Petersburg zu kommen, und als er auf diesem We-

ge zu Narva anlangte, ward er auf dem dortigen Schlosse als ein Gefangener behalten, und ihm angekündigt, daß Kommissarien zur Untersuchung seines Betragens ernannt werden sollten. Doch so lang sein Freund und Gönner Bestuchef noch Einfluß auf das Gemüth der Kaiserin behielt, konnte er gute Hoffnung haben, daß sich das Ungewitter, womit ihn diese Ungnade seiner Monarchin bedrohte, vertheilen würde. Allein der großfürstliche Kammerherr Christian August von Brocktorf und andere, die denselben bei der Kaiserin unterstützten, brachten es dahin, daß sie, als er sich am 25. Februar 1758. entschuldigen ließ, daß er bei der damals von ihr angestellten außerordentlichen Rathsversamlung nicht erscheinen könne, ihm den Befehl zusendete, sich durchaus einzufinden, und wie er alsdann gehorsamen mußte, ihm die Gefangenschaft nebst Entsetzung aller seiner Würden und Bedienungen ankündigen ließ. Man merkte zwar aus dem ganzen Betragen der Kaiserin bei diesem Vorfalle, daß sie nicht freiwillig, sondern aus Gefälligkeit für den Großfürsten nun Bestuchefen als einen Verbrecher behandelte, indem sie ihn nicht einmal auf die Festung bringen, sondern unter Wache in seinem Hause bleiben ließ. Aber dieses half demselben sehr wenig, und dem ungeachtet

ertheil-

ertheilte sie am 28. Februar dem Feldmarschall Fürsten Trubezkoi, dem Feldmarschall Grafen Buturlin, und dem Grafen Alexander Schuwalow den Auftrag, die Untersuchung wider ihn und seine Mitschuldige vorzunehmen. Auf Apraxins Gemüthe aber that die Zeitung, die er von dem Fall dieses seines Beschützers hörte, solche Wirkung, daß ihn der Schlag rührte, welches am 30. August seinen Tod verursachte. Die lange Verzögerung Elisabeths in Fällung eines Urtheils über Bestuchef gab einen neuen Beweis davon her, daß es dessen Gegnern äusserst schwer gefallen sey, sie dahin zu bewegen, und der ganze Inhalt eben dieses Urtheils bestätigte, obgleich die Ausdrücke sehr hart für Bestuchefen lauteten, eben dasselbe. Denn in demselben meldete sie unter dem 5. April 1759: sie habe schon vor einiger Zeit bekannt gemacht, daß sie ihn um keiner geringern Ursache, als der beleidigten Majestät, wegen aller seiner Aemter und Würden entsetzt; und eine Kommission zu Untersuchung seines Betragens verordnet habe. Da die Hauptstücke seiner Verbrechen lange vorher bekannt und erwiesen gewesen, ehe sie zu dieser ihrer angebornen Großmuth und Neigung zur Gnade entgegengesetzten Strenge geschritten: habe sie diese Untersuchung nicht so sehr in der Absicht, seine gottlose Handlungen, als

die

die sich von selbst an Tag gelegt hätten, zu entdecken, sondern vielmehr um ihn zur Reue zu bringen, und durch sein aufrichtiges Geständniß gleichsam ein Mittel zu erlangen, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten, ihm einige Gnade wiederfahren zu lassen, angestellet. Ihm selbst sey dies nicht unbewußt gewesen, indem die so sehr gemäßigte Schärfe seines Arrests, seine Bewahrung in seinem eigenem Hause und der erlaubte Genuß seines ganzen Vermögens, ihn hievon zur Gnüge überzeugt hätten. Mit einem Worte, der Entzweck der Kommission sey mehr dahin gegangen seine freiwillige Aussagen und Geständnisse anzuhören, als durch die gewöhnliche Strenge, die doch gar nicht gegen ihn gebraucht worden, solche zu erpressen. Gleichwie er aber die ihm von ihr angediehenen Gnadenbezeigungen und Wohlthaten mit Undank und gänzlicher Hintansetzung der schuldigen Treue und Pflicht erwiedert: so habe er auch während seines Arrests die gegen ihn bezeigte Mäßigung mit einer unerhörten Widerspenstigkeit vergolten, und seine Rettung von der gerechten Strafe nicht so sehr von der Großmuth der Kaiserin und seiner eignen Reue, als vielmehr von eben den schändlichen Handlungen und Intriguen, wodurch er ihren gerechten Zorn gereizet, erwarten wollen. Da er das erstemal befragt, und ihm

bei

bei Todesstrafe verboten worden, nicht das geringste davon an jemand, so lange er leben würde, zu entdecken; habe er zu solcher Zeit Mittel gefunden, allen, von welchen er vermuthet, daß sie befragt werden möchten, nicht allein solches schriftlich zu offenbaren, sondern auch zu wiederholtenmalen Unterricht zu geben, wie sie zu antworten hätten. Alles übrige habe er mit solcher Hartnäckigkeit zu verheelen gesucht, daß zu eben der Zeit, da er die schrecklichsten Eidschwüre gethan und beim h. Sakrament des Leibes und Blutes unsers Erlösers betheuert, daß er nichts mehr wisse, Briefe von seiner eigenen Hand gefunden worden, worin er andere vermahnet, daß, wenn sie gefragt würden, sie gleichfalls verschweigen sollten, daß er sie zu Werkzeugen in den Sachen gebrauchet, die er auf geschehenes Befragen eidlich abgeläugnet. Diesem ungeachtet hätten seine Handschriften und andere Zeugnisse, wider welche er nichts weiter vorzubringen gewußt, als die Kaiserin um Gnade anzuflehen, das ersetzet, was von seiner Halsstarrigkeit durch kein Zureden herauszubringen gewesen. Er sey also durch unwidersprechliche Beweisthümer überführt worden, 1) daß er wider die Willensmeinung der Kaiserin sich vieler Sachen angemaßt, die ihm nicht gebühret, und durch allerlei unerlaubte Wege gesucht, seine Gewalt zu erweitern, und dies nicht aus

Dienstei-

Diensteifer, sondern zu äußerstem Nachtheil des Dienstes der Kaiserin, und blos um äußerlich seine Ehrbegierde und Herrschsucht zu vergnügen, gethan; 2) daß, wenn die von der Kaiserin ihm ertheilten ausdrücklichen Befehle mit seinen passionirten und herrschsüchtigen Gesinnungen nicht übereingestimmet, er sich die Befolgung derselben nicht gehörig angelegen seyn lassen, sondern im Gegentheil, wenn solche von selbst in Erfüllung gegangen, durch allerlei heimliche Ränke denselben Hindernisse in den Weg zu legen gesuchet; 3) daß er, wo er einen großen und wesentlichen Schaden für die Kaiserin und das ganze Reich bemerket, solches nicht nur derselben nicht vorgetragen, sondern sogar aus boshaften und heimlichen Absichten vorsetzlich vor ihr verborgen gehalten; 4) daß er zu äußerster Beleidigung der Majestät sich in Sinn kommen lassen, seine eigene Befehle für wichtiger und wirksamer als die ihrigen anzusehen, und da er selbige ohne ihr Vorwissen und oft wider ihren Willen ausgefertiget, sich hiedurch gleichsam zum Mitregenten machen wollen; 5) daß er, welches sie nicht ohne innerliche Empfindung berühren könne, aus unbesonnener und blinder Begierde, auch außer den Affairen für wichtig und überall nothwendig angesehen zu seyn, sich nicht gescheuet, ihren geliebtesten Neffen und Thronfolger den Großfürsten, wie auch ihre geliebteste Nichte die Großfürstin,

durch

durch allerlei boshafte Erdichtungen bei ihr zu verläumden, zu gleicher Zeit aber durch die allerverhaßtesten Insinuazionen bei denselben die gegen die Kaiserin schuldige Liebe und Ehrfurcht zu verringern, und ob er zwar seine gottlose Absichten nicht erreichet, dennoch von selbigen nicht abgestanden, bis endlich die Geduld der Kaiserin gänzlich erschöpft worden. Uibrigens habe man unter seinen Schriften Entwürfe von seiner eigenen Hand gefunden, die so weit aussehende Absichten und Einrichtungen zum Zweck gehabt, daß man daraus seine üble Gesinnungen gegen die Person und Gesundheit der Kaiserin mehr als zu deutlich abnehmen können. Es würde aber um so mehr überflüssig seyn, alle seine übrige schwere Verbrechen und entdeckte schädliche Anschläge weitläuftig anzuführen, da die Kaiserin ihre Ungnade und gerechte Ahndung nicht nach denselben, sondern nach ihrer Großmuth und Gelindigkeit abmesse, indem sie, statt der verdienten und nach den Untersuchungsakten ihm zuerkannten Todesstrafe, ihn nur auf seine Güter zu verweisen, und daselbst bewachen zu lassen befohlen habe, damit andere für den Fallstricken dieses in allerlei Ränken altgewordenen Böſewichts gesichert seyn möchten, und ob schon sein ganzes, sowohl eigenes als aus ihrer Milde ihm zugeflossenes Vermögen allerdings ihrem Fisko heimfallen sollte, nach geschehener Eintreibung der an ihre Kasse

verhafteten

verhafteten ansehnlichen Summe ihm solches lassen wolle, gleichwie sie auch seiner Frauen und seinem Sohne frei stelle, entweder ihm zu folgen und bei ihm zu bleiben, oder sich einen andern Ort zu ihrem Aufenthalt zu wählen. Nach dem Innhalt dieses Urtheils führte man am 16. April zur Nachtzeit ihn nebst seiner Gemahlin, (einer gebornen Deutschen und Lutheranerin, Namens Anna Katherina, Tochter des ehemaligen russischen Residenten im niedersächsischen Kreise, Johann Friedrich von Bettiger, gewesenen Hofmeisterin der Kaiserin Elisabeth, die mit ihm in einer höchstvergnügten Ehe lebte, welches auf die Gewogenheit, die er den deutschen Lutheranern in Rußland bewies, Einfluß hatte, und seinem Sohne von Petersburg weg, und nach dem ihm zugehörigen, 120 Werste von Moskau liegenden Flecken Goretowo, wo er sich anfangs mit ihnen in einem Bauerhofe behelfen mußte, bis er nach vielen Schwierigkeiten die Erlaubniß erhielt, sich eine bequemere Wohnung bauen zu lassen, die er das Haus der Trübsal nannte, die der in diesen seinen unglücklichen Umständen sich am 15. Dezember ereigende Tod seiner Gemahlin ihm noch schwerer machte.

Elisabeth läßt nach Besetzung des Königreichs Preußen ihre Kriegsvölker in die Mark Brandenburg rücken.

Ob aber wohl der Großfürst mit der Beihilfe, die ihm die am russischen Hofe seynden englischen Minister und derselben Freunde leisteten, so viel über das Gemüth Elisabeths vermochten, daß sie von ihr ein solches Urtheil über einen so lang bei ihr im höchsten Ansehen und Vertrauen gestandenen Staatsbedienten, der ein Großes zu Unterhaltung ihrer feindlichen Gesinnung für den König von Preußen und eifrigen Bestrebens, in dessen jetzigem Kriege seinen Feinden nachdrücklichen Beistand zu leisten, beitrug, auszuwürken vermochten: so konnten sie doch diese Begebenheit nicht zur Veränderung der gegenwärtigen Gesinnungen Elisabeths in Ansehung des Königs von Preußen benutzen. Zwar meldet Gadebusch, sie habe 1757. dem kursächsischen Residenten darüber, daß er in unbescheidenen Ausdrücken vom Könige von Preußen dies und jenes zu verstehen gegeben, zur Rede setzen lassen. Hingegen berichtet der Verfasser der russischen Anekdoten, ihr Haß gegen den König von Preußen sey so weit gegangen, daß es fast ein Verbrechen gewesen, nur dessen Namen auszusprechen, daß es unter schwerer Strafe verboten worden, ein

Bildniß

Bildniß von ihm zu haben, daß die Kaiserin ein von dem Grafen Tottleben, der als Generalmajor unter ihrem Heeren in diesem preußischen Kriege diente, ihr zugesendetes Portrait desselben hinter ihr Bette verstecket habe, ja daß die ganze russische Völkerschaft, welche für diese Kaiserin die höchste Verehrung und Liebe hegte, indem sie aus Erkenntlichkeit für ihre sanfte Regierung, und da sie darin die höchste Glückseligkeit ihres Kaiserstandes setzte, daß ihr derselbe das Vermögen ertheilte; ihre Neigung, Wohltaten mit vollen Händen auszustreuen und hierüber Lobsprüche und Danksagungen einzuerndten, zu befriedigen, von ihrer Völkerschaft den Namen ihrer Mutter empfieng, von ihr diesen Haß gegen den König von Preußen angenommen habe. So viel ist wenigstens gewiß, daß sie 1758. den größten Ernst in Führung dieses Krieges bewies, indem sie durch den General Grafen Wilhelm von Fermer, dem sie nach Apraxins Abrufung die Anführung ihres hiezu bestimmten Heeres anvertraute, gleich zu Anfang dieses Jahres von dem von allen preußischen Kriegsvölkern entblößten Preussen Besitz nahm, und hernach denselben gegen andere Erblande des Königs von Preussen feindlich verfahren ließ, und denselben hiedurch nöthigte, sich mit dem größten Theile

le der Stärke, die er zu Führung des Krieges wider die Oesterreicher gebrauchte, gegen diese neue Feinde zu wenden. Sein Anzug bewegte Fermern, die seit dem 15. August unternommene Einschließung und Bombardierung von Küstrin, die so heftig war, daß sie noch keine halbe Stunde gewähret hatte, als die Stadt um 9. Uhr Morgens schon an drei Orten in Brand gerieth, welcher wegen Enge des Raums und der dicht zusammen stehenden Häuser unmöglich gelöscht werden konnte, von der Gluth des Feuers die Kanonen im Zeughause, als solches mit entsetzlichem Krachen in die Luft flog, zerschmolzen, ein ganz unbeschreiblicher Schaden angerichtet ward, indem die ganze Umliegenheit ihre beste Sachen nebst einem großen Gedreitevorrath in diese Festung geflüchtet, viele auch sich selbst hineinbegeben hatten, und dies Alles einen so entsetzlichen Anblick verursachte, daß eine preußische Nachricht meinet, daß außer der Zerstörung von Jerusalem und Troja kein ähnliches Beispiel in der Geschichte vorhanden sey, aufzuheben, um sich dem zum Entsatze heranrückenden Könige entgegen stellen zu können.

Schlacht bei Zorndorf.

Derselbe that nun am 25. bei Zorn-

dorf

dorf den Angriff auf ihn, und es kam zu einem überaus blutigen Gefechte, von welchem beide Theile sich den Sieg zueigneten. Nach aller Wahrscheinlichkeit aber war der stärkste Verlust auf der russischen Seite, wiewohl derselbe nicht ganz die Wirkung der preußischen weit überlegenen und nach der Angabe des russischen General Panin unerhörten Artilleriefeuers und des Einhauens des Generallieutenant Seidlitz mit der preußischen Reiterei ins russische Fußvolk war, sondern weil die Preußen den Vortheil des Windes genossen, und die Russen weder den Feind noch ihre Kameraden als in der Nähe von 40. Schritten sehen konnten, die andere Linie des russischen Heeres auf die erste feuerte, und hiedurch eine große Menge ihrer eignen Leute in die andere Welt schickte, und um 2 Uhr Nachmittags das russische Fußvolk, da es in solche Verwirrung gerieth, daß nicht zwei Glieder in gehöriger Ordnung zusammen blieben, das eigene Gepäcke ihres Heeres plünderte, und sich in dem dort angetroffenen Brandwein dergestalt besoff, daß, da sich die Offiziers bemühten, dieser Ausschweifung Einhalt zu thun, und die verlorne Ordnung herzustellen, die Leute sich nicht nur ungehorsam, sondern sogar feindlich gegen sie bezeigten, und auf Freunde und

Feinde

Feinde ohne Unterschied schossen. Nach einer von den Preußen einem von einem, zu Beobachtung der Verrichtungen dieses bundesverwandten Heeres dabei seynden, schwedischen Offizier an seinen General Hamilton von dieser Schlacht geschriebenen Briefe beigefügten Liste betrug die Einbuße der Russen an Todten und Gefangenen 9931, an Starkverwundeten 8280, und an Leichtverwundeten 2370. von Unteroffiziers und Gemeinen, und der ganze Verlust, indem von Generalen und Offiziers der Abgang 939 war, 21,529 Köpfe. Ihren eigenen hingegen gab die berliniſche Zeitung in ihrem Berichte von diesem Treffen 563 Todte, und 1082 Verwundete an, nachmals aber lieferte man ihrer Seits ein anderes Verzeichniß, durch welches sie 3560 Todte 6297 Verwundete und 1479 Vermißte einstanden. An Menge der Siegeszeichen übertrafen sie die Russen gar sehr, indem sie schrieben, daß sie 103 Kanonen, 27 Fahnen, an Gefangenen 5 Generale, 85 Offizier und 2805. Gemeine nebst der ganzen Kriegskasse, in welcher sie 858000 Rubel angetroffen, von ihnen überkommen hätten, wobei sie, als die Russen diesem Allem widersprachen, sich darauf beruften, daß ein Jeder sich zu Küstrin von der Wahrhaftigkeit dieser ihrer Aussagen durch seine eigene Augen

gen überzeugen könne. Gesetzt nun, die Russen hätten, wie Fermer an seine Kaiserin berichtete, über 2000 Gefangene gemacht, und 26 Kanonen erbeutet, da doch die Preussen dies für eine in die Augen leuchtende Erdichtung erklärten, und diese russische Siegeszeichen auf 13 Kanonen, 4 Offizers und höchstens 300 Gemeine herabsetzten; würde doch der Sieg, wenn man denselben nach den beiderseitigen Siegeszeichen beurtheilen soll, den Preußen zugestanden werden müssen. Ja, nach aller Wahrscheinlichkeit würden die Russen gar keine Siegeszeichen haben aufzeigen und nicht das Mindeste zu Bestättigung ihres nunmehrigen Vergebens, wodurch sie sich den Sieg zueigneten, anführen können, sondern vielmehr die völlige Flucht ergriffen haben, wofern nicht der König von Preußen bei seiner ganz gewissen Vermuthung, daß er diesen Feind beim ersten Angriff völlig über den Haufen werfen würde, in der Absicht, demselben alle Gelegenheit, sich durch die Flucht einer völligen Niederlage zu entziehen, den Abend vor der Schlacht die im Rücken des russischen Heeres seynden Brücken über die Oder abgebraunt hätte. Denn da solchergestalt den flüchtig gewordenen Russen der Weg zur Entkommung abgeschnitten war: mußten sie nothwendig stehen bleiben,

ben, und dies gab gegen Anbruch des Abends dem General Demikow Gelegenheit, sie zu sammeln, und durch einen Angriff gegen den rechten Flügel des Königs sowohl einige Vortheile zu erhalten, als auch die Preußen von fernern Anfällen abzuhalten. Da nun hierauf der Einbruch der Nacht den Russen zu statten kam, und sie an Zahl noch die Preußen übertrafen, auch der König die Kriegsvölker, welche er hieher geführet, wegen der Umstände in Sachsen und Schlesien schonen mußte; und sich gewiß versichert hielt, nun mit einer sehr mittelmäßigen Macht diesem russischen Heere alle etwanige fernere Unternehmungen zu verwehren, achtete er so unnöthig als unrathsam, eine zweite Schlacht anzufangen. Ob aber gleich die Kaiserin nach den ihr zugekommenen Berichten glaubte, daß der Sieg auf ihrer Seite gewesen: vergoß sie doch darüber Thränen, daß derselbe vermittelst eines so großen Blutvergießens erkauft worden, und es kostete Mühe, ehe man sie dahin überredete, wegen desselben das feierliche Te Deum anstimmen zu lassen.

Des englischen Hofes vergebliche Bemühungen, Elisabethen zu Ergreifung der Parteilosigkeit zu vermögen.

Dem an sie geschickten neuen englischen Minister Keith ertheilte sie eine sehr gute Auf-

nahme, ob gleich ihrem Minister zu London im Februar bekannt gemacht worden war: Großbritannien sähe gerne, daß das schon so lange Zeit zwischen demselben und dem russischen Reiche gedauerte gute Vernehmen durch die unglücklich ausgebrochenen Unruhen in Deutschland nicht gestört würde. Der russische Hof würde bei genauer Erwägung der Umstände selbst finden, daß die feindseligen Gedanken Frankreichs gegen Großbritannien und des wienerischen Hofes gegen den König von Preußen Ursache an diesem Kriege wären, und man nicht ergründen könne, wodurch das russische Reich gereizet worden, an demselben Theil zu nehmen. Es würde zu Wiederherstellung des Friedens in Europa ein glücklicher Schritt seyn, wenn das russische Heer Halte machte, und zugleich ein Mitiel zur Fortdauer der ungestörten guten Eintracht beider Reiche. Man hoffte noch zur Zeit das Beste, und vermuthete nicht, daß Großbritannien gezwungen seyn würde, dem Könige von Preußen solche Hilfe zu senden, die es vermöge der Verbindlichkeit mit diesem Monarchen nicht abschlagen könne, und am Ende in Ansehung der Wechselbedürfnisse der Handlung beider Reiche nachtheilig seyn möchte. Allein auf die Vorstellungen, durch welche sie dieser Minister dahin zu bewegen trachtete, daß sie ihre Kriegsvölker

völker aus den preußischen Staaten herauszuziehen, und eine Parteilosigkeit und das Geschäfte einer Friedensmittlung erwählen möchte, erlangte er doch, ungeachtet er diesen Vortrag theils durch das Versprechen, daß Großbritannien auf den Fall der Anna ihme ihr ein jährliches Hilfgeld von 100,000 Pfund Sterling bezahlen wolle, theils durch die Drohung, daß diese Krone auf den Fall des Abschlages sich genöthiget sehe, zum Vortheil des Königs von Preußen eine Flotte in die Ostsee zu schicken, unterstützte, durch den nunmehrigen Großkanzler Grafen Michael von Woronzow folgenden Bescheid, daß die Verbindungen der Kaiserin dem zwischen derselben und dem Hofe zu London bestehenden Einverständnisse nicht zuwider wären, aber diese mit den Höfen zu Wien, Versailles und Dresden errichtete Verbindungen ihr nicht verstatteten, davon abzugehen, bevor der Endzweck der Allianz erfüllt worden sey, welcher darin bestände, daß sowohl der Kaiserinkönigin als dem Könige von Polen eine sattsame Entschädigung wegen des in ihre Staaten unternommenen Einfalls nebst der Wiedergabe von Sachsen und allem, was diesem Lande abgenommen worden, wie auch die Wiedererstattung alles andern Nachtheils, so beide Mächte bei dem vom Könige von Preußen gegen sie angefangenen Kriege gelitten

hätten, verschafft werde. Damit aber erforderlichen Falls der Flotte, welche England zu Preußens Vortheil in die Ostsee zu schicken drohte, die aber, ungeachtet manche Engländer ihren Hof wegen dieser Nichtsendung tadelten, ausblieb, die Spitze geboten werden könnte, unterzeichnete sie einen am 26. April zu Stockholm mit Schweden geschlossenen Vertrag, kraft welchem Rußland 15 Kriegsschiffe und 4 Fregaten, Schweden hingegen 10 Kriegsschiffe nebst 4 Fregaten mit einander vereinigen, und zwischen der Insel Seeland und den schwedischen Küsten kreuzen lassen wollten, damit diese vereinigte Flotte auf die erste Nachricht, daß eine englische Flotte sich dem Sund nähere, dahin gehen, und im Nothfall nach vorhergegangenen freundschaftlichen Erinnerungen sich derselben widersetzen möchte. Auch gab die Kaiserin im Junius folgende Erklärung heraus: Da sie, um ihren Bundesgenossen beizustehen, an diesem Kriege Theil genommen habe, liege ihr derselben Vortheil nicht weniger als ihr eigener am Herzen. Sie habe daher nicht ohne Mißvergnügen vernehmen können, daß durch die am 11. April zu London zwischen dem Könige von Großbritannien und dem Könige von Preußen geschlossene Konvenzion nicht allein der großbritannische Hof aus dem von dem letztgedachten,

ten König angezündeten Krieg seine eigene Streitigkeit zu machen vermeine, sondern man auch allem Anscheine nach den festen Entschluß gefasset, den so unbillig angegriffenen und so schwer beleidigten Mächten nicht die geringste Gnugthuung zu geben, sondern den Krieg bis aufs äußerste fortzusetzen. Aus diesem Grunde geschehe es ohne Zweifel, daß man die Verheerungen, welche der König von Preußen, selbst in verschiedenen neutralen Staaten, ausübe, mit dem Namen der Vertheidigung und Aufrechthaltung der Freiheiten des deutschen Reichs bemäntele, hingegen den Widerstand der Kaiserinkönigin gegen die gänzliche Verheerung ihrer Erblande als ein gefährliches Vorhaben gegen die protestantische Religion, und endlich den Beistand, welcher dieser Fürstin von ihren Bundesgenossen geleistet werde, als einen Angriff auf das Reich angesehn wissen wolle. Es sey freilich wahr, daß in dieser Konvenzion die russische Kaiserin nicht namentlich erwähnt werde. Allein da der König von Preußen bereits im vorigen Jahr bei Einrückung der russischen Kriegsvölker in Preußen eine Deklarazion wider die Kaiserin bekannt gemacht habe, welches in Ansehung Frankreichs nicht geschehen sey, ob es gleich weltkündig gewesen, daß die Einrückung der französischen Kriegsvölker in seine Staaten eine gleiche

Absicht,

Absicht, nämlich ihren Bundesgenossen beizustehen, gehabt: habe er hiedurch deutlich zu verstehen gegeben, daß er sich bemühe, wo möglich, den in seinen deutschen Staaten entstandenen Krieg im Reiche allgemein zu machen, und, indem er sich gänzlich davon ausschließe, die neutralen Fürsten zu überreden, daß er lediglich zum Besten des Reichs handle, und nur aus dieser Absicht ihre Mitwirkung verlange. Was die Erhaltung von Preußen betreffe, halte er sich vielleicht allein für stark genug, sich derselben zu versichern, oder suche auch, wenn er dieselbe aufopfere, es zu veranstalten, daß man die Theilnehmung der Kaiserin an diesem Kriege für eine Sache ansehen solle, die mit der allgemeinen im geringsten keine Verbindung noch Gemeinschaft habe, damit die Verbundenen sich dabei weniger aufhalten, sondern seine Partei hingegen um desto stärker scheinen möge. Allein außer daß dieser Kunstgriff Niemanden habe hintergehen können, hoffe die Kaiserin auch, daß ihre Kriegsvölker unter göttlichem Beistand aufs baldigste in die Länder des Königs von Preußen einrücken würden, welche einen Theil des deutschen Reichs ausmachen. Und da man bei dieser Gelegenheit alle die falschen Beschuldigungen, welche die Bundesgenossen der Kaiserin erdulden müssen, als ob das Reich überzogen, dessen Freiheit vernichtet

und die protestantische Religion bedroht würde, erwarten müsse; so erklärte sie aufs feyerlichste: Sie habe an dem gegenwärtigen Kriege nicht anders, als kraft ihrer vorhergegangenen Verbindungen und nach ihrer wiederholten Erklärungen, daß sie die ganze Invasion, welche von Seiten des Königs von Preußen in die Staaten ihrer Bundsgenossen geschehen dürfte, nicht mit gleichgültigen Augen betrachten, sondern dem angegriffenen Theile mit aller ihrer Macht beistehen würde, und da dies keinesweges die gewünschte Wirkung hervorgebracht, Theil genommen, und da sie sehe, daß von den Feinden ihrer Bundesgenossen die festeste Entschließung gefaßt worden, einen ungerechten Krieg fortsetzen zu wollen, bestärke sie sich gleichfalls je mehr und mehr in ihrem Vorhaben, so wie auch in dem aufrichtigen Verlangen daß sie hege, mit ihren Bundsgenossen einmüthig zu verfahren, und denselben kräftigst und nachdrücklichst beizustehen, um den beleidigten Theilen eine billige Genugthuung zu verschaffen und den allgemeinen Frieden vermittelst solcher Bedingungen zu befestigen, von welchen man sich eine dauerhafte und beständige Ruhe versprechen könne. Um einen so heilsamen Endzweck zu erreichen, würden ihre Kriegsvölker in die deutschen Staaten des Königs von Preußen, so weit als nur möglich, einzudrin-

gen,

gen ſuchen. Ein jeder könne zum Voraus verſichert ſeyn, daß man bei dieſer Gelegenheit nichts vornehmen werde, was die Geſetze und Freiheiten Deutſchlands verletzen könne, ſondern daß vielmehr ſelbſt die Einwohner feindlicher Lande, ein jeder nach ſeinem Zuſtande und ſo viel die Umſtände erlauben würden, die Wirkungen der Gütigkeit der Kaiſerin empfinden ſollten, wie man ſolches bereits an der Erlaubniß ſehe, welche ſie zu einem freien Handel und Wandel ſogar in den Gegenden, wohin der Schauplatz des Kriegs verſetzt werden dürfte, zugeſtanden habe. Wenn bei Gelegenheit der Bewegungen, welche die ruſſiſchen Kriegsvölker zum Vortheil der Bundesgenoſſen der Kaiſerin zu machen im Begriff ſeyn, ſie ſich unumgänglich genöthigt ſehen ſollten, durch das Gebiet der Republick Polen zu ziehen: ſo erneuere die Kaiſerin ihre bereits öfters gegebene Verſicherungen, daß man nicht daran denken werde, nicht nur während dieſem augenblicklichen Durchzuge, ſondern auch in keinem einzigen Umſtande die Gerechtſame und Freiheiten der Republik zu verletzen, welcher Ruhe der Kaiſerin allemal ſehr theuer ſeyn werde. Endlich könne ſie, ſo ungewiß der Ausſchlag der Waffen auch immer ſeyn möge, zum Voraus verſichern, daß ihre Standhaftigkeit keinesweges erſchüttert werden,

den, und statt daß ihrer aufrichtigen Vereinigung mit ihren Bundesgenossen einiger Abbruch zustoßen sollte, sie sich nie von der mit ihnen eingegangenen Verbindung, nichts weder von einem Stillstande der Waffen, noch von einem Frieden, für sich besonders zu handeln, entfernen, sondern alles dasjenige aufs getreueste und genaueste ausführen werde, was sie einmal versprochen und erklärt habe.

Das russische Kriegsheer gewinnt die Schlacht bei Palzig.

Bei solchen Gesinnungen Elisabeths ward 1759. ihr Vergnügen, das sie über Erkennung ihres Kaisertitels von der einzigen Macht, die ihrem Hofe denselben annoch verweigert hatte, vermittelst des Berichtschreibens empfand, worin ihr der neue König von Spanien Karl der dritte den Tod seines Bruders und die hiedurch auf ihn vererbte Besitznahme des spanischen Throns anzeigte, durch zween große Siege, die der neue Oberfeldherr ihrer wider Preußen dienenden Kriegsmacht, Graf Peter Semenowitsch Soltikow, der, da es hieß, daß Fermer bei seiner Anwesenheit im Winter zu Petersburg gebeten habe, wegen seiner kränklichen Leibesbeschaffenheit, und überhäuften Beschäftigungen den Oberbefehl

des

des wider die Preußen handelnden Heeres einem andern Generale zu übertragen, und die Kaiserin die Entschließung gefasset, den ihm im Dienstalter vorstehenden General en Chef Soltikow zu dieser Stelle zu ernennen, Fermern aber den Befehl zu geben, ebenfalls beim Heere zu bleiben, und seinem eigenem Ansuchen gemäß unter diesem neuen Feldherrn zu dienen, dies sein Amt am 29. Junius N. K. antrat, (welcher neuen Zeitrechnung ich mich bei allen Vorfallenheiten dieses russisch-preußischen Kriegs bediene,) in dem diesjährigen Feldzuge davon trug, gar sehr vermehrt. Bei beiden waren die Preußen obwohl ihre Feinde sowohl bei der einen als der andern Schlacht sie gar sehr an der Zahl übertrafen, ob es wohl vielleicht zu viel ist, wenn die Preußen die Russen bei der ersten dreimal zahlreicher als sich angaben, der angreifende Theil. Dieser erste Sieg ward am 23. Julius erfochten, und führet bei den Preußen den Namen der Schlacht bei Kay, bei den Russen hingegen der Schlacht bei Palzig. Sie dauerte von 2 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends. Der General Demikow, der nach den preußischen Berichten im Junius des vorigen Jahres als Anführer eines kleinen Heeres von 7000 Mann im halben neustettinschen Kreise in der Herrschaft Draheim, wie auch in den Kreisen von Dramburg und Arenswald über

100 Städte und Dörfer geplündert, gegen eine große Menge wehrloser Menschen Gewaltthaten verübt, und viele Weibspersonen theils geschändet, theils mitweggeführt hatte, war der einzige Todte von Range, dessen Verlust den Russen ihre Freude an diesem glücklichen Tage verbitterte, weil er durch seine Tapferkeit und gute Anführung sich gegenwärtig eben so sehr, als bei Zorndorf, hervorgethan hatte. Denn sonst kostete ihnen nach ihrer Angabe der Gewinn dieser Schlacht an Todten nur 15 Offizier nebst 878 Unteroffizier und Gemeine, an Verwundeten hingegen 158 Offizier und 3744 Gemeine, da der preußische ohne Zweifel weit beträchtlicher als der ihrige war, wenn es gleich glaublich ist, daß sich derselbe höher als sie ihn angaben, belaufen habe, obschon die Preussen meldeten, daß sie ihre Einbuße, als wovon sie berichteten, daß sie 4220 feindliche Leichen begraben, und über 1200 Gefangene gemacht hätten, und überdies noch das geschlagene Heer durch eine Menge Uiberläufer und Ausreißer, als welche Kompagnienweise sich in Polen zerstreut hätten, gar sehr geschwächt worden sey, weit über die Wahrheit vergrößerten, und ihr ganzer Verlust außer 3000 Verwundeten, die sie bei ihrem Rückzuge mitgenommen, an Todten, Gefangenen und Ausreißern 4700 betrage.

Russischer Sieg bei Kunnersdorf.

Als Aber die Russen noch keine weitere Früchte von diesem Siege eingeerndet hatten, als daß sie Krossen und Frankfurt besetzten, die aus 486 Mann bestehende Besatzung zu Frankfurt zu Kriegsgefangenen machten, und eine große Verstärkung an österreichischer Reiterei unter Anführung des Generals Loudon erlangten: wurden sie am 12. August zu Kunnersdorf vom Könige von Preußen angegriffen. Aber auch hier erklärte sich zuletzt der Sieg für sie, und nach Soltikows Berichte erbeutete das russische Heer mit Einschluß der österreichischen Hilfsvölker, außer vielen andern Siegszeichen, 178 Kanonen und einen großen Vorrath an allerhand Kriegsbedürfnissen, begrub auf der Wahlstadt 7627 Feinde, machte 4794 Gefangene, und bekam 240 Mann an Ausreißern, über welche Zahl sich noch sehr viele nach Polen und in anderen Gegenden verliefen, und diese Vortheile waren auf Seiten des russischen Heeres vermittelst 2614 Gebliebener, unter welchen der Oberste Budberg der vornehmste war, aber 10,863 Verwundeter, und auf Seiten der Oesterreicher vermittelst 893 Todter oder Vermißteter und 1398 Verwundeter erworben, und obgleich die Preussen behaupteten, daß diese Feinde den preußischen Verlust über die Wirklichkeit erhö-

het

het hätten, gestanden sie doch eine große Beträchtlichkeit desselben zu, und lieferten selbst ein Verzeichniß, nach welchem die Zahl ihrer Todten 6056, ihrer Gefangenen und Vermißten 1429, und ihrer Verwundeten 11,119 ausmachte. Daß es aber in dieser Schlacht auf ihrer Seite sehr heiß zugegangen sey, erhellet auch daraus, daß der König in eigener Person dreimal seine Leute zum Angriff anführte, und hiebei die höchste Gefahr lief, indem er zwei Pferde unterm Leibe verlor, und die Kugeln sein Kleid durchlöcherten, und von seinen Generalen einer, Putkammer, auf dem Platze blieb, und 12 andere, von denen zween starben, Verwundungen empfiengen. Die Zeitung, welche man der Kaiserin von Rußland von diesen Siegen ertheilte, lockte aus ihren Augen Thränen der Menschenliebe über das häufige Menschenblut, wodurch dieselben erkauft waren, hervor, und erwarb Soltikowen die Stelle eines Generalfeldmarschalls und vielen andern Generalen gleichfalls Standeserhöhungen, Ritterorden oder reichliche Geschenke.

Beschluß dieses russischen Feldzugs.

Die Folgen derselben aber waren nicht so beschaffen, als man anfangs wegen der großen Schwächung, die das Heer des Königs von Preußen dadurch erlitt, davon vermu-

vermuthete. Zwar that Loudon gleich nach dem Siege bei Kunersdorf Soltikowen den Vorschlag, den geschlagenen Feind unverzüglich mit seiner ganzen Macht zu verfolgen. Aber Soltikow sagte, daß er sich wegen der großen Anzahl seiner Verwundeten, und weil er sich solchergestalt zu weit von seinen Magazinen entfernen müßte, hiezu nicht verstehen könne, erbot sich aber, alle seine leichte Reiterei zu Loudons Oesterreichern stoßen zu lassen, wenn derselbe dem Könige nachgehen wollte; indem bei den jetzigen Umständen keine größere Macht hiezu erforderlich sey. Allein Loudon glaubte, daß er durch Annahme dieses Erbietens Soltikows die Angelegenheit seiner Monarchin einer zu großen Wagniß aussetzen würde, und so gewann der König alle nöthige Zeit und Bequemlichkeit, sich in solche Verfassung zu stellen, daß er alle fernere wichtige Unternehmungen dieses russischen Heeres zu hintertreiben vermochte, und wie hierauf der russische Feldherr wahrnahm, daß derselbe solche Maßregeln ergriffen habe, daß, wo er sich auch hinwendete, er nirgens Gelegenheit, etwas Wichtiges auszurichten, antraf, ja zuletzt ihm der Unterhalt ermangelte: beschloß er diesen Feldzug früher, als die Kaiserinkönigin wünschte oder vermuthete, indem durch diese zeitige Räumung des

preuß-

preußischen Gebietes von den Russen der König von Preußen den großen Vortheil erlangte, seine ganze Macht, wovon er sonst einen ansehnlichen Theil zu Beobachtung der Bewegungen der Russen anwenden müssen, wider die Oesterreicher zu gebrauchen. Folglich bestand aller Nutzen, den die Russen von den beiden großen Siegen ihres diesjährigen Feldzugs hatten, in weiter nichts, als daß sie die ganze Zeit über mit dem österreichischen Hauptheere eine ganz freie Gemeinschaft unterhielten, beide, so oft es ihnen zuträglich schien, einander Kriegsvölker zuschickten, und Soltikow einen großen Theil der preußischen Staaten durchzog, wobei wiederum, gleich wie in den beiden nächstvorigen Jahren, an vielen Orten die größten Verwüstungen und Grausamkeiten geschahen, indem, obschon die mehresten russischen Generale von den Preußen selbst gerühmet werden, daß sie sich gute Mannszucht zu erhalten bemühet hätten, und solche auch von den regulären Kriegsvölkern größtentheils beobachtet ward, doch die bei ihrem Heere befindlichen leichten Kriegsvölker, als Kosaken und Kalmucken, durch Nichts im Zaum gehalten werden konnten und durch ihre Verheerungen größtentheils den Mangel an Unterhalt, über welchen ihr Heer in den Gegenden, wohin es

nun

von einem Kreisförmigen Bogen, einer Ellipse, einer Parabel, einer Hyperbel, einer Spirallinie, einer Cycloide, einer Epicycloide, einer Hypocycloide, einer Conchoide, einer Cissoide, einer Quadratrix, einer Logarithmischen Linie, einer Linie der Sinuse, einer Linie der Tangenten, einer Linie der Secanten, einer Linie der Sinuse-verse, einer Linie der Meridianen, einer Linie der Loxodromien, einer Linie der Evolventen, einer Linie der Evoluten, einer Linie der Schwingungen, einer Linie der Schwingungs-Mittelpunkte, einer Linie der Anziehungen, einer Linie der Abstossungen, einer Linie der Attractionen, einer Linie der Repulsionen, einer Linie der Brennpunkte, einer Linie der Brennflächen, einer Linie der Krümmungs-Mittelpunkte, einer Linie der Krümmungs-Halbmesser, einer Linie der Krümmungs-Kreise, einer Linie der Krümmungs-Flächen, einer Linie der Krümmungs-Oberflächen, einer Linie der Krümmungs-Linien, einer Linie der Krümmungs-Ebenen, einer Linie der Krümmungs-Halbmesser, einer Linie der Krümmungs-Kreise, einer Linie der Krümmungs-Flächen, einer Linie der Krümmungs-Oberflächen, einer Linie der Krümmungs-Linien, einer Linie der Krümmungs-Ebenen,

Archiv für mathematik und physik. Band 1. Seite 178.

Die Theorie einer Linie der Krümmungs-Halbmesser, einer Linie der Krümmungs-Kreise, einer Linie der Krümmungs-Flächen, einer Linie der Krümmungs-Oberflächen, einer Linie der Krümmungs-Linien, einer Linie der Krümmungs-Ebenen, einer Linie der Krümmungs-Halbmesser, einer Linie der Krümmungs-Kreise, einer Linie der Krümmungs-Flächen, einer Linie der Krümmungs-Oberflächen, einer Linie der Krümmungs-Linien, einer Linie der Krümmungs-Ebenen,

Brandschatzungen und kleine Gefechte in Hinterpommern und der Neumark getrieben war. Dieser Feldzug dauerte auch sehr kurz, indem das Vorhaben, sich mit dem zur Eroberung von Schlesien bestimmten österreichischen Heere, das unter Loudons Anführung stand, zu vereinigen, durch das beiden unter dem Prinzen Heinrich, Bruder des Königs von Preußen, in Schlesien entgegen gestellte Heer so lange verhindert ward, bis der König mit einem andern aus Sachsen herbei kam, und am 15. August bei Liegnitz Loudonen angriff und schlug. Denn der Gewinn dieser Schlacht von den Preußen bewegte den russischen Feldmarschall, sich noch vor Ende des Augustmonats größtentheils, indem er zwei Korps unter dem Generallieutenannt Grafen Tschernischef und Generalmajor Tottleben in der Gegend von Herrnstadt zurückließ, nach Polen zurückzuziehen. Zwar da der wienerische Hof zu Petersburg sich darüber beschwerte, daß das russische Hauptheer widerum so frühzeitig ohne einige dringende Ursache das feindliche Gebiete geräumet habe, und darum anhielt daß man russischer Seits durch einen Einfall in die Mark den König nöthigen möchte, zu Rettung seines Erblandes seine vortheilhafte Stellung, die er im schlesischen Gebiete wider den General Daun behauptete, zu verlassen

lassen, und hiemit diesem Lust zu machen, etwas Wichtiges zu unternehmen: erhielt Soltikow Befehl, zu Bewerkstelligung dieses Verlangens der Bundesgenossin Elisabeths aufs neue ins feindliche Gebiete zu gehen, und rückte zu Befolgung dieses Befehls im September durch Schlesien in die Mark, um die Unternehmung, welche auszuführen von russischer Seite die Korps der Generale Tschernischef und Tottleben, von österreichischer hingigen der vom Generalfeldmarschall Daun hiezu von seinen Heere mit 14000. Mann abgeschickte Generalfeldzeugmeister Graf Franz Moriz Lascy, zweiter Sohn des in russischen Diensten hochberümt gewordenen und 1751. verstorbenen Generalfeldmarschalls, gegen Berlin angezogen, zu unterstützen und zu decken. Allein ob man schon beide hiebei sich vorgesetzte Zwecke erreichte, indem sowohl der preußische Kommendant von Berlin Generallieutenant Franz Friedrich von Rochow laut dem mit den russischen unter Tottleben stehenden Kriegsvölkern am 8. Oktober errichteten Vergleiche Berlin übergab, und theils auf dem Zuge hieher, theils in Berlin selbst und in der Umliegenheit 1. Generallieutenant, 33 Stabs-, nebst 82 andern Offiziers und über 4700 Unteroffizier und Gemeine in Kriegsgefangenschaft

gerie-

geriethen, über 1200. Kriegsgefangene, Sachsen, Schweden, Oesterreicher und zu den Kriegsvölkern des deutschen Reichsheeres Gehörige an ihre vormalige Herren abgegeben, und 86. Kanonen mitgenommen wurden, man eine sehr ansehnliche Menge von allerlei Kriegsbedürfnissen erbeutete, und theils wegführte, theils vernichtete und verdarb, auch Tottleben (der den Uibergabevergleich, ohne darüber mit Tschernischef und Lascy sich vernommen zu haben, geschlossen hatte, (welches diese beide Generäle so übel aufnahmen, daß sie gleich hernach zu ihm kamen, und ihn mit Vorwürfen überhäuften,) und nebst dem Brigadier Bachmann, seinem Untergeordneten, von den Preußen selbst das Lob erhielt, daß sie nicht nur unter den russischen Kriegsvölkern eine scharfe Mannszucht beobachten lassen, sondern auch die Oesterreicher, (von denen auch Tottleben meldet, daß sie, ob sie schon gleich Tschernischefen, ungeachtet er sowohl einen als den andern bei verschiedenen Vorfallenheiten um Beistand ersuchet, nicht das Mindeste zur Beförderung eines guten Ausschlages dieser Unternehmung auf Berlin beigetragen, gleich nach geschehener Uibergabe der Stadt einige tausend stark mit Gewalt in dieselbe eingedrungen seyn, und er ihrem Rauben und Plün-

dern, weil sie so gar seine Wachen angefallen und mit Schlägen gemißhandelt hätten, auf keine andere Weise steuern können, als daß er auf sie feuern lassen müssen,) von Ausübung mehrerer Gewaltthaten abgehalten,) ohne 100,000 Thaler, die er als Douceurgelder zur Hälfte an Tschernischef und zur andern Hälfte an Lascy, und 25000, die er an die erste Division des russischen Heeres zahlte, 500,000 auf Abschlag der Kontribuzionsgelder, wegen welcher die Stadt sich dahin erkläret hatte, daß sie wegen der pro ultimato geforderten 1 ſ 2 Million Thaler sich der Gnade der russischen Kaiserin unterwerfe, und hoffe, in Betrachtung der bekannten Armuth der mehresten Einwohner durch Vorsprache der russischen Generalität eine ansehnliche Milderung dieser großen Summe zu erhalten, 62000 an königlichen Kassageldern, 75000 als Douceurgeld vor sein Korps und 1500 vor verkauftes Salz zu Berlin erlangte, als auch der König bei Empfang der Nachricht von diesem Vorhaben seiner Feinde am 9. Oktober mit seinem ganzen Heere aus Schlesien hieher aufbrach: zog doch die Kaiserin Königin hievon nicht den mindesten Vortheil. Denn sobald als bei dem russischen Hauptheere die Zeitung von Herannahung dieses preußischen Heeres anlangte; ertheilten Soltikow und

Ferner

Bonn zu Pferde nach Köln reite und wie er
dann wieder zurückkehre, alles in einem Tage.
Dies sei ihm gelungen, und er habe dafür
eine Belohnung erhalten. Ein Anderer
habe sich erboten, in einem Tage nach Rom
zu reiten und wieder zurückzukehren, und
habe es auch gethan. Ein Dritter habe
sich erboten, in einem Tage nach Jerusalem
zu reiten und wieder zurückzukehren, und
habe es auch gethan. Da habe Jener
gesagt, er wolle es in einer Stunde thun,
und habe sich dafür eine Belohnung
ausgebeten.

Schinkel dankte für Beides, für die
Belohnung und für die Ehre, und sagte,
er wolle es versuchen, in einer Stunde
nach Jerusalem zu reiten und wieder zurück-
zukehren. Er habe sich ein Pferd bestellt,
und wenn es gesattelt sei, wolle er sich
aufsetzen und reiten. Er bat, ihm
Bescheid zu geben, wenn es gesattelt sei.

schrift (da nach ihren Worten, ob zwar auf die von der Kaiserin durch ihre Manifeste versicherte Gnade und Schutz ein jeder bei seiner Hütte verblieben sey, doch wegen von den durch ihre Kriegsvölker verübten Gewaltthaten und Plünderungen herrührender Noth die Menschen und das noch übrige Vieh entweder umkommen, oder davon gehen müßten, wie denn bereits viele Dörfer ledig ständen,) ihn ansprachen, ihrem aufs höchste gestiegenen Elende abzuhelfen, und hierauf unterm 16. Dezember den Bescheid empfiengen, daß, da er die angeborne Barmherzigkeit seiner Kaiserin kenne, er ohne Anstand dem Generalmajor Tottleben die Ordre ertheilt habe, mit seinen Kriegsvölkern aus diesem Kreise herauszurücken, und solchergestalt demselben Linderung zu verschaffen. Diese seine menschliche Gesinnungen trugen vermuthlich auch dazu bei, daß Tottleben sich willig finden ließ, am 25. Februar 1761. zu Stolpe einen Vertrag einzugehen, kraft welchem von diesem Tage an, bis zum 12. Mai, welche Zeit man hernach bis zum 1. Junius verlängerte, von beiden Seiten nicht die geringsten Feindseligkeiten unternommen, die Städte Stolpe, Bütow, Rummelsburg und Neustettin von den Russen, hingegen Schlawe, Crangen, Polnow, Bublitz und Bärwalde von den Preussen besetzt, die Einwohner am Ab- und Zu-

gehen

gehen nicht verhindert werden, und die Unordnungen, welche die leichten Truppen verüben möchten, diesen Vertrag nicht brechen, sondern vermittelst einer genauen Untersuchung und Genugthuung an den beleidigten Theil abgethan werden sollten. So waren auch die menschenliebenden Gesinnungen der Kaiserin und der Augenschein, daß, ungeachtet sie einige Jahre über so viel gethan, um ihren Bundesgenossen eine solche Uiberlegenheit über ihren gemeinschaftlichen Feind den König von Preußen zu verschaffen, damit derselbe Friedensgesetze von ihnen anzunehmen gezwungen wäre, die Bemühungen der bisherigen Feldzüge schlechte Hoffnung gäben, durch fernere Fortsetzung des Kriegs diesen Zweck zu erreichen, zwo mächtige Bewegungsgründe für dieselbe, ein aufrichtiges Verlangen bei ihr zu erwecken, diesen Krieg durch einen Friedensschluß beendigt zu sehen. In dieser Absicht that sie auf vorgängige Verabredung mit ihren Bundesgenossen den Höfen von Wien, Petersburg, Frankreich, Stockholm und Warschau am 30. März zu London ihren Gegentheilen, den Königen von England und Preußen, den Vorschlag, eine Friedensversammlung anzustellen, zu welcher zu besserer Beförderung und Beschleunigung dieses für das Wohl der Welt so heilsamen Geschäftes, zu welchem

chem alle kriegführende Mächte hilfliche Hand darbieten sollten, außer den Gevollmächtigten der hier benannten Hauptparteien keine von andern, die als Bundesgenossen eines oder des andern Theils hierauf Anspruch machen möchten, zugelassen werden sollten, und Augspurg als eine für alle Theilnehmende bequeme Stadt zu dem Ort dieser Friedenzusammenkunft zu benennen, mit dem Beifügen, daß, falls den Königen von England und Preußen ein anderer Ort ersprießlicher seyn würde, sie nebst ihren Bundesgenossen sich der Wahl einer andern Stadt in Deutschland keinesweges zu widersetzen gesinnt wäre. Da nun besagte ihre Gegentheile durch eine zu London am 3. Aprik ausgefertigte Erklärung diesen Antrag völlig genehmigten: bestimmte Elisabeth ihren jetzt zu Wien befindlichen Gesandten Grafen Hermann Karl Kaiserling und den Grafen Peter von Tschernischef zu ihren Gevollmächtigten bei dieser bevorstehenden Friedenshandlung, die auch schon Häuser zu ihrem Aufenthalt in Augspurg mietheten. Aber sowohl der französische als wienerische Hof hatten nur darum den Antrag, der vom petersburgischen Hof wegen dieser Friedenshandlung an sie ergangen war, angenommen, weil ein ausdrücklicher Abschlag desselben weder mit

Wohl-

Wohlstand noch ohne offenbare Beleidigung des petersburgischen Hofes geschehen konnte. Also dauerte, statt daß sich die von allerseitigen kriegführenden Mächten ernannten Friedensgesandten zu Augspurg eingestellt hätten, 1761. der bisherige Krieg fort, und am 27. Junius setzte sich Buturlin mit seiner ganzen Kriegsmacht von Posen aus in Bewegung, um (nachdem er einen großen Theil davon unter Befehl des Generallieutenants Grafen Peter von Romanzow abgesondert und nach Hinterpommern in der Absicht, bei erfolgender Ankunft der vereinigten russischen und schwedischen Flotte die vorher zweimal, nämlich vom 3. bis 30. Oktober 1758. durch den Generalmajor Gustav Moriz von Palmenbach und 1760. vom 27. Julius bis zum 19. September durch die Generalmajors Swanenberg und Demikof, vergeblich unternommene Belagerung von Kolberg, welcher Kommendant der Major Heinrich Siegmund von Heiden für sein bei dem ersten feindlichen Versuche auf diese Festung erwiesenes Wohlverhalten von seinem Könige zum Obersten erhoben worden war, vorzunehmen, geschickt, den Generalmajor Tottleben hingegen, den man eines unerlaubten Briefwechsels beschuldigte, dessen ganzes Verbrechen aber vermuthlich

darin

darin bestand, daß er bei seiner unruhigen Gemüthsart sich sowohl seine Obern als die neben ihm Dienenden und die unter ihm Stehenden zu Feinden gemacht hatte, in Verhaft nehmen und nach Petersburg bringen lassen,) sich mit dem unter Loudon in Schlesien stehenden österreichischen Heere zu vereinigen. Ob nun schon der König von Preußen sich dem Vorhaben dieser Vereinigung nach aller Möglichkeit widersetzte: konnte er es doch, weil die Zahl seiner Feinde, die es ausführen wollten, der Macht, die er, um es zu verhindern, anwenden konnte, zu sehr überlegen war, nicht vereiteln, sondern mußte geschehen lassen, daß beide feindliche Heere am 25. August zusammen stießen. In den ersten Tagen nach dieser Vereinigung sollen sowohl die österreichischen als russischen Generale entschlossen gewesen seyn, den König in seinem am 20. August bei Bunzelwitz, eine Meile von Schweidnitz, bezogenen Lager anzugreifen, weil sie meinten, daß, da ihre Mannschaft 130,000 Köpfe ausmachte, der König aber nur 70,000 Mann stark war, und sie mehr als 1000 Stücke hatten, sie sich dafür nicht scheuen dürften, daß ihr Feind in einem von Natur und durch die Kunst befestigten Lager stände; bereiteten auch schon ihre Soldaten dadurch,

daß

daß sie dieselben Beichte ablegen und das Abendmal nehmen ließen, zum bevorstehenden blutigen Gefechte vor. Allein da sie, statt dies sogleich zu thun, solches von Tag zu Tag aufschoben, gewann der König immer mehrere Frist, seine Verschanzungen in bessern Stand zu setzen, und hernach verursachte der Abschlag, den Buturlin auf Loudons Ansinnen, daß die Russen zugleich mit den Oesterreichern den Angriff auf das preußische Lager unternehmen sollten, mit Anführung folgender Ursachen ertheilte, daß die Oesterreicher, weil sie einen großen Nutzen vom glücklichen Ausschlage dieser Unternehmung, die Russen hingegen gar keinen zu erwarten hätten, von den Russen nicht verlangen könnten, daß sie blos ihretwegen so viele Tausende der Ihrigen auf eine gewisse Schlachtbank lieferten, sondern den Angriff, da sie ohne die Russen hiezu stark wären, allein unternehmen, und sich damit begnügen müßten, daß das russische Heer gegen den Feind den Schein annehme, als wenn es gleichfalls gesinnt sey, ihn anzugreifen, und hiedurch denselben nöthige, ihnen einen verhältnißmäßigen Theil seiner Macht entgegen zu stellen, und so das Heer, das er sonst zum Widerstande wider die Angriffe der Oesterreicher gebrauchen könnte, um

ein Anschuliches zu verringern, als wodurch den ihn angreifenden Oesterreichern die Uiberwindung dieses Feindes sehr erleichtert würde, daß man das ganze Vorhaben des Angriffes auf das jetzige Lager des Königes unter dem Namen aufgab, daß die Bewerkstelligung desselben eine augenscheinliche Unmöglichkeit sey, und gesetzt, daß dies Lager wider alle Wahrscheinlichlichkeit mit großem Volkverluste der Angreifer erobert werden sollte, man doch dem Könige den Weg gegen Schweidnitz und daß er dort zu Deckung dieser Festung eine gleich vortheilhafte Stellung nehme, nicht verwehren könne. Da nun so viele Menschen in diesem vereinigten Lager auf einem Platze beisammen waren, und die Zufuhr der Lebensbedürfnisse aus Polen nur langsam und mit vielen Beschwerlichkeiten erfolgte, das ganze umliegende Land aber bereits gänzlich ausgezehret war: nutzte den Vereinigten ihre Vereinigung sogar nichts, daß sie vielmehr einem so wie dem andern in kurzem dem größten Mangel zuzog, und, da jeder Theil vor dem andern aus dem feindlichen Gebiete sich mit Lebensmitteln zu versorgen bemühr war, täglich Mord und Todtschlag zwischen den russischen und österreichischen Kriegsvölkern sich ereignete. Dieserwegen

trennte

trennte sich Buturlin mit Zurücklassung des Generallieutenants Tschernischefs, dessen Manuschaft einige 10000, andere 20000 Mann angeben, schon am 9. September wieder vom österreichischen Heere, und trat den Rückweg gegen die Oder an. Als der König hievon benachrichtigt wurde, urtheilte er, die nunmehrige Absicht Buturlins gehe dahin, sich in seine alte Erbstaaten zu wenden, und ihn hiedurch zu nöthigen, daß er, um denselben Hilfe leisten zu können, Schlesien blössen müsse. Weil er nun wußte, daß eine große Zufuhr von 5000 mit Lebensmitteln und Futter beladenen Wagen aus Polen dem russischen Heere entgegen komme; entschloß er sich ihm den Generallieutenant Friedrich Dubislaf von Platen in Rücken zu schicken, um es sowohl dieser Zufuhr als anderer in Polen habenden Magazine zu berauben, welches Vorhaben nach Wunsch des Königs glückte, indem nach Bericht der Preußen die Russen an allerhand Bedürfnissen über 500,000 Thaler verloren, und bei Gelegenheit des Anfalles, den Platen auf die Wagenburg, in welche sich die zu Bedeckung der vorerwähnten Zufuhr dienenden 4000 Russen zu Gostin gesetzt hatten, wagte, ihr Haupt, der Brigadier Gabriel Tscherepow nebst 45 Offiziers und 1800 Gemeine in die preußische Kriegsgefangenschaft verfielen. Nach Ausführung

rung dieser Unternehmung stieß Platen zu dem preußischen Lager, welches unter Anführung des Generallieutenants Prinz Friedrich Eugen von Würtenberg bei Kolberg zur Bedeckung dieser Festung sich versammelt hatte. Denn obschon bis gegenwärtig, als unter dem Vizeadmiral Polenski sich gegen Ende des Augusts eine Flotte von etlichen 40 russischen und 14 schwedischen Schiffen eingestellt, und seit dem Augenblicke ihrer Ankunft aufs stärkste sowohl gegen die Stadt Kolberg als gegen die zu derselben Beschützung errichteten Strandbatterien gefeuert und Bomben geworfen, und hiedurch die Unternehmungen des romanzowischen Heeres, die seit dem Anfange des Septembers sehr ernstlich betrieben wurden, unterstützt hatte, alle feindliche Versuche und Anfälle ja manchmal mit großem Verluste der die preußischen Werke bestürmenden Russen abgewiesen waren; konnte man nicht anders vermuthen, als daß, falls der König dem Prinzen von Würtenberg nicht Verstärkung zusende, bei der grossen Uiberlegenheit der russischen Kriegsvölker in diesen Gegenden, die noch dadurch sehr anwuchs, daß das ganze russische Hauptheer nach geschehener Verlassung von Schlesien sich durch Polen nach den Grenzen der Neumark zog, und nachdem es seine dritte Abtheilung unter dem Generallieutenant Fürst

Basi=

Basilius Dolgoruki vorausgesendet, zu Anfang des Oktobers fast ganz (denn ein Theil ward nun über Callies nach Polen geschickt,) demselben nach Hinterpommern nachgieng, die Einnahme von Kolberg zwar verzögert, aber nicht vereitelt werden könne. In der That wurde durch die große Menge Russen nun der Festung Kolberg und dem zu ihrer Bedeckung dienenden preußischen Lager alle Gemeinschaft mit Stettin, mithin alle Zufuhr von Lebensmitteln, täglich mehr benommen, wie dann am 25. Oktober Treptow, nachdem sich der Generalmajor Gottfried Karl von Knobloch einige Tage tapfer darin vertheidigt hatte, vermittelst eines Vergleichs, wodurch er, nebst 3 Obersten, 52 Stabs- und Oberoffiziers und 1732 Unteroffiziers in ihre Kriegsgefangenschaft geriethen, sich an sie ergeben, der Prinz von Würtenberg aber wegen Mangel an Rauchfutter in der Nacht zwischen dem 14. und 15. November mit seinen Kriegsvölkern aus dem vor Kolberg habenden Lager wegziehen mußte. Hierauf nahm Romanzow von diesem vortheilhaften Lager, worin sich die Preußen bei grosser Ungleichheit der Zahl fast fünf Monate wider ihn vertheidigt hatten, Besitz, und es wäre Raserei gewesen, wenn dieser, da er nachdem er sich mit Lebensmitteln versorgt hatte, wieder gegen seinen Feind vorrückte,

als

als er wahrnahm, daß derselbe den Vortheil, welchen er in diesem Lager über ihn hatte, nicht verlassen wolle, da noch überdies die Russen dreifach zahlreicher als seine Leute und diese von der außerordentlichen Kälte gar erstarrt waren, einen Angriff auf ihn hätte unternehmen wollen. Also sahe er sich gezwungen, am 12. Dezember sich wieder zu entfernen, und solchergestalt mußte der tapfere Vertheidiger von Kolberg Heyden am 16. Dezember diese Festung und zugleich sich und seine aus 70 Offiziers und 3000 Gemeinen bestehende Besatzung als Kriegsgefangene an Romanzow ergeben.

Kaiserlings Gutachten, was in Absicht der gegenwärtigen Lage Rußland für Maßregeln bei Fortsetzung des Kriegs und bevorstehender Friedenshandlung zu nehmen habe.

Bei diesem gegenwärtigen Zustande der Angelegenheiten, welche Rußland und dessen Bundesgenossen in Verhältniß gegen seine Feinde betraten, entwarf der von diesem Reiche zum ersten Friedensgevollmächtigten ernannte Kaiserling zu Wien am 5. (16. A. St.) Oktober folgenden Aufsatz über die Wege, welche dieses Reich einzuschlagen habe, um sich vortheilhafte Friedensbedingungen zu verschaffen.

„Der schlechte Fortgang der Unterhandlung zwischen Frankreich und England, der Eigensinn des englischen Hofes, mit welchem

der-

derselbe darauf bestehe, keinen Gesandten des römischen Kaisers zu der augspurgischen Friedensversammlung zuzulassen, und noch mehr der wenige Fortgang, den bisher die Waffen der Verbundenen gehabt hätten, erwecke eine gerechte Besorgniß, daß man noch einen Feldzug werde thun müssen, und dies müsse nothwendig eine noch größere Erschöpfung der verbundenen Mächte und dies vielleicht auch auf den Fall, wenn sich gleich günstigere Erfolge als bisher für sie ereignen sollten, nach sich ziehen, wofern man nicht bei Ergreifung besserer Maßregeln Leute, welche mehr zu Ausführung derselben taugten, wählen würde. Da man nach nunmehriger Endschaft des letzten Feldzuges eine ziemliche Zeit habe, Uiberlegungen anzustellen; so würde dienlich seyn, zuvörderst durch einen allgemeinen Vertrag die Vortheile und Ansprüche aller Bundesgenossen zu vereinigen, indem zum Beispiele gegenwärtig noch kein unmittelbares Bündniß zwischen Rußland und Frankreich errichtet wäre, und sich in diesem allgemeinen Vertrage über die Entschädigung einer jeden Macht insbesondere vermittelst des Erfolgs, den man von dem entworfenen Plan erwarten dürfe, zu vergleichen, hiebei aber auf keine besondere Absichten, sondern blos aufs allgemeine Beste sein Augenmerk zu richten. Folglich müsse man weder auf

Schlesien, noch auf irgend ein anderes Land durchaus beziehen, sondern eine wirkliche Schwächung der Macht des Königs von Preussen den Hauptzweck abgeben, alles übrige aber als lauter Nebensachen angesehen werden. Wenn man sich hierüber vereinigt habe, könne dieser allgemeine Bundesvertrag zur Grundlage der Friedenshandlung unter diesen Mächten dienen, und durch dies Mittel werde man die sonst gewöhnlichermaßen zwischen verbundenen Mächten, als von welchen eine jede ihre besondere Absichten, welche zu befördern sie oft ihr allgemeines Bestes aufopfere, habe, vorfallenden Ereignisse, nämlich Streitigkeiten und Mißtrauen vermeiden. Da Wien vermittelst seiner Lage das Zentrum sey, würde es zum Nutzen des russischen Hofes dienen, wenn derselbe darin den vornehmsten Höfen nachahmte, daß er seinem dortigen Minister die Macht ertheilte, über die meisten Vorfallenheiten, ohne vorher darüber nach Petersburg schreiben zu dürfen, Antworten zu geben. Denn so würde derselbe Zeitverlust vermeiden, und sein Ansehen außerhalb Landes vergrößern. Habe nicht der wienerische Hof während der besonderen Unterhandlung zwischen Frankreich und England seinem Gesandten zu Paris auf die Zeit und in Ansehung dieser besonderen Unterhandlung zwischen Frankreich und England solche Macht ertheilet? Alsdann würde der russische

ſiſche Hof mit eigenen Augen ſehen können, und nicht nöthig haben, alle ſeine Angelegenheiten den Händen des Geſandten des wieneriſchen Hofes zu übergeben. Man nehme an, daß die Kaiſerin Königin ihre Magazine zu Schweidnitz und Glatz nach Erforderniß verſorge, und dann könne es nicht fehlen, daß ihre Heere im Stande wären, die Winterquartiere in Schleſien zu beziehen, und folglich nebſt dem ruſſiſchen Heere, welches die Kaiſerin dort laſſe, ſich nicht nur ganz leicht in dieſem Lande halten würden, ſondern auch ganz ſicher vermögend befänden, den Feldzug zu guter Zeit zu eröffnen, und ſogar ohne, wie bisher geweſen ſey, die Ankunft des ruſſiſchen Heeres zu erwarten, angriffsweiſe wider den König von Preußen zu verfahren. Man wollte auch gerne anzeigen, wie die Unternehmungen Dauns mit dem Reichsheere einzurichten wären, wenn man nicht gewiſſermaſſen durch das Vorgegangene überzeugt wäre, daß derſelbe nie etwas unternehmen werde. Unterdeſſen ſey Niemand mehr im Stande, es dahin zu bringen, daß man ſich hier thätig erweiſe, als der ruſſiſche Hof, wenn derſelbe bei der Kaiſerin Königin darauf dringe, daß man alle erforderliche Maßregeln, Sachſen zu befreien, und ſich in dieſem Lande zu behaupten, nehme. Der Schaden, den der König von Preußen hievon empfinden würde, leuchte zu helle in die Augen, als daß man von dieſem Ar-

tikel mehr sagen dürfe. Blos der Verlust des Laufes des Elbstromes und der Gemeinschaft mit einem großen Theile des deutschen Reiches, woraus derselbe Rekruten und Unterhalt ziehe, würde ihn wenigstens vermittelst eines Feldzuges zu Grunde richten. Doch wenn gleich keiner von eben erwähnten Vortheilen hieraus ersprießen sollte, würden Gerechtigkeit und Billigkeit das Gesetz auflegen, ernstlich auf Befreiung eines Landes zu denken, welches ein Opfer seines guten Glaubens geworden sey. Uibrigens versichere man, daß die Unternehmungen in Sachsen mit mehr Thätigkeit betrieben zu werden anfiengen. Hiezu hätten die Vorstellungen des französischen Gesandten auf diese Weise den französischen Kriegsvölkern ihre Winterquartiere in Hessen und Hannover zu sichern, nicht wenig beigetragen. Sonst lebe die Kaiserin Königin in einer so festen Uiberzeugung, daß Daun Alles, was zu thun ihm möglich gewesen, gethan habe, daß es vergeblich sey, ihr diese Meinung zu benehmen. Wenn man nun weiter die künftigen Unternehmungen des russischen Heeres überlege: so würde in der gewissen Voraussetzung, daß Kolberg vor Ende des jetzigen Feldzuges von den Russen eingenommen werde, ein großer Theil dieses Heeres sichere Winterquartiere in Pommern haben, und aus besagter Stadt seinen Waffenplatz und eine Bewahrerin sei-

nes

nes Geschützes machen. Denn ob zwar dieselbe nicht zu der Zahl der festesten Plätze gehöre, sey doch wahrscheinlich, daß der König von Preußen durch seine Stellung in Schlesien außer Stand gesetzt sey, die Russen auf dieser Seite zu beunruhigen. Demnach müßte das russische Heer 70000 Mann stark in dem nächstkünftigen Feldzug seine Unternehmungen gegen das Herz der preußischen Staaten wenden, Küstrin belagern, und das schwedische Heer, indem es dasselbe mit 15000 oder 20000 Mann verstärke, in Thätigkeit setzen, und sodann könnte dies vereinigte Heer vor Stettin gehen. Seyn diese Plätze einmal erobert, und man könne gewißermaßen dies versprechen, wenn man nicht nur, wie schon einmal gesagt worden, richtige Maßregeln ergreife, sondern auch eine gute Wahl in Ansehung der Leute, denen man die Ausführung übertrage, treffe; denn wofern man das Letztere unterlasse, würde man denen, welcher beste Absichten bisher des Glücks ermangelt hätten, solche ausgeführt zu sehen, allen Muth benehmen: würde ein Heer von 40000 Mann zu Zertheilung der Kräfte des Feindes entweder Schlesien oder Berlin, oder wo sonst es ihm für das Beste der ganzen Verbindung und dem Vortheile des russischen Reichs am zuträglichsten dünken würde, zum Schauplatz seiner ferneren Kriegsunternehmungen machen. Die Vortheile, die man

durch

durch diesen Operazionsplan erlangen müßte, seyn leicht erweislich. Denn außer daß ein Heer von 20000 Schweden, welches bisher der Verbindung keinen Dienst geleistet, in den Stand der Thätigkeit gesetzt werde, lege man dem Könige von Preußen die Nothwendigkeit auf, ein Heer von wenigstens 30000 Mann zu Vertheidigung seiner alten Staaten zu gebrauchen, und folglich werde seine Stärke, die er in Schlesien Loudonen und in Sachsen Daunen entgegen stelle, um so viel verringert, und der erste, als welcher ein Heer von 80000 Oesterreichern außer dem bei ihm seyenden russischen Korps unter seinem Befehle habe, als Meister in Schlesien, und das österreichische Heer in Sachsen, wenn dasselbe mehr Thätigkeit als bisher erweise, in diesem Lande auf eben die Weise handeln. Was die Unternehmungen in Pommern und der Mark betreffe, so falle in die Augen, daß das Schicksal dieser Länder in den Händen der russischen Generalität seyn würde. Dergestalt würde der von allen Seiten angefallene und bedrängte Feind sich dahin gebracht sehen, den Frieden, den er sich bisher gar nicht angelegen seyn lassen, zu begehren, und die Verbindung könnte sich schmeicheln, ehrenvolle und vortheilhafte Friedensbedingungen zu erhalten. So habe man kürzlich die Vortheile, welche für die allgemeine Sache aus diesem entworfenen Plane entsprös-

sen

sen, gezeiget, nun wolle man der erwähnen, welche für Rußland insbesondere daraus erfolgten. Die Einnahme von Stettin und Küstrin versichere diesem Reiche den Besitz aller in diesem Kriege gemachten Erwerbungen, und setze es in den Fall, daß es sich mit der größten Wahrscheinlichkeit versprechen könne, im Friedenschlusse Preußen zu behalten, indem sich der König glücklich genug schätzen würde, vermittelst der ewigen Abtretung dieses Landes die Wiedergabe aller übrigen Eroberungen, welche die russischen Waffen gemacht haben würden, zu erlangen. Ferner würden alle Kriegsoperazionen alsdann für dies Reich weniger kostbar und mehr versichert seyn, und ihm ein großes Gewicht bei den Friedensunterhandlungen geben. Denn die Eroberung besagter wichtiger Festungen setzte dasselbe in den Stand, daß es drohen könne, den Krieg fortzusetzen, wofern man sich weigere, ihm solche Friedensbedingungen, als es begehre, zuzustehen, da hingegen, wenn dasselbe seine Macht fernerhin in Schlesien anwende, alle etwanige Eroberungen in diesem Lande lediglich dem Hofe zu Wien zu Beförderung seiner Absichten dienten (welcher überdies, weil sein Kriegsheer in dieser Gegend dem russischen an Stärke gleich komme, dem russischen Hofe hinderlich seyn

kön-

könne, dort in einem so hohen Tone, als derselbe auf der andern Seite der Oder thun könne, zu sprechen, und das Aequivalent, welches Rußland dem Feinde zurückgeben könne, um denselben zur Abtretung von Preußen zu vermögen, ganz wegfalle; und doch seyn diese genannte Ungelegenheiten, die Rußland davon habe, wenn es fernerhin seine Kriegsunternehmungen auf die bisherige Weise einzurichten fortfahre, blos Folgerungen, die es alsdann erwarten müßte, wenn seine Waffen glücklich wären, ohne daß man von denen rede, die daraus entstünden, wenn sich das Gegentheil zutrüge, indem ein jeder erkenne, daß alsdann die Ungelegenheiten für Rußland ungleich größer wären, und wenn gleich dieser Kriegsplan sonst nichts, als die Gefahr, welcher es sich alle Jahre durch so weitläuftige Märsche, ohne eine Festung zur Bedeckung im Rücken zu haben, aussetze, und die Erfahrung der bisherigen Erfolge desselben wider sich hätte, würde dies hinreichen, von demselben abzugehen. Kurz die Ungelegenheiten desselben seyn so offenbar und so sichtbar, daß man überhoben seyn könne, dieselben weitläuftiger aus einander zu setzen. Man werde die Freimüthigkeit dieses Aufsatzes dem Bewegungsgrunde, durch den der Verfertiger zu demselben

selben angetrieben worden, verzeihen; die Gerechtigkeitsliebe des Ministers, an den man solchen richte, flöße einem jeden von Parteisucht entfernten Manne den Muth ein, Alles, was er der Ehre und dem Vortheile des Reichs dienlich achte, demselben anzuvertrauen."

„Die Ausführung aller dieser Vorschläge scheine sehr leicht zu seyn. Selbst der Hof von Wien würde sich demselben nicht widersetzen, weil neben Erreichung des Hauptzwecks auch seine besondere Absichten dadurch befriedigt würden, und er ohne Verletzung des Wohlstandes nicht auf die Wiedererlangung von Schlesien mit Hintansetzung der den übrigen beleidigten Mächten gebührenden Genugthuung bestehen könne; und was brauche denn auch der russische Hof sich in solche Abhängigkeit zu setzen, daß er in allen Stücken den Willen des wienerischen zur Vorschrift nehme? Fordere nicht die Billigkeit einer Macht, daß dieselbe nicht nur ungerechten Ansinnungen kein Gehör gebe, sondern auch selbst die, welche dergleichen machen, dahin vermöge, davon abzustehen? Man gestehe gerne, daß vermöge des Bündnisses mit dem wienerischen Hof der russische sich verpflichtet habe, demselben zur Eroberung von Schlesien zu verhelfen. Aber es sey noch eine

Fra-

Frage, ob dadurch, das Rußland alle seine Stärke gegen diese Seite wende, man den Zweck, daß der König dies Land verliere, erreichen werde? Hingegen würde derselbe, wenn man ihn von allen Seiten angreife, allenthalben schwach befunden, und nach aller Wahrscheinlichkeit allenthalben überwunden werden. Aber gesetzt, daß man dadurch, daß Rußland alle seine Stärke gegen Schlesien brauche, dieses Land dem Feinde abnehme, würden hiedurch Sachsen, der russische Hof selbst und so viel andre Staaten, derer Entschädigung eben so gerecht, als die Entschädigung des wienerischen Hofes sey, zu ihrer Genugthuung gelangen? Und sey es nicht besser, einen jeden einigermaßen schadlos zu stellen, als einen einzigen auf Kosten und mit Mißvergnügen aller übrigen ganz nach seinem Verlangen zu befriedigen? Man erwähne nicht einmal, wie viel die Operazionen auf der Seite von der Mark dazu beytrügen, den dänischen Hof nicht nur dahin zu bringen, daß er seine künftige Erklärungen mehr abmesse, sondern auch ihn in Beziehung auf das dem Hause Holstein entzogene Land in einer gewissen Furcht zu halten. Man dürfe nur die Karte sehen, so werde man hievon vollkommen überzeugt seyn. Man nehme ferner an, daß alle verbundene Mächte

te bei Schließung des Friedens sich in demselben auch der Angelegenheiten des deutschen Reichs annehmen werden: folglich werde dieser Vertrag für diesen Staatskörper und in den Augen der Nachkommenschaft nicht weniger wichtig werden, als bis diese Zeit der westphälische, den man vermuthlich durch diesen neuen bestätigen würde, gewesen sey. Dann stände es bei Rußland, wenn dasselbe wollte, in Zukunft dieselbe Rolle zu spielen, die Frankreich und Schweden während einer gewissen Zeit im deutschen Reich vorgestellt haben. Dies müßte nothwendig das Ansehen des russischen Hofes vermehren, und es würde bei demselben beruhen, wenn derselbe es dienlich fände, sich dies Ansehen zu geben. Die Gelegenheit hiezu sey schön. Denn die Schwächung des Königs von Preußen werde nothwendiger Weise bei den deutschen Reichsfürsten eine natürliche Furcht des Despotismus von Seiten des österreichischen Hauses nach sich ziehen. Nun setze man zum Voraus, wie es großen Anschein habe, daß der wienerische Hof nicht anders könne, als dem russischen beförderlich zu seyn, sich die gesagte Achtung vermittelst des Weges zu erwerben, daß derselbe bei ihm nach Maßgabe der Reichsgesetze und Verfassungen einen Beschützer der unterdrückten

Reichs=

Reichsstände abgebe. Es sey gleichfalls bei Jedermann eine ausgemachte Sache, daß die Freundschaft zwischen Mächten immer in gewisse Grenzen eingeschlossen seyn müsse, und nach diesem Grundsatze werde Rußland gar wohl sein gutes Vernehmen mit Oesterreich erhalten können, wenn es gleich Oesterreich zu vermögen trachte, Gerechtigkeit handzuhaben, und dies um desto mehr, wenn Rußland in dem künftigen Vertrag die Gewährleistung dessen, was man darin abmachen würde, übernommen hätte. Man dürfe nur die Rolle ansehen, welche Frankreich während der Staatsverwaltung des Kardinals Fleury spielte, als es demselben gelungen war, alle europäische Höfe, oder wenigstens den allergrößten Theil derselben zu überreden, daß Frankreich nur auf einen auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründeten Ruhestand abzwecke. In den unbetrachtlichsten Streitigkeiten rufte man damals Frankreich zum Schiedsrichter."

Tod der Kaiserin Elisabeth.

Aber der Tod der Kaiserin Elisabeth verursachte, daß der russische Hof in Ansehung der auswärtigen Angelegenheiten ein ganz anderes Staatsgebäude wählte. Am 12. Dezember A. K. nahm ihre Kränklichkeit dergestalt überhand, daß man das Ende ihres Lebens nur noch wenige Tage entfernt zu seyn schätzte, und ob es zwar

hernach=

hernachmals schien, als wenn sie sich wieder erholen würde, verlor sich doch dieser Schein einer Möglichkeit der Genesung gar bald wieder, und am 22. Dezember war derselbe gänzlich verschwunden. Aber fast bis zum letzten Augenblick ihres Lebens beschäftigte sie sich mit wohlthätigen Handlungen. Denn den 25. November, als am Feste ihrer Thronbesteigung, ließ sie eine auf den Sieg bei Kunnersdorf geprägte Münze, eines Rubels schwer, unter ihre sämtliche Kriegsvölker austheilen, und am 18. und 21. Dezember gab sie Befehle, kraft welchen alle Gefangene in ihrem Reiche nicht nur ihre Freiheit, sondern auch alle ihre Güter, wofern solche nicht schon zum Fiskus geschlagen wären wieder bekommen, auch die, welche zum Schaden der Krone mit Salz und Brandwein verbotenen Handel getrieben, und deswegen nach Einziehung ihrer Güter nach Siberien geschickt worden, welcher Anzahl man 17000 schätzte, in diese Begnadigung eingeschlossen seyn, alle wegen Schulden, die sich nicht über 300 Rubel erstreckten, erledigt, und alle auf Lebenszeit oder gewisse Jahre verwiesene Personen nach ihren vorherigen Wohnörtern mit Wiedergabe aller ihrer an die Krone verfallenen Güter zurückberufen werden sollten. Ihr Tod erfolgte am 25. Dezember, und der bisherige Großfürst nahm vermittelst eines an eben dem Tage ausgefertigten und bekannt gemachten

machten Manifestes unter dem Namen Kaiser Peter III. von dem erledigten Throne Besitz.

Etwas von der Regierung Kaisers Peters III.

In diesem Manifest erklärte derselbe, daß, da seine Tante durch ihren Tod den souvrainen Besitz des russischkaiserlichen großelterlichen Throns ihm, als dessen, zufolge der Gesetze, seiner Prärogativen und deshalb vermachten Verfassung, wahren Erben, verlassen habe, und da er ihres Gleichen nicht gehabten Großmuth der verstorbenen Kaiserin in Führung der Regierung des Reichs nachzuahmen denke, er zur hauptsächlichen Richtschnur annehme, in Allen sowohl seiner verstorbenen Tante allerhöchsten Milde und Gnade, als auch den Fußstaffen des höchstweisen Kaisers Peters des großen, seines höchstseligen Großvaters zu folgen, und hiedurch die Wohlfarth seiner getreuen Unterthanen zu befördern. Derselbe offenbarte gleich in den ersten Augenblicken nach seiner Thronbesteigung, daß in Ansehung des Königs von Preußen und der mit demselben im Kriege begriffenen Mächte seine Gesinnungen denen, die die verstorbene Kaiserin gehabt, gerade entgegen ständen, und ließ hierüber am 9. April 1762. dem wienerischen Hofe folgende Schrift überreichen. Die schon von Kaisers Peters des ersten Zeiten her zwischen den russischen und preußischen Höfen gepflogene Freundschaft habe in den letztern

Jahren

Jahren blos durch zufällige Vorfallenheiten und einige Veränderungen im System von Europa einige Erschütterung erlitten. Da aber weder der hiedurch abgebrochene Krieg ewig dauern könne, noch die durch solchen erlangten Vortheil die Freundschaft einer Macht hintanzusetzen vermöchten, die so viele Jahre hindurch ein nützlicher Bundesgenosse gewesen, und und noch künftig seyn könne, habe er sich vorgesetzt, mit dem Könige von Preußen nicht allein einen dauerhaften Frieden, sondern auch nach Erforderniß seines Interesse noch ein näheres Bündniß zu schließen. Die Ursachen, welche der Kaiser habe, diese Verträge zu beschleunigen, bedürften keiner weitläuftigen Erklärung, indem sich leicht erweisen lasse, daß man einen so allgemeinen Frieden, wie der westphälische gewesen, von den unendlichen Veränderungen der Waffen und so sehr verschiedenen Absichten nicht zu gewarten habe, und derselbe nicht dauerhaft seyn könne. Bei dem westphälischen Frieden hätten einem Jeden die schon erworbenen Besitzungen versichert werden müssen; jetzt aber komme es auf Ansprüche an, die erst aus dem Kriege entstanden, und nicht wohl zu vereinbaren wären, da man, besonders zu Anfang dieses Krieges, mehr darauf bedacht gewesen, mehrere Mächte in denselben herein zu gehen, als daß man überleget hätte, wo die

vielen,

vielen, so eilfertig errichteten Traktaten und Verbindungen hinausgehen würden. Der russische Hof allein sey jederzeit auf der Nothwendigkeit bestanden, die von einander so verschiedenen Interessen und Forderungen erst zu vereinbaren, ehe ein Generalkongreß angestellt werde. Der wienerische Hof habe solches zu begreifen geschienen, daher er, aber ohne jemals direkte auf die russischen Aeußerungen zu antworten, sich nur kurz auf die zu seinem Vortheil genommene Abrede berufen, und indem er die andern Forderungen mit Stillschweigen übergangen, Alles von dem möglichen Glücke der Waffen ewartet hätte. Frankreich habe in den durch russischen Vorschub eingeleiteten Unterhandlungen einen blos eigennützigen Frieden so sehr gesucht, daß, wie aus des kaiserlichköniglichen Bothschafters, Grafen Mercy, Mittheilung zu Petersburg erweislich sey, der wienerische Hof nur darauf bedacht gewesen, zu verhindern, daß direkte etwas wider ihn geschlossen werde, welcher Hof es daher auch den großen Forderungen Englands zu verdanken habe, daß er von diesem Besorgnisse befreyt worden. Der neulich zwischen England und Spanien hinzugekommene Krieg vermehre das allgemeine Elend, und biete kein Mittel dar, den Krieg in Deutschland zu hemmen, wenn auch England zur See

Alles

Alles anwende. Das ohne Nutzen und Hoffnung, ja mit Verlust seines eigenen Ruhms, erschöpfte Schweden scheine weder den Krieg fortsetzen noch endigen zu dürfen. Da nun alle am gegenwärtigen Kriege Theil habende Höfe nur abzuwarten schienen, wer den ersten und größten Schritt zu Herstellung des Friedens thun würde, und der russische Kaiser jetzt hiezu aus wahrem Erbarmen und in Erwägung der Gefälligkeiten, die ihm vom Könige in Preußen bezeugt würden, allein im Stande wäre, komme es demselben auch zu, erstgedachten Schritt um desto mehr zu thun, da er solche Gesinnungen gleich bei Antritt seiner Regierung unterm 23. Februar N. K. allen Höfen eröffnet hätte. Dies habe also sein Gesandter dem wienerischen Hofe wiederholt vorzustellen, und den Rath hinzuzufügen, daß dieser solchem Beispiel folgen, und den aus weiterer Fortsetzung des Krieges entstehen könnenden Folgen vorkommen möchte. Allein Oesterreich trug um desto mehr Bedenken, diesen Rath Peters des dritten anzunehmen, weil es urtheilte, daß, wenn ein so grosser Verehrer des Königs von Preußen, als dieser russische Kaiser sich vor den Augen der ganzen Welt zeigte, einen Friedensstifter zwischen demselben und Oesterreich abgäbe, Oesterreich sich nothwendig schlechtere Friedensbedingungen versprechen müßte, als wenn es

es mit seinem Feinde auf eine andere Weise Frieden schlösse. Wirklich ward von Petern, als er sahe, daß Oesterreich diesem seinem Begehren nicht willfahrte, nicht nur am 24. April A. K. der besondere Friedensschluß zwischen Rußland und Preußen unterzeichnet, sondern auch das Tschernischefische Korps, das bisher mit dem loudonschen Heer gemeinsame Sache in Bekriegung des Königs von Preußen machte, mit dessen schlesischem Heere vereinigt, um wider die Oesterreicher gebraucht zu werden. (Polnische Geschichte, B. 49. S. 383. — 386.) Da aber meine Absicht gleich anfangs dahin gegangen ist, die russische Geschichte nur bis zum Absterben der Kaiserin Elisabeth fortzuführen: will ich von der Regierungsgeschichte dieses ihres Nachfolgers weiter nichts melden, als anzeigen, daß er nur wenige Monate den russischen Thron besessen habe, und am 17. Julius A. K. gestorben sey, nachdem schon einige Tage vorher, nämlich am 9. seiner Gemahlin unter dem Namen Katharina der zweiten als regierenden Kaiserin und Beherrscherin des russischen Reichs gehuldigt worden war.

Ende des 74sten Bandes.

Nacherinnerung zum 72sten Bande,

zur

Erläuterung einer in der von demselben N. 111. der allgemeinen Litteraturzeitung 1778. abgefaßten Rezension vorkommenden Stelle.

Da diese ganze Rezension einen Geschichtskundigen, welcher auch in der russischen Geschichte allenthalben zu Hause gehöret, und bei jedem dazu vorkommenden Ereignisse mit äußerstem Fleiße mühsame und gründliche Erforschungen anzustellen gewohnt ist, um nach Untersuchung aller daseynden Zeugnisse und Gegeneinanderhaltung aller Umstände, die für oder wider Etwas sind, seine Urtheile abzufassen, zu erkennen giebt, und derselbe S. 273. berechtigt zu seyn erachtet, erweislich zu machen, daß ich in einer

gewissen Erzählung einige Irrthümer einfließen lassen? schätze ich mir für eine besondere Ehre und Vergnügen, mich mit einem in meiner Lieblingswissenschaft so erfahrnen Gelehrten, dessen ganzes Verfahren bei Rezensirung sowohl dieses als des vorigen Theiles meiner Geschichte, (denn ich halte mich gewiß versichert, daß beide Rezensionen von einem Herrn Verfasser herrühren, mich aufs vollkommenste überzeuget) derselbe werde diese meine blos aus Liebe zur geschichtlichen Wahrheit übernommene weitere Erörterung und Vertheidigung einer Sache, wofür ich die wichtigsten Vermuthungsgründe auch noch, nachdem ich die vom Herrn Rezensenten angeführten Gegengründe mit aller sowohl den historischen Kenntnissen und Untersuchungsgeiste, als der Höflichkeit des Herrn Verfassers gebührenden Aufmerksamkeit und Uiberlegung durchgelesen habe, bei meinem behaupteten Satze, nämlich: daß der, welcher sich

in Schweden als ein rechtmäßiger Erbe des russischen Reichs meldete, sich dort nicht für Dmitris und Marinens, sondern für Czaars Wasilei Schuiskoi Sohn ausgegeben habe, zu verharren, anführen zu können im Stande zu seyn meine, nicht übel aufnehmen, über diese Angelegenheit zu unterhalten. Ich werde also dieselbe einer abermaligen Prüfung unterwerfen, in der zuversichtlichen Hoffnung, der Herr Rezensent werde dieselbe nicht unwerth achten, mir darüber seine Beurtheilung in der Litteraturzeitung zu eröffnen, um dessen Einsicht zu Aufklärung der in diesem Vorfalle herrschenden Dunkelheit entweder zu Befestigung meiner selbst in dieser Behauptung, indem ich gegen meine Urtheile gewiß noch mehr mißtrauisch als gegen die Sätze Anderer bin, oder zu gänzlicher Verwerfung derselben durch Widerlegung meiner Gründe und weitere Aufdeckung meiner bei dieser Untersuchung begangenen Fehler nutzen zu können.

Ich

Ich räume gern ein, daß sowohl Chanut als Pufendorf mit ausdrücklichen Worten sagen, sowohl dieser Mann habe sich für Einen aus dem zuskischen Hause, als er habe sich für einen Sohn Dmitris ausgegeben. Der Herr Rezenseint ist auch hierin mit mir einstimmig, daß beides einander umstoße, und folglich, wofern man nicht annimmt, er habe sich selbst widersprochen, welchenfalls er aber ein sehr dummer Betrüger gewesen seyn müßte, und am schwedischen Hofe gewiß nicht so gute Gönner gefunden haben würde, (obwohl Olearius meldet, daß er sich, als er in seiner Verhaftung von den holsteinschen Beamten befragt worden sey, häufig widersprochen habe, indem dieses, wenn nicht zur Rechtfertigung seiner durch den Herzog von Holstein an den Czar Alexei geschehenen Auslieferung die Sache vergrößert wird, in der Angst für den Martern, die seiner zu Moskau warteten, seinen guten natürlichen Grund hat,) nicht neben einander bestehen könne.

re. Folglich beruhet die Frage nur darauf, welches nach entweder mit völliger Gewißheit überzeugenden, oder, wenn solche völlig überzeugende Gründe gar nicht da sind, aus wahrscheinlichen Vermuthungsgründen vorgezogen, und welches verworfen werden müsse? Meines Erachtens sind zwo Hauptquellen, woraus die in dieser Sache herrschende Verwirrung entstanden ist: eine, daß, da eine Zeitlang ein Dmitri nach dem andern auf das russische Reich Anspruch machte, man in die Gewohnheit kam, von einem jeden, der vorgab, ein näher Recht als die wirklich regierenden Czars auf das Reich zu haben, anzunehmen, daß er sein Recht als Dmitri oder ein Abkömmling desselben suche, und daher sie insgesamt ohne genauere Erkundigung und auch aus dem Grunde, weil man gesehen, daß es mit allen diesen Dmitris ein schlechtes Ende genommen, und daß sie blos mit Ausnahme des allerersten ganz offenbare Betrüger gewesen, mit diesem Namen belegte: welche Vermi-

schung

schung in gegenwärtigem Falle um desto eher geschahe, weil einer, der sich, wie ich S. 549. f. aus Rycoles und Gordon erzählet, vor einigen Jahren unter König Vladislavs IV. Regierung Dmitris und Marinens Sohn nannte, weil dessen Nachfolger, König Johann Kasimir, den russischen Hof mehr als sein Reichsvorfahr schonte, und folglich nicht rathsam achtete, gleich diesem durch offenbare Beschützung eines Thronprätendenten desselben demselben Ursache zur Feindschaft zu geben, aus der Welt verschwand, und man also diesen, der sich in Schweden für einen Erben des russischen Reichs angab, für dieselbe Person ansahe: die andere, daß der Franzose Chaunt aus Unwissenheit des Zunamens des Czars Schuiskoi, und weil derselbe überhaupt außer seinen Nachbarn den übrigen Völkerschaften wenig bekannt war, die dmitrischen Händel aber allenthalben durch das Gerücht verbreitet wurden, nicht anders gemeinet, als daß der Czar Schuiskoi mit

dem

dem Taufnamen Dmitri geheißen habe. Dieser Unbekanntschaft mit dem Taufnamen des Czars Schuiskoi schreibe ich es auch zu, daß Pufendorf, und zwar blos gleichsam im Vorbeigehen, und in einer Stelle, aus welcher augenscheinlich erhellet, daß er einen bloßen Uiberseßer der Worte Chanuts abgebe, seinem Vater den Namen Dmitri giebt, und saget: wenn das, was er von seinem Herkommen berichte, sich wirklich so verhalte, würde sich die Krone Schweden ein Vergnügen daraus machen, zu seiner Herstellung in sein Recht beitragen zu können, und Gelegenheit zu überkommen, in seiner Sache einen Beweis darzulegen, wie hoch sie seinen verstorbenen Vater Demetrius geschäzt habe. Denn zuförderst nennet Pufendorf in seiner Einleitung zur schwedischen Geschichte an zwo Stellen, wo er des Czars Schuiskoi erwähnt, nämlich S. 552. und 556., ihn mit Auslassung seines Taufnamens Suski, und hernach legt eben diese Stelle, worin Pufendorf und

Cha-

Chanut seinen Vater Dmitri nennen, einen sehr starken Beweis ab, daß man ihn in Schweden für keinen Sohn Czars Dmitris erkannt habe, indem man, man mag gleich annehmen, man habe aus Staatsursachen sich in Schweden gestellet, als wenn man den, der sich für den 1606. gemetzelten zweifelhaften Dmitri ausgab, für eben denselben halte, nichts zu ersinnen vermag, welches Anlaß gebe, daß der schwedische Hof als einen Hauptbewegungsgrund seiner Geneigtheit, einem Sohne Dmitris beizustehen, die für dessen Vater gehabte Hochschätzung gebrauchen mögen, da die Schweden vielmehr, seitdem der zweifelhafte Dmitri zuerst auftrat, die höchsten Ursachen hatten, von demselben nichts als die äußerste Feindschaft und offenbaren Krieg zu erwarten, auch eben, weil sie dies wußten, dem Czar Borris Hilfsvölker wider ihn selbst anboten, hingegen mit dem Czar Wasilei Schuiskoi wirklich ein Hilfsbündniß wider den Betrüger, der sich des Namens des ge-

meßelten Dmitri anmaßte, eingiengen, und ihm ganze Heere wider denselben zuschickten, daß sie also mit höchster Wahrscheinlichkeit sich auf die mit diesem Czar unterhaltene besondere Freundschaft bei ihrer Erklärung, einen Sohn von ihm zur Erlangung des russischen Throns beförderlich zu seyn, beruften. Auch kann ich das mit dem Herrn Rezensenten für keine den Satz, daß er sich einen Sohn des Czars Schuiskoi genannt habe, offenbar aufhebende Angabe erkennen, daß er sich beim Pufendorf einen Enkel Iwans Basilowitsch heißet. Denn hier stehet nicht, daß er gesaget, dieser sein Großvater sey ein herrschender Czar, und, wie der Herr Rezensent zu schließen Grund zu haben glaubet, Iwan II. gewesen: und es ist doch sehr zu vermuthen, daß Pufendorf die Anführung der czarischen Würde dieses Großvaters nicht übergangen haben würde, wenn dieser, der ein Erbe des russischen Reiches zu seyn behauptete, einen Czar als seinen Großvater genannt

hätte;

hätte; und da er ein Sohn Czars Wasilei Schuiskoi seyn wollte, war auch ein Iwan sein Großvater, und in Ermanglung einer ausdrücklichen Anzeige des Namens des Vaters dieses Iwans glaube ich, und zwar um desto mehr, weil Iwan seinem Sohn den Namen Wasilei gab, annehmen zu dürfen, daß derselbe diesen Namen geführet habe. Endlich ist das eine entscheidende Stelle für mich, daß Olearius (bei dem man überhaupt nicht die mindeste Spur davon antrifft, daß sich dieser Kronprätendent je für einen Sohn Dmitris ausgegeben habe, ob er wohl berichtet, daß er sich unter Johann Kasimirs Regierung in Polen bei den zaporowischen Kosaken und bei Bogdan Chmielniki aufgehalten, aus welcher Bestimmung der Zeit seines Aufenthalts bei den unter polnischer Herrschaft stehenden Kosaken deutlich erhellet, daß er eine von dem unter König Vladislaw IV. erschienenen Sohn Dmitris verschiedene Person gewesen,) folgendes S. 121. meiner Ausgabe von

1696. schreibet: Mittlerweile wird von den russischen Kaufleuten, so zu Stockholm sich aufhalten, nach Moskau berichtet, daß ein solcher Mensch zu Stockholm angekommen. Ihre czarische Maj. läßt alsbald an Ihre königl. Maj. zu Schweden einen Schreiber, Coslof, mit Schreiben ablaufen, dieses Inhalts: daß Ihre czarische Maj. in Erfahrung gekommen, als sollte ein Russe, so sich zu Ihrer czarischen Maj. höchsten Präjudiz für des Czars Wasilei Iwanowitsch Zuski (der doch durchaus keine männliche Erben hinterlassen,) leiblichen Sohn ausgebe, und sich Johannem Sinensem nennete, in Stockholm anzutreffen seyn, wollen, daß wegen nachbarlicher Freundschaft selbiger falscher Zuski diesem ihrem Abgeordneten möchte ausgeantwortet werden.

Wenn sonst der Herr Rezensent die Anzeige, — ich bemerke, daß der Mönch, der sich nachher als den Dmitri zu erkennen gab, wegen der Verlassung des Klosterlebens von den Russen den schimpfli-

schimpflichen Beinamen Rostriga empfangen, — mit der Erinnerung verknüpfet, daß ich die Bedeutung dieses Namens hier hätte erklären sollen, wie ich nachher bei dem Namen seiner Gemahlin thue: verstehe ich diese Erinnerung so, daß er in der Meinung stehet, nicht allen Lesern möchte in die Augen fallen, daß eben die angeführten Worte die Erklärung des russischen Wortes, als welches mit dem im Deutschen gleich verächtlichen Ausdrucke: ein ausgesprungener Mönch, füglich zu übersetzen ist, enthalten.

Was übrigens meine Schreibart betrifft: finde ich nichts bessers zu meiner Vertheidigung sagen zu können, als was der Herr Rezensent eines Theils meiner polnischen Geschichte in der allgemeinen deutschen Bibliothek, dem ich so wie allen andern Gelehrten, welche mir aus edler Gemüthsbilligkeit die Gerechtigkeit erzeiget haben, oder noch bezeigen und künftig bezeigen werden, daß sie, bei der Hervorziehung des Guten,

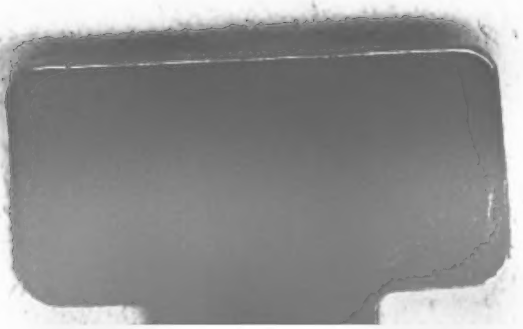
das, was sie an mir fehlerhaft finden, mit Nachsicht beurtheilen, mich hiefür lebenslang verbunden erkenne, (da ich die allgemeine Bibliothek nicht besitze, kann ich weder, bei welchem Theile meiner polnischen Geschichte dieses gemeldet worden, noch den Theil der Bibliothek, worin diese Rezension stehet, bestimmen,) desfalls für mich angeführt hat. Also will ich nur dies noch hinzufügen, daß sehr oft aus der Ursache seitenlange und durch viele Einschiebsel unterbrochene Perioden mir unvermeidlich werden, weil ich bei Abfassung meiner Geschichte mein Hauptaugenmerk darauf richte, daß alles, was dazu erfordert wird, einen richtigen und vollständigen Begriff von der Begebenheit, die ich abhandle, zu geben, oder den Hauptschluß, den ich aus vielen habenden Datis ziehe, einleuchtend zu machen, mit einem Blick übersehen werden möge. Die Anzeige des Herrn Rezensenten, daß ich in der von ihm namhaft gemachten Periode zuerst Peters I. wichtige Thaten im Allgemeinen berührt, aber geringere

Sachen detaillirt habe, sehe ich für keinen Vorwurf an, sondern nehme diese seine Worte blos erzählungsweise, indem es, wie der Augenschein darthut, hier die Sache selbst erforderte, daß, weil vorher und hernach die Handlungen Peters I., wodurch er sich um sein Reich die höchsten Verdienste erworben hat, wenigstens meinen Gedanken nach mit hinreichender Ausführlichkeit und jedes Gegenstandes Wichtigkeit gemässen Loburtheilen beschrieben werden, ich dieselben hier in einem allgemeinen Urtheile zusammen faßte, hingegen zur Erweislichkeit des auch die verschiedensten Gegenstände zusammenfassenden Geistes dieses Regenten geringere Dinge, welche zu melden ich noch keine füglichere Gelegenheit gefunden hatte, detailliren mußte: und die den Anfang und das Ende des hier seynden Einschiebsels bemerkenden Zeichen zu erkennen geben, daß die allerletzten Worte dieser Periode nicht zu den zunächst vorherstehenden, sondern zu den vor Anfang des Einschiebsels gehören.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google